49
K 5

Germania

1851.

Digitized by Google

46549.30

EX LIBRIS
Dr. Krasnopolski
Pragae
1227 (1926)

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF

SUSAN GREENE DEXTER

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gem. v. Resch. Gest. v. A. Teichel

G. Spitter von Hauenschild.

[MAX WALDAU]

Digitized by Google

Hermenia.

Digitized by Google

von Rothschild.

Digitized by Google

Germania.

Jahrbuch deutscher Belletristik.

Erster Jahrgang

1851.

Mit dem Portrait von Dr. G. Spiller von Hauenschild,
(Max Waldau).

Bremen,
Verlag von Franz Schlodtmann.
1851.

Digitized by Google

46549.30

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
Aug. 1873

Digitized by Google

Inhalt.

Eine Leidenschaft, Novelle von Louise v. Gall . . . . S. 1

Lucia, Novelle von Adolf Stahr . . . . . = 71

Fernande, Novelle von Bernd v. Guseck . . . . . = 169

Der Philhellene, eine Erzählung von Heinrich Pröhle . = 277

Eine frühe Schuld, von Alfred Meißner . . . . . = 337

Eine Sternschnuppe, von Max Waldau . . . . . = 365

Margarethe, eine Episode aus der Neuzeit von *** . = 425

Digitized by Google

Digitized by Google

Germania.

1851.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine Leidenschaft.

Novelle

von

Louise v. Gall.

Digitized by Google

1.

In einem ſchattigen Garten, der ſich weit hinter einem alterthümlichen Giebelhauſe ſtreckte, ſaß auf einer Steinbank, mit verſchlungenen Händen, ein ſchönes junges Paar. Es waren Bruder und Schweſter, zwei lebendige anſprechende Phyſiognomieen, die, obgleich ihre Züge nur eine entfernte Familienähnlichkeit zeigten, denſelben Ausdruck hatten, den Ausdruck einer großen geiſtigen Erregbarkeit. Nur war neben dem fröhlichen Übermuth, der ſolchen Geſichtern eigen iſt, bei dem Bruder noch eine humoriſtiſche Falte zu entdecken, deren die Schweſter glücklicherweiſe entbehrte.

„Nach Deinen Äußerungen von geſtern Abend, befürchte ich wirklich, Katharina, daß Du den feſten Entſchluß hegſt, der irdiſchen Liebe immer fremd zu bleiben!“ ſagte, indem der erwähnte Zug um den Mund beſonders deutlich hervortrat, nach längerer Pauſe der Bruder.

Katharina hob drohend den Finger. „Soll ich Deine Beſchuldigung dem Sinne nach, oder wörtlich widerlegen?“

Digitized by Google

„Erst wörtlich. Erst en détail und dann en bloc.“

„Gut. Also sage ich Dir: Es giebt für uns Frauen gar keine irdische Liebe. Es giebt nur eine Liebe, die himmlische. Lasse mich ausreden ehe Du spöttische Gesichter ziehst. Ich will nicht den abgedroschenen Satz, daß eine nicht ewig währende Liebe gar keine Liebe sei, behaupten, — nicht von ihrer Dauer hängt es in meinen Augen ab, ob sie unsterblich genannt zu werden verdient, sondern davon, ob sie das Unsterbliche im Menschen liebt oder nicht. Du selbst wirst mir doch nicht als Liebe ein Gefühl bezeichnen wollen, welches sich nur an die äußern Formen heftet und um den Inhalt der schönen Hülle sich nicht kümmert?“

„Erklären Sie sich deutlicher, Fräulein Schwester.“

„Nun wohl, so will ich durch ein Bild meine Gedanken klar zu machen suchen:

In Rom, im Pallast Borghese, hängt ein wunderschönes Bild von Tizian. Neben einem alten steinernen Sarkophage, der als Brunnen dient, sitzen zwei schöne weibliche Gestalten. Die vom Beschauer links ist im vollen Putzgewande, wie die Frauen es zur Zeit des Malers trugen, und blickt mit ernster Miene in einen reichverzierten Becher, den sie auf dem Schooße hält.

Die Gestalt rechts hingegen ist beinahe nackt, nur ein leichtes Tuch hat sie um die Hüften geschlungen; sie neigt sich mit unaussprechlich süßem Lächeln zu der andern und hält einen Kelch zum Himmel empor. Im Hintergrunde steht Amor und schöpft aus dem Sarkophage.

Man ist übereingekommen, dies Bild für eine Darstellung der irdischen und der himmlischen Liebe zu erklären und zwar

Digitized by Google

die geputzte Frau links, die mit niedergeschlagenen Augen dasitzt, für die irdische.

Hätte der begabte Tizian bei dem herrlichen Bilde wirklich einen solchen banalen Gedanken gehabt?

Diese zwiefache Liebe ist eine der widerlichsten doctrinären Lehren, die kluge Köpfe ersonnen haben!

Die Liebe können wir uns nur als eine unendlich erhabene Gestalt denken — sie umfaßt Gott und die Menschen, die Tugend und die Schönheit! Und wer zu einem Kinde sagt, du mußt Gott mit einem andern Herzen lieben denn die Menschen, begeht eine Sünde. Liebe, wirkliche Liebe ist immer rein, und die Mutter die für ihre Kinder, das Weib das für seinen Geliebten, die Jungfrau die für ihren Glauben stirbt, stehn auf ganz gleicher Stufe, sie sind alle Drei Märtyrer der Liebe und des Glaubens, denn die beiden sind bei einem ächten Weibe unzertrennlich.

Wie der Riese Antäus, sobald sein Fuß die Erde verließ, die Kraft verlor, ebenso geht es uns Frauen, wenn unsre Gefühle nicht in dem Himmel wurzeln. Ein Weib das Gott und die Tugend nicht liebt, hat auch keine starke Liebe für ihren Geliebten!"

„Mich wundert," sagte Alfred, „daß Du Dir die schöne Gelegenheit entgehen ließest uns Männern wie gewöhnlich einen Hieb zu geben."

„Welche Gelegenheit?" frug mit eifrigem Drängen die Schwester.

„Da sieht man die Blutgier! Und wie nahe lag der Vergleich, den Riesen Antäus als Repräsentanten des männlichen Geschlechts am Boden wurzelnd zu zeichnen, und darüber eine

Digitized by Google

Euer Geschlecht darstellende Frau vom Himmel schwebend, ohne ihn jedoch mit den Flügelspitzen zu verlassen, — das wäre ein gutes Bild für die irdische und himmlische Liebe, — schade, daß ich kein Tizian bin!"

Katharina drehte schmollend dem Bruder den Rücken, er aber sagte bittend: „nun widerlege mich auch noch in Beziehung auf den Sinn meiner Frage."

„Der Sinn, der Sinn," sagte sie zornig, „ist, daß ich heirathen soll, damit Du ein Haus hast wo Du nach Deiner Bequemlichkeit hingehn kannst, um den Kaffe zu trinken, nachdem Du bei unsrer Mutter gespeis't, deswegen soll ich heirathen und auch, damit man nicht einmal in Deiner Nähe von Deiner Schwester „der alten Jungfer" spricht!"

„Du könntest Recht haben, ja Du könntest sogar sehr Recht haben, nur hast Du den Hauptgrund vergessen."

„Und der ist?"

„Der ist meine Überzeugung, daß Du eine hinreißend liebenswürdige Frau sein würdest, während Du als Mädchen nur von sehr zweifelhafter Liebenswürdigkeit bist."

Katharina kreuzte die Arme, lehnte sich bequem mit dem Rücken an die Bank und sagte gleichmüthig: „Jetzt ist an Ihnen die Reihe, Herr Bruder, sich deutlicher zu erklären."

„Auf das Vollständigste sollst Du befriedigt werden. Siehst Du, liebe Schwester, ein junges Mädchen ist in Deutschland ein Geschöpf das nach einer ganz bestimmten Schablone zugeschnitten sein muß. Sie darf nicht lachen außer wenn es Niemand hört, sie darf nicht die Augen aufschlagen außer wenn es Niemand sieht, sie darf nicht reden außer wenn man sie fragt und dann selbst darf sie keine be-

Digitized by Google

ſtimmte Meinung haben, kurz ſie darf durch nichts als durch ihre äußere Form verrathen, daß ſie ein menſchliches Weſen ſei, und auch im Äußern darf ſie das nur mit größter Discretion, Geſchnürtheit und Steifheit verrathen. Iſt ſie nun aber ſo wie ich eben geſagt daß ſie ſein muß, und vermeidet ſie glücklich durch irgend etwas zu zeigen, daß ſie Gefühl und Geiſt habe, ſo wird die große Welt einſtimmig ſagen: Welch charmantes, wohlerzogenes Mädchen!

Nun, ſage ſelbſt, Katharine, iſt meine Zeichnung nicht wahr und gleichſt Du mit einem einzigen Zuge dieſer Zeichnung?"

„Du haſt recht," entgegnete ſie heiter, „aber nun ſage mir auch warum ich als Frau eher Glück machen würde?"

„Glück machen? das iſt ja eben Dein Hauptfehler, daß Du Glück machſt, daß Du alle unſre jungen Leute zu Anbetern haſt, darum findet man eben, daß Du nicht mädchenhaft beſcheiden, ſondern herausfordernd kokett biſt."

„Wer findet das?"

„Alle ohne Ausnahme, ſelbſt Deine Anbeter, denn da Du keinen begünſtigſt, will ſich auch keiner das Ridicule geben, ſich Deinen Feinden gegenüber als Dein Ritter aufzuopfern."

„Ein ſchönes Geſchlecht, das der jetzigen Ritter!"

„Nicht viel ſchlechter als früher auch; und — wenn auch, ſo ſind die Ausnahmen um ſo viel mehr werth."

„Wozu Du natürlich gehörſt."

„Und derjenige, den Du erwählen wirſt."

„Wen ſoll ich denn wählen?"

„Den, welcher Dir am würdigſten ſcheint, Du haſt freie Wahl." —

Digitized by Google

„Unter welchen? nenne mir Namen!“

„Nun wohl, — den Hofrath, den Hauptmann, den Gymnasialdirector.“ —

Katharina lachte laut auf. „Schöne Freier das! Soll ich etwa den Hofrath nehmen, ihn, dem von seinem ganzen Lebensschiff alles gescheitert und versunken ist bis auf eine einzige Planke, die nur deshalb den Elementen Trotz bot weil sie gefährlicher, böser und giftiger war als alles was gegen sie wüthete?“

„Die Planke ist sein Verstand, aber diese einzige Planke ist doch noch sehr viel werth, mehr als manches vollständige Schiff,“ warf Alfred ein.

„Es bleibt doch der letzte Theil eines Wracks! Sein Glaube, seine Gesundheit, sein Vermögen, ja sogar seine Kenntnisse sind verschleudert! Wenn ich ihn heirathete, käme ich mir vor wie einer, der auf einem wüsten Eilande im Besitze eines in Fetzen gehüllten Goldklumpens verhungert und verdurstet.“

„Aber der Hauptmann?“

Katharina lachte wieder. „Dieser Mann der nichts begreift als seine militärischen Glaubensartikel? der sagt, er werde blindlings allen Befehlen des Fürsten gehorchen bis zum Tode, und heiße auch einer davon ihn seine eigne Frau schlachten?“

„Aber der Director?“

„Nun gar den, der seine Frau nur lieben könnte wenn sie vor ein bis zwei Jahrtausend gelebt hätte, und der alles Lebendige als „modern“ verachtet!“

Digitized by Google

„Bei Dir tadelt er das nicht," ſagte lachend Alfred; „er liebt Dich wirklich."

„Er liebt mich wie der Banquier von Herrmann, der einmal von den Frauen geäußert hat, er liebe ſie nur als den beſten Contraſt mit dem Zahlenweſen, das er den ganzen Tag vor Augen haben müſſe: weil man gar nicht auf ſie rechnen könne."

„Das iſt freilich ein ſchlechter Witz," ſagte pathetiſch Alfred.

„Oder," fuhr Katharina in zornigem Eifer fort, „ſoll ich unſern Vetter Wilhelm nehmen, dem ſein Schneider zehnmal intereſſanter iſt als ich?"

„Ich wundre mich, daß Du noch immer nicht die Hauptperſon, den Magnet unſrer Damen, den, der uns Alle bei Euch ausſticht, genannt haſt!"

„Du meinſt unſern Dichter! Der iſt freilich intereſſanter als Ihr alle ſeid, doch nichts für mich, denn ich will geliebt ſein, glühend, überwältigend, und wenn auch auf kurze Zeit nur — was liegt daran — wenn auch nachher die Welt uns ſchaal und öd' erſcheint — dafür hat Gott den Tod ja in die Welt geſandt!"

Alfred zog die Mundwinkel herab: „Die alte Paſſion der Frauen! Seit Anfang der Welt wollen ſie Leidenſchaften, immer Leidenſchaften! Ihr ſeid die wandelnde Unvernunft! Eine Leidenſchaft kann ja nicht lange währen und ſo ſtürzt Ihr Euch ſelbſt ins Unglück, indem Ihr Euch nur einem Gefühl hingeben wollt, das durch ſeine Natur ſchon den Keim des Vergänglichen in ſich trägt. Wenn Du es aber

Digitized by Google

durchaus nicht anders willst, so findest Du dies Gefühl immer noch am „großartigsten" bei dem Poeten."

Katharina schüttelte den Kopf. „Er glaubt mich zu lieben, weil er dieses Gefühls für seine Verse bedarf; in den Gedichten, die meinen Namen tragen, glaubt er mich zu besingen, aber das Mädchen, dem er da huldigt, gleicht mir so wenig wie jedem andern. Sobald er das merkt, wird er abgekühlt sein, ehe er noch recht entflammt war. Menschen mit solcher Phantasie, wie er, können sich nur für Ideen, nicht für Personen begeistern, denn jede geliebte Person ist ihnen wiederum nur die Trägerin einer Idee. Ich will aber um meiner selbst willen geliebt sein."

„Um Deiner selbst willen!" Und Alfred sah aus wie die Ironie in Person, aber seine Schwester bemerkte es nicht, denn sie starrte in Gedanken versunken in den Kies des Bodens, den ihr schmaler Fuß zerwühlte.

Nach einer langen Pause, in welcher ihr Bruder sie unausgesetzt beobachtete, sagte er: „Du machst solche Ansprüche, Katharina, daß ich doch fragen muß, ob Du das Recht dazu hast? Ehrlich gestanden, ich halte Dich selbst keiner Leidenschaft fähig, diese intensive Gluth reift nur in stillen verschlossenen Gemüthern, Du bist viel zu lebhaft: kein wahrer Sprüchwort als das von den stillen Wassern."

Katharina wendete langsam den Kopf und sah ihren Bruder durchdringend mit ihren großen dunkel beschatteten Augensternen an.

„Keiner Leidenschaft fähig hälst Du mich? Was Ihr Männer darunter versteht, dessen bin ich freilich nicht fähig. Für einen Unwürdigen werde ich mich nicht aufopfern, für einen

Digitized by Google

Treuloſen nicht ins Waſſer ſpringen. Aber fände ich einen Mann, der mich wirklich liebte mit allen meinen Fehlern und Unvollkommenheiten und um dieſer Liebe willen mir ein Opfer zu bringen im Stande wäre — ſei's nun ein Opfer ſeiner Vorurtheile, ſeines Ehrgeizes oder ſeines Berufes — kurz eine That, die mir bewieſe, daß ich ihm über dem ſtehe, was bei Euch Männern nach der Ehre das Höchſte zu ſein pflegt, ſo würde ich ihm mit Freuden ausſchließlich und nur ihm allein mein Leben widmen — ſei's nun in einer kühnen That oder in einem langen aufopfernden Leben. O, ich könnte lieben!"

Und ſie legte ihren ſchönen Kopf zurück auf die Lehne der Bank und obgleich ſie ihre Augen feſt geſchloſſen hatte, ſpielte doch um ihre feinen Lippen ein ſo unausſprechlich ſüßer Zug, daß ſelbſt Alfred allen Spott darüber vergaß und in Bewunderung verſunken den Ausdruck dieſes ſchwärmeriſchen Mädchenkopfes belauſchte.

Eine ſanfte Frauenſtimme rief Katharina's Namen aus einem Fenſter des Hauſes. Im Nu ſprang ſie auf ihre Füße, Alfred aber, der ſitzen blieb, ſagte nach dem Hauſe deutend, deſſen Anblick durch die alten Bäume halb verſteckt war: „die Mutter da iſt an allem Unglück ſchuld, die hat Dich verzogen und verwöhnt auf eine Weiſe, daß Du jetzt immer was beſondres haben willſt."

Katharina, die ſchon im Weggehn begriffen war, wendete noch einmal das Haupt und ſagte ſtolz und zuverſichtlich: „Ja ſie hat mich verwöhnt, denn ſie liebt mich mehr als ich's verdiene — und mit dieſer Liebe will ich mich für die Eurige tröſten!" ſetzte ſie lachend hinzu, „da ſie mir doch in der er-

Digitized by Google

wünschten Qualität nicht zu Theil werden wird!“ Dann folgte sie mit raschen Schritten dem mütterlichen Rufe nach dem Hause.

Alfred blieb im Garten, und indem seine Züge wieder den früheren ironischen Ausdruck annahmen, murmelte er vor sich hin:

Diese Weiber sind alle eine wie die andere, selbst Katharina, die ich immer für ein Original, für eine Ausnahme hielt, ist eben so thörigt, eben so eitel, eben so unbesonnen wie die andern. O Ihr unbesiegbaren, stolzen Herzen, nie seid Ihr leichter zu besiegen als wenn Ihr „Beweise“ verlangt. Beweise! du lieber Gott, nichts ist leichter zu schaffen.“

2.

Es war einige Tage später, Katharina befand sich in einer Gesellschaft im Hause des dirigirenden Staatsministers. Sie war weniger lebhaft und angeregt als gewöhnlich, denn sie hatte am Nachmittag mehrere Stunden lang gesungen und gespielt und ihre Seele war von der Musik weich und träumerisch gestimmt. So kam es denn, daß sie sich heute von der wie gewöhnlich zur Schau getragenen Oberflächlichkeit und Albernheit des gesellschaftlichen Treibens um sie her verletzt fühlte und daß, was sonst ihre Heiterkeit sie nicht gewahren ließ, sie heute mit einer gewissen Entrüstung erfüllte. Zuletzt

Digitized by Google

vertrieb eine im größeren Kreise vorgetragene verläumderische Geschichte, deren kleinste Details mit martervoller Genauigkeit vorgetragen wurden, sie ganz und gar aus dem großen Salon, wo alles versammelt war; sie flüchtete sich in eines der Durchgangszimmer und barg sich dort hinter einer dichtbelaubten Epheuwand.

Die Thüre nach dem Corridor stand wegen der Wärme des Sommerabends offen; ein leichter Zugwind bewegte die Zweige der zu beiden Seiten des Eingangs aufgestellten Orangenbäume und streute ihre Wohlgerüche in die schwüle Zimmerluft.

Katharina sah gedankenvoll dem Schattenspiel der Blätter auf der gegenüber liegenden weißen Wand des Corridors zu, als plötzlich die Gestalt eines Mannes verdunkelnd in dem Rahmen der Thüre erschien. Unsichtbar hinter dem grünen Schutz ihres Epheu's verborgen, dachte sie bei dem späten Ankömmling ihre gewöhnlichen Studien über menschliche Eitelkeit zu machen. Wie oft hatte sie nicht bei dem Ablegen der Mäntel im Vorzimmer sich daran ergötzt zu sehen, wie Alle, Männer und Frauen, sich zu den Spiegeln drängten, um Haare und Anputz mit komischer Sorgfalt zu glätten und zu ordnen, ehe sie sich auf den Kampfplatz der Gesellschaft begaben.

Aber der Neuangekommene, ein noch junger großer Mann mit einem geistreichen dunklen Kopfe, gewährte ihr diese malicieuse Freude nicht. Er warf keinen Blick in die große Psyche, die am Pfeiler stand, nur zu den Blüthen der Orangenbäume neigte sich seine hohe Gestalt und er sog mit geschlossenen Augen langsam den süßen Duft ein; dann wandte er sich nach

Digitized by Google

der Ecke, wo die Epheuwand, die Katharina verdeckte, einigen Marmorstatuetten zum Hintergrund diente.

Wie erschrak sie bei dem Gedanken, daß der fremde Mann sie hier entdecken und dadurch ihr eine peinliche Verlegenheit bereiten könne.

Nachdem er die ziemlich unbedeutenden Statuetten, Erfindungen eines Berliner Bildhauers, flüchtig gemustert, zog der schöne großblättrige Epheu seine Aufmerksamkeit an. Aber erst als er dicht davor stand, gewahrte er Katharinen, die in gebückter Stellung auf einem Tabouret saß.

Als er ihren feuerrothen schönen Mädchenkopf so plötzlich vor sich sah, war er beinahe so erschrocken wie sie selbst. Er trat einige Schritte zurück, indem er flüsterte: „Ich bitte tausendmal um Vergebung!"

Katharina aber, die sich rasch erhoben hatte und hervorgetreten war, wußte nichts anderes zu sagen als: „Es ist so kühl hier!"

Der Fremde maß mit verwundertem Blick ihre schöne große Gestalt und versetzte dann mit wieder gewonnener Fassung, indem er ihr den Weg nach dem Salon, wohin sie sich zurückbegeben wollte, vertrat: „Ich beschwöre Sie, mein Fräulein, sich nicht durch mich aus Ihrer Waldeinsamkeit verscheuchen zu lassen. Ich gehe jetzt und werde Niemand Ihr Asyl verrathen."

Aber Katharina sagte mit einer Verlegenheit, die ihr sonst durchaus nicht eigen war: „Bitte, lassen Sie mich gehn, ich muß in den Salon zurück, man vermißt mich dort."

„Gewiß vermißt man Sie! und Sie haben Recht sich nicht

Digitized by Google

länger der Gesellschaft zu entziehen. So erlauben Sie mir denn Sie in den Saal zurückzubegleiten."

Zwei große Zimmer waren noch zu durchschreiten und Katharina konnte durchaus ihrer Verlegenheit nicht Meisterin werden, als sie an der Seite des Fremden dahinging. Sie kam sich wie eine zurücktransportirte Entflohene vor. Da sie nicht sprach, war ihr Begleiter auch zu bescheiden sie nochmals anzureden.

Dicht an der Thür des Saales saß Katharina's Mutter mit der Ministerin, der Hausfrau, auf einer Causeuse; erstaunt sah sie ihre Tochter, deren Entfernung sie eben bemerkt, mit dem fremden Mann eintreten.

„Wer war das?" frug sie Katharina, die nach einer leichten Verbeugung gegen den Fremden sich unter den mütterlichen Schutz begab, während er selbst mit einer auszeichnenden Freude von der Dame des Hauses bewillkommnet wurde.

Katharina zuckte die Achseln.

„Aber Du grüßtest ihn ja doch wie einen Bekannten?"

„Später, Mütterchen, erkläre ich Dir Alles," und damit wandte sich Katharina zur Ministerin, deren Gemahl soeben den Fremden mit Beschlag belegt, und frug die Dame, wer Letzterer sei.

„Dieser Herr," frug sie verwundert, „mein Gott, Sie sind ja eben mit ihm hereingekommen?"

„Ein Zufall, ein sonderbares Zusammentreffen. Ich kenne ihn durchaus nicht. Bitte, sagen Sie mir wer es ist?"

„Wenn Sie denn durchaus die Unwissende spielen wollen, so sei es. Daß Sie übrigens diesen Mann nicht kennen wollen, ist ein neuer Beweis, wie Unrecht man Ihnen thut,

Digitized by Google

wenn man Ihre aristokratischen Gesinnungen verdächtigt und behauptet, Sie seien eine kleine Demokratin. Die einzige Ursache, daß Sie ihn verleugnen, kann doch nur sein, daß er bisher nicht in unsern Cirkeln erschien, wie er denn auch heute Abend nur auf dringendes Bitten meines Mannes kam. Er lebt schon viele Jahre in der Stadt, es ist —"

In diesem Augenblicke trat der Minister mit dem Fremden zu Katharina heran: „Herr Professor Schwandahl wünscht Ihnen vorgestellt zu werden, liebes Fräulein. Er wünscht es dringend, trotz aller meiner Abmahnungen, nicht eine so interessante Bekanntschaft wie die Ihrige am Vorabend seiner Abreise nach dem Orient zu machen und sich so den ohnedem schweren Abschied vom Vaterland noch mehr zu erschweren."

Katharina war seit ihrer Kindheit an die scherzhaften Complimente des Ministers gewöhnt und lachte sonst darüber, heute aber setzte sie dem Fremden gegenüber die gewohnte Weise ihres alten Freundes in Verlegenheit.

Sie wußte daher selbst nicht recht was sie sagte, als sie nur um etwas zu sagen und der Höflichkeit zu genügen, sich an den Professor mit der Frage wandte, „ob er eines rein wissenschaftlichen Zweckes halber die Reise unternehme?"

„Verstehen Sie darunter, ob ich bei dieser Reise für die Wissenschaft neue Entdeckungen zu machen beabsichtige, so muß ich Nein sagen, indem mein Ehrgeiz nicht so weit geht, obgleich ich," setzte er nach einer Pause lächelnd hinzu, „den heutigen Abend für ein gutes Omen nehmen könnte, denn was ich so glücklich war hinter dem Epheu zu entdecken —"

„Epheu?" rief die Ministerin neugierig, „was haben Sie hinter dem Epheu entdeckt?"

Digitized by Google

Schwandahl heftete die Blicke fragend auf Katharina's Augen, ein kaum merkliches Zucken belehrte ihn, daß er von ſeinem kleinen Abenteuer beſſer ſchweige und er ſagte mit komiſcher Miene:

„Das iſt ein Staatsgeheimniß, Excellenz!“ Auch den ſtürmiſchen Fragen des Miniſters gab er durchaus keine befriedigende Antwort, weil es ihm ſchmeichelte mit dem ſchönen Mädchen ein kleines Geheimniß zu theilen.

Sobald ſie Platz genommen, ſetzte er ſich neben ſie. Sie frug ihn, ſeit wie lange er den Plan zu ſeiner großen Reiſe gehabt?

„Nicht ſehr lange, mein gnädiges Fräulein, denn es geht gar nicht von mir aus. Ich begleite den Prinzen Chriſtian.“

„O,“ ſagte Katharina heiter, „ſind Sie Derjenige, welcher der Fahrt unſerer jungen Hoheit einen gelehrten Anſtrich geben ſoll, auf daß man nicht murre, wenn zu den andern koſtſpieligen Liebhabereien des „ritterlichen“ Prinzen auch noch die Reiſeliebhaberei kömmt?“

„Gnädiges Fräulein, Sie ſind boshaft; obgleich ich vollkommen der Meinung bin, daß Prinz Chriſtian nicht der Wiſſenſchaft zu Liebe eine Weltfahrt macht, ſondern mehr um dem ſehr verzeihlichen Triebe, die Welt zu ſehn, zu folgen, ſo bin ich aber dennoch überzeugt, daß er ein wirkliches warmes Intereſſe für Kunſt und Wiſſenſchaft beſitzt, wie er mir durch ſeine ſchon ſeit drei Monaten währenden Studien im Sanskrit zeigt, mit dem er ſich unter meiner Leitung bekannt macht.“

„Drei Monate?“ frug ſie lachend; „bei Ihrer Zurückkunft, Herr Profeſſor, werde ich Sie fragen, ob der wiſſen-

Digitized by Google

schaftliche Eifer des Prinzen noch weitere drei Monate gewährt."

„Werden Sie dann nicht längst Das sowohl wie meine ganze Person vergessen haben? Bedenken Sie, ich bleibe zwei Jahre mindestens — und was vergißt eine junge Dame wie Sie nicht in zwei Jahren!"

„Zu was Allem die Gelehrsamkeit doch nicht gut ist," neckte Katharina. „Sogar was eine junge Dame binnen zwei Jahren vergißt und was sie nicht vergißt, wissen die deutschen Professoren **à merveille**!"

Schwandahl sah sie von der Seite verwundert an. „Sie scheinen sehr grausam gegen deutsche Prinzen und deutsche Professoren, mein gnädiges Fräulein. Welches Vorurtheil —"

„Vorurtheil — o mein Herr Professor, wenn Sie erst wüßten, daß mein Vorurtheil sich nicht blos auf Prinzen und Professoren erstreckt, sondern überhaupt Ihr ganzes weltbeherrschendes Geschlecht umfaßt und die Kühnheit zuweilen so weit treibt, für ein Urtheil gelten zu wollen " —

„Immerzu, mein Fräulein, immerzu. Ich werde mich aber rächen, indem ich feurige Kohlen auf Ihr Haupt sammle und die Kunde irgend einer zum Besten einer Frau geübten Großthat — etwa indem ich eine Suttieh vom Feuertode errette, zu Ihren Ohren dringen lasse."

„Diese Großthat glaube ich aber nicht, wenn Sie nicht die gerettete Wittwe selbst mitbringen — denn ich bin mißtrauisch und verlange eine **demonstratio ad oculos**."

„Sie sprechen Latein?"

„Nur jetzt, um das Vergnügen zu haben, Ihre ironische Miene bei solchem Eingriff in Ihr Metier zu sehn."

Digitized by Google

„Ich wüßte nicht was dabei meine Ironie wecken sollte. Ich freue mich immer, wenn ich das schöne Latein aus schönem Munde höre."

„Wie, ist es nicht Ihr Grundsatz, daß dem Volke und den Frauen nur gelehrt werden solle: wie man arbeitet und gehorcht, alles Übrige ist vom Übel?" frug Katharina mit komischem Pathos.

Schwandahl schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich bin zwar nicht gerade ein Emancipationskämpfer —"

„Davor sei auch Gott," sagte Katharina ernsthafter. „Schon das Wort ist mir fürchterlich! Im Ganzen kann uns armen Frauen nicht geholfen werden, aber wenn ich wüßte, wie das Elend jeder Einzelnen zu lindern wäre," setzte sie mit Wärme hinzu, „ja wenn ich das wüßte, dann hätte meine Seele keinen Wunsch mehr!"

„Eine so junge und schöne Dame und nur diesen Wunsch — nur diesen einzigen Wunsch?"

Katharina sah den Redenden offen mit ihren großen Augen an. „Ich begreife nicht, wie überhaupt Jemand mehr als *einen* Wunsch hegen kann — oder auch, wenn Sie wollen, wie nicht *ein* Wunsch immer alle andern überwuchert, überragt und erstickt. Wer *viele* Wünsche hegt, ist nicht wirklich unglücklich oder der Hülfe bedürftig, während ein heißer Wunsch dem Menschen, der ihn beharrlich in seiner Brust trägt, gewöhnlich gewährt wird, wenn er nicht so ungeschickt wie ich ist, ihn aus dem Reiche des Unmöglichen zu wählen! Die Treue ist das einzige Gute, was auf Erden belohnt wird."

„Sie können Recht haben," sagte Schwandahl in Sinnen

Digitized by Google

verloren. „Auch ich habe von meiner Kindheit an nur einen Wunsch gehegt — den Wunsch, den Orient zu sehen. Um dieses Wunsches willen, der bei mir, je mehr ich orientalische Literatur und Sprachen kennen lernte, desto höher wuchs und zur stärksten Sehnsucht wurde, habe ich auch einzig und allein diese Sprachen zu meinem Hauptstudium erwählt. Ehe mir das vergönnt war," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „mußte ich aber auf meines Vaters Wunsch drei Jahre Jurisprudenz studiren; erst als er starb und mir auf so traurige Weise meine Freiheit gewährt wurde, kehrte ich zu meinem Lieblingsstudium zurück, worin ich es denn auch in einem Jahre weiter brachte, als mit der Jurisprudenz in drei."

„Sie werden aber auch wohl in den drei Jahren mehr Mahabârata und Ramâjana, als Justinians Institutionen und die Fragmente des Ulpian zur Hand genommen haben."

„Allerdings," sagte Schwandahl gezogen, indem er Katharina wieder von der Seite anblickte, aber aus Furcht sie zu beleidigen seiner Verwunderung keine Worte zu geben wagte. Sie wußte das recht gut und mußte den Kopf umdrehen, um ihm ein Lächeln zu verbergen, indem sie scheinbar unbefangen die große Quaste einer Portière ergriff, die über ihrem Haupte hing.

Es entstand eine Pause, denn Katharina hinderte jetzt ein beschämendes Gefühl am Reden, das Gefühl zum ersten Male in ihrem Leben eine absichtliche Koketterie begangen zu haben.

„Allerdings," wiederholte endlich der junge Gelehrte, „allerdings habe ich als Student der Rechte mehr Sanskrit als Jurisprudenz studirt. Das gestehe ich aber nur Ihnen,

Digitized by Google

weil Sie es doch wiſſen — wie Sie Alles zu wiſſen ſcheinen!“

„Scheinen,“ lachte Katharina, „das iſt das rechte Wort! Eigentlich weiß ich gar nichts, aber oberflächlich habe ich von Manchem eine Kenntniß. Von Ihrem Fach weiß ich aber mehr als von allen andern Dingen, weil es zufällig mit einer meiner liebſten Erinnerungen zuſammenhängt.“

„Erinnerungen? Sie ſehen gar nicht aus als wenn Sie ſchon Erinnerungen hätten! Sie ſtehen ja erſt auf der Schwelle des Lebens.“

„Dieſes Lebens wohl. Aber ich habe ſchon einmal gelebt.“ —

„Ah,“ lächelte der Profeſſor, „Sie glauben an Seelenwanderung?“

Katharina nickte. „Mein früheres Leben verfloß im Orient. Schon als Kind, als ich zuerſt die Überſetzungen indiſcher Dichter las, ſtiegen mir meine Erinnerungen glühend zu Kopf. Deutlich ſah ich vor mir die Palmenwälder, die Wüſte, aber vor allem ward lebendig in mir das Andenken an mein geliebtes weißes Roß mit dem ſchlanken Hals, den es beſtändig nach mir wandte. Wenn ich wüßte was aus dem Pferde geworden iſt — ob ſeine Seele auch wohl kräftig genug war, um den Tod zu überdauern?“

„Nehmen Sie an, ich ſei es, mein gnädiges Fräulein, die deutſchen Profeſſoren haben ja alle Pferdenaturen. Wirklich,“ ſcherzte er weiter, als Katharina erröthend ſchwieg, „warum ſollte ich nicht Ihr Dſcherid oder Alkama geweſen ſein?“

„Sind Sie ſo eigenſinnig,“ frug das Fräulein um abzulenken, „ſo eigenſinnig, oder“ — ſetzte ſie wieder lachend

Digitized by Google

hinzu — „besitzen Sie das was man nur bei den Frauen Eigensinn, bei den Männern aber Charakter nennt?"

„Ich schmeichle mich dessen. Ich glaube auch, daß ich eben diesem Charakter die Erfüllung meines Wunsches danke. Wer weiß — unter vier Augen darf man so etwas ohne Hochverrath wohl sagen — ob meine Sehnsucht nach dem Orient nicht die des Prinzen geweckt?"

„Da wäre ein offenbares Wunder zu Ihren Gunsten geschehen; denn wer hat je gehört, daß ein Fürst auf den Wunsch eines andern Sterblichen einging?"

„Das Wunder ist mir auf jeden Fall sehr zu Statten gekommen. Denn wenn der Vorschlag von mir ausgegangen wäre und ich allein mich nach dem Lande meiner Sehnsucht hätte begeben wollen — die Klagen und Vorwürfe meiner Mutter hätten es mir unmöglich gemacht."

„Sind Sie ein so guter Sohn?"

„Nein, aber ich habe das Unglück ein einziges Kind zu sein, was mit in einem Gefängnisse geboren und erzogen zu sein vollkommen gleichsteht. Ein einziges Kind hat keine Freiheit!"

„Jetzt sind Sie aber doch frei?"

Schwandahl zuckte lächelnd die Achseln. „Frei von der Sorge meiner Mutter um mich, aber beschränkt durch meine Sorge für den Prinzen — und da war doch das Erstere noch besser!"

„So sind die Herren der Welt! Nie zufrieden!"

„Doch, doch, mein Fräulein, ich bin vollkommen zufrieden, noch mehr, ich bin vollkommen glücklich und wenn ich denke, daß ich nächste Woche abreise, um dahin zu

Digitized by Google

gehen, wo Ramâjanas Dichter, Valmiki, gewandelt, überglücklich!"

„Da freut es mich doppelt Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben, denn mir iſt bis jetzt Niemand bekannt, der mir geſtanden hätte, daß er glücklich ſei."

„Dies zu hören hing doch nur von Ihnen ab," ſagte Schwandahl ziemlich leicht, und es war ein Glück für das phantaſtiſche Mädchen, welches in ihrer lebhaften Unbeſonnenheit ſo oft ſolche Reden hervorrief, daß in dieſem Augenblicke ihre Mutter zu ihr trat und ſie zum Heimgehen aufforderte. Schwandahl begleitete die Damen bis zum Wagen und ging dann langſam zu Fuße nach ſeiner ſtillen einſamen Gelehrtenklauſe.

3.

Wir ſind im Zimmer Katharina's. Welch ein Gegenſatz zu dem Zimmer des Gelehrten und den beiden Menſchen, die noch eben in ſo belebter Unterhaltung mit einander geſcherzt, — wie verſchieden iſt die Umgebung, die ſie ſich erwählt!

Blühende Blumen ringsum, ſchlummernde Vögel in Körben dazwiſchen, kleine Tiſche mit Spielſachen für große Kinder, Arabesken-verzierte Teppiche, ſchwellende Fauteuils und ein kleines, zitterndes Windſpiel, — inmitten aller die-

Digitized by Google

ſer Dinge begab ſich Katharina und löſchte die helle Lampe und öffnete weit die Fenſterflügel, um Mondenlicht und laue Nachtluft zu Gaſt zu bitten in ihr trauliches jungfräuliches Gemach.

Nach einer langen Pauſe begann ſie ein leiſes Selbſtgeſpräch: Er iſt anders als unſre jungen Herren und es iſt natürlich, daß er von uns und unſerm langweiligen, überkünſtelten Leben ſich wegſehnt in eine urſprüngliche, reinere Natur. O könnte auch ich weg aus dieſer abſcheulichen Cultur! Und ihr Blick ſchweifte über die mondbeſchienenen kryſtallnen, bronzenen und vergoldeten Nichtigkeiten, womit ihr kleines Zimmer überfüllt war und ſie geſtand ſich lächelnd, daß ein guter Theil dieſer „abſcheulichen Cultur" auch in ihrer Umgebung, wenn auch nicht in ihrer Seele zu finden ſei.

Morgen werfe ich das Zeug all' hinaus, ſagte ſie dann — und Divans, Teppiche und Blumen ſollen hinfort die einzige Zierde meines Zimmers ſein, es iſt einer reinen Menſchennatur unwürdig, ſich mit ſolchen Lappalien zu umgeben.

Sie ſchloß die Augen und träumte ſich wachend zurück in das was ſie ihr früheres Leben nannte.

Sie ſaß unter dem Palmbaum, das Haupt an ſeinen Stamm gelehnt, Dſcherid, das weiße Roß, ruhte neben ihr im Sande. Plötzlich ſprang es auf ſeine Füße und unruhig ſchnaubten ſeine Nüſtern nach Süden hin.

Katharina ſchützte die Augen mit der Hand, doch ſie gewahrte nichts, aber der Zelter wurde immer unruhiger und ſie mußte die purpurnen Zügel feſter an den Baum binden.

Endlich, endlich, erblickte auch ſie etwas. Im weißen, wallenden Burnus, auf ſchwarzem Hengſt, kam ein ſchlanker,

Digitized by Google

bärtiger Mann daher geſprengt, der ſchimmernde Säbel ſchlug um die Weichen des Pferdes. — Wer war das? ſie erwartete ja Niemand! Als er näher und näher kam und ſie die dunkeln Augen blitzen, die feinen Züge lächeln ſah, bemerkte ſie eine Ähnlichkeit — wie ſonderbar — ein hindoſtaniſcher Reiter und ein deutſcher Profeſſor!

Ein wüthendes Gebell ihres kleinen Hundes ſchreckte ſie aus dieſen Träumen, — das leiſe Geſpräch zweier auf der Straße Vorüberwandlenden regte das kleine Thier ſo auf. Katharina gab dem Liebling der ihre Träume geſtört, einen Schlag mit dem Fächer, mit dem ſie ſich noch eben Kühlung zugeweht.

Ein paar Tage waren verfloſſen und wir ſehen ſie wieder mit ihrem Bruder im Garten auf und ab wandeln. Alfred erzählte, daß er dieſen Morgen eine intereſſante Bekanntſchaft, die des Profeſſor Schwandahl, gemacht und Katharina verſetzte raſch: „die Bekanntſchaft dieſes Confuſionärs?“

„Warum Confuſionär?“

„Vor einigen Tagen machte auch ich ſeine Bekanntſchaft bei dem Miniſter Grolmar. Er ſaß den halben Abend neben mir und erzählte mir von ſeiner projectirten Reiſe und ſchwärmte dafür und vertraute mir, daß mit dieſer Reiſe ihm die Erfüllung ſeines einzigen Lebenswunſches zu Theil werde.“

„Nun, dabei iſt doch nichts Confuſes?“

„Nein, aber heute Morgen begegnet er mir auf der Straße, ſchon von weitem erkenne ich ſeine ungewöhnlich hohe Geſtalt, ſeine dunklen Augen, er aber, — er erkennt mich nicht.“

Digitized by Google

„Das ist freilich ein großes Verbrechen," lachte Alfred.

Katharina aber sagte ärgerlich: „Es ist weiter nichts als die gewöhnliche Gelehrtenzerstreuung, aber immerhin das Beleidigendste was ich mir denken kann. Eine Dame, mit welcher man vor drei Tagen eine so lebhafte Unterhaltung geführt, die man zum Wagen geführt, auf der Straße mit ungewissen Augen anzustieren und sie zuletzt zu grüßen, aber mit dem confusen Wesen eines Menschen, der nicht weiß, wen er vor sich hat und vergebens in seinem Gedächtniß wühlt, wie in einer verworrenen Zwirnschachtel nach einem fortlaufenden Faden!"

„Ein ächter Frauenvergleich," spottete Alfred.

„Für eine ächte Männerunart."

„Verzeihe dem armen Professor. Du sagst selbst, daß er am Ziel seiner Wünsche stehe, wie kann er da noch für das gewöhnliche Zusammentreffen mit einem jungen Mädchen Sinn haben?"

„Gewöhnliches Zusammentreffen? Unser Zusammentreffen war nicht gewöhnlich! Im Gegentheil, ganz ungewöhnlich, und deshalb ist es eine doppelte Beleidigung für mich, daß er es vergißt, vergißt nachdem er mir eine Stunde lang aufs eifrigste den Hof gemacht!"

„Liebes Schwesterchen, wie viel Menschen hast Du schon nach einer Stunde vergessen, obgleich sie Dir drei Tage lang den Hof gemacht haben! Ich begreife nicht wie Du so unbillig sein kannst."

Als sie schmollend schwieg, sagte ihr Bruder mit ernsterem Tone: „Was ist es, Katharina sage mir, was kränkt Dich

so bei der Vernachlässigung dieses Mannes? hätte endlich die Stunde meiner stolzen Schwester geschlagen?"

Katharina wurde bleich vor Zorn, ihre Lippen zitterten, nach einer Weile faßte sie sich aber und sagte mit ziemlich ruhiger Stimme: „Ich sehe, nur die volle Wahrheit kann mich bei Dir von einem schimpflichen Verdachte retten."

„Schimpflichen Verdacht!"

„Ja schimpflich. In meinen Augen wenigstens. Nach meinem Begriff von Jungfrauenehre ist es schimpflich, einen Mann zu lieben der mich — nicht einmal kennt! Das Geständniß, das ich Dir machen will, wird mir übrigens nicht leicht, denn um mich von einer Schmach zu rechtfertigen, muß ich eine Thorheit eingestehn! Du weißt, Du sprachst in voriger Woche, grade ehe ich den Professor Schwandahl traf, mit mir davon, was mich wohl bewegen könne, einem Manne meine Freiheit hinzugeben. Du erinnerst Dich des Spottes, mit welchem Du mich überhäuftest, als ich eine Leidenschaft forderte und als Beweis dieser Leidenschaft ein Opfer verlangte — ein Opfer, nach dessen Größe ich die Liebe zu mir bemessen könne."

Alfred lächelte, er hatte seine Schwester verstanden ehe sie noch gesprochen, aber Katharina fuhr fort, obgleich ihr dies Geständniß offenbar immer schwerer wurde, dennoch drängte es sie zu reden: „Als Schwandahl mir erzählte, daß durch seine Reise nach dem Orient der einzige Wunsch seiner Seele erfüllt sei, durchblitzte mich der Gedanke (bin ich nicht ehrlich Alfred, Dir das zu gestehen?): Wenn mir ein Mann ein solches Opfer brächte, die Erfüllung seines Lebenswunsches aufgäbe! nur

Digitized by Google

weil er mich kennen lernte, und hier bliebe um meinetwillen, das wäre eine Leidenſchaft!

Durch dieſe Ideenverbindung wurde mir Schwandahl intereſſanter als andere Männer. Verſtehe mich recht — nicht weil er mir gefiel, brachten ihn meine Gedanken in Beziehung zu mir ſelbſt, ſondern weil es ihm zufällig gegeben wäre, durch ein freiwilliges großes Opfer etwas zu beweiſen, wozu Andern geradezu die Möglichkeit vielleicht fehlt. Außerdem iſt er mir aber ſehr gleichgültig, und daß ich es ihm auch bin, habe ich heute Morgen geſehn und jetzt — assez, assez! Biſt Du mit Deinem neuen Pferde zufrieden, Alfred?"

Alfred gab ihr keine Antwort. Zu ihrem unausſprechlichen Ärger fixirte er ſie nur ſtarr. Aber nicht ſpöttiſch wie gewöhnlich, nein, mit intenſivem Ernſte weilte ſein kluges Auge auf den Zügen ſeiner einzigen Schweſter.

4.

Die Abreiſe des Prinzen Chriſtian nahte heran. In den Geſellſchaften ſprach man von nichts Anderem und bedauerte ſie allgemein, denn Prinz Chriſtian hatte den Ruf eines ſchönen, lebensluſtigen und geiſtvollen Prinzen. Die jungen Mädchen ſagten: Wer wird jetzt noch Anlaß zu Bällen, Schlittenfahrten und Maskeraden geben? Wer wird noch durch einen leichten Scherz die unausſprechliche Monotonie

Digitized by Google

unſeres geſellſchaftlichen Lebens aufrütteln — es war dem jugendlichen Theil dieſer Cirkel zu Muthe als verlaſſe ſie in dem Prinzen das bewegende Lebensprincip, der einzige Funke, der in der Aſche der Geſellſchaft ſchlummerte, der einzige fließende Blutstropfen in dem ſtagnirenden alten Hofkörper.

Katharina ſah ihn gleichgültig ziehn, im Gegentheil, ſie freute ſich ſeiner Abreiſe. Die jungen Damen ſeiner Umgebung hatten ſich ihm ſtets ſo dankbar für jede ſeiner Aufmerkſamkeiten gezeigt, daß er keine einzige von ihnen auszeichnete, weil er überzeugt war, Alle ſeien in ihn verliebt und weil ſein Herz ſich ſträubte, dieſem allgemeinen guten Vernehmen durch eine einzelne Huldigung ein Ende zu machen. Katharina nun hatte er behandelt wie all die andern, das heißt, höflich, aber mit jener Süffiſance, die für ein ſtolzes Gemüth beleidigender iſt als Vernachläſſigung; ſie hatte ihn darauf ebenfalls höflich, aber auch mit derſelben Süffiſance behandelt, die ſie allen jungen Männern ihrer Umgebung angedeihen ließ, weil ſie eben ſo von ihnen wie der Prinz von den jungen Damen verwöhnt war. Das hatte beide auf ewig getrennt — Katharina wurde von dem Prinzen für eine hochmüthige Kokette, der Prinz von ihr für einen eitlen Gecken gehalten. Aber keines ſprach dieſe Meinung aus, weil keine von beiden geſellſchaftlichen Größen es wagen wollte, die andere offen anzugreifen. Sie mieden ſich wo ſie konnten, ohne daß es auffiel und Niemand als Alfred mit ſeinen ſcharfen Augen hatte den eigentlichen Stand der Dinge durchſchaut.

Der Prinz wurde außer ſeiner perſönlichen Bedienung nur von drei Perſonen begleitet, dem Profeſſor, einem jungen

Digitized by Google

talentvollen Arzt, einem Freunde Alfreds, und einem sehr beschränkten Cavalier, denn der Prinz war viel zu eitel, um ohne Noth einen bedeutenden Menschen neben sich zu dulden; bei Schwandahl und dem Arzte sah er in ihrer bürgerlichen Geburt ein hinreichendes Gegengewicht für ihre geistige Bedeutung; aber einen interessanten jungen livländischen Grafen mitzunehmen, der sich ihm zum Cavalier angeboten, dazu hatte ihn Niemand bewegen können.

Es war zwei Tage vor der Abreise, als Alfred seiner Schwester den jungen Arzt, der zu der Reise in der Stadt eingetroffen, Helfrich hieß er, zum Besuche für den Abend meldete. Es war sein ehemaliger Studiengenosse und ganz genauer Freund, und oft hatte er Katharinen, die ihn nie gesehn, von seinen Eigenthümlichkeiten erzählt, so daß sie auf seine persönliche Bekanntschaft gespannt war.

Alfred war gegangen ihn zu holen und Katharina erwartete ihres Bruders Zurückkunft. Es war schon spät, schon halb neun vorüber, endlich wurde die Klingel am Hause gezogen, endlich ließen sich Schritte auf der Treppe vernehmen, aber wie staunte sie als die Thüre geöffnet wurde und mit einer tiefen Verbeugung — Schwandahl eintrat.

Ihr Bruder, der mit dem Arzte folgte, stellte ihn seiner Mutter mit den Worten vor: „Ich fand Herrn Professor Schwandahl bei meinem Freund Helfrich, und er war so gütig, meiner Einladung hierher zu folgen."

Katharina's Mutter, eine schöne sanfte Frau, sagte den beiden Fremden einige gleich freundliche Worte, Katharina aber nahm von Schwandahl kaum Notiz und überhäufte Helfrich mit Artigkeit. Schwandahl bemerkte es wohl, war aber

Digitized by Google

durchaus nicht empfindlich, im Gegentheil, je auffallender Katharina ihn übersah, desto triumphirender wurde der Ausdruck seines Gesichtes. Alfred saß beobachtend da und sprach gegen seine gewöhnliche Weise äußerst wenig. Die Kosten der Unterhaltung wurden beinahe ausschließlich von Doctor Helfrich bestritten.

Das Äußere des jungen Arztes war so auffallend, daß es wohl die Erwähnung verdient. Er war klein, mager und sehr häßlich. Rothe Haare, schlechte Zähne und eine nachläßige gebückte Haltung — kurz es fehlte nichts um seine Erscheinung unschön zu machen, und dennoch zog er durch den geistigen Ausdruck seiner blaßblauen Augen an — es war, als könne er damit in der Seele eines jeden Menschen lesen. Sein Mangel — an Schönheit war heute aber besonders auffallend zwischen Alfreds und Schwandahls edel geformten classischen Köpfen — doch wie gesagt, Katharina hatte nur Augen für ihn.

Er war vor mehreren Jahren in Griechenland gewesen, „zu jener Zeit," sagte er lachend, „als das bairische Bier durch seinen classischen König auf classischen Boden verpflanzt wurde — Malvasier aus Hopfen und ein hellenischer König — aus einem bairischen Prinzen, sie sind beide nicht gelungen — ich aber als orientalischer Tourist eben so wenig, denn schon in den ersten Tagen wurde ich in Athen krank und verließ es dicht eingepackt und elend nach einem halben Jahre, ohne die Akropolis gesehn zu haben."

Katharina lachte. „Und dennoch wollen Sie nach dieser verunglückten Heldenfahrt eine zweite noch tiefer in den Süden wagen?"

Digitized by Google

„O," ſagte Helfrich verächtlich, „jetzt thut es mir nichts — das Klima ſchadet mir jetzt nicht mehr."

„Aber vielleicht bekommen Sie eine andere Krankheit?"

„Auch nicht; als mir durch meine ſchlechte Geſundheit meine Lebenspläne ſo durchkreuzt worden waren, ſtudirte ich Medicin und habe es jetzt ſo weit gebracht, daß ich nicht mehr krank werde. Das iſt das Erſte im Leben."

Schwandahls Mund zuckte ſpöttiſch und er frug: „darf man wiſſen, was Sie früher zum Studium erwählt?"

„Eigentlich Allotria — Allotria zum Brotſtudium, nämlich Sprachen, die orientaliſchen Sprachen."

„Schwandahl biß ſich auf die Lippen. Hatte Helfrich vergeſſen, daß das Schwandahls Fach war oder wollte er ihn abſichtlich verletzen?"

Katharina wandte ſich jetzt zu dem Profeſſor hin und ſagte freundlicher: „Nennen Sie das auch Allotria?"

„Gewiß," entgegnete er ſcharf. Der Herr Doctor hat vollkommen recht; iſt nicht alles Allotria außer ſeiner Wiſſenſchaft? Kann der beſte Juriſt, der tüchtigſte Forſtmann, der geiſtreichſte Mathematiker, von den unnützen Philologen und Archäologen rede ich gar nicht, auch nur einen kranken Hund geſund machen? Und geſund ſein iſt doch das Erſte im Leben, wie der Herr Doctor ganz richtig bemerkt."

Schwandahls Abſicht mislang, Helfrich war nicht getroffen, er lachte nur und ſagte kopfnickend:

„Ja, ja, ſo iſt es. Sie brauchen freilich nicht Medicin zu ſtudiren. Für den Fall, wo Sie einen Doctor brauchen, kann ein Andrer ſich das Gedächtniß mit Salben und Latwergen und Mixturen voll pfropfen, während Ihr Geiſt ſich

Digitized by Google

mit Siwa auf grüner Flur ergeht. Ich aber brauche einen Doctor ganz allein für mich, und da ich nicht reich genug bin mir einen Leibarzt zu halten, muß ich es ſelbſt ſein, und kann ihn nur nebenbei momentan an Andre ablaſſen."

„Wird Prinz Chriſtian mit dieſer momentanen Nebenbeiablaſſung zufrieden ſein?" frug Schwandahl.

„Ein Prinz iſt mit allem zufrieden, was er nicht verſteht und was ihn nicht in ſeinem Vergnügen ſtört, und das weiß ich mir zu merken — in weiſer Reſignation, wenn ſein unnützes Prinzenleben davon zu Grunde gehen ſollte! Übrigens wird er gewiß auf der ganzen Reiſe meiner nicht bedürfen."

„Auch ich werde Sie nicht übermäßig bemüh'n," ſagte Schwandahl mit eiſiger Höflichkeit; Helfrich aber zuckte die Achſeln ſo impertinent, indem er ſagte: das Klima kann man nicht aus Büchern kennen lernen, daß Katharina dunkelroth wurde und Alfred kaum das Lachen unterdrücken konnte.

Als die Rede wieder auf den Orient kam, ſuchte Schwandahl mehrere Male Helfrich's Kenntniſſen auf den Grund zu kommen, er mißtraute ſeinem prahleriſchen Weſen. Aber der Doctor beſtand glorreich dieſe Proben und überhaupt verrieth er in ſeiner Unterhaltung, und wohl nicht ohne Abſicht, die vielſeitigſte Bildung, die mannigfachſten Kenntniſſe. Als aber Schwandahl zu ihm ſagte: „Sie ſcheinen ſehr viel ſtudirt zu haben," entgegnete er mit ſeiner gewöhnlichen Unverſchämtheit:

„Ich habe meine Zeit benutzt. Ich weiß viel und werde bald noch mehr wiſſen. Nur an Einem verzweifle ich und wird all mein Studium zu Schanden," ſetzte er plötzlich laut lachend hinzu.

Digitized by Google

„Und was ist das einzig Eine, was Ihrer Weisheit widersteht?“

„Der Charakter der Frauen!“

Katharina lachte laut auf, dann sagte sie: „Wir sind Ihnen unverständlich, weil Sie uns als Ganzes betrachten, weil Sie in doctrinairer männlicher Einschachtelungswuth uns alle in eine Rubrik stopfen wollen, während wir gar nicht einzutheilen sind. So viel Frauen es giebt, so viel verschiedene Arten. Jede ist anders.“

Helfrich beugte das Haupt, als nehme er dankbar diese Belehrung an, dann sagte er: „Wir Männer werden zu dieser Charakter-Rubrikenliebhaberei destomehr verleitet, weil wir selbst nur drei Gattungen ausmachen!“

„Wie heißen diese drei Gattungen?“

„Selbstanbeter, Feueranbeter und Götzenanbeter.“

„Und zu welcher Gattung gehöre ich?“ frug Alfred.

„Zu den Selbstanbetern.“

„Und ich?“ frug Schwandahl.

„Feueranbeter. Das sind alle Gelehrte, alle Künstler, kurz alle diejenigen die für die Idee wirken, hingegen Götzendiener all diejenigen, die für den Besitz eines materiellen Guts kämpfen. Die Advocaten, die Kaufleute, in Masse die Beamten, und zu denen gehöre ich selbst; wir haben also hier von allen drei Gattungen eine Species.“

„Ich glaube, Sie selbst gehören zu allen drei,“ sagte Katharina.

Helfrich schüttelte den Kopf. „Ich lege zu viel Werth auf Geld, um Feueranbeter sein zu können und zu wenig auf meine Person, um Selbstanbeter sein zu können. Ich finde

Digitized by Google

mich ſo über alle Begriffe unausſtehlich, daß ich gar nicht begreifen kann, wie irgend Jemand mit mir umgehen mag."

„Iſt das Ihr Ernſt?" frug Katharina lachend.

„O mein gnädiges Fräulein, ſo weit geht die Mißachtung meiner ſelbſt noch nicht, daß ich einen Scherz über meine eigne Perſon machte!"

„Dann bewundere ich die naive Ruhe, mit der Sie Ihr „unausſtehliches Selbſt" der Welt darbringen."

„Was mich zuweilen kräftigt, iſt das Gefühl, daß dieſe Welt mit wenigen Ausnahmen noch unausſtehlicher iſt als ich."

„Das iſt eine leichte Art, ſich ſelbſt liebenswürdig zu finden," verſetzte der Profeſſor.

„Ich finde mich nicht liebenswürdig," entgegnete Helfrich, indem er das erſte Wort übermäßig betonte.

„Wer findet ſich denn ſelbſt liebenswürdig?" frug Katharina ſchnell, weil ſie bemerkte, daß Schwandahl die Röthe ins Geſicht ſtieg.

„Ich wüßte Niemand, mein Fräulein," ſagte nun Helfrich leicht hin. „Ich mache überhaupt nie Anſpielungen — es giebt nichts was ich mehr verachte. Wer nicht den Muth hat ſeinen Spott gradezu auszuſprechen, muß wenigſtens ſo viel Selbſtbeherrſchung haben, ſich die Hinterthüre der Anſpielungen zu verſchließen — das iſt etwas, was ich nur einer Frau geſtatte."

„Großmüthiger Mann," ſpottete Katharina, Schwandahl aber nahm ein Buch, das auf dem Tiſch lag und blätterte darin, und auf ſeinem feinen ausdrucksvollen Geſichte ſpiegelte ſich nicht Hohn, nicht Spott, aber ein tiefer Widerwille,

Digitized by Google

der dem beobachtenden Alfred nicht entging. Auch Katharina sah das und um diese Stimmung in der Gesellschaft auszulöschen, ging sie an ihr Clavier und zündete ein paar Kerzen an.

„Singen Sie?" frug der Doctor.

„Soll das heißen, ob ich überhaupt singe oder jetzt singen will?"

„Nehmen Sie es auf beiderlei Art und beantworten Sie mir es gnädigst mit einem lauten vernehmlichen Ja!"

„Ich kann mir nicht denken, daß Sie Musik lieben," sagte Katharina gleichgültig, indem sie ihr Notenbuch auflegte.

„Ich erscheine Ihnen als eine unharmonische Natur, während der Herr Professor den Eindruck macht, als — mache Musik Eindruck auf ihn." —

Katharina wurde dunkelroth. Die impertinente Äußerung Helfrichs, deren Sinn, daß sie Schwandahl gewinnen wolle, sie recht gut verstand, überschritt für sie doch das Maaß dessen was sie übersehen wollte und konnte. Helfrich war auch beinahe erschrocken als die Äußerung heraus war, aber er hatte sich heute Abend in das schöne Mädchen verliebt, und in seiner launigen Weise hatte er sogleich eine heftige Eifersucht gegen den Professor gefaßt, weniger weil er ihn von Katharina ausgezeichnet fand, als weil er ein schöner Mann war und ein gewisser Instinkt ihm sagte, daß diese melancholische Natur seine giftige Schlangennatur bei jeder Frau ausstechen mußte.

Als Alfred sah, daß seine Schwester im Begriffe stand, seinem vorlauten Freunde die verdiente Zurechtweisung zu er-

Digitized by Google

theilen, gab er ihr einen Wink es zu unterlaſſen und ſagte raſch: „Singe Katharina, ich bitte Dich, und überlaſſe mir die Sorge Helfrich den Kopf zu waſchen.“

Der Doctor lachte, Katharina aber ſetzte ſich an den Flügel und, erregt wie ſie war, ſang ſie mit ihrer ſchönen Stimme ein ſpaniſches Volkslied.

Es giebt Stimmen, die man nur mit dem Rauſchen des Meeres, mit den Tönen der Äolsharfe, mit dem Geſang der Nachtigall vergleichen kann, kurz nur mit jener Muſik, die unmittelbar aus der Bruſt der Natur entquillt, nicht aber mit irgend etwas, das der Kunſt ſein Daſein verdankt.

Katharina's Stimme gehörte zu dieſen Zauberinſtrumenten; der Zauber, den man abwechſelnd Metall, Schmelz oder Klang der Stimme nennt, war bei ihr unausſprechlich ſtark. Menſchen von reizbarem Gefühl konnten ſie nicht ſingen hören ohne tiefe Erſchütterung, und ihr ſelbſt kamen die Thränen ins Auge bei ihren ſchwellenden Tönen, bei ihren erſterbenden Lauten. Oft wenn ſie aufſtand, zitterten ihre Hände und ihre Bruſt wogte.

Als ſie geendigt hatte, ſagte Schwandahl leiſe: „Sie könnten mit Ihrem Geſange einen Menſchen zum Mondſüchtigen machen.“

Helfrich aber ſchwieg, ſeine Wangen waren bleich und ſeine durchſichtige Hand, die ausſah als ob ſie einer kränklichen Frau gehöre, ſchützte die Augen vor dem Licht, oder eigentlich vor den Augen der Übrigen, denn Alfred bemerkte, wie die Lippen ſeines Freundes leiſe zuckten — ſeine reizbare nervöſe Natur war dieſen Sirenentönen erlegen. Katharina, die nichts ahnte, trat an den Tiſch zurück, Niemand ſprach,

Digitized by Google

ihre Mutter reichte ihr mit einem dankbaren Blick die Hand.

Endlich ſagte Alfred: „Warum ſind nur die meiſten Volkslieder ſo melancholiſch?“

„Weil alles Schöne melancholiſch iſt,“ antwortete Schwandahl, „und ſie eben nur deshalb, weil ſie ſchön und alſo melancholiſch ſind, zu Volksliedern geworden ſind.“

Helfrich nahm die Hand von den Augen und das Blut ſchoß ihm wieder etwas in die Wangen, als er mit ſeinem leiſen, doch nicht unangenehmen Organe verſetzte: „Ich behaupte das Gegentheil. Alles Schöne iſt heiter, Melancholie iſt immer eine Krankheit, und wenn mir ſie jemand als Schönheit preiſt, ſo macht mir das grade denſelben Eindruck, wie wenn Jemand mir von „intereſſanter Bläſſe“ redet.“

Der Profeſſor erwiederte eine Weile nichts, dann ſagte er ſcharf: „Das ſind Geſchmackſachen. Ich liebe melancholiſche Weiſen und geſunde Menſchen, andre lieben einen Walzer und ein paar blaſſe Wangen, noch andre aber,“ ſagte er kurz, „lieben gar nichts als — Widerſprüche und Widerſpruch.“

„Und das bin ich,“ verſetzte Helfrich, indem er ſich lang und behaglich in ſeinem Seſſel ſtreckte — „das bin ich. Der Widerſpruch, der Tadel, das, was man in Süddeutſchland Nergeln und in Berlin Kritik nennt, iſt die eigentliche Würze des Lebens! Habe ich nicht recht?“ frug er Katharina, die ihm lachend zunickte, und dann ſich in ein langes Geſpräch mit Schwandahl verwickelte, während Helfrich ihrer Mutter von einer Somnambüle erzählte, die er auf höchſt merkwürdige Art curirt habe. Er ſprach mit erhobner Stimme, weil er

Digitized by Google

gerne Katharina's Aufmerkſamkeit gewinnen wollte, aber es half ihm nichts, und er mußte ſich mit der einen Zuhörerin begnügen, denn Alfred hatte ſich an's Clavier geſetzt und phantaſirte über die Melodie:

Du biſt wie eine Blume,
So hold und ſchön und rein!

5.

In einem kleinen, ganz mit rothem Damaſt bekleideten Kabinet ſaß in einen dunkelblau ſeidnen Kaftan gehüllt, die griechiſche Mütze auf dem Kopf, eine Cigarre im Munde, ein bleicher ſchlanker junger Mann. Er war nicht ſchön, denn alles worauf die Schönheit ihren Thron hätte aufſchlagen können, überſchritt bei ihm das richtige Maaß. Sein Geſicht war zu lang, ſeine Augen zu groß, ſeine Naſe zu ſehr gebogen, ſein Mund zu klein, und ſeine ganze Figur zu ſchlank und zu groß. Es war bei ihm wie bei vielen Sprößlingen uralter Fürſtenfamilien, die ſich von jeder Mesalliance rein erhalten haben; die urſprünglich edle ariſtokratiſche Schönheit war nach und nach bei ihren Abkömmlingen mehr oder minder zur Caricatur geworden.

Prinz Chriſtian war aber dennoch immer „eine anziehende Perſönlichkeit, eine gewinnende Erſcheinung," ob auch für

Digitized by Google

Jene, die nicht mit seinem Rang und seiner Geburt bekannt waren, müssen wir dahin gestellt sein lassen.

Der Doctor Helfrich wurde durch den Kammerdiener gemeldet. Wer ihn gestern Abend nur gesehn, würde ihn kaum heute Morgen wieder erkannt haben, so sehr war er verändert. Aber nicht nur der broncefarbige Phantasierock war mit einem schwarzen Frack, die blaue Binde mit einer steifen weißen Cravatte vertauscht, selbst das Haar war gekürzt und der nachlässig gebeugte Körper hatte eine militairische Haltung bekommen.

Er blieb an der Thüre stehn und verbeugte sich tief, so tief, daß es dem Prinzen selbst auffiel, der aufstehend ihm freundlich entgegenging mit den Worten: „Es ist lange, daß wir uns nicht gesehen haben, Helfrich, seit Bonn, wo ich nichts und Sie so viel gelernt haben, wie man mir versichert. Nehmen Sie Platz."

Helfrich that es mit einer gewissen Feierlichkeit, über welche sich Alfred, hätte er ihn gesehn, halb todt gelacht hätte, dann sagte er in gemessenem Tone: „Hoheit scherzen, denn was ich gelernt habe, ist nichts gegen das, was Hoheit wissen. Ob Sie es nun gelernt, errathen, oder mit auf die Welt gebracht, ist ziemlich einerlei und mein einseitiges Studium kann nicht in Vergleich kommen mit dem reichen Schatze von Lebensklugheit und Erfahrung, die Sie spielend errungen."

Der Prinz lächelte geschmeichelt bei diesem plumpen Complimente, denn es war wirklich sein höchster Stolz, für ein Universalgenie zu gelten.

„Wissen Sie, Helfrich, daß ich mich Ihrer sogleich erin-

Digitized by Google

nerte, als ich Ihren Namen unter den Bewerbern für die ärztliche Stelle fand und deshalb auch ohne Weiteres allen andern vorzog?"

Helfrich verbeugte ſich ſtillſchweigend.

„Ich bin in der Erinnerung Ihrer heitern Studentenſtreiche ſo ſchnell auf Ihren Antrag eingegangen, daß ich nichts abgewartet als das Zeugniß des Kanzlers, der Sie einen „überaus tüchtigen Arzt" nennt, und habe ganz vergeſſen zu fragen, welchem Syſtem Sie folgen. Sie ſind doch nicht Homöopath?"

Helfrich verneinte durch eine abwehrende Bewegung.

„Ich bin überhaupt gegen alle ſtrenge Befolgung von Syſtemen."

„Wie jeder weiſe Mann," ſchaltete Helfrich ein.

„Es kann nie Jedes für Jeden taugen, eben ſo ſicher wie Jedes für Einzelne das Beſte iſt. So wie die Ägyptier, die Babylonier und überhaupt viele Alten ihre Kranken an den Weg ſetzten, damit ſie von Vorübergehenden berathen würden, eben ſo ſollten die heutigen Ärzte die verſchiedenen Methoden als Vorübergehende betrachten und Dem anhören, der das Beſte für den ſpeziellen Fall räth. Welche beſtimmte Methode für einen gewiſſen Kranken nun die beſte iſt, das iſt Sache des Arztes und darin allein kann er ſein Judicium zeigen. Aber darüber bin ich klar, daß jede Natur nur nach einem Syſtem behandelt werden darf, wie z. B. der Menſch, der einmal mit kalt Waſſer geheilt worden, nie mehr zu einem andern Mittel ſeine Zuflucht nehmen ſoll — befolgten nur alle in ſeinem ganzen Umfange das von Hippocrates aufgeſtellte Princip des empiriſchen Rationalismus!"

Digitized by Google

Helfrich schloß die Augen, weil er selbst diesen nicht traute — er fürchtete, daß gegen seinen Willen ein Strahl des Spottes, der sein Inneres bei diesem Gallimathias erfüllte, daraus entwischen möchte. Als aber der Prinz schwieg und offenbar eine Äußerung von ihm erwartete, frug er langsam:

„Und mit welchem System haben sich denn Eure Hoheit für Ihre eigne Person unauflöslich vermählt?"

Der Prinz zauderte einen Augenblick ehe er antwortete, indem er etwas mißtrauisch nach dem Doctor blickte; aber ganz beruhigt versetzte er nach einer Weile: „Diese Vermählung sollen eben Sie vollziehen, Sie sollen durch tägliche Beobachtung entdecken, was mir am heilsamsten ist — ich habe selbst bisher noch keine Zeit gehabt auf meinen Körper zu achten — ich hatte was Besseres zu thun."

Die ächt aristokratische Unbefangenheit, mit welcher Prinz Christian dem Doctor auftrug etwas zu thun, woran ihn „Besseres verhindert," trieb diesem das Blut ins Gesicht, er war noch nicht genug Hofmann, um so etwas ganz natürlich, ja wie der Prinz selbst gewiß es meinte, ehrenvoll zu finden. Aber er faßte sich und sagte: „die beste Cur ist eine einfache Diät."

„Einfach? Ja wohl, Einfachheit in Allem. Sie glauben nicht, lieber Doctor, wie ich das Einfache liebe, nur dabei läßt Geschmack sich bethätigen. Jeder Luxus ist eine Krankheit."

Helfrich konnte sich doch nicht enthalten zu sagen: „Es kommt darauf an, was man unter Luxus versteht."

Digitized by Google

„Was glauben Sie denn, daß ich darunter verſtehe?“ frug lächelnd der Prinz.

„Sie treiben ſchon einen Luxus, der zu den größten gehört, den Luxus einer vielſeitigen Bildung.“

„Und begehen Sie nicht denſelben Fehler, lieber Doctor?“

Helfrich zuckte die Achſeln. „Leider, mein Fürſt! Wenn jeder Doctor nichts verſtände als Medicin, jeder Rechtsgelehrte nichts als Jurisprudenz, jeder Arbeiter nur ſein Handwerk: welch bewundernswürdige Ordnung würde dann in der Welt herrſchen! Man überließe dann einzig den Diplomaten die Politik, den Miniſtern das Regieren — eine Revolution wäre unmöglich!“

Prinz Chriſtian ſah Helfrich von neuem mißtrauiſch an, als dieſer ihm aber voll in die Augen blickte, unterdrückte er ſeinen Verdacht und ſagte lächelnd: „und welches Metier ſollen dann die regierenden Fürſten ausſchließlich üben?“

„Die Kritik alles deſſen, was vorgeht. Sie ſehen, Hoheit, ich halte mich auf ſtreng loyalem Boden. Der König iſt der Einzige, der das Recht hat, die Maßregeln ſeiner Beamten und ſeiner Unterthanen zu tadeln, alſo übe er es allein.“

Der Prinz lachte laut auf. „Sie ſind royaliſtiſcher als der König! Eine göttliche Idee, die einzige Oppoſition der regierende Fürſt!“

„Iſt das nicht das Ideal eines abſoluten Staates?“ frug Helfrich unverſchämt naiv.

Ehe ihm der Prinz antworten konnte, trat der Kammerdiener ein und meldete Profeſſor Schwandahl.

Digitized by Google

Als Schwandahl den Doctor erblickte, flog eine Wolke über sein Gesicht. Der Prinz empfing ihn mit den Worten:

„Wußten Sie schon, lieber Professor, daß Doctor Helfrich ultra-conservativ ist?"

„Nein, Hoheit," sagte Schwandahl kalt. „Ein Büchermann weiß ohnedem nicht viel von der Meinung lebendiger Menschen."

„Sie haben sehr recht, lieber Professor; diese Meinung ist auch heut zu Tage etwas sehr wechselndes und wenn Doctor Helfrich eine historische Person geworden ist, hat er vielleicht ein ganz anderes Glaubensbekenntniß."

„Die Reise, die Eure Hoheit mir bis China auszudehnen halb und halb versprochen, kann meine conservativen Grundsätze nur befestigen."

Als Helfrich diese Phrase entschlüpft, war er erschrocken, er fürchtete, sie sei zu stark und der Prinz und Schwandahl würden die Ironie daraus merken, was ihm durchaus unerwünscht gewesen wäre; aber er hätte ruhig sein können, wenn er bedacht, daß seine beiden Zuhörer ein Prinz und ein Gelehrter waren und also mit geringer Menschenkenntniß begabt. Schwandahl war nur mißtrauisch bei historischen Thatsachen, und seine frische Seele hatte in ihrer steten ernsten Beschäftigung keine Muße gefunden, für Ironie oder Spott ein Verständniß zu erlangen.

Er warf auf Helfrich einen unaussprechlich verachtenden Blick. Dieser Mann, der gestern noch so freisinnig sich geäußert, war heute im Cabinet des Prinzen so ganz anders!

„Wissen Sie, meine Herren," sagte Prinz Christian heiter, „daß wir schon übermorgen abgehen werden?"

Digitized by Google

Helfrich war unangenehm von dieſer Ankündigung einer ſo ſchnellen Abreiſe berührt, aber er ſagte nichts, und verbeugte ſich nur, Schwandahl hingegen kämpfte offenbar mit einem großen Entſchluß, der plötzlich in folgende Worte ausbrach: „Halten zu Gnaden, Hoheit, übermorgen kann ich noch nicht mitgehn.“

Offenbar beleidigt fuhr der Prinz auf. „Sie können nicht, nachdem Sie ſeit zwei Monaten ſich haben vorbereiten können? Was ſoll das heißen?“

Schwandahl war etwas blaß als er antwortete: „Ich bitte einſtweilen nur um einen Aufſchub für mich — Familienangelegenheiten — meiner Mutter Geſundheit — erlauben mir nicht jetzt zu gehn.“

„Wann wollen Sie mir denn nachfolgen?“ frug verdrießlich der Prinz.

„Nachfolgen?“ das hatte Schwandahl nicht erwartet. Er hoffte, daß der Prinz von ſeiner Weigerung ſo beleidigt ſein werde, daß er ihn auf der Stelle freigebe.

„Nun ſo antworten Sie doch, Herr Profeſſor, wann wollen Sie mir nachfolgen, ich bleibe vier Wochen in Venedig?“

„Ich werde mir erlauben, Hoheit zu benachrichtigen, ſobald ich die Stadt verlaſſen kann. Doctor Helfrich kann ſo lange auch meine Stelle vollkommen bei Eurer Hoheit ausfüllen. Er iſt Orientaliſt, Botaniker, Phyſiker, Chemiker und noch mehr, wozu ich gar kein Talent habe.“

Der Prinz begann zu merken, woran ihn anfangs ſeine ſouveräne Eitelkeit verhindert, daß nämlich Schwandahl die Luſt zur Reiſe mit ihm verloren habe, und ſagte eiskalt:

Digitized by Google

„Vortrefflich, Herr Professor, geniren Sie sich also durchaus nicht, Doctor Helfrich wird Sie vollkommen ersetzen können, auch wenn Sie gar nicht sollten Muße finden, mir später zu folgen."

„Ich danke Hoheit unterthänigst für die mir so gnädig gewährte Freiheit," sagte Schwandahl mit einer tiefen Verbeugung, und den leichten Gruß des Prinzen mehrmals ehrerbietigst erwiedernd zog er sich zurück.

Der Prinz sprach, als er draußen war, kein Wort von ihm mit Helfrich, war aber sichtbar verstimmt und verabschiedete für heute auch bald seinen neuen Leibarzt.

Helfrich hatte seine Beurlaubung kaum erwarten können. Mit einer Eile, die selbst für die Livreebedienten des Prinzen etwas Auffallendes hatte, stürmte er die Treppen hinab und wäre beinahe gestürzt, indem sein Fuß im raschen Lauf in den über die Marmorstufen gespannten Teppichen sich fing. Er suchte Alfred in seiner Wohnung auf und als er ihn da nicht fand, stürmte er auf das Regierungsgebäude, wo sein Freund grade arbeitete. Wie war Alfred erstaunt, den bequemen Freund so erhitzt und athemlos zu sehen und wie staunte er noch mehr als er die Ursache dieser Eile erfuhr!

Was Helfrich ihm alles mittheilte, werden wir später erfahren, für jetzt genügt uns zu wissen, daß er von ihm verlangte, er solle in seinen Angelegenheiten augenblicklich zu Professor Schwandahl gehn, was Jener auch besonders bereitwillig that. Diesmal war der kluge Doctor mit aller seiner Menschenkenntniß aber dennoch der Betrogene — er hätte für diese Angelegenheit keinen schlimmern Unterhändler wählen können als Alfred Leythen.

Digitized by Google

Am Abend deſſelben Tages war wieder eine kleine Geſellſchaft bei Katharinens Mutter verſammelt und Helfrich und Schwandahl waren zugegen. Einige Gäſte verwunderten ſich über die Feierlichkeit, womit die beiden künftigen Reiſegefährten ſich begrüßten und die Hand ſchüttelten. Niemand außer Alfred ahnte etwas von Schwandahls Zurücktreten. Daß er kurz abbrach, wenn man mit ihm von ſeiner Reiſe ſprach, fiel Niemand auf, wohl aber die beſondere Aufmerkſamkeit, welche Katharina für ihn an den Tag legte. Wir können es nicht über das Herz bringen, unſern Leſern die nöthigen Aufklärungen über die Urſache dieſes zuvorkommenden Benehmens zu verſchweigen.

Alfred war am Nachmittage zu ihr gekommen und hatte ihr erzählt, daß er bei einem Morgenbeſuche bei dem Profeſſor die Entdeckung gemacht habe, daß dieſer ſterblich in ſie verliebt ſei. Er hat mich ja vorgeſtern nicht erkannt, hatte ſie darauf erwiedert, Alfred aber hatte ihr verſichert, mit dieſem Nichtkennen habe es eine ganz eigne Bewandtniß und ſie würde ſich ihres Unrechts gegen Schwandahl, der Unfreundlichkeit mit der ſie ihn Anfangs am geſtrigen Abend behandelt, ſchämen, wenn ſie wiſſe, welche Ungerechtigkeit ſie begangen. Als ſeine Schweſter in ihn drang, ſich deutlicher zu erklären, ſchützte er ſein gegebenes Wort zu ſchweigen vor; es war weiter nichts aus ihm heraus zu bringen.

Als nun Schwandahl blaß und verdrießlich ausſehend am Abend bei ihr eintrat, bemühte ſie ſich förmlich, die Wolken auf ſeiner Stirn zu zerſtreuen, in ihrem ganzen Leben war ſie einem Manne nicht auf dieſe Weiſe entgegen gekommen. Es

Digitized by Google

gelang auch dem schönen, anmuthigen Mädchen bald die düstern Blicke des jungen Professors aufzuhellen.

Helfrich hielt sich an diesem Abend ferne von ihr und dem Professor. Er schien Schwandahls abgelegte düstre Laune anzunehmen, je weiter der Abend vorrückte und Alfred konnte nicht ohne eine gewisse Schadenfreude den sonst so übermüthigen, spottenden, satyrisirenden Freund an seinen Nägeln kauend in einer Ecke sitzen sehen.

Katharina sang auch heute wieder. Schwandahl stand neben ihr und wendete die Blätter um.

Als sie geendigt, frug sie: „Und musikalisch sind Sie auch?"

„Keine Note," lachte er heiter, „ich konnte mich nur bei dem Umwenden der Blätter nach dem Text des Gesanges richten."

„Da werden Ihnen Noten zu lernen wohl eben so schwer werden, wie mir Sanskrit."

„Es käme auf einen Versuch an, ich erbiete mich zum Lehrer bei Ihnen, wobei ich gewiß eher mit Ihnen concurriren kann, denn als Schüler."

„Welche Phrasen sind das! Sie bieten mir an, mich Sanskrit zu lehren, währenddem Sie wissen, daß Sie übermorgen nach Japan oder China gehen!"

„Wer weiß," sagte Schwandahl, und sah ihr mit einem ganz besondern Ausdruck in die Augen.

Katharina wurde dunkelroth, ihr Herz klopfte hörbar. Sollte es möglich sein? Hatte ihr Bruder wirklich recht? War er in sie verliebt? verliebt bis zu dem Grade, um ihretwillen diese ersehnte Reise aufzugeben?

Digitized by Google

Sie hatte ganz und gar alle Faſſung verloren. Dieſe beiden Wörtchen „wer weiß“ hatten ihr ganzes Innere durch einander geworfen. Sie wagte nicht mehr ihn anzublicken, und ſah deshalb nicht ſein freudiges Erſtaunen bei ihrer Gemüthsbewegung. Trotz ſeines Mangels an Menſchenkenntniß war ihm dies nicht entgangen.

Katharina ſang und ſpielte als ſchon alle Gäſte ſich entfernt hatten. Sie improviſirte dazu die Worte und die Melodie — ein ſüßes Lied aber, das ſie erſt heute gelernt, ſang ſie nicht, nur den Refrain dieſes Liedes ſprach ſie leiſe aus, als ſie ihr Licht gelöſcht, er hieß: Wer weiß!

6.

Es gab eigentlich keine zwei verſchiednern Naturen als Schwandahl und Katharina. Sie hatte bei einer Exiſtenz, die ſich fortwährend in der Geſellſchaft, auf Reiſen und in der großen Welt bewegte, dennoch nur rein innerliche Phantaſieintereſſen gehabt. Sie hatte geträumt, Romane combinirt, worin ſie ſelbſt mitſpielte, ſich mit dem Schickſal ihrer Freunde beſchäftigt, aber Grübeleien über Dinge der Gefühle und der Empfindungen waren ihr das Liebſte geweſen.

An ſo etwas hatte Schwandahl nie gedacht. Obgleich mit viel poetiſchem und Schönheits-Gefühl begabt, hatte

Digitized by Google

dennoch bisher das Historische und Positive eigentlich allein einen wirklichen Werth für ihn gehabt.

Auf sich selbst, seine Neigungen, seine Sympathien hatte er nie geachtet. Er wußte weniger von sich selbst als seine entferntesten Bekannten. Hatte ihn eine Persönlichkeit angezogen, so hatte er sich unbewußt diesem Hange hingegeben, der aber bisher nie so mächtig bei ihm gewesen war, daß er irgend einen Menschen eigentlich aufgesucht hatte, wenn es nicht um einer Belehrung willen geschah.

Seine Mutter war die einzige Person, zu der er sich täglich ohne einen bestimmten Zweck begab. Das geschah nicht aus Pflicht, sondern weil sie ihn darum ausdrücklich bat, und er erfüllte diese Bitte gerne, denn er fühlte sich am wohlsten bei ihr. Wenn sie mit ihm von seiner künftigen Frau sprach, hatte er einfach ihren Reden mit den Worten ein Ende gemacht: Findest Du eine, die Dir gleich ist, so werbe sie mir, aber dann immer hinzugesetzt: doch das hat noch lange Zeit. Da er aber täglich seine Abende bei seiner Mutter zubrachte, und diese einen Kreis von gebildeten Frauen um sich zu versammeln pflegte, so hatte er eine anmuthige und ungezwungene Art mit Frauen umzugehen von seiner Kindheit in sein ernstes Gelehrtenleben mit herübergenommen. Das hatte auch seine Mutter wohl vorgesehen und deshalb oft zu ihm gesagt: Bei Euch sieht man recht die Wahrheit des französischen Sprichworts: **Les extrèmes se touchent**, denn die höchste Blüthe der Civilisation ist doch die Gelehrsamkeit und es giebt Niemand, der einem Wilden näher kömmt, als ein ächter Gelehrter. Davor, daß er nicht verwildere, suchte sie ihn nun zu bewahren. Nie duldete sie, daß er am Abend ein

Digitized by Google

wissenschaftliches Buch zur Hand nahm. Um ihn der geselligen Form zu erhalten, um ihn zu zwingen, täglich mehreremale auszugehn, hatte sie auch, als er von der Universität zurück kam, ihn eine besondere Wohnung beziehen lassen.

„Einer Hausfrau bedarf er nicht," sagte sie lächelnd zu ihren Freunden, die sich ob dieser Einrichtung verwunderten, „er ist häuslich genug, er bedarf einer Gesellschafterin und zwar einer solchen, die ihn wieder der Gesellschaft zuführt — seine Frau würde die entgegengesetzte Aufgabe andrer Frauen haben: statt ihn an's Haus zu fesseln, müßte sie ihn daraus hervorlocken oder doch in sein eignes Haus ein Stück der Außenwelt durch Geselligkeit und heitern Umgang verpflanzen. Es war Schade, daß sie Katharina nicht kannte, dadurch, daß sie nur bei sich empfing und nie ausging, war sie mit dem lebhaften jungen Mädchen zusammengetroffen, und bedauerte es doppelt, als ihr Sohn ihr von deren Bekanntschaft erzählte und sie ihr mit einer Lebhaftigkeit schilderte, wie er es bisher nie von einem weiblichen Wesen gethan. Das geschah an demselben Morgen, an welchem er seiner Mutter mittheilte, daß er die Reise mit dem Prinzen aufgegeben habe. Es war am Tage, nachdem er bei diesem gewesen, und den Abend bei Katharinens Mutter zugebracht hatte.

„So glücklich mich Dein Hierbleiben macht, Arthur," sagte seine Mutter sehr erfreut, „so möchte ich doch wissen, um welcher Ursache willen mein Sohn dem liebsten Wunsche seines jungen Lebens entsagt?"

„Wenn ich Dir nun sagte, Mutter, ich sei um Deinetwillen hier geblieben?"

„So würde ich das nicht glauben, mein theurer Arthur!"

Digitized by Google

Schwandahl schwieg und lächelte. Dann sagte er kurz aber freundlich: „Frage nicht weiter, Mutter, denn ich schäme mich, Dir die Ursache meines veränderten Entschlusses mitzutheilen, ich fühle selbst, daß es eine Schwäche von mir war — eine Schwäche, ob welcher mich gewiß Dein Spott nicht verschonen würde."

Und als Arthur ihr darauf von Katharina erzählte, frug seine Mutter nicht mehr, und bedauerte nur im Stillen, daß ihr Sohn das eine Schwäche nenne, was sie für das beste Gefühl des menschlichen Herzens erkannte.

Hatte bei des Professors Mutter die Kunde von seinem veränderten Entschluß solches Staunen und solche Auslegungen erweckt, was fühlte erst Katharina, als ihr Bruder es ihr ungefähr um dieselbe Zeit mittheilte!

Solch einen Triumph hatte sie, die gefeierte Schönheit, bisher noch nie empfunden, denn daß Schwandahl blos um ihretwillen dableibe, konnte sie nach den Reden ihres Bruders keinen Augenblick bezweifeln. Alfred versicherte sie, als Schwandahl ihm selbst an diesem Morgen mitgetheilt, daß er der Reise entsage, und er ihn um die Ursache befragt, habe er eine so eigenthümliche Antwort bekommen, daß es ihm unmöglich sei, nicht daraus auf eine heftige Neigung für Katharina zu schließen. Eine Schwester würde diese nach jedem Worte Schwandahl's gefragt haben, ihrem Bruder gegenüber war sie zu stolz, so viel Neugierde zu verrathen — aber sie glaubte ihm und beschloß die Leidenschaft des Professors zu belohnen.

Digitized by Google

7.

Es war ein paar Tage ſpäter, Prinz Chriſtian war mit dem Doctor längſt abgereiſt, als Schwandahl wieder mit Alfred einen Beſuch in Katharina's Hauſe machte.

Sie empfing ihn mit ſolcher Gemüthsbewegung, daß es ſogar ſeiner Harmloſigkeit auffiel. Sie hatte ſich vorgenommen, beſonders freundlich und zuvorkommend, dankbar für ſeine Liebe ihn zu empfangen, aber nicht bedacht, daß ſie ſich während dieſer Zeit ſelbſt in ihn verliebt, und war deshalb nur — befangen. Sie vermochte kaum ihn anzuſehn, ihre Hand zitterte, als ſie ſie ihm zur Begrüßung bot, und ihr ſonſt ſo beredter Mund verſuchte ſich kaum in ein paar leiſen Worten. Es war ein Glück, daß Arthur die Urſache ihrer Zurückhaltung errieth; war es Sympathie oder hatte ihm Alfred auch auf die Spur geholfen? Genug er durchſchaute Katharina und war unausſprechlich beglückt; die Überzeugung, daß dieſes ſchöne begabte Mädchen ihn liebe, hob ihn wie auf Schwingen aus all' den Banden, in denen er bisher ſich bewegt. Er war an dieſem Abende von einer ſo brillanten geiſtſprühenden Lebhaftigkeit, von einer ſolchen Genialität, daß Katharina unfehlbar ſich in ihn verliebt haben würde, wenn das nicht ſchon der Fall geweſen wäre. Alfred, den ſie bisher klüger und vielſeitiger gebildet als alle ihre übrigen Bekannten gefunden hatte, erſchien ihr neben Schwandahl als ein ganz gewöhnlicher Menſch und ſelbſt ihre Mutter ſagte, als Schwandahl weggegangen war: ich habe in

Digitized by Google

meinem ganzen Leben keinen liebenswürdigeren Mann kennen gelernt! Katharina kam sich vor wie eine Königin, weil sie das größte Reich, das edle, tieffühlende Herz des besten Menschen ihr eigen nennen konnte!

Das Verhältniß der beiden jungen Leute kam nun bald in das für die Unbetheiligten so komische und für die Betheiligten so tragische Stadium, wo der Liebhaber täglich in das Haus seiner Angebeteten mit dem festen Vorsatze, sich ihr zu erklären geht, und jeden Abend, ohne es gethan zu haben, verzweifelnd nach Hause kömmt. Katharinens Mutter ermüdete diese Spannung, Alfred langweilte und Katharina marterte sie. Katharina wurde blaß und mager von dieser Aufregung, für die sie durchaus nicht geschaffen war, denn wie alle lebhaften Menschen war sie innerlich ruhig, und bedurfte der Ruhe, um ihre Gemüths-Harmonie nicht einzubüßen.

Der Professor litt nicht minder als sie. War er von ihr ferne, so zählte er die kleinen Zeichen ihrer Liebe auf, und schwelgte in der Überzeugung, von ihr geliebt zu sein. War er bei ihr, so schien es ihm unbegreiflich, daß dieses schöne anmuthige Geschöpf an ihm, dem schlichten Büchermenschen, wie er sich nannte, einen Gefallen finden könne. Alfred um seinen Rath und seine Meinung zu befragen verschmähte er, weil er durchaus keine Sympathie für den Bruder seiner Geliebten fühlte. Er war ihm eine viel zu moderne Natur, und er traute ihm noch viel weniger geistige und wissenschaftliche Interessen zu, als Alfred wirklich besaß, woran dieser aber selbst schuld war, denn er affectirte, um Schwandahl bei dem oft gespannten und peinlichen Zusammensein zu necken und zu reizen, noch mehr den Löwen, als er wirklich

Digitized by Google

war. Es gewährte ihm ein kindiſches Vergnügen des Profeſſors gelangweilte Miene zu ſehn, wenn er von Damentoiletten, Zimmereinrichtungen, Equipagen und franzöſiſcher Kochkunſt ſprach — es war eine Rache, die er an ihm für ſein „langweiliges Anſchmachten Katharinens“ nahm.

So quälte denn eins das andere, ohne Ausſicht auf eine glückliche Löſung — die nur allein ein Zufall hätte bringen können, weil aber Alle auf einen Zufall rechneten, vernichteten ſie ihn, ehe er eintrat.

Da wurde Schwandahl als ordentlicher Profeſſor nach B. berufen und zwar mit ganz kurzer Friſt, da die Ferien ſchon beinahe verfloſſen und er ſchon mit dem Beginnen des neuen Semeſters ſeine Vorleſungen anfangen ſollte.

Als Katharina es von ihm hörte, freute ſie ſich, denn ſie dachte: das bringt eine Entſcheidung! Seine Mutter, deren Geduld auch jetzt zu Ende war und die ein längeres Schweigen nicht mehr ertragen hätte, dachte daſſelbe und ließ ihn jetzt gewähren. Die letzten Tage kam er am Abend eine Stunde früher in Katharina's Haus und ging eine Stunde ſpäter, oft ſchlug es ſchon Mitternacht, wenn er in ſein ſtilles Zimmer kam — aber es war alles vergebens — er brachte nichts über die Lippen.

Einmal fand er ſogar Heldenmuth genug in ſich, als er ſie bei ſeinem Eintritt allein im Zimmer fand, um zu ſagen: Ich komme heute ſo frühe, weil ich Sie allein zu finden hoffte. Hätte ſie nun gefragt: weshalb? ſo hätte er vielleicht den Muth beſeſſen, ſich zu erklären, da ſie das aber nicht that, ſondern nur die Augen niederſchlug und mit zitternder Stimme haſtig frug: wie befindet ſich Ihre Frau

Digitized by Google

Mutter, ſo ſagte er: Ich danke Ihnen, wohl! und dabei blieb es für heute.

Mit ſeinen Blicken war er nicht ſo ſchüchtern, da hatte er ihr ſchon hundertmal geſagt, weſſen ſein Mund ſich weigerte, und ſie — beinahe, ja vielleicht — wenn ſie es nicht übel nimmt, ganz daſſelbe.

Endlich kam der Tag der Abreiſe. Um zwölf Uhr Mittags ſollte er mit der Eiſenbahn abgehn, um eilf Uhr nahm er von ſeiner Mutter Abſchied, die an der Thüre mit leiſer Stimme zu ihm ſagte: Ich hoffte, Du würdeſt mir für den weggehenden Sohn einſtweilen eine Tochter hier laſſen? Er wurde roth, dann blaß, und flüſterte eben ſo leiſe: Ich gehe jetzt zu ihr!

Seine Mutter ſagte nun nichts mehr, aber in ihrer freudigen Umarmung, die Arthur ſtürmiſch erwiederte, lag der beſte Segen.

Katharina ſtand mitten im Zimmer, ihre Mutter ſaß auf dem Sopha, als er eintrat, mit einer alten Dame, die ſogleich aufſtand und von Katharinens Mutter in das Vorzimmer begleitet wurde.

Dieſen Augenblick benutzte Schwandahl um Katharina die Hand zu küſſen — er würde vielleicht jetzt auch geſprochen haben, aber ihre Mutter trat wieder ein und mit den ſtotternden Worten: Es iſt die höchſte Zeit, ich muß fort! Leben Sie wohl, meine Damen, erhalten Sie mir Ihr gnädiges Andenken — empfahl er ſich mit einer tiefen Verbeugung.

Katharina kam nicht zu Tiſch, ſie hatte ſich in ihr Zimmer eingeſchloſſen und weinte; das ſtolze Mädchen fühlte ſich tief gedemüthigt.

Digitized by Google

Um drei Uhr klopfte es an ihre Thüre. „Mache auf, mein Kind. Ein Brief von Schwandahl," rief die Stimme ihrer Mutter.

Und als Katharina aufflog, aufſchloß und das Papier aufgeriſſen, las ſie Folgendes:

Liebes gnädiges Fräulein!

Ich bin auf der erſten Station ausgeſtiegen um Ihnen zu ſchreiben was ich zu ſagen nicht den Muth hatte, und worüber von Ihnen eine Antwort zu vernehmen doch Lebensbedingung bei mir geworden.

Ich hätte Ihnen ſchon längſt ſchreiben ſollen, da mir die Angſt immer den Mund verſchloß; aber mir bangte vor einer abſchlägigen Antwort ſchwarz auf weiß. Ich wollte lieber den Korb von Ihrem roſigen Munde ſelbſt empfangen. Den Korb! Merken Sie nun, was ich will — aber keinen Korb, um Gotteswillen keinen Korb! Ich habe Ihnen nichts zu bieten, nicht einmal mehr mich ſelbſt, denn ich habe mich ſchon längſt ganz und gar an Sie verloren — ſtellen Sie die Bedingungen meines höchſten Glücks, mögen ſie auch noch ſo hart und ſchwer ſein, nur keinen Korb! —

Alſo ſeien Sie dem armen bürgerlichen Profeſſor gegenüber wirklich ein gnädiges Fräulein und ſchicken Sie mir eine gnädige Antwort!

Ihren Boten, wählen Sie dazu Ihren alten treuen Diener, erwarte ich bis nach Ankunft des letzten Zuges hier im Gaſthofe zum Lamm.

Digitized by Google

Sie verglichen mich einst im Scherz mit Nal — gleichen Sie jetzt an Huld Damajanti, wie Sie ihr in allem Übrigen gleichen, und seien Sie gnädig

Station Heiligenthal.

Ihrem allerergebensten

Arthur Schwandahl.

„Wo steckt Ihr denn alle heute?“ rief Alfred's Stimme und einen Augenblick darauf trat er ein; — Katharina saß weinend auf ihrem Bette, die Mutter reichte ihm den Brief — aber Alfred, als er ihn gelesen, lachte laut auf.

„Verrücktes Volk, die Verliebten! Ist sonst ein ganz tüchtiger Mann und was ist das für ein jammervoller Brief!“

Katharina's Thränen trocknete schnell der Zorn.

„Verderbe mir nicht den besten Tag meines Lebens durch Deinen herzlosen unzeitigen Spott,“ sagte sie gereizt, indem sie ihm das Blatt nahm.

Aber Alfred ließ sich nicht irre machen, er lachte immerfort. Als er sich etwas gefaßt, sagte er endlich: „Sei nicht böse, Schwesterchen. Ich will Dich versöhnen und ihm Deine „sehr gnädige“ Antwort selbst bringen. Schreibe jetzt mit einer Weisheit und einem Styl die denen Deines Freiers nichts nachgeben, einige Zeilen, und ich eile damit zum Bahnhof, in einer Viertelstunde geht ein Zug ab und ich bringe ihn Dir dann noch heute Abend mit.“

„Ich will Dich nicht zum Boten,“ sagte Katharina noch immer böse, „Andreas soll ihm meine Antwort bringen wie er es wünscht.“

„Andreas ist in den Garten vor die Stadt gegangen um

Digitized by Google

Obſt zu holen," ſagte Frau von Leythen, und wenn Du warteſt bis er zurückkommt, kann Schwandahl heute Abend nicht mehr hier ſein."

Was blieb Katharina übrig? Sie flog zum Schreibtiſch, Alfred ſah, daß ſie nur zwei Zeilen ſchrieb, aber: wie viel können zwei Zeilen nicht enthalten! ſagte er ironiſch, indem er den Brief in die Bruſttaſche ſteckte und dann ſich ſchnell verabſchiedete.

Katharina's Anzug war durch ihren Verzweiflungsanfall ganz in Unordnung gerathen, ſie eilte jetzt zum Spiegel um ſich zu ſchmücken zum Empfang des — Bräutigams!

Schade, daß es ſo ein garſtiges Wort iſt, ſagte ſie plötzlich in Lachen ausbrechend!

Es war als hätte die Zeit bleierne Flügel! Stunde um Stunde verrann langſamer als je! Endlich, endlich ſchlug es acht, ein Viertel nach acht konnten ſie da ſein.

Katharina hatte keinen Athem mehr, ſie ging mit raſchen Schritten im Zimmer und doch waren die Glieder ihr ſo ſchwer und ihre Kniee zitterten, aber ſie konnte nicht ruhen, nicht ſitzen!

„Du wirſt ſehn, Mutter," ſagte ſie plötzlich, „es iſt ihm irgend ein Unglück zugeſtoßen — ich ahne, daß ich heute Abend nicht glücklich an ſeiner Seite hier ſitzen werde!"

Die Mutter lachte.

Da hörte man ferne einen Wagen rollen; wie oft an dieſem Nachmittage hatte Katharina auf dieſes Geräuſch ſchon gehorcht! Der Wagen hielt vor dem Hauſe, Katharina ſetzte ſich jetzt nieder, aber ihre Mutter erſchrak vor ihrem blaſſen Geſicht.

Digitized by Google

Man hörte Schritte, aber nicht raſch — endlich öffnete ſich die Thüre und Alfred trat allein ein.

„Was iſt, was iſt geſchehn?“

„Das ſind ſchöne Geſchichten! Denke Dir, er iſt doch nach Berlin abgereiſt und zwar mit demſelben Zuge, mit welchem ich gekommen bin!

Ja, ſeht euch nur verwundert an, ſo iſt es. Ich blieb als ich ausgeſtiegen war, noch einen Augenblick im Geſpräche mit einem Bekannten am Bahnhof ſtehn, und es gab einen ziemlich langen Aufenthalt, ehe der Zug weiter ging, da einige Waggons für eine Menge neu hinzugekommener Paſſagiere angehängt werden mußten. Und als der Zug endlich langſam an mir vorüber defilirte, wen glaubſt Du, daß meine ſcharfen Augen eben in einem jener letzten Waggons erſter Claſſe in einer Ecke entdeckten — Deinen Profeſſor!“

Katharina gab keine Antwort. Ihre Mutter aber ſagte entrüſtet: „Er hat uns zum Beſten oder er iſt wahnſinnig geworden!“

„Ich ging nun doch in den Gaſthof,“ fuhr Alfred fort, „denn ich dachte, ich könnte mich geirrt haben — aber nein, richtig, der Herr Profeſſor war vor einer halben Stunde nach dem Bahnhof gegangen, und die Wirthin hatte ihm noch den Regenſchirm aufgenöthigt, weil es etwas regnete und er vorgab: Jemand abholen zu wollen!

Die arme Frau habe ich wegen ihres Regenſchirms tröſten müſſen — und Dich ſoll ich nun wegen Deines Bräutigams tröſten, der entſchieden nicht von „beſtem Stoff“ iſt, wie es nach der Verſicherung der Frau bei dem Schirm der Fall war.“

Digitized by Google

Katharina ſagte nichts, ſelbſt ihres Bruders ſpöttiſche Bemerkungen, die dieſer doch nur in der Abſicht, ſie aus ihrer Lethargie zu wecken, geäußert, vermochten nicht ihr den Mund zu öffnen. Der ſchnelle Sturz vom Gipfel ihres Glücks und ihrer Freude hatte ſie ganz und gar betäubt, ſie rührte und regte ſich nicht.

Ihre Mutter, der ihr bleiches Schweigen beunruhigend vorkam, ſagte endlich: „Da Du vor einigen Tagen die Bekanntſchaft der Geheimräthin Schwandahl gemacht haſt, ſollteſt Du zu Arthurs Mutter gehn, Katharina! Nimm ſeinen Brief mit und vertraue ihr alles, ſie kennt ihn ja doch am beſten!“

Das half — ſie konnte doch nun wenigſtens dies Zimmer, dies Haus, deſſen Wände ſie erdrückten, auf einige Stunden verlaſſen.

„Alfred, willſt Du mich begleiten? Aber Du darfſt nicht mit hinaufgehn, ich will die alte Dame allein ſprechen.“

Alfred ließ ihr Hut und Shawl bringen, er gab ihr den Arm, er führte ſie durch mehrere Straßen, er brachte ſie bis an das Haus der Mutter Arthurs, ohne daß ſie ein Wort zu ihm geſagt hätte. Glücklicherweiſe war die alte Dame allein. Auch ſie war in ängſtlicher Spannung und hatte deshalb alle Beſuche zurückweiſen laſſen. Als ihr Sohn mit den Worten: ich gehe zu ihr, von ihr ſchied, hatte ſie natürlich erwartet, ihn in einigen Stunden am Arme Katharina's wieder zu ſehn. Dann, als ſie an ſeiner Abreiſe nicht zweifeln konnte, hatte ſie wieder lange auf Katharina, allein vergebens gewartet. „Endlich endlich,“ ſagte ſie ihr entgegentretend. Als aber das Fräulein ihr den Brief ihres Sohnes zu leſen

Digitized by Google

gab und dann erzählte, wie er vor ihrem Boten förmlich entflohn, ſtutzte auch ſie vor Überraſchung.

Nach einer kleinen Pauſe aber lächelte ſie und ſagte heiter: „Er hat Sie eben zu lieb — und deshalb iſt er ſo ängſtlich! Wahrſcheinlich fürchtete er nun dennoch eine abſchlägige Antwort und wollte vor dieſer entfliehn. Das wird es ſein. Das Schlimmſte iſt, daß wir vor drei Tagen, wenn er wirklich nach Berlin gereiſt iſt, keine Antwort von ihm erwarten können."

Als Katharina nach Hauſe kam, war ſie auch beruhigter. Arthurs Mutter hatte einen Theil ihrer Zuverſicht auf ſie übertragen. Sie wartete ziemlich geduldig bis zum dritten Tage, wo wirklich ein Brief von Schwandahl an ſie ankam. Er hieß:

Was werden Sie von mir denken? Ich bin entflohn vor Ihrem Boten. O Gott, wenn ich vor meinem Glück geflohen wäre? Aber das iſt nicht möglich! Als ich in Heiligenthal vom Fenſter des Wartezimmers aus Ihren Bruder ausſteigen ſah, zweifelte ich keinen Augenblick mehr an meinem Unglück! Eine günſtige Antwort würden Sie mir ohne Zweifel mit ein paar Zeilen durch Ihren Diener geſendet haben. Aber die ungünſtige ſollte Ihr Bruder mildernd und mündlich mir mittheilen, weil doch ein gewiſſes Mitleid Ihnen ſagte, wie ſehr ich des Troſtes dann bedürfe; er ſollte bei mir verweilen und mich nicht in meinem Unglück allein laſſen! O ich habe alles errathen, als ich ihn ſah! Und als ich ihn dann in ein Geſpräch mit einem Bekannten verwickelt ſah, eilte ich mit demſelben Bahnzug, der ihn gebracht, wegzukommen von dem Orte, wo ich ſolche Täuſchung erlebt.

Digitized by Google

Bestätigen Sie nicht durch einen Brief meine bange Überzeugung, lassen Sie mich lieber ohne Antwort, immer noch hoffend, vergehen.

Frau von Leythen sagte: „Das ist doch baarer Wahnsinn" und Katharina lachte und sagte fröhlich: „Es kostet viele Mühe ihn zu überzeugen, daß er geliebt wird, und wie viele Männer, die mir unausstehlich waren, hielten sich fest von meiner Zuneigung überzeugt!"

Sie ging mit dem Briefe wieder zu seiner Mutter und diese gute Mutter, der es wehe that, ihren Sohn noch eine Stunde länger als nöthig in bangen Zweifeln und ferne von seiner Braut zu lassen, schlug ihr vor, morgen in aller Frühe nach B. abzureisen, freilich müßte Alfred sich dazu verstehn, die Damen zu begleiten.

Katharina entschloß sich zur Fahrt. „Eigentlich," sagte sie lachend am andern Morgen als sie glücklich alle drei im Waggon saßen, „eigentlich ist es sehr unpassend was ich thue — denn ich laufe offenbar einem flüchtigen Liebhaber nach."

Als sie in B. angekommen und in einem Gasthofe abgestiegen waren, hielten sie einen Familienrath, wozu Alfred die Damen auf das Feierlichste einlud.

Als sie Platz genommen, sagte er sehr pathetisch: „Die Frage ist nun: wie werden wir Seiner Hochwohlgeboren des Herrn Professors Arthur Schwandahl habhaft?"

„O ich lasse ihn zu mir bitten," sagte seine Mutter.

„Er kommt nicht, Frau Geheimräthin, er kommt nicht. In der festen Überzeugung, daß Sie ihm einen Korb mit mildernden Umständen beibringen wollen, entsagt er sogar dem mütterlichen Anblick."

Digitized by Google

„So gehe ich zu ihm."

„Sie finden ihn nicht zu Hause um diese Zeit. Ein unglücklich Verliebter hält es bei Tage nicht in seinen vier Wänden aus."

„So gehen Sie!"

„Daß er wieder in irgend einen Eisenbahntrain springt bei meinem Anblick? Nein, verehrteste Frau Geheimräthin, wir können einen so verstockten Verbrecher nur durch List zur Haft bringen."

„Wohl," sagte Katharina, die jetzt auch die Sache von der komischen Seite nahm, „wohl, ich habe einen guten Plan. Ich werde ihm im Namen eines Gelehrten ein Billet schreiben und ihn darin auffordern um fünf Uhr hierher zu kommen. Das zieht gewiß!"

Einstimmig wurde der Vorschlag angenommen und Katharina schrieb ein Billet im Namen von Julius Mohl, dem berühmten Orientalisten, worin es hieß, er habe zufällig bei seiner Ankunft von der Anwesenheit Schwandahls in B. gehört und bedauere, indem er durch einen Unfall auf der Reise eine Verwundung am Fuße erhalten, den Professor nicht selbst aufsuchen zu können; bitte ihn aber recht sehr um einen Besuch in seinem Gasthofe No. 19, da er etwas für seine Wissenschaft äußerst Wichtiges und Erfreuliches ihm mitzutheilen habe.

„Der Brief ist vortrefflich, aber — mein Sohn steht mit Julius Mohl in Correspondenz und kennt dessen Handschrift," sagte die Geheimräthin.

Digitized by Google

Aber auch jetzt wußte Katharina Rath. „Wir dehnen den Unfall auch auf die Hand aus, der edle Mohl verzeiht es gewiß den Umſtänden, wenn wir ihm in effigie auch noch ſo viele Wunden beibringen; ich gebe den Brief für dictirt aus, er iſt leicht noch einmal geſchrieben!“ — So geſchah's. Und Alfred übergab einem Lohndiener den Zettel mit der Weiſung Schwandahl überall zu ſuchen.

Nach einer Stunde meldete der Kellner: „Herr Profeſſor Schwandahl wünſche den Herrn auf No. 19 zu beſuchen.“

Die andern gingen ins Nebenzimmer, Katharina blieb allein. Der Fauteuil, auf welchem ſie Platz nahm, wurde ſo geſtellt, daß man ihn beim Eintritt ins Zimmer nicht gleich gewahrte.

Als Schwandahl die Thüre hinter ſich geſchloſſen hatte, ſah er ſich verwundert im Zimmer um. Katharina hatte ſchon längſt im Spiegel ſein Antlitz geſehn, als er endlich die Dame im Seſſel, die ihm den Rücken zuwandte, gewahrte.

Sie erhob ſich jetzt und indem ſie auf ihn zuging ſagte ſie leiſe: „Ich bin Julius Mohl!“

Schwandahl aber, der mit einem Blick in ihr ſtrahlendes, glückſpendendes Antlitz alles erfahren, kniete vor ſie nieder und indem er tief ſein dunkles Haupt beugte, ſagte er leiſe: „Das iſt zu viel, viel zu viel, das verdiene ich nicht.“

Katharina bat ihn aufzuſtehn, er hielt die Hand, die ſie ihm bot, feſt, und kniete immerfort. Endlich rief ſie ſeine Mutter aus dem Nebenzimmer, aber erſt als Alfred eintrat, ſtand der Profeſſor auf, denn kein Mann wird vor

Digitized by Google

einem andern Manne sich über solcher Demuth ertappt sehn wollen.

Arthur wurde von allen Seiten mit Vorwürfen überhäuft, er nahm alles lachend hin, ohne sich zu verheidigen, und schwieg und sah Katharina an.

Als die erste Aufregung vorüber und man mit heitrer Ruhe am runden Theetisch Platz genommen, kam natürlicherweise die Rede auf die ersten Anfänge der Bekanntschaft der Liebenden.

Arthurs Mutter sagte: „Ich hätte nie gedacht, daß so schnell eine Leidenschaft bei Dir solche Stärke erlangen könne."

„Nun so schnell kam das auch nicht, liebe Mutter."—

„Du kanntest Katharina erst acht Tage, als Du um ihretwillen die Reise mit dem Prinzen aufgabst."

Arthur antwortete nicht und sah zu Boden. Alfred aber sagte mit einer unbeschreiblich feinen Ironie: „Diesem Opfer verdanken Sie allein die Hand meiner Schwester. Sie hat alle Freier zurückgewiesen, weil bisher keiner im Stande war, ihr einen glänzenden Beweis einer Leidenschaft zu geben. Und eine Leidenschaft verlangte sie durchaus — da sie alle ihre Anbeter bisher immer im Verdacht hatte, sie wollten sie nur um ihres Vermögens willen heirathen."

„Sie ist reich, o hätte ich das gewußt! Sie war immer so einfach in Allem, wem konnte so etwas einfallen!" sagte er mit einem Tone der tiefsten Trauer.

Nun mußte auch Katharina lachen. Sei'n Sie vernünftig, Schwandahl, denn wenn Sie mein Vermögen zu sehr

Digitized by Google

beklagen, ist Alfred im Stande, meine Schwäche für Sie zu einer Abtretung meines Erbtheils an ihn zu benutzen — und Sie könnten das später doch bereuen."

„Liebes Fräulein, ich fürchte, von einer Heirath zwischen uns wird schwerlich mehr die Rede sein!"

„Um Gottes Willen, Arthur, erklären Sie sich."

„Nun wohl, weil Sie reich sind und also nicht einer Speculation, sondern nur der Liebe folgen wollten, verlangten Sie den Beweis einer großen Liebe und glaubten den in meinem veränderten Reiseentschluß zu erblicken. Nicht wahr, nur deshalb wollten Sie mir angehören?"

„Ja freilich, aber —"

„So hören Sie denn — und wenn mir meine Ehrlichkeit das Leben kosten sollte — so hören Sie denn und verstoßen Sie mich: ich bin gar nicht um Ihretwillen hier geblieben."

Alfred bekam beinahe Convulsionen vor Lachen, aber Niemand achtete auf ihn. Katharina sah den Mann ihrer Wahl unbeschreiblich erschrocken an, seine Mutter aber frug besonnen und wieder ganz gefaßt:

„Weshalb bliebst Du denn hier?"

„Weil mir der Doctor Helfrich unausstehlich war und ich in seiner Gesellschaft sogar auf den Himmel verzichtet haben würde."

„Also Sie lieben mich gar nicht?" frug Katharina mit weinerlicher Stimme.

Arthur, der die ganze Zeit über mit gesenktem Haupte im Zimmer auf und ab gegangen war, blieb plötzlich vor ihr

Digitized by Google

ſtehn und ſagte mit einer Feierlichkeit, die ſogar dem Lachen Alfreds Einhalt that.

„Mehr als mein Leben.“

„Warum wollen Sie mich denn aber nicht heirathen?“

„Weil ich Ihren Irrthum nicht zu meinem Glück benutzen will.“

„Wenn ich aber nun ſelbſt freiwillig meine verrückte Forderung des Beweiſes einer Leidenſchaft zurücknehme?“

„Ja dann — o Gott, wenn Sie nur nicht reich wären! Das war das Letzte was ich befürchtete. Sie werden nun nie an meine tiefe Liebe glauben können — das iſt unmöglich — Sie können mich nicht lieben — wodurch hätte ich Ihnen bewieſen wie ſehr, wie tief, wie innig meine Seele an die Ihre gekettet iſt!“

„Lieber Schwandahl,“ ſagte Katharina, indem auch ſie aufſtand und lächelnd ihre Hand auf ſeinen Arm legte, „Sie ſind freilich nicht meinetwegen hiergeblieben, aber Sie ſind doch ganz gewiß meinetwegen fortgelaufen, und daß dies kein Irrthum war, davon habe ich mich überzeugt, indem ich Ihnen nachlief. Nehmen wir das als Beweis — mir genügt es und ich bin hier Richter und Partei zugleich.“

Schwandahl ergab ſich in ſein Glück, wenn auch mit Sträuben; Alfred aber ſagte:

„Mir gehört das ganze Verdienſt. Ich habe Euch durch meine Weisheit zuſammengeführt.“

Digitized by Google

Als Alle ihn mit ungläubigen Geſichtern anſahen, erklärte er:

„Als Schwandahl in Helfrichs Gegenwart dem Prinzen abgeſagt, ging dem klugen Doctor ein Licht auf, weshalb es geſchehn und er bat mich zu dem Profeſſor zu gehn und den ungünſtigen Eindruck zu verwiſchen, indem ich ihn entſchuldige und ein gutes Wort für ihn einlege. Das hütete ich mich aber wohl zu thun, obgleich ich recht gut merkte, daß Helfrich nur aus Eiferſucht, weil er ſelbſt ein Auge auf meine Schweſter geworfen, Schwandahl gegenüber ſo unerträglich war. Denn ſonſt iſt er ganz anders! Ich richtete Ihnen," fuhr er zu Schwandahl gewendet fort, „weiter nichts aus als eine ziemlich kühle Frage Helfrichs nach dem Beweggrund Ihres Hierbleibens, was Sie natürlich eben ſo kühl beantworteten. Helfrich aber ſagte ich, Sie blieben, wie Sie mich errathen laſſen, um einer Dame willen hier und ihm gab ich dann auf, die Dame zu errathen. Er nannte natürlich Katharina — ich ſagte nicht Ja, aber ich ließ ihm ſeinen Glauben. Dir, Katharina, brachte ich denſelben Gedanken bei, damit Du Schwandahl entgegenkommen ſollteſt, auf daß wahr werde was ich Dir vorlog, daß er Dich liebe."

„Welcher Leichtſinn!" rief Katharina; „wenn ich im feſten Glauben an ſeine Liebe ihm nun entgegenkam und er kalt blieb?"

„Iſt nie vorgekommen. Und an Wunder glaube ich nicht. Ich kenne die ſchwachen Herzen unſeres ſtarken Geſchlechts. Überdem hatte ich bei Schwandahl durch den

Digitized by Google

Hebel ſeiner Eitelkeit ein gewiſſes Intereſſe für Dich erweckt, indem ich ihm erzählte, wie ungehalten Du ſeieſt, daß er Dich auf der Straße nicht erkannt — denn Du hatteſt ganz Recht gehabt, damals that der Herr Profeſſor noch etwas vernünftigeres als — von Morgens früh bis Abends ſpät an Dich zu denken!"

Digitized by Google

Lucia.

Novelle

von

Adolf Stahr.

Digitized by Google

1.

Der alte Muſiklehrer Benkenſtein trat ſehr aufgeregt in ſein Manſardenzimmer. Er ſetzte den ſpaniſchen Rohrſtock mit dem elfenbeinernen Knopfe in die unrechte Ecke, wo er klirrend gegen die Saiten einer großen Pedalharfe fiel. Er warf den ſonſt ſo ſorgfältig vor jedem Stäubchen bewahrten langgetragenen Kaſtorhut ganz rückſichtlos auf die beſtäubten Partituren, welche über dem alten Streicherſchen Flügel aufgeſtapelt lagen, ſtatt ihn wie gewöhnlich dem ſichernden Haken an dem großen, braunbemalten Bücher- und Notenrepoſitorium anzuvertrauen. Es war augenſcheinlich, daß er einen Verdruß gehabt hatte. Und zwar nicht einen der gewöhnlichen Sorte, woran es einem geplagten Menſchenkinde, das ſeine Paar hundert Thaler jährlich mit acht bis zehn täglichen Muſikſtunden erarbeiten muß, nicht zu fehlen pflegt. Sondern einen extraordinären, einen Verdruß von der Art, wie ſie tief in das Innerſte eines Künſtlergemüths eindringen, wenn ſo ein armer Muſikſtundenſklave zufällig das Unglück hat, ein Stück von einem Künſtler

Digitized by Google

zu ſein, wie unſer Victor Amadeus Benkenſtein, wohlbeſtallter Organiſt und Muſiklehrer in der Provinzialhauptſtadt, wohnhaft drei Treppen hoch in der Manſardenwohnung eines alten Giebelhauſes, das ganz ſo alt und ſo wunderlich ausſah, mit ſeinen übereinander vorgebauten, fenſterreichen und doch ſo dunklen Stockwerken, ſeinen ungetünchten, wetterbraunen Ziegelmauern und dazwiſchen liegenden grauen Balken, ſeinem geſchnörkelten Giebel mit der Teufelsfratze an den Balkenköpfen, den Drachenmäulern der eiſernen Dachtraufen und der roſtigen, im Winde kreiſchenden Wetterfahne hoch oben: — ganz ſo alt und ganz ſo wunderlich abſtechend gegen ſeine ſteifen, glattgetünchten, modernen Nachbarn, wie Herr Amadeus Benkenſtein ſelbſt mit den kurzen Hoſen und den Klappſtiefeln, dem dunkelgrünen Oberrocke mit dem hohen Kragen à la Robespierre, der breitſchößigen grünen Manchesterweſte und dem à la Albrecht Dürer geſchnittenen, an der Stirne kurzen, über Schläfe und Hinterkopf lang herabfallenden ſchwarzgrauen Haar, wunderſam abſtach unter der modernen Welt um ihn her.

„Was giebts denn heute Amadeus?“ fragte voll Beſtürzung über das heftige Gebahren des eingetretenen Muſikmeiſters ein wenig jüngeres Frauenzimmer, die Schweſter deſſelben, die er ſeit Jahren zu ſich genommen hatte, und die dem Unbeweibten den kleinen Haushalt führte. „Was haſt Du denn Amadeus? Haſt Du Verdruß gehabt — etwa bei dem Herrn Bürgermeiſter und ſeiner hochmüthigen Tochter? oder beim gnädigen Herrn Landrath? Iſt Dir eine Stunde aufgeſagt? oder hat Dich wieder der reiche Filz, der Herr Kaufmann Brauer ohne Marke fortgeſchickt, weil Fräulein Tochter

vom geſtrigen Ball Kopfſchmerzen hatte und das Abſagen vergeſſen worden war?"

„Nichts von alle dem, Judith! nichts, gar nichts!" entgegnete der Alte mit einem Seufzer.

„Aber ſo ſage doch was Du haſt, Amadeus! Mir ſchmeckt ja ſonſt kein Biſſen Abendbrot, Bruder, wenn ich Dich ſo ſehn muß und Du Dir nicht das Herz erleichterſt," erwiederte dringender die Alte. „Ich ſitze nun hier den ganzen Nachmittag, und denke Dir heut Abend eine rechte Freude zu bereiten mit einem Gericht Bratfiſche, wie Du die gern magſt, und nun kommſt Du zurück und biſt ſo unwirſch und verſtört, wie ich Dich nicht geſehn habe ſeit jenem Abend, wo Du auch ſo bitterbös heim kamſt mit der Nachricht, daß der verlaufne Kapellmeiſter Blandi wieder nach Haus zurückkehren würde, und daß —"

„Schweig Judith! ich bitte Dich!" unterbrach Herr Victor Amadeus Benkenſtein hier den Redefluß ſeiner Schweſter mit ſo nachdrücklich ſcharfem und doch zugleich ſo bittendem Tone, daß Judith den abgeriſſenen Faden ihrer Erinnerung an ein dem Bruder offenbar peinliches Ereigniß, nicht wieder anzuknüpfen wagte.

„Ich will Dir Alles ſagen," fuhr er etwas ſanfter fort, „laß mich nur erſt zur Ruhe kommen, und gieb mir den Schlafrock und die Pantoffeln. Ich bin müde von den ſechs Nachmittagsſtunden, und meine alten Beine wollen ſo wenig wie der Bruſtkaſten das weite Hin- und Herlaufen auf dem Steinpflaſter aushalten. Zudem ſind Landrath's jetzt wieder vors Thor auf die Gartenwohnung gezogen. Das macht einen Weg von guten fünfundzwanzig Minuten hin, und fünf-

Digitized by Google

undzwanzig Minuten her, giebt also eine Stunde Schaden. Und doch zahlen mir die Knicker nur für die eine Stunde. Es fällt ihnen gar nicht einmal ein, daß das unbillig sein könnte, und ich kann die lumpigen vier guten Groschen nicht aufgeben, weil mir das die Frau Landräthin bei einer andern Familie vergelten würde. Ein elend Leben das! für einen alten Musikanten, der bessere Tage gesehn hat," fügte er seufzend hinzu. „Wenn man nicht unter dem vielen Volk, dem man die Musik in den hohlen Kopf eintrichtern soll, ohne daß sie einen Ton von Musik in Ohr und Seele haben, — wenn man da nicht in solchem Marterleben zuweilen eine Labung hätte durch so eine Schülerin wie meine kleine herzige Lucia, mein Maienglöckchen, aus deren süßer Stimme der göttliche Himmelsfunken einem ins Herz springt, — ich könnt's nicht aushalten in dem Elend. Sie kommt doch heute Abend nach dem Essen zur Stunde? Sie soll mir heute die Arie aus des göttlichen Meister Wolfgang Amadeus Mozart Don Giovanni singen — und ich will dabei (setzte er leise für sich hinzu) an frühere Zeiten gedenken."

„Ich glaube nicht, daß sie kommt, Amadeus," erwiederte die Schwester nun verlegen. „Denn bald hätt' ichs vergessen, hier ist ein Briefchen an Dich von ihr, das sie sicher nicht geschickt hätte, wenn sie heute Abend selber noch zu kommen dächte. Da! ich habs auf Deine Sammtkappe gelegt, daß Du's gleich fändest, wenn Du zurückkämest. Aber Du hast die Kappe noch nicht einmal aufgesetzt vor lauter Verdrießlichkeit."

Der alte Benkenstein nahm das Briefchen von seinem

Digitized by Google

Platze, ſetzte ſchweigend die Sammtkappe auf und erbrach das Siegel, während die Schweſter hinausging, um nach den Bratfiſchen zu ſehen.

2.

In der kleinen Wohnung der Frau Joſepha Blandi und ihrer Tochter Lucia ſah es an demſelben Abend auch nicht heiter aus. Mutter und Tochter ſaßen an dem kleinen runden Tiſche, auf welchem die Beſtandtheile einer ſpärlichen Mahlzeit unangerührt ſtanden, ſchweigend einander gegenüber. Die Erſtere hielt in der Hand einen Brief, in den ſie von Zeit zu Zeit halb gedankenlos hineinſah, gleichſam als wolle ſie etwas aus demſelben herausleſen, was doch nicht darin ſtand. Die kränklich bleichen, kummervollen Züge des früh gealterten Geſichtes zeigten dennoch dem aufmerkſamen Beobachter noch die Spuren früherer Schönheit, und die Ähnlichkeit mit der ihr gegenüberſitzenden kaum ſiebzehnjährigen Tochter war gerade in dieſem Augenblicke, wo der gleiche Ausdruck tiefen Herzeleids ſich auf den Geſichtern beider ausprägte, nicht zu verkennen.

Man konnte kein holderes Weſen denken als die Erſcheinung dieſes jungen Mädchens in dem Jäckchen von ſchwarzem Halbſammt über dem weißen Kleide, mit der Schnur rother Korallen um den ſchöngeformten Hals, den dunklen Locken,

Digitized by Google

die das liebliche Oval des Gesichts umschatteten, und den großen langbewimperten tiefbraunen Augen, die voll unendlicher Zärtlichkeit sich auf das niedergesenkte Antlitz der Mutter richteten. Plötzlich überflog ein Zittern ihr Angesicht. Große Thränen perlten in ihren Augen, und mit dem Aufschrei: „Mutter, meine Mutter, ich bleibe bei Dir!“ stürzte sie der Aufblickenden um den Hals, und verbarg niederknieend ihr lautes Schluchzen im Schooße der Mutter, die mit zum Himmel gerichteten Blicken ihre Hände um die Tochter schlang.

Eine neue lange Pause trat ein. Endlich unterbrach die Mutter das Schweigen.

„Steh auf Lucia, mein geliebtes Kind! Komm und setze Dich zu mir, und laß uns ruhig mit einander reden. Sei meine gute, verständige Tochter, meine einzige Freundin auf der Welt,“ setzte sie hinzu, indem sie das sich leise erhebende Mädchen küßte, und ihr die Thränen mit ihrem Tuche aus dem Gesichte strich. — „Was er auch an mir gethan haben mag,“ fuhr sie mit einem tiefen Seufzer fort, „er ist und bleibt doch Dein Vater, Lucia. Und es steht geschrieben: „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser!“

Lucia erwiederte nichts auf diese Worte. Sie rückte ihren Stuhl an den hölzernen Armsessel der Mutter, legte derselben das von ihrer Hand gearbeitete wollne Rückenkissen zurecht, und setzte sich dann mit gefaltenen Händen der Mutter zur Seite, die also fortfuhr.

„Sieh, mein Kind, Dein Vater schreibt, daß er als Musikdirektor bei der Schauspielergesellschaft in H. engagirt ist, und daß er für Dich eine Stelle als Conzertsängerin mit vierhundert Thalern jährlich bei dem dortigen Conzertverein er-

Digitized by Google

halten kann, ſobald Du zu ihm kommſt. Er verlangt das Letztere, weil er zugleich ſeine eigne Stellung dadurch befeſtigen könne, und" — ſetzte ſie leiſe hinzu — „ich glaube, daß er diesmal die Wahrheit ſpricht, denn es iſt das Erſtemal ſeit mehr als drei Jahren daß er fort iſt, daß er kein Geld von uns verlangt, ſondern vielmehr Reiſegeld für Dich — verſpricht!"

„Aber warum kommt er denn nicht ſelber?" fragte die Tochter.

„Er kann nicht abkommen, liebes Kind, wenn er eine ſolche Stellung hat," erwiederte entſchuldigend die Mutter, indem ſie den niedergelegten Brief wieder in die Hand nahm, und die haſtig hingeworfenen, mit lateiniſchen Lettern geſchriebenen Zeilen nachdenklich überflog. „Und dann," fügte ſie ſeufzend hinzu, „weißt Du ja auch, daß er ſich hier nicht ſehen laſſen darf. Denn wenn uns die Leute auch aus Mitleid das Wenige gelaſſen haben, was wir noch beſitzen — ſo würden ihn doch ganz ſicherlich ſeine hieſigen Gläubiger verhaften laſſen, wenn er die Stadt wieder beträte."

In demſelben Augenblicke hörte man ſchwere Tritte langſam die kleine ſteile Holztreppe ſich heraufbewegen, und unmittelbar darauf erſcholl der helle Ton der Flurklingel, die mit einem heftigen Ruck angezogen wurde.

Mutter und Tochter ſchreckten auf, wie von einer und derſelben unheimlichen Ahnung ergriffen.

„Wer kann denn das noch ſein in ſo ſpäter Stunde?" ſagte die Frau mit einem Blicke auf die kleine Schwarzwälderuhr, deren Zeiger bereits die neunte Stunde überſchritten hatte. „Geh hinaus mein Kind, und frage erſt, ehe Du öffneſt." Die Klingel erſcholl noch einmal.

Digitized by Google

Das junge Mädchen nahm den kleinen Wachsstock, den sie an der Lampe entzündet hatte, und ging hinaus. Auf ihr ängstliches: „Wer ist da?“ erscholl ein wohlbekanntes treuherziges: „**Son io, carina**, ich bin es, mein Herzchen!“ Die Thür öffnete sich schnell, und der alte Musiklehrer Amadeus Benkenstein im grünen Überrock und mit dem spanischen Rohre in der Hand, trat ein. „Ist Deine Mutter noch auf, und ihr Befinden leidlich?“ fragte er etwas leiser das junge Mädchen, das bei seinem Anblicke mit sichtbarer Freude sich von irgend einer ungewissen Angst erleichtert zu fühlen schien. „Nun das ist gut,“ fuhr er fort, als er auf beide Fragen eine bejahende Antwort erhalten hatte. „Ich habe mit ihr zu sprechen. Geh und sag ihr das, **carina mia**!“

Die Mutter, deren scharfes Ohr durch die angelehnte Thür die antwortende Stimme vernommen hatte, schrak sichtbar zusammen, als sie den eingetretenen alten Freund begrüßte.

„Verzeihet, daß ich Euch zu so später Nachtzeit halt noch in Eurer Behausung störe,“ sagte der alte Musikmeister, in dessen Sprache der süddeutsche Wienerische Accent trotz seines langen Lebens im Norden von Deutschland noch immer stark hervorklang. „Aber ich habe Euch etwas zu fragen und zu sagen, das eben keinen Aufschub leidet, wie ich glaube. Es wäre aber gut, wenn ich dabei allein mit Euch sein könnte.“

Lucia nahm, fast noch ehe die Mutter ihr den bejahenden Wink ertheilte, den noch brennenden Wachsstock vom Tische, küßte ihrer Mutter die Hand, und entfernte sich, um in ihr Schlafkämmerchen zu gehen, das durch ein zweites kleines Zimmer von der Wohnstube getrennt lag.

Als die Tochter das Zimmer verlassen hatte, winkte Frau

Digitized by Google

Blandi dem Muſikmeiſter, der ſich auf Lucia's Stuhl niederließ, den Kaſtorhut auf die Erde neben ſich ſtellte, und die Hände über den Elfenbeinknopf des ſpaniſchen Rohrs gekreuzt mit leiſer gepreßter Stimme alſo begann:

„Iſt es wahr, Giuſeppa, daß der Landläufer Euch das Kind abverlangt?"

„Ihr vergeßt, Herr Benkenſtein, daß Ihr von meinem Manne, von Lucia's Vater redet!" erwiederte die Frau, indem ſie den Sprechenden mit einem ſtrengen Blicke anzuſehen verſuchte, den ſie aber alsbald wieder zur Erde ſinken ließ, als ſie die vor innerer Bewegung zitternden in dieſem Augenblicke faſt erdfahlen Züge des alten Benkenſtein erblickte, der alſobald im Tone ſchmerzvollen Ingrimms entgegnete:

„Vergeſſen? Ich gäb' mein noch übriges Leben darum, wenn ich's vergeſſen könnte, Giuſeppa, daß er Dein Mann und Deines Kindes Vater iſt. Hilf mir lieber es zu vergeſſen, als daß Du mich grade heute, an dieſem Tage, daran erinnerſt, den Du ſelber vergeſſen zu haben ſcheinſt. Es ſind freilich fünf und zwanzig Jahr her, und wir können heute das ſilberne Jubiläum des dritten Mai feiern. An Silber fehlt es auch nicht in Deinen und meinen Haaren, und der es mit freigebiger Hand darauf ausgeſtreut hat, ermüdet noch immer nicht in ſeinem Wohlthun!"

Die Frau bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen, und weinte leiſe. Der Muſikmeiſter fuhr ruhiger fort:

„Ich weiß Alles, Frau Blandi. Lucia hat's mir geſchrieben. Er will das Kind haben, um es ins Verderben zu bringen, wie er Euch ins Verderben gebracht hat. Iſt's nicht ſo?

Digitized by Google

Hat er nicht verlangt, daß Ihr ihm die Tochter ſchicken ſollt, damit er ihr und Euer Glück mache?"

Die Frau nickte bejahend, ohne die Hände von ihrem Geſichte zu entfernen.

„Und Ihr wollt ihm den Willen thun? Ihr wollt ihm auch diesmal Gehorſam leiſten, ihm auch diesmal glauben? jetzt noch nach einem ganzen Leben voll Täuſchung durch den —"

„Kann ich denn anders?" unterbrach ihn hier die Frau ſeufzend; „und iſt es nicht auch ſein Kind, auf das er Vaterrechte hat?"

„Vaterrechte? ich wüßte nicht, womit er ſich die verdient hätte.

Vaterrechte werden nicht angeboren, ſie wollen erworben ſein. Und was hat Euer Mann bisher dazu gethan? Er hat Euch beide unglücklich gemacht auf alle Weiſe, er hat Euch Eure Heimath und die Angehörigen genommen und Euch von Ort zu Ort umhergeſchleppt durch die Welt, weil er nirgends gut thun mochte. Er hat Euer Vermögen durchgebracht mit Spielen und Praſſen und Euch dann zuletzt im Elende ſitzen laſſen, um ungehindert durch Weib und Kind ſein Zigeunerleben weiter zu führen. Was das Kind gelernt hat, verdankt ſie Euch und mir, und ihre Stimme den Troſt Eures Kummers und dermaleinſt die Stütze Eurer alten Tage hat ihr der Schöpfer verliehen. Ich möchte wiſſen, was er auf das Alles für ein Vaterrecht hätte?"

Vergebens bemühete ſich Lucia's Mutter ihren alten Freund unter Mittheilung des von ihrem Manne geſchriebenen Briefes günſtiger für das Projekt deſſelben zu ſtimmen. Der alte

Digitized by Google

Musikmeister blieb hartnäckig bei seinem Glauben, daß alles was jener von günstigen Umständen für Lucia's Engagement geschrieben, Lug und Trug sei, und daß er es nur darauf abgesehen habe, die Tochter und ihr Talent in die Hände zu bekommen, um es für sich zu verwerthen, sollten auch beide darüber zu Grunde gehen.

„Und wenn es auch Wahrheit sein sollte, was er von der Stelle einer Concertsängerin und von seiner eignen festen Anstellung schreibt, wer bürgt denn dafür, wie lange es Wahrheit bleibt? Wer steht Euch und mir dafür, daß er's nicht in kurzer Zeit dort eben so weit gebracht hat wie hier und aller Orten, und daß er dann nicht Lucia in sein Herumtreiberleben mit hineinzieht?" —

Die Frau berief sich darauf, daß ihr Mann in diesem letzten Briefe selbst ein reuiges Eingeständniß seiner frühern Fehler und Thorheiten abgelegt, daß er den festen Vorsatz ausgesprochen habe, von nun an sein Schicksal vor weiterem Verfalle sicher zu stellen, daß sich grade jetzt dazu eine Gelegenheit biete, und daß er dazu des Beistandes der Tochter und der Zustimmung der Mutter bedürfe.

Aber weder diese noch ähnliche Vorstellungen waren vermögend, auf den alten Musikmeister irgend einen Eindruck zu machen. Er kam immer wieder auf seinen ersten Satz zurück: „Und wenn sich auch Alles so verhielte, wie Signor Blandi schreibt, Eins steht fest: er hat keine Achtung vor der Gottesgabe des Talents. Er hat sein eignes vernachlässigt und verliederlicht, er wird auch Lucia's Talent ruiniren. Er ist nicht nur in seinem Leben, sondern er ist auch in seiner Kunst heruntergekommen. Er hat keine Achtung mehr vor dem hei-

Digitized by Google

ligen Geiſte der Kunſt, und darum wird er Lucia's Stimme zerſtören um ſein liederliches Leben durchzubringen. Und das ſoll nicht geſchehen, ſo lange ich ein Wort reden darf, denn ich liebe das Kind — als wäre es mein eignes," ſetzte er mit bebender Stimme hinzu, „und wenn Vaterliebe Rechte giebt, ſo hab ich ein Anrecht darauf, über ihr Schickſal zu wachen."

Frau Blandi fühlte ſich tief erſchüttert. Sie konnte in ihrem Herzen dem treubewährten Freunde leider nicht Unrecht geben, wenn ſich auch ihr Innerſtes ſträubte, das ganze Gewicht aller ſeiner Anklagen und Beſchuldigungen und den vollen Umfang ſeiner Befürchtungen für die Zukunft Lucia's anzuerkennen. Seit ſie vor drei und zwanzig Jahren dem glänzenden Chevalier de Blandi mit Zerbrechung eines früheren Verlöbniſſes gefolgt war, hatte nach kurzem Glücksrauſche ihr Leben ſich zu einer Kette von Widerwärtigkeiten geſtaltet. Blandi gehörte wirklich einer italiäniſchen aus dem Mailändiſchen ſtammenden Adelsfamilie an. Als jüngerer Sohn hatte ein Hang zur Abenteuerlichkeit verbunden mit Leichtſinn und Luſt an Ausſchweifungen ihn früh in die Welt getrieben. Spiel, Wein und Weiber hatten bald ſeine Mittel verſchlungen. In Wien hatte er Giuſeppa kennen gelernt. Sie war eine vaterloſe Waiſe, die mit ihrer Mutter, welche Haus und Garten in einer Vorſtadt Wiens beſaß, in leidlichen äußern Verhältniſſen lebte. Ihre große muſikaliſche Begabung hatte die Aufmerkſamkeit des in dem Hauſe ihrer Mutter wohnenden Benkenſtein erregt, der als fürſtlich Thurn und Taxiſcher Kapellmeiſter ein gutes Auskommen beſaß. Er hatte ihre muſikaliſche Ausbildung geleitet, und bald gewann ihr erſtes

Digitized by Google

Auftreten in Privatkonzerten durch eine wundervolle Sopranstimme ihr mit dem Beifall der Zuhörer vollends das Herz des Kapellmeisters, den die Liebenswürdigkeit und Sanftmuth ihres Wesens nicht minder als die auffallende Schönheit ihrer äußern Erscheinung schon länger angezogen hatten. Er war freilich bedeutend älter als die kaum achtzehnjährige Giuseppa, und der Ernst und eine gewisse Schroffheit seines äußern Wesens ließen den Unterschied des Alters noch mehr hervortreten. Allein Giuseppa hing an dem ernsten, für seine Kunst begeisterten Manne, an ihrem Lehrer mit der kindlichen Verehrung einer Tochter. Sie hatte nichts dagegen, als er bei der Mutter um ihre Hand anhielt, denn ihr Herz war frei und ihre Neigung zu Benkenstein die erste, welche sie außer der Liebe zu ihren Eltern empfunden hatte. Wenige Monate nach ihrem Verlöbnisse war es, als nach einem Konzerte in dem Hause eines reichen Kunstbeschützers, wo Giuseppa Alles durch ihren Gesang bezaubert hatte, der Chevalier Luigi de Blandi sich ihr von der Wirthin des Hauses vorstellen ließ. Dieser Augenblick entschied über ihr Schicksal. In welcher Weise und mit welchen Folgen, davon haben wir bereits durch das eben angehörte Gespräch genügende Andeutungen erhalten.

Kehren wir indessen, ehe wir dasselbe für jetzt weiter verfolgen, zu der verlassenen Scene zurück.

Frau Blandi blickte den alten Freund mit ihren noch immer schönen, von Thränen gefüllten Augen an und sprach, indem sie seine Hand ergriff und mit ihrer feinen abgemagerten Hand leise drückte:

„Ich danke Euch von ganzem Herzen, theurer Freund,

Digitized by Google

für Alles was Ihr an mir und dem Kinde gethan, und auch jetzt für Eure Sorge um ihr Schicksal. Aber was kann ich thun, wenn Er die Tochter verlangt?"

„Was Ihr thun könnt? Sie ihm verweigern, weil es ihr Unglück ist."

„Aber das Gesetz —"

Der Musikmeister schwieg einen Augenblick. Man sah es ihm an, daß er innerlich mit sich einen schweren Kampf kämpfte. Endlich sprach er:

„Ja, das Gesetz! Hört mich an Giuseppa! Das Gesetz würde allerdings gegen Euch sein, denn es ist unvernünftig, weil es eigentlich zum Vortheil der menschlichen Schlechtigkeit gemacht ist. Aber Ihr könnt dem Gesetze entgehen. Sieh, Giuseppa — ich habe lange gekämpft in mir — ehe ich Dir sagen mochte, was ich Dir jetzt sagen will. Aber heute muß es sein, denn das Kind, das mein ist, weil ich es liebe, weil ich es habe erziehen helfen, das Kind darf nicht dem Gesetze zum Opfer fallen! Giuseppa," fuhr er fort und seine Stimme zitterte — „mein Haar ist ergraut, aber mein Herz ist jung geblieben. Ich liebe Dich noch! Trenne Dich endlich — jetzt von dem Unwürdigen und werde mein Weib, wenn nicht um meinet- so um Deines Kindes willen!"

Eine Fluth von widerstreitenden Empfindungen durchströmte die Seele der Frau bei diesen Worten. Das stille friedliche Glück ihrer unschuldigen Jugend, ihr Vergehen an dem treuen Verlobten, die Leidenschaft für ihren Entführer und Gatten, ihr ganzes späteres Leben mit all seinen Schmerzen, seinem Elende und seiner Noth, das erste Wiederfinden ihres Lehrers und Verlobten, nach Jahren des wüsten Um-

Digitized by Google

herirrens, in dieſer kleinen, ziemlich weltabgelegenen Stadt, ſeine Großmuth gegen die Verlaſſene, das Schickſal ihrer Tochter in den Händen eines Vaters wie Blandi, ſo wie der Gedanke an ihr Herzeleid, an ihre eigne Verlaſſenheit nach der Trennung von dem einzigen Kinde, — das Alles kam über ſie bei dieſen Worten des Freundes, die ihr einen letzten Ausweg zeigten aus all dieſem Unglück. Dann aber trat ſogleich wieder Blandi's Geſtalt vor ſie, wie er die Möglichkeit eines letzten Emporraffens einer endlichen Befeſtigung ſeiner und ihrer Zukunft abhängig machte von jenem Opfer — alle Gedanken an ſeine Vergehen, an die falſchen Vorſpiegelungen, durch die er ſie einſt getäuſcht, an ſeine Untreue, durch die er ſie beleidigt, das Alles trat wieder zurück. Denn — ſo räthſelhaft iſt des Weibes Herz in ſeiner Liebe — grade in dieſem Augenblicke, wo ſie den Mann aufgeben ſollte, der ſie verlaſſen, der Weib und Kind dem Elende Preis gegeben hatte, in die er ſie geſtürzt, grade in dieſem Augenblicke empfand ſie tiefer als ſeit langer Zeit, daß ſie ihn noch liebe!

Dennoch fühlte ſie ſich in ihrem Innern ſchwankend bei dem edelmüthigen Anerbieten ihres alten Freundes. Sie drückte ihm gerührt die Hand und war eben im Begriffe ihm zu erwiedern, daß er ihr Zeit zur Überlegung laſſen, daß ſie ihm ihre Entſcheidung im Laufe der nächſten Tage geben wolle, als das Rollen eines Wagens, der raſch die enge Straße heraufkam, ſie aufhorchen machte. Der Wagen hielt plötzlich vor ihrem Hauſe ſtill und entfernte ſich dann eben ſo eilig wie er gekommen. Lucia, die in ihrem Schlafkämmerchen angekleidet das Ende der Unterredung jener beiden abgewartet hatte, trat ſchnell ins Zimmer, denn ſchon ließ ſich

Digitized by Google

ein Pochen an der Hausthür vernehmen. Der Musikmeister ergriff Hut und Stock, während Lucia die Treppe hinuntereilte. Bald vernahmen die Zurückgebliebenen einen hellen Aufschrei, und eine Minute später trat ein hochgewachsener Mann in einen weiten, blauen Karbonaromantel gehüllt, in das Zimmer. Er warf den Mantel mit theatralischer Geberde ab, schaute den Musikmeister ohne Gruß mit einem höhnischen Blicke an und stürzte dann mit dem Ausrufe: „da bin ich, Giuseppa!“ der zwischen Schreck und Freude getheilten Frau in die Arme, die alsbald mit einem unartikulirten Laute ohnmächtig in ihren Sessel zurücksank.

3.

Die unerwartete Ankunft des Herrn Blandi bei den Seinen verfehlte weder auf die Mutter noch auf die Tochter die beabsichtigte Wirkung. Es gelang ihm noch im Laufe des nächsten Tages alle Hindernisse, welche seinem Plane, die Tochter mit sich fortzunehmen, entgegenstanden, zu beseitigen, und schon am nächsten Abende führte eine Extrapostchaise ihn und die weinende Lucia aus dem Thore der Stadt auf die Straße, welche nach H. führt.

Der „Kapellmeister,“ mit welchem selbstverliehenen Titel Herr Blandi schon seit Jahren den früheren Chevaliercharakter vertauscht hatte, schien von dem Augenblicke an, als er die

Digitized by Google

Mauern von P. verlaſſen hatte, leichter aufzuathmen. Er trieb die Poſtillone unter Verſprechung doppelter Trinkgelder zur Eile an, als gälte es eine mühſam errungene Beute in Sicherheit zu bringen. Um ſeine Tochter, welche fortwährend ihr Taſchentuch vor die überſtrömenden Augen drückend neben ihm ſaß, bekümmerte er ſich anfangs wenig. Nur einmal als ſie ſeine wiederholten zärtlichen Aufforderungen, ſich zu beruhigen, mit erneuten Thränen beantwortete, änderte er plötzlich den Ton beſorgter Vaterliebe und gebot ihr mit einem rohen Fluche: „das verdammte Heulen endlich einzuſtellen.“ „Soll ich Dich etwa mit rothen Augen und geſchwollenem Geſicht dem Konzertdirektor in H. vorführen, damit er Gott weiß was von Dir und mir denke?“ ſetzte er im Tone des höchſten Ingrimms hinzu. Dann aber plötzlich wieder in eine andere Stimmung übergehend, überhäufte er ſie mit Liebkoſungen und Schmeichelworten, pries ihre Schönheit und anmuthige Geſtalt, ihre Stimme, ihren Geſang, und ſchilderte ihr in den überſchwänglichſten Ausdrücken, wie ſie durch alle dieſe Gaben und Vorzüge künftig das Publikum entzücken, wie ſie überall Verehrung und Huldigung und daneben klingende goldne Beweiſe derſelben einerndten werde. Er nannte ihr die Namen verſchiedener berühmter Sängerinnen, welche von dunklen Anfängen ſich zu europäiſcher Berühmtheit emporgeſchwungen hätten. Er ſchilderte ihr, wie ſie in Zukunft durch ihr Talent die Wohlthäterin ihrer „unglücklichen“ Eltern werden, wie ſie beiden ein ſorgenfreies Alter bereiten könne. „Aber freilich,“ fuhr er fort, „Klappern gehört zum Handwerk,“ wie Du weißt, oder vielmehr nicht weißt, denn Du biſt noch völlig grün und unerfahren

Digitized by Google

in den Dingen der Welt und ihrem Laufe. Doch dafür wirst Du glücklicherweise auf Deiner Bahn einen welterfahrenen Vater zur Seite haben, der die Mittel kennt, durch welche heutzutage der erste Grundstein zum Tempel der Celebrität für gefeierte Künstler gelegt wird. Davon wird indessen später zu reden sein," schloß er seine Ansprache an die Tochter, welche von allen seinen verheißungsvollen Worten wenig verstand, zumal sie denselben mit sichtbarer Zerstreuung zuhörte.

Dennoch aber machte Alles was er sagte und mehr noch die Art wie es gesagt wurde, auf ihr Gemüth einen eignen peinlichen Eindruck, obschon sie sich denselben nicht recht zu erklären vermochte. Ihr Vater, von dessen früheren Schicksalen, sowie von seinem Treiben in den letzten Jahren sie nur unvollständig unterrichtet war, erschien im Äußern keineswegs mit den Spuren jener Dürftigkeit, wie sie dieselbe sich nach den Erzählungen der Mutter vorgestellt hatte. Sein Anzug trug vielmehr eine gewisse überladene Eleganz zur Schau. Von den Ringen die er an mehreren Fingern trug bis zu der breiten goldenen, vielleicht auch nur vergoldeten Uhrkette und pomphaften Busennadel, welche mit einem verdächtig großen Brillantknopfe die wenig saubere Chemisette schmückte, schien Alles darauf berechnet, durch Glanz der äußern Erscheinung zu imponiren und zu blenden, während die Knickerei, mit welcher er den Kellnern und Gastwirthen begegnete oder sich mit den Postillonen und Fuhrleuten wegen der Summe des versprochenen Trinkgeldes herumstritt, dieser äußern Erscheinung auffallend widersprach. So weltfremd das junge Mädchen auch sein mochte, so wenig konnte sie sich doch verhehlen, daß das ganze Behaben ihres Vaters unterwegs, sein Vor-

Digitized by Google

nehmthun mit den Einen, seine herablassenden Scherze mit den Andern, sein Sprechen in verschiedenen Sprachen mit der Tochter, welche des Italiänischen und Französischen ziemlich mächtig war, fast nirgends bei den Leuten den von ihm beabsichtigten Eindruck machte. Die unbefangne Jugend, besonders des weiblichen Geschlechts, empfindet in dergleichen Fällen fein und richtig. So fühlte Lucia es instinktmäßig heraus, daß in dem Benehmen ihres Vaters sich bei allem Anscheine von Weltgewandtheit und Sicherheit vielmehr das Gegentheil von beidem zu erkennen gebe, und daß er überall in dem Lichte eines Menschen erscheine, der sich bestrebe etwas vorzustellen was er nicht sei. Und doch — trotz allem diesen, trotz der langen Entfernung, trotz der Erinnerungen an das Leiden der Mutter, das ihre Kinderjahre getrübt und ihre heranwachsende Jugend verdunkelt hatte, — fühlte Lucia in ihrem Herzen eine kindliche Neigung zu ihrem Vater, den sie fast nie von andern ohne einen Zusatz der Geringschätzung, wo nicht der Verachtung hatte nennen hören. Es that ihr wohl einen Vater zu haben, der mit ihrer Mutter ausgesöhnt, in anständigen Verhältnissen lebend, jetzt sich bestreben wollte, langjähriges Unrecht wieder gut zu machen.

Bei der Ankunft in H. zeigte sich indessen bald, daß die Verheißungen, unter denen Herr Blandi seine Gattin bewogen hatte, ihre Tochter mit ihm dorthin gehen zu lassen, nur zu einem Theile auf Wahrheit beruhten. Lucia's Liebenswürdigkeit und Anmuth, der Schmelz und Zauber ihrer von dem alten Benkenstein vortrefflich ausgebildeten Stimme verfehlten jedoch ihre Wirkung nicht. Die Vorsteher der Conzertgesellschaft engagirten sie nach den ersten Proben ihres Ta-

Digitized by Google

lents für die nächste Saison unter Bedingungen, die, wenn auch nicht glänzend, doch leidlich zu nennen waren. Lucia konnte bei dem ganzen Laufe dieser ersten Vorgänge die Bemerkung nicht unterdrücken, daß man ihr überall mit entschiednem Mißtrauen entgegentrat, und daß dieses Mißtrauen seinen Grund in der Persönlichkeit ihres Vaters hatte. Es ergab sich bald, daß derselbe sich vor ihrer Ankunft bei den mit den Vorstehern gepflogenen Unterhandlungen vielfache Übertreibungen und Abweichungen von der Wahrheit in den Angaben über seine Tochter erlaubt hatte. Es war bezeichnend für den abenteurenden Kapellmeister, daß er, wie überhaupt alle Abenteurer, selbst in gleichgültigen Dingen die Wahrheit nicht einhalten, daß er fast Alles was er zu berichten oder auszusagen im Falle war, irgendwie zu versetzen und zu verändern, auszuschmücken und umzudichten sich gedrungen fühlte. So hatte er auch hier sowohl das Alter, als die musikalische Vorbildung seiner Tochter, ihr früheres öffentliches Auftreten, ihre gehabten Erfolge unrichtig dargestellt, und die Abweichungen von seinen Aussagen, welche durch die offnen Antworten des jungen Mädchens auf gewisse Fragen sogleich an den Tag gebracht wurden, erzeugten für sie, durch den Eindruck welchen sie hervorbrachten, manche Beschämung, die sie in der Seele ihres Vaters empfand. Herr Blandi hielt sich indessen mit seinem gewöhnlichen Leichtsinn an dem Resultate. Es war ihm genug, daß seine Tochter gefiel, daß ihr Engagement abgeschlossen und auf seinen Wunsch ein Theil ihres Gehalts vorausgezahlt wurde, welchen er für sich in Empfang zu nehmen nicht verfehlte.

Nach dem ersten öffentlichen Conzerte, in welchem die

Digitized by Google

junge Sängerin mit einigen Solopartien aus Don Juan debütirt hatte, steigerte sich Herrn Blandi's Zufriedenheit in noch höherem Grade. Alle Musikfreunde in H., namentlich solche, welche der alten einfachen Schule angehörten, waren darüber einstimmig, daß hier ein bedeutendes Talent für den musikalischen Genuß der Stadt gewonnen sei, welches bei sorgsamer Pflege und Ausbildung zu den schönsten künstlerischen Hoffnungen berechtige. Die Schüchternheit der Anfängerin, die Anmuth und der Liebreiz ihrer jungfräulichen Erscheinung, fanden nicht minder Anerkennung als der silberreine Ton ihrer Stimme, obschon man es derselben leicht anmerkte, daß sie noch lange nicht zu ihrer vollen Kraft und Wirksamkeit entwickelt sei, und daß diese Entwicklung vor allem großer Schonung und Bewahrung vor aller übermäßigen Anstrengung zu bedürfen scheine, wenn nicht die Gesundheit und mit ihr die wunderliebliche Stimme der jungen Sängerin große Gefahr laufen sollte.

Herr Blandi allein schien diese Ansicht nicht zu theilen. Er drängte die Tochter, bald mit Schmeichelreden und Liebkosungen, bald unter brutalen Zornworten zu immer neuen Übungen und Versuchen, Kraft und Umfang ihrer Stimme durch allerhand gewaltsame Anstrengungen zu verstärken und zu erweitern. Sie mußte dabei die ungerechtesten Schmähungen der Unterrichtsmethode ihres alten Lehrers hören, gegen den Herr Blandi von einer grollenden Erbitterung erfüllt zu sein, und dessen Lehren und Anweisungen herabzusetzen und als altmodisch und verkehrt zu bezeichnen ihm ein besonderes Vergnügen zu machen schien. Er ging in seinem Hasse so weit, daß er dem jungen Mädchen sogar darüber Vorwürfe

Digitized by Google

machte, daß sie ihrem Lehrer und Wohlthäter von Zeit zu Zeit brieflich Nachricht von ihrem Ergehen gab. Zuerst schalt er auf das Briefschreiben überhaupt, sobald er Lucia mit der Feder in der Hand antraf, weil es die Zeit zur Übung im Gesange und Flügelspiel raube. Dann verbot er es geradezu. Auch ihre Briefe an die Mutter mußten vor der Absendung ihm übergeben werden und seine Censur passiren. Jede in denselben befindliche Äußerung, welche ihm mißfiel, zog den Befehl nach sich, einen andern Brief zu schreiben. Auch die Briefe, welche die Mutter und der alte Benkenstein an Lucia sendeten, wurden zuerst von ihm gelesen, und nicht selten der Tochter ganz oder theilweise vorenthalten. Herr Blandi hatte es sich zur Aufgabe gestellt, sein Kind ganz von ihrer Vergangenheit abzutrennen und sie zu einem willenlosen Werkzeuge für seine abenteuerlichen Pläne zu machen. Es gelang ihm dies um so leichter, je weniger das unschuldige und reine Gemüth des jungen Mädchens fähig war, die tiefe Unsittlichkeit ihres Vaters, seine Selbstsucht und seinen Leichtsinn zu durchschauen. Dazu verfehlte er nicht, ihre Liebe und Theilnahme für sich durch Mittheilungen aus seinem Leben zu verstärken, welche all sein früheres Elend als ein unglückliches Schicksal, alle seine Leiden und Widerwärtigkeiten als eine Kette von Drangsalen darstellten, die ihm der Haß und Neid der Menschen, die Undankbarkeit und Treulosigkeit falscher Freunde bereitet. In allen diesen Erzählungen und Herzensergießungen erschien er stets als der unschuldig leidende, gekränkte, verfolgte, von Kabale und Neid der Kunstgenossen unterdrückte, vom Publikum durch die Bemühungen seiner Rivalen und Gegner verkannte, von einer engherzigen, bestochenen, parteii-

Digitized by Google

ſchen Kritik unterdrückte Künſtler. Je feſter er ſich, nach Art der Menſchen ſeines Schlages in dieſe Anſicht von ſeinem Lebensſchickſale hineingeredet und gelebt hatte, um deſto überzeugender wußte er dieſelbe ſeiner Tochter darzuſtellen. Selbſt gegen ſeine Frau und gegen den alten Muſikmeiſter wußte er durch gehäſſige Andeutungen wenigſtens einen leiſen Schatten über das reine Bild zu werfen, welches Lucia von beiden in der Seele trug. Seine Erfolge wurden beſonders dadurch verſtärkt, daß er ſelbſt an ſeine Auffaſſungsweiſe der Menſchen und Dinge glaubte. Es giebt keinen gefährlicheren Zuſtand geſunkener Menſchen, als derjenige, in welchem ſich Blandi befand. Selbſtſucht und Eitelkeit hatten ſich in ſeiner Seele ſo vollkommen der Herrſchaft bemächtigt, daß er ſich daran gewöhnt hatte, bei allen, ſelbſt den unabweisbarſten Anklagen, die er wegen leichtſinniger und ſchlechter, ja nicht ſelten an das Verbrecheriſche ſtreifender Handlungen gegen ſich ſelber hätte richten müſſen, aus voller Überzeugung die Schuld immer außerhalb ſeiner ſuchte und fand. Menſchen dieſer Art ſind faſt nie zu retten, und ziehen gemeinhin alles was ſich an ſie knüpft, mit in ihr Verderben. —

Digitized by Google

4.

Der Herbſt und Winter waren vergangen. Lucia hatte ab und zu ihrer Mutter und ihrem alten Freunde und Lehrer von ihren Erfolgen Kunde gegeben. Die Conzertgeſellſchaft in H. hatte ſie aufs Neue mit einer kleinen Vermehrung ihrer Gage für ein Jahr verpflichtet. Auch kleine Geldſendungen, die ſich das gute Kind von dem Wenigen, was ihr der Vater ließ, abſparte, hatten der Mutter die Beſtätigung gegeben, daß es der geliebten Tochter Lucia äußerlich nicht mangle; und die liebevollen Worte Lucia's, welche jene Sendungen begleiteten, hatten der Mutter Thränen der Freude entlockt. Nur der alte Muſikmeiſter blieb ungerührt von dieſen ihm öfters vorgehaltenen Beweiſen, daß ſeine Vorausſagungen falſch geweſen. Er ſchüttelte zu Allem was ihm Frau Giuſeppa ſagte den Kopf und murmelte vor ſich hin: „wie lange wirds dauern?“

Aber er ſagte es nicht laut. Denn Frau Blandi war krank, ſehr krank. Lucia's Entfernung, die Trennung von der geliebten Lucia, die Entbehrung ihrer treuen Pflege, ihrer ſüßen Stimme, ihres lieblichen Angeſichts, das Alles wirkte auf die angegriffene Geſundheit der feinen blaſſen Frau viel bedenklicher, als ſie ſelbſt es gefürchtet. Sie wurde ernſtlich krank und kränker. Es blieb kein anderer Ausweg, ſie mußte ſich zuletzt entſchließen ihre einſame Wohnung aufzugeben und ein Zimmer in dem Hauſe zu beziehen, welches der Muſikmeiſter mit ſeiner Schweſter bewohnte. Denn nur ſo war es

Digitized by Google

möglich, der Leidenden diejenige Pflege angedeihen zu laſſen, welche ihr angegriffener Zuſtand erforderte. Judith war anfangs gegen dieſen Plan ihres Bruders geweſen. Aber der Muſikmeiſter hatte mit einem Ernſte darauf beſtanden, der keine Hoffnung gab, ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen. Schweſter Judith aber war im Grunde eine gutmüthige, wenngleich etwas beſchränkte alte Jungfer. Und nachdem ſie auf ein heftiges: „Aber per Cristo! ich will es ſo, cospetto!" des Muſikmeiſters, bei dem dieſer italiäniſche Ausruf in allen ihren kleinen Zwiſtigkeiten von höchſter Inſtanz war, ſich gefügt hatte, und Frau Giuſeppa Blandi ihre Hausgenoſſin geworden war, gewann ſie die kranke Freundin des Bruders ſelbſt täglich lieber, und unterzog ſich ihrer Pflege mit einem Eifer und einer Sorgfalt, die von Meiſter Amadeus dankbar bemerkt und anerkannt wurde. In Giuſeppa's Weſen und Verhalten zu dem Muſikmeiſter war eine ſichtbare Veränderung eingetreten. Seit ihre Lucia ſie verlaſſen, ſeit ſie ſelber das einzige Kind ihrem Manne hingegeben hatte, ſchien ſie ſich in ihrem Empfinden freier zu fühlen; und gleichſam als wenn ſie auch ihrem alten Freunde jetzt einen doppelten Erſatz ſchulde, nahm ſie deſſen Anerbieten, zu ihm und ſeiner Schweſter zu ziehen, faſt ohne Widerſtreben an. Sie machte ſich nichts aus dem Gerede der Leute, die es, wie Judith behauptete, gar nicht in der Ordnung fanden, daß eine verheirathete Frau die Wohnung eines unverheiratheten Mannes theile, der ja obenein — wie das Gerücht ging, einmal ihr Liebhaber geweſen war. Denn ſo tief auch die betheiligten Beiden das Geheimniß ihres Lebens bewahrt zu haben glaubten, dennoch hatte ſich ein Schatten davon unter die Menſchen der

Digitized by Google

kleinen Stadt verbreitet, groß genug, um jetzt noch Anstoß zu geben, als eines schönen Tages Frau Blandi in das Giebelhaus des Musikmeisters einzog. Es kümmerte die Gevatterinnen und Gevattern nicht, daß der alte Musikmeister Victor Amadeus Benkenstein ein starker Fünfziger war, und daß Frau Giuseppa Blandi — oder die italiänische Prinzessin, wie man sie mit Bezug auf Herrn Blandi's Prahlereien von seiner Abkunft, spottweise nannte, — in Armuth und Kümmerniß krank und verlassen lebte. Eine ordentliche Frau, meinten sie, hätte das Alles lieber ertragen, hätte lieber in Verlassenheit umkommen müssen, als daß sie ihren Ruf so kompromittirt hätte. Es schicke sich denn doch einmal nicht, und sei und bleibe immerhin ein Ärgerniß; und man sei nur neugierig, ob der hochedle Magistrat nicht ein Einsehn haben werde. Denn Herr Benkenstein gehöre doch immer als Organist an der Sanct Marien-Hauptkirche so zu sagen zur Geistlichkeit, und habe also doppelte Rücksichten zu nehmen. Dergleichen redeten die weniger schlimmen unter den Philisterinnen und Philistern des Ortes. Die bösen Zungen aber und die Frommen nannten den Musikmeister gradezu einen alten Sünder, dem man bei seinen grauen Haaren dergleichen nicht zugetraut hätte. Jetzt wurde ihnen auch das Geheimniß der plötzlichen Entfernung Lucia's klar. Er sei es gewesen, der die gute Frau Blandi vermocht, ihre Tochter von sich zu thun und sie dem landläuferischen Kapellmeister zu überlassen, damit er Gelegenheit finde, seinen Plan auszuführen. Man müsse doch eigentlich Anstand nehmen, meinte die Frau Stadtsekretairin, dem Manne künftig den Unterricht junger Mädchen anzuvertrauen, und sie wolle mit der Frau Landräthin

Digitized by Google

und der Frau Bürgermeisterin im nächsten Kaffee darüber ein Wort reden. Also verhandelten die Tugendwächter der guten Stadt P., während Amadeus Benkenstein die großmüthigste und edelste Handlung beging, welche die Stadt seit ihrer Erbauung gesehen oder vielmehr nicht gesehen haben mochte. Seine und seiner Schwester unermüdliche Pflege und Sorgfalt brachte die kranke und verlassene Frau täglich einen Schritt näher zur Genesung. Ihre Liebe spendete Trost, als die Briefe Lucia's allmälig seltener wurden, und schaffte Aushülfe, als die kleinen Geldunterstützungen, die von dieser Seite kamen, nach und nach ganz ausblieben. Die Rollen zwischen Frau Giuseppa Blandi und dem alten Musikmeister wechselten allgemach in Beziehung auf die abwesenden Beiden. Wenn in der ersteren zuweilen trübe Ahnungen über das Schicksal ihres Kindes in den Händen des leichtsinnigen Vaters aufstiegen, der in der That seit seiner Abreise nichts wieder hatte von sich hören lassen, so war es Herr Benkenstein, welcher begütigend zu trösten und erklärend zu beruhigen suchte, und oft gelang es ihm, so wenig er selber auch im Innern von seinen eignen Worten überzeugt war, das besorgte Mutterherz zu beschwichtigen. Dafür hatte er aber auch die Freude, daß Giuseppa sich augenscheinlich erholte, und eines Abends, als er etwas früher als gewöhnlich von seinen Stundengängen zurückkehrend die steile Treppe zu seiner Wohnung hinanstieg, vernahm sein Ohr die sanften Töne einer wohlbekannten Stimme — von den Klängen seines Streicher'schen Flügels begleitet. Es war Frau Giuseppa, die an diesem Abende, zum erstenmale seit Jahren, wieder Lust empfunden

Digitized by Google

hatte, ein Instrument zu berühren und die jetzt Donna Elvira's:

„Mich verräth der Undankbare!"

zu singen begonnen hatte, mit dem sie vor vielen Jahren so oft den Musikmeister bezaubert. Er stand still und lauschte. Die einst so kraftvolle Stimme war jetzt freilich schwach und gebrochen. Aber noch klang sie rein und zart, und nur um so rührender drang ihr Ton in sein Herz. Der rauhe Mann zuckte unwillkürlich zusammen. Über sein Herz schlich ein Erinnerungsschauder längst vergangener Glückseligkeit, und eine Thräne floß langsam über sein faltenvolles Antlitz. Erst als die Töne längst verstummt waren schritt er hinauf, und in das Zimmer.

Ein Lächeln flog über Giuseppa's blasse Züge, die sich leise rötheten, als sie den eintretenden Freund erblickte.

„Ihr seht, ich bin eine Thörin," sagte sie, noch vor dem aufgeschlagenen Flügel sitzend. „Aber ich dachte nicht, daß irgend wer meine Stimme hörte, am wenigsten Euer feines Ohr."

„Mein Ohr hat seit Jahren keine lieberen Töne gehört," erwiederte der Musikmeister, „und ich freue mich des Zeichens Eurer wiederkehrenden Gesundheit. Aber wo ist Judith?"

„Judith ist ausgegangen um einzukaufen, und nach einem Briefe auf der Post zu fragen; ich meine immer, Lucia *kann* meinen heutigen Namenstag nicht ohne einen Brief lassen!"

„Sie wird es auch nicht," begütigte der Freund, „wenn das Heute auch erst Morgen ist. Aber nun ruht Euch aus, denn Ihr seid angegriffen und doch möchte ich gar gern, daß wir heute ein wenig zusammen blieben. Denn wir wollen

Digitized by Google

heute Euren Namenstag als Geneſungsfeſt feiern." Bei dieſen Worten zog er ein wohlverſiegeltes Fläſchchen alten Ungarweins hervor und ſetzte es auf den Tiſch. „Wir wollen auf Euer und Lucia's Wohl trinken. Es iſt Tokaier-Ausbruch, und ein halbes Gläschen, meinte der Doktor, würde Euch nicht ſchaden!" —

Giuſeppa ſah ihn mit ihren ſanften Augen an und ſagte leiſe, mit dem Finger drohend: „Ei, ei, Maëſtro, Ihr werdet ein Verſchwender meinetwegen! ſo koſtbaren Wein!"

Es war freilich mancher Groſchen Stundengeld nöthig geweſen, um die Liebesgabe zu erwerben. Der Muſikmeiſter aber ſtellte ſein ſpaniſches Rohr in die Ecke und küßte die dargereichte Hand der Freundin, welche fortfuhr:

„Wenn Ihr mir ein Feſt geben wollt, lieber Freund Amadeus, ſo phantaſirt Ihr mir heute etwas auf dem Flügel vor. Es iſt ſo viele Jahre her, daß ich Euch nicht phantaſiren gehört."

Judith kam zurück. Sie brachte keinen Brief, wohl aber allerhand Zurüſtungen zu dem frugalen Feſtmahle, die ſie mit wichtiger Miene auf dem Tiſche ordnete. Die Tokaierflaſche ward in die Mitte geſtellt; ein Strauß Veilchen bezeichnete den Platz Giuſeppa's. Die drei ſpitzen Kryſtallgläſer funkelten im Schein der zwei Feſtlichter, die heute die Stelle der Meſſinglampe vertraten.

An dieſem Abende ſah das kleine Erkerzimmer des alten Giebelhauſes drei glückliche Menſchen. Der Muſikmeiſter, von dem alten Tokaier und von der Freude über der Freundin Geneſung belebt und begeiſtert, jubelte und klagte in den Phantaſien ſeines Flügels Glück und Leid längſtvergangener

Digitized by Google

Tage. Frau Giuſeppa lauſchte in ihrem Armſtuhle lehnend ſeinen Paſſagen, und begleitete leiſe ſummend manche in die krauſen Phantaſien verwebte wohlbekannte Melodie mit ihrer Stimme. Nur hie und da unterbrach ein Seufzer beim Gedanken des fernen Kindes ihre Stimme, und eine Thräne drängte ſich hervor bei der Erinnerung, wie die holde Lucia vor einem Jahre an dieſem Abende die Mutter mit ihrem Geſange erquickt, und jetzt ſo gar nichts, auch nicht einmal durch ein Paar arme ſtumme Schriftzeichen, von ſich hören laſſe.—

Die Frau Stadtſekretairin aber, welche mit der Frau Bürgermeiſterin aus einem Thee und Butterbrod bei Landraths kommend, an dem Hauſe vorüberging, rief bei dem Anblick des hell erleuchteten Manſardenſtübchens und bei dem Hören der lauten Muſik aus — (Meiſter Amadeus variirte grade des göttlichen Namensvetters

„Wenn du fein fromm biſt ꝛc." —):

„Nein, ſollte man es glauben? Solch ein Sündenleben führen dieſe Menſchen!"

Als aber gar der helle Klang anklingender Gläſer durch die ſtille Nacht ſcholl, und der Muſikmeiſter von Erinnerung und Muſik begeiſtert, auf Lucia's Wohl ein lebhaftes: **Evviva il cuor delle cuore!** erſchallen ließ, da kannte der tugendhafte Zorn der beiden Honoratioren-Frauen keine Gränzen.

„Es iſt ein Skandal!" rief die Frau Bürgermeiſterin.

„Eine wahre Sünde und Schande!" reſpondirte die Frau Stadtſekretairin.

„Katharina!" rief die Bürgermeiſterin.

Digitized by Google

„Frau Bürgermeisterin!“ erwiederte die begleitende Hausmagd der Gestrengen.

„Sie wird sich morgen erkundigen, Katharina, was hier bei dem Organisten für ein Gelag gehalten worden ist. Der graue Sünder ist erst neulich um Zulage bei der Stadt eingekommen! wahrscheinlich um seine ma chère mit Abendgesellschaften zu regaliren. Aber damit ist's nichts. Mein Mann muß und wird ein Einsehn haben!“

„Ganz wohl, Frau Bürgermeisterin!“ versetzte die gehorsame Zose.

Ein rascher Nachtwind pfiff durch die Gassen und über die Dächer. Die rostigen Wetterfahnen auf dem Dache und auf den spitzen Firsten des alten Giebelhauses drehten sich kreischend um ihre Stangen und streckten ihre eisernen Zungen den fortgehenden Tugendhaften nach. Sie hätten ihr Urtheil über die gehörten Reden nicht besser an den Tag legen können, wenn sie lebendig und mit Verstand begabt gewesen wären. Wenigstens schienen die Fratzengesichter an den Balkenknäufen und Steinsimsen über der Mansarde des Meister Amadeus dieser Meinung zu sein, denn sie grinsten im Mondlichte wie lebendige Teufel hinter den abziehenden beiden Weibern drein, und schienen sich ordentlich vor innerlichem Lachen zu schütteln, als wollten sie sagen: „Man sollte kaum denken, was für Teufelei in den tugendhaften Weibern der kleinsten Stadt stecken kann!“

Digitized by Google

5.

Es kam kein Brief von Lucia am nächsten Tage. Wohl aber kam am darauf folgenden ein Bescheid des Stadtbürgermeisters in Sachen der unterthänigsten Petition des Organisten Victor Amadeus Benkenstein bei hochlöblichem Stadtmagistrate um Zulage von dreißig Thalern jährlich. Der Bescheid verkündete dem Petenten, „wie ein wohledler und wohlweiser Magistrat in Anbetracht und Erwägung gewisser Umstände auf das Gesuch des Musikmeisters um so weniger eingehen könne, als derselbe nicht nur überhaupt schon jetzt sein reichliches Auskommen habe, sondern auch in Hinsicht seiner sittlichen und moralischen Führung in letzter Zeit keineswegs die Zufriedenheit und den Beifall seiner hohen Vorgesetzten zu vermehren sich beflissen gezeigt und erwiesen habe."

Herr Amadeus Benkenstein war über diesen Bescheid und seine letzte Begründung wie aus den Wolken gefallen. Sein reines Gemüth ahndete in seiner kindlichen Unschuld auch nicht von fern, was es mit den kränkenden Andeutungen jenes „Anbetrachts" für eine Bewandniß haben könne. Vor Giuseppa war und blieb natürlich der ganze Vorfall Geheimniß. Aber Schwester Judith, so tief sie auch an Geistes- und Verstandesgaben hinter dem Bruder zurückstand, hatte doch gerade ebendeshalb weit mehr Einsicht in den gemeinen Weltlauf. Sie hatte zum Überfluß von vorn herein vorhergesehen

Digitized by Google

und vorhergesagt, daß ihr Zusammenleben mit der Frau des Kapellmeisters in der Stadt Ärgerniß geben werde. Sie war in einer kleinen Stadt groß gezogen und alt geworden, und wußte, wie es in einer solchen bei ähnlichen Anlässen herzugehen pflegt.

Herr Benkenstein nahm sich indessen den erhaltenen Bescheid weit weniger zu Herzen als den andern Umstand, daß alle Briefe und Nachrichten von Lucia aus H. fortwährend ausblieben. Jemehr er Frau Blandi täglich zu vertrösten und hinzuhalten hatte, desto besorglicher ward er selber von Tag zu Tage darüber, daß irgend ein Schlimmes dort eingetreten sei. Ein Brief Lucia's machte endlich allen Zweifeln ein Ende. Schon das Postzeichen erregte üble Ahnungen. Es trug den Namen eines andern, weiter als H. entfernten Ortes. Sein Inhalt meldete in sehr kurzen, augenscheinlich unter Herrn Blandi's Diktat geschriebenen Worten, daß Lucia mit ihrem Vater vorläufig H. verlassen habe und auf einer Kunstreise begriffen sei. Indessen war weder die Reiseroute derselben, noch irgend eine Adresse oder sonstige Anweisung angegeben, unter welcher die Empfängerin des Briefes hätte Antwort senden können. Der Ausdruck „vorläufig" schien absichtlich gewählt, um über eine Rückkehr nach H. und über eine Veränderung von Lucia's dortiger Stellung in Zweifel zu lassen. Der Musikmeister schüttelte den Kopf, Frau Blandi weinte still, besonders darüber daß die sonst so liebevolle Tochter des Namenstages der Mutter mit keiner Sylbe Erwähnung gethan; Schwester Judith aber fegte und bürstete mit mehr als gewöhnlichem Eifer in dem kleinen Zimmer umher, indem sie unhörbare Verwünschungen murmelte gegen den land-

Digitized by Google

ſtreicheriſchen Kapellmeiſter, und es zugleich ſehr unrecht von Lucia fand, daß ſie ſich von ihm ſo ohne Weiteres beherrſchen laſſe.

Die Befürchtungen des alten Muſikmeiſters waren nur allzu begründet geweſen. Der Beifall, welchen Lucia bei ihrem Auftreten in H. gefunden, hatte den abenteuernden Kapellmeiſter ſogleich auf den Gedanken gebracht, die günſtige Stimmung des Publikums in Lucia's, oder vielmehr in ſeinem Intereſſe zu benutzen, um eine beträchtliche Erhöhung ihrer Gage bei den Direktoren des Conzertvereins auszuwirken. Herr Blandi hatte zu dem Ende nach ſeiner uns ſchon bekannten Anſicht von der Art und Weiſe, wie man künſtleriſchen Ruf in der Welt bereite, alle jene zweideutigen Mittel in Bewegung geſetzt, welche von Menſchen ſeines Schlages in ähnlichen Fällen angewendet zu werden pflegen. Bezahlte Einſendungen in den H.'ſchen Lokalblättern, von ihm ſelbſt oder von untergeordneten Scriblern und ſogenannten Kunſtkritikern verfaßt, hatten es ſich zur Aufgabe gemacht, die Leiſtungen, Erfolge und Fähigkeiten Lucia's in pomphaften Artikeln anzupreiſen und den Ruf der jungen Sängerin, als einer Künſtlerin erſten Ranges herauszuſtreichen, die ſehr bald die jetzt gefeierteſten Namen verdunkeln werde. Allein Herrn Blandi's thätige Induſtrie blieb dabei nicht ſtehen. Intriguen wurden angezettelt, um die Leiſtungen anderer Sängerinnen herunterzuſetzen, Claqueurs geworben, um die Beifallbezeugungen für Lucia zu verdoppeln, die Zeichen günſtigen Ur-

Digitized by Google

theils, welche anderen gleichzeitig auftretenden Sängerinnen von Unbefangnen und Urtheilsfähigen gespendet wurden, zu beeinträchtigen. Es kam zu Ärgernissen, die zuweilen an öffentlichen Skandal grenzten. Parteien bildeten sich in den kunstkritisirenden Klatsch- und Winkelblättern, und sogar in einige Zeitungen und bedeutendere Journale wußte Blandi seine Lobhudeleien und Übertreibungen einzuschwärzen. Denn es war in einer Zeit, wo in Deutschland das allgemeine Interesse des Publikums, jedes ernsten öffentlichen Gehalts beraubt, dergleichen Erbärmlichkeiten und Armseligkeiten seine Aufmerksamkeit in ungewöhnlichem Grade zuwendete.

Das Schlimmste aber war, daß Blandi's Persönlichkeit und sein überall betriebenes rücksichtsloses Anpreisen seiner Tochter und ihrer Kunstgaben, Ruf und Stellung der armen Lucia, die schon durch jene Tagblattintriguen gefährdet worden waren, vollends verderben half. Die Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit des jungen Mädchens, die Holdseligkeit und Sanftmuth ihrer ganzen Erscheinung hatten ihr im Bunde mit ihrem anerkannten und gern gehörten Talente viele Theilnahme gewonnen. Angesehene und einflußreiche Familien hatten sie gern in ihre Kreise und Gesellschaften gezogen. Aber die Prätension ihres Vaters, der durchaus darauf bestand, überall mit seiner Tochter zusammen eingeladen zu werden, führte bald dahin, ihr diese Anknüpfungspunkte zu entziehen. So liebenswürdig man überall die junge Sängerin fand, so unangenehm, ja so unerträglich machte sich der begleitende Vater durch seine Prahlerei und Taktlosigkeit. Lucia empfand bald in solchen Fällen die bittersten Qualen in Kreisen, von denen sie sich Förderung und Erheiterung versprechen konnte. Es war nicht

Digitized by Google

genug, daß ihr Vater, wenn er seine Tochter eine zweite Catalani oder Sonntag nannte, sie selbst in die brennendste Verlegenheit brachte. Nicht genug, daß sie jede an ihn gerichtete inständige Bitte, dergleichen zu unterlassen, mit den laut gesprochenen Worten erwiedern hören mußte: „Da sehen Sie Verehrteste, daß meine Tochter allzu bescheiden ist. Diese Eigenschaft eben hat uns bisher verhindert (Herr Blandi sprach immer in diesem Dualis, wenn er von seiner Tochter sprach), die uns gebührende Stellung in der Kunstwelt einzunehmen." Die arme Lucia mußte auch den bittern Schmerz empfinden, zu sehen, wie der eigne Vater sich durch solches Behaben in den Augen der Gesellschaft hier lächerlich dort verächtlich machte; wie man über ihn die Achseln zuckte oder offen spöttelte, während man die Tochter schweigend bedauerte. Die Einladungen kamen immer seltner, viele Beziehungen wurden ganz abgebrochen und Lucia sah sich sehr bald von der guten Gesellschaft abgeschnitten und völlig isolirt. Ihr war das freilich recht, denn sie litt zuletzt mehr an solchen Gesellschaftsabenden, als sie im besten Falle Vergnügen und Erholung finden mochte. Einige Familien erklärten ihr sogar ziemlich offen, daß man sie selber mit Vergnügen auch ferner sehen werde, daß es aber unmöglich sei, gleiche Einladungen ferner an ihren Vater ergehen zu lassen. Lucia fühlte sich natürlich in doppelter Beziehung außer Stande dergleichen Anerbietungen zu benutzen, welche abgesehen von dem Widerspruche ihres Vaters auch ihrem eignen kindlichen Empfinden für denselben widerstrebten. Sie schwieg und duldete still.

Der Kapellmeister gerieth durch das Abbrechen dieser Verbindungen, durch das Aufhören aller frühern Einladungen in

Digitized by Google

die übelſte Stimmung. Er warf ſogar der armen Lucia vor, daß ſie es ſei, die durch ihre Niedergeſchlagenheit und Wortkargheit, durch ihre öftere Weigerung in Geſellſchaften zu ſingen, ſich die Theilnahme der Gönner entfremdet habe. Daß das arme Kind ſich durch ſein Betragen bei ſolchen Gelegenheiten eingeengt fühlte, daß der Schmerz und die Beſchämung welche ſie über das unſchickliche und taktloſe Verhalten ihres Vaters empfand ihr oft noch viel mehr als die vorgeſchützte Heiſerkeit das Singen in Geſellſchaft unmöglich machten, daß ihr bei jedem Vortrage eines Liedes ſchon im Voraus die Stimme zitterte, wenn ſie an die begleitenden oder folgenden ekſtatiſchen Bewunderungsrufe des Kapellmeiſters dachte, — von dem Allen hatte Herr Blandi keine entfernte Ahnung. Weit eher glaubte er an Kabale und Intriguen der Sänger und Sängerinnen des Orts, mit denen er ſich und ſeine Tochter verfeindet hatte. Ihnen, und dem Einfluſſe ihrer Freunde und Gönner ſchrieb er die empfangenen Zurückſetzungen zu, wofür er ſeinerſeits ſich durch verdoppelte heimliche und offene Angriffe rächte. Zugleich zwang er ſeine Tochter, welche ſein Betragen aus den Kreiſen der feinern und gebildetern Geſellſchaft verſcheucht hatte, an untergeordneten und minder gebildeten, ja ſogar zuweilen ziemlich rohen Geſellſchaften Theil zu nehmen, Landpartien mit jungen Männern, Kunſtmäzenen dritten Grades, Winkeljournaliſten, jungen Kaufleuten und dergleichen mitzumachen, welche ihm den Vortheil gewährten, auf Koſten derſelben ſich gütlich zu thun, und ihm zugleich das Vergnügen verſchafften, ſeine Tochter als erſte Künſtlerin Deutſchlands beim Champagnerglaſe gefeiert zu ſehen. Daß die Huldigungen, welche in ſolchen Kreiſen ſeiner Tochter dar-

Digitized by Google

gebracht wurden, oft weit weniger der Künſtlerin, als dem jungen und ſchönen Mädchen galten, beunruhigte ihn wenig, ſelbſt wenn er es hier und da bemerkte. Und ſelbſt wenn es vorkam, daß bei ſolchen Vergnügungspartien Lucia die einzige Dame war, machte er ſich darüber keinerlei Scrupel. Für dieſen Fall hielt er ſeine Anweſenheit für ausreichend, Lucia's Ruf ſicher zu ſtellen. „Was kann denn die Welt dagegen haben? und was kann dir geſchehen in Gegenwart und unter dem Schutze eines erfahrnen und beſorgten Vaters?“ pflegte er mit Emphaſe zu erwiedern, wenn Lucia es verſuchte, Einwendungen gegen ihre Theilnahme an dergleichen Partien zu erheben. Und wenn Lucia's dunkle Augen ſich mit Thränen füllten, ſo wußte er bald durch Schmeicheln bald durch Drohungen auch dieſe Art des Widerſtandes zu überwinden.

Die Folgen von allen dieſen Dingen konnten nicht ausbleiben. Lucia's Geſuch um Erhöhung ihres Gehalts, welches ſie auf Befehl ihres Vaters an die Conzertvorſteher einreichen mußte, ward von denſelben abſchläglich beſchieden. Herrn Blandi dagegen ward ſogar ſein Contract gekündigt. Man ergriff ſeine unbeſonnene Drohung, daß er ſeine Stellung aufgeben werde, wenn man ſeiner Tochter nicht eine erhöhte Gage bewillige, als eine willkommene Gelegenheit, ihn los zu werden, und damit zugleich den Hauptanſtifter der Parteiung und Disharmonie im muſikaliſchen Publikum von H. aus der Stadt und von dem Schauplatze ſeiner allgemein gemißbilligten Thätigkeit zu entfernen. Dagegen zeigte man ſich geneigt und erbötig, Lucia allein zu behalten. Einer der Vorſteher des Conzertvereins, ein theilnehmender und der jungen Künſtlerin ſehr wohlgeſinnter, angeſehener Kaufherr, gab ihr ſogar zu verſtehen,

Digitized by Google

daß man ihre Bitte um erhöhte Gage nur darum abgeschlagen, um den Vater, dessen Persönlichkeit und Benehmen ihrer Laufbahn verderblich zu werden drohe, von ihr zu entfernen. Der wackre Mann ging noch weiter. Seine Tochter hatte Lucia liebgewonnen. Nur schwer hatte sie den Umgang mit dem holden, bescheidnen Kinde aufgegeben, dessen ganzes Wesen ihre Neigung erweckte, und an dessen Kunstbegabung sich ihre eigne Liebe zur Musik erfreute. Aber ihre Eltern hatten gleichfalls nicht vermocht, Lucia allein ohne den Vater in ihren Kreis zu ziehen, und ihr selbst war es untersagt worden, Lucia in deren Wohnung zu besuchen, weil die Gesellschaft, mit welcher Herr Blandi seine Tochter umgab, Anstoß erregte. Jetzt ließ der Kaufherr, durch seine Tochter bewogen, der jungen Sängerin ein Anerbieten machen, das ihre nächste Zukunft sicher stellte. Er bot ihr an in sein Haus zu ziehen, und unter dem Schutze seiner Familie ihre Stellung ohne den Vater zu behaupten. Jedoch sei es eine wesentliche Bedingung, daß ihr Vater, der ohnehin seine Stelle aufgegeben habe, die Stadt verlasse.

Die gute Lucia vergoß Thränen bei dem Empfange dieser Nachricht, welche ihr ein Brief der jungen Amelie überbrachte. Es waren Thränen der Rührung und des Kummers. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß ihr hier ein Ausweg aus einem Schicksale geboten wurde, dessen Dunkel sie am Horizonte der Zukunft bereits drohend aufsteigen sah. Zugleich aber erfaßte sie eine unnennbare Angst davor, daß ihr Vater nicht in diesen Plan einwilligen möchte. Sie beschloß auf den erhaltenen Brief nicht eher zu antworten, bis sie mit dem Vater Rücksprache genommen habe. Obschon ihr von ihren Gönnern

Digitized by Google

Verſchwiegenheit gegen denſelben empfohlen worden war, ſo fühlte ſie ſich außer Stande dieſem Gebote nachzukommen. Lucia fühlte trotz alles deſſen, was ihr Verſtand ihr über das Betragen ihres Vaters ſagte, doch eine unüberwindliche, aus Mitleid und kindlicher Liebe gemiſchte Anhänglichkeit an ihren Vater. Er war unglücklich, ſchon das war genug für ſie, er handelte verkehrt, aber es geſchah ja aus Liebe für ſeine Tochter, und aus Sorge ihr Wohl zu fördern. Er ſchadete ihr durch ſeine Vielgeſchäftigkeit und durch ſeine kleinlichen Mittel und Intriguen; aber er ließ ſich auch keine Mühe verdrießen, die geringſten Dienſte zu thun, um ihr Intereſſe in ſeinem Sinne und auf ſeine Weiſe zu fördern. Er wollte ſie als Mittel benutzen, ſich ein ſorgenfreies Daſein zu ſchaffen, aber auch ſie ſollte zu Glanz und Auszeichnung, zu Ehre und Reichthum gelangen, alle Welt ſollte ihr huldigen. Er hielt ſie abgetrennt von ihrer Mutter und ihrem alten Freunde, und dieſe Härte war es, welche ihr Herz am ſchmerzlichſten empfand; aber er wollte dadurch zugleich ihren Geiſt vorwärts und auf ihr nächſtes Ziel ohne Ablenkung richten. Er handelte und that, wie er es verſtand, wußte und fühlte. Seine Taktloſigkeit, ſeine Intriguenſucht, ſeine ungeſchickten Anpreiſungen der Tochter — das Alles waren Folgen ſeiner eignen ſittlichen Verwilderung, wenn man wollte eine Art von Gemüthsverwirrung und Herzenswahnſinn. Aber dieſer hier verachtete, dort verſpottete, überall mit Kälte behandelte Mann war endlich — ihr Vater. Und wie ſchwer iſt es für ein Kind, den Vater für ſchlecht zu halten! wie ſchwer war es für die engelgute ſanfte Lucia!

Dennoch war ſie entſchloſſen jenes großmüthige Anerbieten

Digitized by Google

anzunehmen, wenn es ihr gelinge des Vaters Einwilligung zu erhalten. Sie wollte sich anheischig machen, ihm die Hälfte ihres Gehalts abzutreten. Mit dem Reste, den sie durch wohlbezahlten Unterricht, zu welchem sich ihr leicht die Gelegenheit bieten würde, noch ansehnlich zu vermehren hoffte, glaubte sie nicht bloß im Stande zu sein, sich selber anständig zu erhalten, sondern auch noch genug zu erübrigen, um ihre geliebte Mutter ausreichender, als es bisher geschehen konnte, zu unterstützen. Froh erregt setzte sie sich an ihr Tischchen um einen Brief an die Mutter zu beginnen, den sie zum Erstenmale heimlich abzusenden bei sich beschloß. Sie war bei all diesen Gedanken und Planen allmälig so voll freudiger Zuversicht und Hoffnung auf eine heitere Zukunft geworden, daß sie das Eintreten ihres Vaters nicht bemerkte, welcher plötzlich hinter ihrem Stuhle stand. Lucia fuhr von ihrem Sitze empor und erschrak als sie sein zorngeröthetes Gesicht erblickte.

Der Kapellmeister war in sehr aufgeregter Stimmung. Er kam so eben von einer Unterredung mit dem Committeevorstande des Theaters, der zugleich den Vorstand des Conzertvereins bildete. Alle seine Forderungen und Gesuche waren abgelehnt worden, seine Entlassung war entschieden. Man hatte ihn die Gründe derselben merken lassen, und Herr Blandi, dessen Leidenschaft alle Schranken durchbrochen hatte, als er sein Spiel verloren und alle Bitten, zu denen er sich allmälig herabgestimmt hatte, vergeblich sah, war bedeutet worden, daß ihm für die Beleidigungen die er ausgestoßen, gerichtliche Verfolgung bevorstehe, wenn er es nicht vorziehe, schleunig die Stadt zu verlassen.

Herr Blandi war augenscheinlich in einem halb berausch-

Digitized by Google

ten Zuſtande. Er hatte nach jenem Auftritte zum Wein ſeine Zuflucht genommen, um ſeinen Ärger zu ertränken, und ſeinen Muth aufzuſtacheln. Die Geſellſchaft, welche er dabei gefunden, hatte das ihrige gethan, ſein Vorhaben zu unterſtützen. Verwünſchungen und Drohungen gegen die Intriganten, welche ihn verfolgten, waren ausgeſtoßen, Pläne ſich zu rächen geſchmiedet worden, von denen einer immer abenteuerlicher und unausführbarer war als der andere. Endlich war beſchloſſen, daß Herr Blandi fürs Erſte ohne Anſtellung in H. bleiben, und die Gelegenheit abwarten wolle, der Conzert- und Theaterdirektion einen Streich zu ſpielen.

„Was haſt Du wieder zu ſchreiben?“ fuhr er die Tochter an, welche vergebens bemüht geweſen war, ſeine Aufmerkſamkeit von dem Briefe abzulenken.

Noch ehe ſie aber antworten konnte, bemerkte er den Brief Amélie's, der neben dem Schreibzeuge lag. Bei dem Anblick fremder Schriftzüge gerieth er in den heftigſten Zorn.

„Alſo korreſpondirt wird hinter meinem Rücken? trotz aller meiner Verbote? Iſt das der Dank für all die Mühe und Sorge, für all' die Kränkungen und Beleidigungen die ich um Deinetwillen ertrage, ungehorſames und undankbares Kind?“

Die Weinlaune half ihm ſich in eine ihm auch ſonſt nicht ſeltne Rührung hineinarbeiten. Er beklagte ſein elendes Loos, er ſpielte, ja er war wirklich für den Augenblick ein zärtlicher Vater, der ſich von ſeiner Tochter beleidigt glaubt. Allein dieſe Rührung und ihr Ausdruck wich ſofort wieder dem heftigſten Zorn, als ihm Lucia den Brief Amélien's, nach welchem

Digitized by Google

er griff, mit einer ſanften Bewegung entzog, und ihn bat, ſie vorher erſt anzuhören, ehe er den Brief ſelbſt leſe. Eine Ahnung überflog ſie, daß dies in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht geſchehen dürfe, daß es ihr verderblich werden könne.

Allein ihre Vorſicht wie ihre Bitten waren vergeblich. Der unglückliche Mann, in deſſen Seele der Verdacht gegen Alles was ihn umgab, in lichten Flammen emporloderte, entriß ihrer ſchwachen Hand mit roher Gewalt das Blatt.

„Aha Schätzchen!“ rief er höhniſch lachend aus, „ich ſehe Du haſt von Deiner Frau Mutter mehr gelernt, als ich dachte. Aber ich will Dir nicht rathen, es gegen Deinen Vater anzuwenden. Du hätteſt von Deiner Mutter auch zugleich erfahren ſollen, wie ich Intriguen in meiner Familie, und Korreſpondenzen hinter meinem Rücken beſtrafe!“

Lucia ſchauderte bei der Pantomime, mit welcher der rohe Vater dieſe Worte begleitete. Sie rief dunkle ſchreckliche Erinnerungen wach aus ihrer unglücklichen Kindheit, Erinnerungen an halb vergeſſene, kaum noch geglaubte Scenen zwiſchen Vater und Mutter, die ihr, nur halb bekannt, wie ein böſer Traum erſchienen waren.

Der Kapellmeiſter hatte unterdeſſen den Brief mit immer ſteigender Wuth zu Ende geleſen. Der vorher gehabte Ärger, der Weingenuß, die Aufregung der eben vorhergegangenen Rührung ſteigerten dieſe Wuth bis zur Sinnloſigkeit. Seine Eitelkeit fühlte ſich auf das tiefſte gekränkt, die Beſorgniß, daß es gelingen könne, die Tochter von ihm zu entfernen geſellte ſich dazu.

„Alſo dahin iſt es gekommen!“ ſchrie er, und ſeine Worte wie ſeine Stimme raſ'ten die ganze Scala verſchiedenartigſter

Digitized by Google

Empfindungen auf und nieder, — „dahin iſt es gekommen! Dies Kind, für das ich alles ertrage und dulde, für das ich jedes Opfer zu bringen bereit bin, um derenwillen ich eben meine geſicherte Stellung geopfert, — dies Kind, meine Tochter verräth mich. Sie briefwechſelt mit Menſchen, welche in die geheiligten Vaterrechte einzugreifen, Kind und Vater zu trennen ſich unterfangen!“

Er begleitete dieſe Worte mit Schluchzen und Thränen, die wieder neuen Zornausbrüchen Platz machten, ſobald die weinende Lucia einen Verſuch wagte, ihm die Sache in einem andern Lichte erſcheinen zu laſſen. Es fehlte wenig, daß er ſich thätlich an ihr vergriffen hätte. Lucia hatte ihn ſo nie geſehen. Eine ſchauernde Angſt überfiel ſie und krampfte ihr das Herz zuſammen. Sie war bereit, dieſer Scene um jeden Preis ein Ende zu machen, und alles zu thun, was er verlange, um ihn zu überzeugen, daß ſie nicht lieblos und eigenſüchtig gegen ihren Vater, wie er ihr vorwarf, zu handeln Willens geweſen. „Sage nur, was Du willſt, daß ich thue,“ ſprach ſie, „ich will ja gerne Folge leiſten.“

Als der Kapellmeiſter dieſe Wirkung ſeiner aufgewendeten Kunſt bemerkte, änderte er plötzlich ſeinen Ton.

„So iſts recht meine Lucia, meine gute Tochter! Jetzt ſetze Dich hin und beantworte den Brief.“

Lucia nahm die Feder. „An wen ſoll ich ſchreiben?“ fragte ſie zögernd und mit zitternder Stimme. „Soll ich der Freundin Amélie für ihr gütiges Erbieten danken?“

„Larifari! Danken? Dem jungen Dinge! mein Schatz, an ihren Vater den alten Gleisheim, — Gleisner wär' ein beſſerer

Digitized by Google

Name für den alten reichen Filz — an den ſollſt Du ſchreiben, und zwar in Deinem Namen. Ich werde Dir diktiren."

Und jetzt diktirte er dem armen Kinde einen Brief voll Anmaßung und Beleidigung, in welchem ſie den ihr gemachten Vorſchlag mit Aufwendung alles erdenklichen Phraſenpomps zurückwies, die Unſittlichkeit des Beſtrebens Vater und Kind zu trennen, und das letztere zu Ungehorſam und Undank gegen den erſteren zu verleiten mit dem ſtärkſten Tadel belegte, ihren Künſtlerrang und ſogar ihre edle Geburt prahleriſch hervorhob, und am Schluſſe — ihren Contrakt aufkündigte.

Mit einer Freude, als habe er das größte Glück erreicht, ſiegelte der Kapellmeiſter den Brief, und ſein Geſicht ſtrahlte vor befriedigter Eitelkeit und Rachſucht, als er denſelben ſeiner Tochter hinreichte um die Adreſſe darauf zu ſchreiben. Der halbverrückte Mann hatte nicht vergeſſen, Lucia ſchreiben zu laſſen, daß ſie den ihr gemachten Vorſchlag aus freier Überzeugung verwerfe, daß ihr Vater, weit entfernt ſie irgend zu zwingen, vielmehr bereit ſein würde, ſeinerſeits jedes Opfer zu bringen, daß ſie ſelber aber die Kränkungen und Beleidigungen, die man ſich auch im Hauſe des Herrn Gleisheim gegen einen Künſtler erſten Ranges erlaubt, zu tief empfinde, um nur einen Augenblick daran denken zu können, von einem ſolchen Hauſe eine Wohlthat anzunehmen.

Als Lucia den Brief beendet hatte, und ihr Vater ſie verließ, um denſelben ſogleich zu beſorgen — denn es war, als ob er die Zeit nicht erwarten könne, dieſen Streich — gegen ſich ſelber — zu führen, da brach das unglückliche, verlaſſene Mädchen, welche jetzt mit einem Blicke die Folgen dieſes Schrittes überſah, in einen Strom heißer Thränen aus. Es ſchien

Digitized by Google

als ob ſich ein Abgrund zu ihren Füßen öffne, als ob mit dieſem Briefe die ganze Hoffnung ihrer Zukunft vernichtet ſei. Einen Augenblick wollte ſie ihrem Vater nacheilen, ihn beſchwören, den Brief nicht abzuſenden. Ihr Herz brach zuſammen unter der Laſt der Lüge und Undankbarkeit, welche der ſinnbethörte Mann auf ihre Seele gewälzt hatte. Aber es war zu ſpät. Der eben ins Zimmer tretende Kapellmeiſter rief ihr entgegen:

„Jetzt iſt es gut. Der ſtolze Kaufherr wird den Brief nicht an den Spiegel ſtecken!“ Und gleichſam als wenn durch ſeine verwilderte Seele eine Ahnung beſſerer Natur aufleuchte, die ihm zeigte, in welches Unheil er ſein Kind zu ſtürzen im Begriff ſtehe, ſtrich er ihr mit der Hand über das Haupt, und nannte ſie mit allen möglichen Schmeichelnamen, ſeine gute gehorſame Tochter, ſeine beſte Freundin, ſeine einzige Stütze und Hoffnung. Dann aber ſchnell wieder in einen leichtſinnigen Ton übergehend, händigte er der weinenden Lucia einiges Geld ein, und befahl ihr, ſich für heute Abend auf einige Gäſte einzurichten. „Es ſind Freunde,“ ſetzte er hinzu, „die uns für dein Fortkommen behilflich zu ſein, und uns einen glänzenden Abſchied zu bereiten gedenken. Wir werden ein Konzert für uns geben, und ganz H. ſoll erfahren, was die Konzertdirektion durch Deinen Abgang der Stadt entzogen hat. Wir werden triumphiren über unſre Feinde.“

Mit dieſen Worten nahm er Hut und Stock und verließ das Zimmer.

Digitized by Google

6.

„Mein Kind, der Menſch iſt eben ſo verrückt als er ſchlecht iſt!“ ſagte Herr Gleisheim zu ſeiner Tochter Amélie, indem er ihr den Brief Lucia's hinreichte. „Es iſt ganz offenbar, daß er und nicht ſeine Tochter den Brief geſchrieben hat, aber — das ändert in der Sache nichts. Dem guten Kinde iſt nicht zu helfen. Sie wird zu Grunde gehen.“

In der Stadt hatte ſich bald das Gerücht von dem Geſchehenen verbreitet. Lucia's Kontrakt ward nach einigem Zögern gelöſt. Die Konzertdirektion erwies ſich durch Gleisheims Vermittelung noch großmüthig genug, Lucia nicht alle pekuniären Nachtheile dieſes Schrittes empfinden zu laſſen. Man bemitleidete die Tochter ſo ſehr man allgemein den Vater tadelte. Indeſſen erhoben ſich auch viele Stimmen, welche inſofern für den letztern Partei ergriffen, daß ſie es von Gleisheim unrecht fanden, einen Eingriff in väterliche Rechte verſucht, ſich gleichſam zwiſchen Vater und Kind gedrängt zu haben. Auch an ſolchen fehlte es nicht, welche ihm dabei egoiſtiſche Abſichten unterlegten; und während die einen ſeine Großmuth aus der Abſicht erklärten, das Talent der jungen Sängerin für die muſikaliſche Ausbildung ſeiner Tochter und für den Genuß ſeiner muſikaliſchen Zirkel benutzen zu wollen, fanden ſich ſogar einige Tugendhafte, welche dem fünfzigjährigen Wittwer noch weit weniger ehrenwerthe Abſichten unterlegten.

Digitized by Google

Das Abschiedskonzert wurde gegeben. Es war sehr zahlreich besucht, denn die Sache war eine Art von öffentlichem Skandal geworden. Die Gönner sorgten für stürmischen Applaus mit obligatem „Hierbleiben!“ und sonstigen Ehrenrufen. Kränze, Blumen, Gedichte fehlten nicht, und ein Ständchen mit Fackeln, welches der jungen Sängerin von dem Kreise der uns bekannten Verehrer gebracht wurde, versetzte den eitlen Kapellmeister in Entzücken. Die Folge davon war, daß er die Huldigenden sämmtlich bewirthete, wobei ein großer Theil der letzten Konzerteinnahme zum Weinhändler ging, obschon das Geld für die vorgesetzte Kunstreise kaum zur Bestreitung der ersten Kosten nothdürftig ausreichte. Herr Blandi aber schwamm in einem Meere von Wonne. Empfehlungen aller Art waren ihm bereitwillig versprochen, einige sogar gegeben, andre sollten nach- oder voraufgesendet werden, an deren Ausführung man schon nicht mehr dachte, als Vater und Tochter an dem folgenden regengrauen Herbstmorgen die Stadt verließen.

Der einzige Gewinn, welchen Lucia bei diesen letzten Ereignissen davon getragen hatte, war ein für sie bedeutender. Sie durfte fortan, so oft sie wollte ihrer Mutter und ihrem Lehrer schreiben, um beiden von ihrem Ergehen Nachricht zu geben. Auf diese Freiheit hatte sie bestanden, und dieselbe zur Bedingung ihres sonstigen Gehorsams in allen Stücken gemacht. Und da sie ihrem Vater hinsichtlich der Beförderung ihrer Briefe zu mißtrauen gegründete Ursach hatte, so zog sie es vor, dieselben selbst zu besorgen, und sie nicht mehr die väterliche Censur passiren zu lassen. So geschah es, daß endlich Frau Blandi die ersehnte Kunde von ihrer Lucia und mit derselben die Nachricht von den erzählten Vorgängen empfing.

Digitized by Google

Der Eindruck derſelben war ſehr niederſchlagend. Er wirkte zerſtörend auf Frau Blandi's Geſundheit. Der treue Benkenſtein und Schweſter Judith verdoppelten ihre Anſtrengungen. Aber die Freundin ſiechte und ſchwand ſichtbar hin. Eine unüberwindliche Ahnung, daß ihrem einzigen Kinde ein ſchweres Unheil bevorſtehe, daß ſie ſelber durch ihre Nachgiebigkeit gegen ihren Gatten dies Unglück verſchuldet, verdüſterte ihre Seele. Vergebens bot der Muſikmeiſter alle ſeine Beredſamkeit auf, ihre ſchwarzen Ahnungen zu zerſtreuen. Sie ſelbſt erinnerte ihn jetzt oft an das Geſpräch jenes Abends, wo er ſie flehentlich gebeten, das Kind nicht mit dem Vater in die Welt ziehen zu laſſen. Es waren ſchwere, graue Tage. Auch äußere Noth geſellte ſich zu der innern. Die erhoffte Gehaltszulage war nicht erfolgt. Mehrere Muſikſtunden waren, Dank der tugendhaften Entrüſtung der Frau Bürgermeiſterin und ihres Anhangs, dem Muſikmeiſter gekündigt, andere hatten zufällig aufgehört. Frau Blandi, die ſonſt noch durch Geſangunterricht und feine weibliche Arbeiten etwas erworben hatte, war jetzt dazu ſeit lange außer Stande. Blandi ließ nichts von ſich hören, die verſprochenen Geldſendungen blieben aus und Kummer und Sorge aller Art waren eingekehrt in das Manſardenzimmerchen des braven Muſikmeiſters, das wir zuletzt von einer ſo heitern Scene belebt verließen.

Digitized by Google

Der Kapellmeiſter Blandi hatte unterdeſſen mit Lucia ſeine Kunſtreiſe, von welcher er dem armen Kinde goldene Berge verſprach, angetreten. Man kann nach dem Vorhererzählten leicht ermeſſen, mit welchem Erfolge. Am geringſten war derſelbe in allen größern Städten. Die Periode des Virtuoſenthums war ohnehin in Deutſchland im Abnehmen begriffen. Das überreizte und überſättigte Publikum verlangte vor Allem großen vorhergehenden Ruf einer neu auftretenden Künſtlerin, glanzvolle äußere Erſcheinung, pomphafte Ankündigungen durch die verbreitetſten Blätter, Anſprüche an ſeinen Geldbeutel durch enorme Preiſe, welche mit dem Luxus des äußern Auftretens im Verhältniß ſtehen, während ſie der Maſſe imponiren — die nur zu oft bloß deshalb:

„Um ein Billet ſich faſt die Hälſe bricht,“

weil ſie den Virtuoſen oder die Sängerin *ſehen* will, welche an einem Abende mit ein Paar Geigenſtrichen oder Arien Haufen Geldes zu erwerben im Stande iſt. Dies alles aber waren Erforderniſſe und Eigenſchaften, welche die arme Lucia entbehrte. Aber das war noch lange nicht Alles. In den meiſten größern Städten hatte Herr Blandi durch früheres Verweilen einen mehr als zweideutigen Ruf erworben, welcher ſelbſt das Auftreten Lucia's unmöglich machte. In andern, wo er einen ſolchen nicht zu fürchten hatte, verdarb er durch ſein uns bereits hinlänglich bekanntes, halb lächerliches halb widriges und verächtliches Behaben ſehr bald den guten Eindruck, welchen Lucia's Erſcheinung und Talent gemacht hatten. Noch einmal ſchien ihr indeß ein glücklicher Stern zu leuchten, als eben die letzten Geldmittel auf die Neige zu gehen drohten. Eine Hofbühne mittlern Ranges engagirte die junge

Digitized by Google

Sängerin als eine glückliche Acquisition für ein zweites Fach der Oper mit einem ziemlich ansehnlichen Gehalte, ausreichend sie selbst und ihren Vater, der für seine Person nirgends eine Anstellung finden konnte, zu erhalten. Es war eben zu einer Zeit, wo Lucia in einem Briefe ihrer Mutter zwischen den Zeilen die Andeutung der bedrängten Lage gelesen hatte, in welcher sich die kleine Familie des wackern Musikmeisters durch ein Zusammentreffen ungünstiger Umstände versetzt sah. Lucia war glücklich, grade in diesem Augenblicke eine Möglichkeit vor sich zu sehn, da thätig zu helfen, wo sie bisher nur Thränen des Kummers und der Sorge für das Loos ihrer Mutter gehabt hatte. Mit beiden Händen nahm sie daher das Anerbieten des Hoftheaterintendanten an, und ihre Leistungen wie ihre ganze Führung, ihre bereitwillige Unterordnung unter die Launen und Capricen ihrer Colleginnen, ihre Beflissenheit sich überall dienstwillig zu erzeigen, überall auszuhelfen, sich jeder Anordnung gern zu fügen, waren zu seltne Eigenschaften in der Theaterwelt, um nicht von den Vorgesetzten wie von den Genossen Lucia's dankbare Anerkennung zu finden.

Aber auch hier bemerkte Herr Blandi, der durch das gänzlich unthätige Leben, zu welchem er sich durch eigne Schuld verdammt sah, immer tiefer und tiefer sank, nicht sobald, daß man mit Lucia sich zufrieden zeigte, daß sie dem Publikum gefiel, während ihre sonstigen Eigenschaften sie in den Augen des Intendanten als ein werthvolles Mitglied der Theatergesellschaft erscheinen ließen, als er auch schon das in H. betriebene Spiel zu erneuern begann, um aus allen diesen Umständen für sich Vortheil zu erwirken. Theils aus Trägheit,

Digitized by Google

theils aus Hochmuth hatte er es verschmäht, als Ripienist in die Orchesterkapelle des Theaters einzutreten, nachdem ihm die Stelle eines Kapellmeisters, um welche er sich beworben hatte, abgeschlagen und einem tüchtigen und bewährten Künstler verliehen worden war. Er zog es vor, mit einem italiänischen Orden geschmückt, in den Weinhäusern und Restaurationen sich umherzutreiben, die Verdienste seiner Tochter überall anzupreisen, über die Knickerei der Intendanz zu schimpfen, welche ein solches Talent so schlecht belohne und es in untergeordneten Partien beschäftige, statt ihm, wie es sich gebühre, den ersten Rang anzuweisen. Er zettelte Kabalen an gegen die Primadonna, gegen den Direktor des Orchesters, gegen die halbe Theaterwelt, wobei er, wie das immer zu gehn pflegt, die andere Hälfte derselben, ja sogar einen Theil des Publikums auf seiner Seite hatte. So brachte er es auch hier sehr bald dahin, daß noch vor dem Ablaufe des ersten Contraktes der Vorstand der Bühne sich genöthigt sah, denselben zu kündigen, da auch diesmal Lucia sich weigerte, ihren Vater, den sie vergebens mit tausend Thränen beschworen hatte, von seinem Treiben abzulassen, zur Entfernung aus der Stadt zu bewegen.

Blandi gerieth durch diesen Ausgang seiner Bestrebungen, welcher die Katastrophe von H. erneuerte, in eine unbeschreibliche Wuth. Ein Ausweisungsbefehl, welcher ihm wegen gröblich beleidigender Reden, die er an öffentlichen Orten gegen den Hoftheaterintendanten und noch höher gestellte Personen geführt hatte, von dem Polizeipräsidenten auf höhere Verordnung zuging, trug nicht dazu bei, seinen Zorn zu vermindern. Nur Lucia's Vorstellungen und Bitten gelang es,

Digitized by Google

die Ausführung jenes Befehls auf so lange zu verschieben, bis sie selbst, nach Erfüllung ihrer contraktlichen Pflichten, den Vater begleiten könne. Der Kapellmeister hatte sich nämlich unter den unsinnigsten Drohungen geweigert, seine Tochter auch nur einige Wochen allein, und ohne sie die Stadt zu verlassen. Die Bitten der Tochter, die Vorstellungen des Intendanten waren fruchtlos geblieben. Er bestand um so mehr darauf, daß die Tochter ihm folge, weil in seiner Seele eine Befürchtung aufgestiegen war, daß der Fortdauer seiner väterlichen Alleinherrschaft und Besitzgewalt über die Tochter von gewisser Seite her eine ernste Gefahr drohe. Ein junger Schauspieler, Julian Waldau, welcher um dieselbe Zeit mit Lucia nach W. gekommen, und im Fache jüngerer Charakterdarsteller ein Engagement am Theater erhalten hatte, war seit Lucia's erstem Auftreten von ihrer Schönheit und Anmuth nicht minder als von ihrem Gesange tief ergriffen worden. Sein scharfer Blick hatte in kurzer Zeit die unglückselige Lage der jungen Künstlerin in den Händen eines Vaters, wie der Kapellmeister Blandi, erkannt; und zu dem Eindrucke des holdseligen Liebreizes, welchen das schöne Mädchen auf ihn ausübte, gesellte sich bald noch verstärkend das tiefste Mitgefühl mit einem Geschick, dessen traurigen letzten Ausgang er, wenn keine entscheidende Veränderung dieses unglücklichen Verhältnisses zwischen Vater und Tochter eintrat, mit Sicherheit vorauszusehen glaubte.

Digitized by Google

7.

Julian Waldau bildete unter ſeinen Kunſtgenoſſen eine ebenſo eigenthümliche und ſeltene Erſcheinung, wie Lucia in dem Kreiſe der ihrigen. Von anſtändiger aber mittelloſer Herkunft, der einzige Sohn eines frühverſtorbenen Beamten, hatte er es durch Unterſtützungen vornehmer Gönner und einflußreicher Verwandten trotz der Armuth ſeiner Mutter möglich gemacht, ſich auf Gymnaſium und Univerſität zu einer ſogenannten Staatscarrière vorzubereiten. Mit den beſten Zeugniſſen ausgeſtattet, hatte er die Schule als einer ihrer hoffnungsreichſten Zöglinge verlaſſen, um ſich auf der Univerſität B. dem Studium der Rechte zu widmen. Bald aber zogen ihn hier weit mehr als Corpus Juris, Inſtitutionen und kanoniſches Recht, diejenigen Vorleſungen an, welche ihn in die Hallen der Geſchichte und Philoſophie, ſowie in die Meiſterwerke der Literatur alter und moderner Welt einführten. Ein tiefer innerer Drang zu eigner dichteriſcher, und beſonders dramatiſcher Produktion, der ihn ſchon frühe beherrſcht hatte, verbunden mit einem nicht unbedeutenden Talente und mit einer unbezwinglichen Luſt zu theatraliſcher Darſtellung derjenigen großen Charaktere, deren Zeichnung er in den Werken Shakſpears und der deutſchen Klaſſiker bewunderte, vereinigten ſich, um ihm die doppelte Laufbahn eines dramatiſchen Darſtellers und Dichters als die wünſchens-

Digitized by Google

wertheſte und ihm gemäßeſte Lebensaufgabe erſcheinen zu laſſen. Die ganze Öde und Inhaltloſigkeit einer juriſtiſchen Beamtencarrière in ſeinem Vaterlande gähnte ihn an, je näher er dem Eintritte in dieſelbe mit dem Ablaufe ſeiner Studienzeit rückte. In England würde vielleicht der öffentliche Redner, der Anwalt, der Parlamentsredner, eine Laufbahn als Staatsmann dem reichbegabten, freiheitdurſtigen jungen Manne als preiswürdiges Ziel erſchienen ſein. In einem Lande ohne Öffentlichkeit, ohne jeden Hauch politiſchen Lebens, ohne irgend einen Schauplatz freier Regung und perſönlicher menſchlicher Entwicklung ſchauderte er zurück vor dem Looſe als namenloſer Stift in dem Räderwerke der großen Akten ſchreibenden und Akten leſenden Staatsmaſchine, mit Zurückdrängung aller ſeiner theuerſten Intereſſen menſchlicher Bildung und Thätigkeit öde, geiſtloſe Tage abzuſpinnen. Ein Grauen überfiel ihn bei der Ausſicht, zuletzt in irgend einem kleinen weitentlegnen Neſte als Beamter in einem Treiben zu verſauern, in deſſen wüſter Haide das Grün des Aktentiſches die einzige „grüne Weide“ bildete. Sein Entſchluß war bald gefaßt. Der Tod ſeiner Mutter, welcher ihn von der letzten Pflicht gegen Angehörige entband, beſtärkte ihn in demſelben. Einzig und allein aus einem gewiſſen Stolze verſchob er deſſen Ausführung. Er wollte ſeinen Gönnern, durch deren Fürſprache er die zu ſeinen Univerſitätsſtudien nöthigen Stipendien erhalten hatte, beweiſen, daß nicht Mangel an erworbener Fähigkeit den Anforderungen des Staates zu genügen ihn zu ſeinem Schritte bewogen habe. Nach vortheilhaft beſtandener erſter Staatsprüfung aber ſah die erſtaunte Welt um ihn her plötzlich den jungen Aſpiranten der allein-

Digitized by Google

seligmachenden Staatscarrière die sichere Aussicht auf die Ehren und Vortheile eines Mitgliedes der Beamtenhierarchie gegen eine Laufbahn vertauschen, deren Aussichten und Geltung das gerade Gegentheil der ersteren bildeten. Julian wurde Schauspieler!

Das Aufsehn, welches dieser Schritt in der Umgebung des jungen Mannes hervorrief, war ungeheuer. Die Professoren der Universität, deren fleißiger Zuhörer er gewesen war, schüttelten dazu den Kopf und sprachen von Überspannung aus Eitelkeit. Ihre Frauen und Töchter, von denen manche der erstern schon für diese oder jene unter den letztern ihre Rechnung auf den zukünftigen Assessor oder Rath gemacht hatte, waren in gar keinem Zweifel darüber daß eine Liebesleidenschaft, wie die Töchter, oder eine Liebschaft wie die Mütter sich ausdrückten, den Anlaß zu diesem unsinnigen Entschlusse gegeben habe. Sie waren auch bald über den Gegenstand derselben im Reinen, und eine junge Schauspielerin im tragischen Liebhaberfache, an deren Kunstleistungen Julian während des vorübergehenden Aufenthalts einer Schauspielergesellschaft in der Universitätsstadt ein besonderes Interesse genommen hatte, wurde mit voller Sicherheit als die Sirene bezeichnet, welche den Verirrten vom offnen Pfade der bürgerlichen Vernunft abgelenkt habe. Auch an solchen Beurtheilern fehlte es nicht, welche die Sache in Bausch und Bogen abmachten, indem sie Julian gradezu für verrückt erklärten. Zu dieser Klasse gehörten alle Hof- und geheimen Hofräthe, alle kleinen und großen Beamten, alles was aus der großen Staatskrippe sein Futter zu nehmen gewohnt, keinen Augenblick Bedenken trug, einen Menschen für wahnsinnig zu hal-

Digitized by Google

ten, der die Aussicht auf „ein sicheres Brot," von der Ehre gar nicht zu reden, nachdem er obenein bereits ein Examen bestanden, so freventlich von sich warf, um sich dafür einem unsichern und geringgeschätzten, die Frommen setzten hinzu einem so gottmisfälligen „Gewerbe" hinzugeben. Diese Menschen, welche sich aus voller Überzeugung Christen nannten — es waren sogar ein paar ächte, feine, augenverdrehende darunter, — hatten wahrscheinlich den Spruch Christi vergessen, daß der Mensch nicht allein vom Brote lebt. Julian, obschon kein gläubiger Christ, empfand und handelte nach diesem Spruche. Er machte sich über seine nächste Zukunft auch nur geringe Illusionen. Er sah die Kunst, der er sein Leben zu widmen beschlossen hatte, im tiefsten Verfalle. Das Drama zu inhaltlosem Schwulst und zu frivoler Gemeinheit herabgewürdigt, hatte Schauspieler herangebildet, welche der darzustellenden Erbärmlichkeiten würdig waren. Dramatische Poesie und Schauspielerei arbeiteten um die Wette an ihrer beiderseitigen Verschlechterung. Einzelne begabte standen einsam unter dem Troß der Dionysosjünger. Was blieb ihnen anders übrig als auch hier auf den Brettern ein Virtuosenthum auszubilden, was noch in allen Zeiten das sicherste Zeichen gewesen ist von dem Verfalle einer Kunst.

Julian sah das Alles, aber er verlor darum den Muth nicht. Er glaubte an eine nahe Wiedergeburt der von ihm heiß geliebten Kunst, an einen Aufschwung, welcher ihre Ausübung wieder zum Kultus des Volks erheben und ihr im Leben des letztern die ihr gebührende Stelle anweisen sollte. Er knüpfte diese Hoffnung an die freieren Flügelschläge des öffentlichen Volksgeistes, welche sein feines Ohr zu vernehmen

Digitized by Google

glaubte. Zu dieser Erhebung wollte er an seinem Theile nach Kräften beitragen. Sein Talent als Schauspieler sollte ihm die Mittel einer sichern, und vor allen Dingen einer völlig freien Existenz erringen. Dies Ziel zu erreichen schien ihm nicht schwer, und die Aussicht auf die ungestörte, ja durch seine schauspielerische Thätigkeit und Erfahrung nur noch geförderte Beschäftigung mit der dramatischen Poesie winkte ihm als Siegespreis an diesem Ziele.

Als er Lucia kennen lernte, war es schon über zwei Jahre her, daß Julian seinen Entschluß ausgeführt hatte, und noch hatte er sich bisher nicht in dem Falle befunden, denselben irgend zu bereuen. Im Gegentheil, seine Laufbahn, seine Beschäftigung wurden ihm mit jedem Tage lieber. Je geringer seine Illusionen, je dunkler seine Ansichten von dem Schauspielerleben der Gegenwart gewesen waren, um so weniger sah er sich im schlimmen, um so öfter dagegen im guten Sinne getäuscht. Julian hatte seinen Namen nicht abgelegt als er in die erste Truppe eintrat, obschon seine Verwandten es mit Heftigkeit verlangt hatten. Das entzog ihm die letzte Aussicht auf irgend eine Theilnahme derselben an den Wechselfällen seines Schicksals, aber es gewann ihm die gute Meinung und Neigung seiner Kunstgenossen. Seine frühern Verhältnisse waren bekannt geworden, er selbst hatte daraus kein Hehl gemacht. Die Schauspieler fühlten sich geehrt, daß ein Mann mit solchen Aussichten, mit solcher Bildung frei und offen in einen Stand eintrete, der sonst fast nur die Schiff- und Bankbrüchigen des Lebens zu vereinen pflegt. Seine hohe wissenschaftliche Bildung ließ es um so bedeutsamer erscheinen, daß ein solcher Mann sich gern und

Digitized by Google

ruhig den erfahrnern ſeines neuen Faches auch da unterordnete, wo ein Widerſpruch vollkommen berechtigt geweſen wäre. Man freute ſich und ehrte es, daß Julian „von der Pike an dienen" wolle. Man ehrte ſich ſelbſt in dieſem ſeltnen reinen Vertreter der eignen Kunſt, und ſah — ein halbes Wunder in der Theater- wie in der übrigen Welt — ſelbſt die erſten Erfolge des Neulings ohne Neid.

Wäre aber auch dies Alles anders geweſen — Eins hätte Julian noch größere Mängel verſchmerzen laſſen — dies Eine war die Freiheit!

„Ja es iſt wahr," rief er aus, „in unſerer modernen Zeit, wo die Knechtſchaft, die Sklaverei der Vernunft Regel, die freie Entfaltung derſelben zur bekämpften, verhaßten angefeindeten Ausnahme geworden iſt — es iſt wahr, daß in dieſer Zeit, wo alles Leben in die „Schnürbruſt der Geſetze" und der Polizeiſitte gepreßt und nach ihren Schablonen zugeſchnitten iſt, der einzige ſpärliche Reſt von Freiheit, von willkürlicher Lebensgeſtaltung und Lebensführung ſich in dies Völkchen der Schauſpieler, unter dieſe kultivirten Zigeuner und geſitteten Nomaden geflüchtet hat. Mag man ſie mißachten, mag immerhin der reglementsmäßige Beamte, der ehrbare Philiſter, die tugendſtolze Hausfrau mit einem phariſäiſchen: „ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieſe!" auf uns herabblicken. Es iſt genug, daß ſie uns und unſerm Leben zu Theil werden laſſen, was ſie ſich untereinander mit ſo ächt chriſtlicher Liebe hartnäckig verſagen, die Toleranz. Das einzige Zauberwort: „es iſt ein Schauſpieler!" „es iſt eine Schauſpielerin!" hält alle tödtlich ſcharfen Zungen in der Scheide, läßt der Hand den Stein entfallen, welcher je-

Digitized by Google

den aus ihrer eignen Mitte bei gleicher Veranlaſſung unfehlbar getroffen haben würde. Wenn Staat und bürgerliche Geſellſchaft dem Schauſpieler die zahme Ehe erſchweren — oft unmöglich machen, ſo geſtatten ſie ihm dagegen die wilde mit einer Nachſicht, um deren Genuß ſie ſelber oft die verachteten beneiden möchten. Und iſt es denn ein ſo großes Unglück, die kultivirte Gartenerdbeere ſich verſagt zu ſehn, wenn man Sinn und Gaumen laben darf an dem würzigen Kinde des wilden Waldes?“

Das Ende dieſes Selbſtgeſprächs, bei deſſen Bruchſtücken wir Julian belauſcht haben, ſtand in ſehr nahem Zuſammenhange mit gewiſſen Gedanken, welche ihm in der letzten Zeit über die junge Sängerin und ihre nächſte Zukunft aufgeſtiegen waren. Es war keine eigentliche Leidenſchaft, was ihn zu Lucia hinzog; oder vielleicht war es noch keine ſolche. Wohl aber eine tiefe ruhige Neigung, geweckt durch das Holdſelige in dem ganzen Weſen des jungen Mädchens, genährt durch die gemeinſame Liebe zur Kunſt und zum Einfach-Schönen und Reinen in derſelben, verſtärkt endlich durch das allmächtige Gefühl des Mitleids, das wir der unglücklichen Jugend Schönheit und Begabung gegenüber empfinden.

Julian hatte ſich Lucia zu nähern geſucht. Die erſte Gelegenheit dazu bot ſich ihm dar, ſo oft er aus Gefälligkeit ſich dazu verſtand, an Operntagen im Chor irgend eine Lücke mit ſeiner angenehmen Barytonſtimme auszufüllen. Es konnte nicht fehlen, daß auch Lucia ihrerſeits auf ihn aufmerkſam wurde. Ihre mehr und mehr zuſammengedrückte Seele lechzte nach Freundestroſt. Jedes Zeichen wahrhaften Verſtändniſſes

Digitized by Google

ihrer unglückſeligen Lage war ihrer Seele eine Erquickung. Man mag ermeſſen was ihr die Annäherung eines Mannes von Julians Bildung und Charaktereigenſchaften ſein mußte, ihr die in engſter häuslicher Umſchränkung erzogen, und mitten aus derſelben plötzlich in die Welt hinaus verſchlagen, jetzt auf den Wogen derſelben unter der Führung eines Vaters wie der Kapellmeiſter Blandi, wie ein ſteuerloſes Fahrzeug umhertrieb.

Aber der Letztere hatte nicht ſobald dieſe Annäherung bemerkt, als er mit allen Kräften ſich derſelben zu widerſetzen beſchloß. Kein eiferſüchtiger Liebhaber oder Ehemann — wie ſie die Komödie uns vorführt, konnte mit ſchärfern Augen den Gegenſtand ſeines Argwohns und ſeiner Sorge bewachen, als es Blandi mit ſeiner Tochter that. Der Kapellmeiſter war geradezu eiferſüchtig in Bezug auf Lucia; eiferſüchtig gegen jeden Einfluß, der den ſeinigen bei ihr irgendwie beeinträchtigen zu können ſchien. Sie ſollte auf keinen Rath, auf kein Urtheil hören, das nicht von ihm ausging. Selbſt die Freundſchaft, welche ſeine Tochter zu H. im Kreiſe der Familie des Kaufherrn Gleisheim gefunden, war ihm nicht recht geweſen. Wie er dort ſtörend dazwiſchen getreten war, ſuchte er auch weiterhin jede Befreundung Lucia's mit einer gleichaltrigen Genoſſin wie mit älteren Frauen ſorgſam zu verhindern. Und während er faden und flachen jungen Leuten ohne Bedenken erlaubte, Lucia mit ihren Plattheiten und Complimenten bei Landpartien oder in Geſellſchaften zu beläſtigen und zu quälen, war ihm die Bekanntſchaft mit Julian Waldau faſt vom erſten Augenblicke an ein Dorn im Auge geweſen. Inſtinktmäßig hatte er bei dem Anblick dieſes

Digitized by Google

ernſten, allgemein geachteten jungen Schauſpielers empfunden, daß ſeiner väterlichen Deſpotie hier Gefahr drohe, während auf der andern Seite Lucia eine Ahnung empfand, daß ihr in Julians Theilnahme ein Hauch der Freiheit nahe. Der Kapellmeiſter nahm ſeine Maßregeln. Er begegnete dem jungen Manne mit unhöflicher, faſt beleidigender Rückſichtsloſigkeit, und verbot endlich Lucia gradezu ſeinen Umgang und ganz beſonders die Annahme von Beſuchen in ihrer Wohnung. Als die vorher erzählte Kataſtrophe erfolgte, warf ſich ſein Haß vorzugsweiſe auf Julian, und als Lucia ſich zum Erſtenmal entſchieden weigerte, ihren Kontrakt vorzeitig zu brechen, um nach dem Wunſche des rachſüchtigen Kapellmeiſters der Operndirektion Verlegenheit zu bereiten, beſchuldigte er ſie gradezu den Einflüſterungen des „verlaufenen Studenten," wie er, der Landläufer, Julian zu nennen beliebte, Gehör gegeben zu haben. Er verweigerte ihr deshalb, um jeden weitern Zuſammenhang zwiſchen den beiden jungen Leuten fürerſt unmöglich zu machen, jede Auskunft über ihre weitern Reiſepläne. Die unglückliche Lucia verließ die Stadt, ohne zu wiſſen wohin ſie gehe, ohne von Julian Abſchied nehmen zu dürfen, eine tiefgewurzelte unglückliche Liebe — die erſte Liebe ihres Lebens — im Herzen, und dicht neben derſelben die wachſende Verzweiflung an ihrem ganzen Lebensſchickſale.

Und Julian? Auch bei ihm unterbrach die ſchnelle Entfernung Lucia's ſeine Neigung grade zeitig genug, ehe ſie ſich zur Energie handelnder Leidenſchaft ſteigern konnte. Er gedachte Lucia's noch längere Zeit, da er aber ohne alle Nachricht über ſie blieb, und die angeſtellten Erkundigungen über

Digitized by Google

ihr ferneres Schickſal kein Reſultat gaben, nahm bald die Kunſt ſeine ganze Seele wieder in Anſpruch. Doch dachte er noch lange mit wehmüthiger Empfindung an Lucia's holde Erſcheinung zurück, und mancher Seufzer miſchte ſich in den Gedanken an ihr Schickſal.

8.

Im September des Jahres 184*, ohngefähr zwei Jahre nach den zuletzt geſchilderten Vorgängen, ſaß in der kleinen norddeutſchen Reſidenzſtadt *** eine heitere Geſellſchaft im Garten der verwittweten Generalin von G. beiſammen, um nach einem kopieuſen Diner den üblichen Kaffee im Freien zu nehmen. Ein junger Gardeoffizier erzählte von den großen Erfolgen, welche das Gaſtſpiel eines Künſtlers auf der Bühne zu B. errungen, und von ſeinem eignen Erſtaunen, als er in demſelben einen frühern Jugendgeſpielen, den Sohn des Landrichters Waldau, wiedererkannt habe.

Das Geſpräch kam auf andere Künſtler und ihre Leiſtungen, auf Schauſpieler und Sänger früherer und neuſter Zeit. Man verglich und kritiſirte, lobte oder tadelte je nachdem die einen oder die andern dieſer Künſtler dem Geſchmack oder dem Alter der Urtheilenden näher ſtanden, und kam endlich auf die letzte Theatervorſtellung des geſtrigen Abends, in welcher

Digitized by Google

der beliebte erſte Komiker der Hofbühne durch ſeine Darſtellung des „Vaters der Debütantin," das Publikum zu ſtürmiſchem Beifall hingeriſſen hatte. Man lobte die Komik des Sujets und die Kunſt der Darſtellung, welche aus dem ſcharf markirten, wenn auch etwas ſtark aufgetragenen Bilde der Titelrolle eine Figur von unwiderſtehlicher Lächerlichkeit gemacht habe.

„Und dennoch wage ich zu behaupten," rief die Generalin aus, „daß mir in dieſen Tagen die Wirklichkeit das Urbild eines Vaters der Debütantin gezeigt hat, gegen welches die Kunſt unſres Darſtellers noch zurückbleibt."

„Sie haben recht, gnädigſte Frau," erſcholl es von mehrern Seiten. „Dieſer Vater der neuen Sonntag und Catalani in einer Perſon — wie nennt er ſich doch gleich?" —

„Ah! der soi disant Kapellmeiſter Blandi oder Bandi iſt es, den Sie meinen, Excellenz," bemerkte die Frau Obergerichtspräſidentin H., die, obſchon eine Schulfreundin der Generalin, doch niemals in der Anrede die „Excellenz" vergaß.

„Ganz recht, Blandi, Kapellmeiſter Blandi — nannte er ſich." —

„Bandit wäre richtiger," warf der Oberlieutnant von Rittow dazwiſchen, „denn der Kerl ſieht offenbar wie ein italiäniſcher Vollblutbandit aus. Verzeihung gnädigſte Frau für dieſe Unterbrechung."

„Nun alſo, dieſer Menſch iſt geſtern mit einer Subſcriptionseinladung zu einem Konzerte bei uns geweſen." —

„Auch bei uns!" —

„Und bei uns!" —

Digitized by Google

„Und bei mir"
ſcholl es lachend von allen Seiten, wie aus einem Munde.

„Aber ſo etwas von unverſchämter Zudringlichkeit, von lächerlichem Anpreiſen ſeiner Tochter und aller ihrer Gaben und Eigenſchaften — (bei dieſen Worten der Generalin zwinkerte der Oberlieutnant bedeutungsvoll mit dem linken Auge, indem er einer neben ihm ſitzenden forzirt-jugendlichen Dame eine Bemerkung ins Ohr ziſchelte, die etwas ſtark ſein mußte, denn die Frau Hofſtallmeiſterin erröthete, obwohl ſie ſchon roth genug war) — ich ſage, ſolche halb komiſche, halb widerwärtige Perſonnage iſt mir in meinem Leben nicht vorgekommen!"

Es zeigte ſich bald, daß faſt die ganze Geſellſchaft den „Vater der Debütantin" kannte. Bei allen war er im Laufe der letzten Tage geweſen. Überall hatte er dieſelben Redensarten und denſelben Enthuſiasmus über die Leiſtungen ſeiner Tochter vorgebracht, dieſelben Übertreibungen von ihren Erfolgen erzählt, und die Einzuladenden auf ganz Unerhörtes und nie Geſehnes vorbereitet. Man überbot ſich gegenſeitig in Erzählungen der verſchiedenen komiſchen Scenen, die in dieſer oder jener Familie aufgeführt worden. Von der Tochter wollten einige gehört haben, daß ſie ganz leidlich ſingen ſolle und ein recht artiges hübſches Kind ſei. Aber nicht eine Stimme — auch nicht eine war, die bei ſolchem Urtheil über die Tochter daran gedacht hätte, welch eine Tragödie hinter dem Behaben dieſes poſſenhaften, marktſchreieriſchen Vaters ſich möglicherweiſe verſtecke! Man ſcherzte, ſpottete und lachte; man erzählte ſich, wie man hier den Überläſtigen durch dieſe Art, durch jene Liſt abgefertigt, wie andere ihm gradezu

Digitized by Google

die Thüre gewieſen, da ſein Redeſtrom gar nicht zu hemmen geweſen.

„Ich muß proteſtiren, meine Gnädige," ſagte der Oberlieutnant, zu ſeiner Nachbarin gewendet, „ſo unbarmherzig war ich nicht. Ich habe drei Billets unterzeichnet und bezahlt unter der Bedingung, daß ſeine Tochter ſie überbringe."

„Ungezogner Sie," ſchalt die Hofſtallmeiſterin, während ein koketter Fächerſchlag als obligate Begleitung die Epaulette des geſcholtenen traf. „Und was erfolgte darauf? — ich meine natürlich von Seiten des Vaters," ſetzte ſie hinzu.

„Nun, der verrückte Patron ſchien nichts dagegen zu haben, aber denken Sie, was man erlebt — heute Morgen brachte ein kleines Mädchen ein Couvert von weiblicher Hand an mich adreſſirt, aber ohne Brief — nur die zwei Thaler waren darin. Ich habe darum beſchloſſen, heute hin zu gehn." —

„Zu der Sängerin?" fragte die Frau Hofſtallmeiſterin etwas pikirt.

„Zunächſt nur in ihr zweites Konzert, das ja heute Abend ſtattfindet."

Die Geſellſchaft fühlte ſich augenſcheinlich animirt, ſowohl durch dies Geſpräch über den Debütantinvater, als durch das Benehmen der Frau Hofſtallmeiſterin, deren Intereſſe für den Oberlieutnant ihren Freundinnen Stoff zur Mediſance für acht Tage bot. Man beſchloß einſtimmig, dem Beiſpiele des jungen Offiziers zu folgen, und den Tag mit dem Konzerte zu beſchließen, von dem man ſich jedenfalls eine komiſche Unterhaltung verſprach. Nachdem man noch ein Langes und Breites darüber geredet, ob es auch ſchicklich für

Digitized by Google

die Damen sei, in ein Konzertlokal zweiter Klasse zu gehen, wobei besonders die Frau Hofstallmeisterin eine außerordentliche Besorgniß für ihren Ruf an den Tag gelegt hatte, erinnerte man sich endlich, daß es Zeit sei, sich auf den Weg zu machen, und brach endlich auf. Der galante Oberlieutnant bot der Frau Hofstallmeisterin den Arm, denn es war dunkel geworden und der Weg zu dem vor der Stadt gelegenen Lokale der Bürgerreunion, wo das Konzert statt finden sollte, war nicht von den besten. Dank der guten Führung des jungen Kriegsmanns aber begegnete der furchtsamen Dame nicht das geringste Straucheln auf dem langen Gartenwege, der zu dem Konzertlokale führte.

Der Saal war schlecht erleuchtet. Aber selbst bei noch schlechterer Beleuchtung wäre es hell genug gewesen, die Zuhörer zu zählen. Es giebt kaum einen traurigern Anblick, als denjenigen, welchen ein fast leerer Saal kurz vor dem Beginne einer solchen öffentlichen Kunstleistung gewährt. Ach, und dieser Saal, welcher für Herrn Blandi ein Peru werden sollte, war von einer erschrecklichen Leerheit. Die Kapellmusiker, welche Herr Blandi durch Aufwendung aller Überredungskünste dazu vermocht hatte, sich noch einmal an ein Konzert seiner Tochter zu wagen, standen bei ihren Instrumenten und hatten kaum Lust dieselben zu stimmen. Sie berechneten, daß diesmal schwerlich auch nur die Kosten herauskommen würden, und lobten im Stillen die Vorsicht derjenigen ihrer Collegen, welche sich nicht hatten „herumkriegen lassen." Zu ihrem Troste bemerkte der Bassist, daß „der Hof" in seiner bekannten Milde für einige Louisd'or Billete habe zeichnen lassen, und daß so wenigstens ihr eigner Antheil einigermaßen gedeckt sei. Die

Digitized by Google

wenigen Musikfreunde à tout prix, denen man es ansah, daß sie sich auf bezahlten Plätzen befanden, erschienen inmitten der bedeutenden Anzahl von halberwachsenen Knaben und Mädchen, Musikantenfrauen und Töchtern, Seminaristen, die in einem Chor mitwirken sollten, und anderen Freibilletisten, wie ein Paar einsame Fettaugen auf der Sonntagssuppe eines Waisenhauses. Sieben Uhr war längst vorüber. Aber noch immer wollte das Conzert nicht beginnen. Herr Blandi hatte sich nämlich in den Kopf gesetzt, daß „der Hof" erscheinen werde, weil eine gutmüthige Hofdame, bei welcher er sich Zutritt verschafft, ihn nicht anders hatte loswerden können, als indem sie versprochen hatte, es „den Herrschaften vorzustellen." Auf die Erfüllung dieser Hoffnung, an welche der Kapellmeister sofort die brillantesten Aussichten geknüpft hatte, wartete er bereits nahe an Dreiviertelstunden. Die Freibilletisten begannen zu trommeln. Die wenigen Anwesenden, welche bezahlt hatten, geriethen in eine gewisse peinliche Verlegenheit; selbst das Gespräch stockte, ein Paar Lieutnants gingen mit einem ziemlich lauten Fluche über die „unanständige Geschichte" hinaus, was beinahe einen allgemeinen Aufbruch zur Folge gehabt hätte.

In diesem Augenblicke war es, wo der größere Theil der Gesellschaft, welche bei der Generalin versammelt gewesen war, in den Saal trat.

Die Ouvertüre zu Don Giovanni begann.

Vielleicht niemals seit der unsterbliche Meister dieses Werk gedichtet, war es von sonst leidlichen Musikern liederlicher abgedudelt worden, als es diesmal von den Kapellisten geschah, deren Gemüther wegen des leeren Saals freilich noch ver-

Digitized by Google

ſtimmter als ihre Inſtrumente waren. Aber der Dirigent war ein in der Stadt beliebter Mann, das Auditorium, ohnehin zum größten Theil aus Kapellverwandten beſtehend, klaſchte alſo nichtsdeſtoweniger am Ende Beifall.

Jetzt öffnete ſich eine Seitenthüre, und am Arme ihres Vaters erſchien — Lucia Blandi. Trotz ihrer fieberhaft gerötheten Wangen, ihrer unnatürlich glänzenden Augen zogen die Anmuth und Schönheit ihrer Erſcheinung doch ſofort die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Freilich in ganz verſchiedener Weiſe.

„Auf Ehre, nicht übel!“ ſagte der Gardeoffizier, indem er ſein Lorgnon feſter in die linke Augenhöhle kniff, was ſeinem ſonſt hübſchen Geſichte einen widrig verzerrten Ausdruck gab.

„Aber wie mager ihre Formen ſind“ flüſterte die Hofſtallmeiſterin.

„Würde ſich abhelfen laſſen! Beſſeres Futter meine Gnädige — iſt auf Ehre Raçe drinn!“

Die Unterrednerin warf einen giftigen Blick auf die arme Lucia.

„Und welche Toilette! Es iſt ein Skandal! Eine Konzertſängerin, und tritt auf in ſo einem ſchwarzen Seidenfähnchen, ohne Schmuck, ohne Alles —“

„Aber doch wenigſtens nicht ohne Stimme,“ fiel hier der etwas abſeits ſitzende ſarkaſtiſche Doktor Hammer ein, „wie Sie ſich überzeugen können gnädige Frau, wenn Sie einen Augenblick zuhören wollen.“

Dieſe etwas derbe Bemerkung des wegen ſeiner Ironie gefürchteten Doktors brachte die Unterhaltung zum Schweigen.

Digitized by Google

Kaum aber war der Gesang beendigt, als dieselbe aufs Neue wieder begann.

„Nun was meinen Sie zur neuen Sonntag, Doktor," fragte der Hofrath den angeredeten, welcher allein Beifall geklascht hatte. „Sollten wir sie nicht als Prima Donna für unsre Oper hier behalten? oder dem Intendanten vorschlagen, sie als Hofconzertsängerin zu engagiren?"

„Diese Person? Hofrath, wo denken Sie hin?" fiel hier die Hofstallmeisterin ein, der, wie fast allen Frauen, das Verständniß für jede, auch die geringste ironische Wendung, fehlte.

„Baron von Hahn hat zuviel Geschmack," erwiederte der Doktor, „um eine Sängerin zu engagiren, die im schwarztafftnen Kleide, in der Bürgerressource auftritt und mit ihrem Vater in einer möblirten Wohnung dritten Ranges abgestiegen ist — zumal wenn sie dabei eine Stimme hat, wie diese hier!"

„Aber Sie meinen doch nicht, Doktor, daß die Person so ganz unerträglich schlecht singt," fragte die Hofstallmeisterin; „wie? oder wirklich, meinen Sie?"

„Ich meine gar nichts, kompetenten Beurtheilern gegenüber!" versetzte trocken, mit einer tiefen Verneigung der Doctor, indem er seine Uhr zog, Hut und Stock von dem neben ihm stehenden Stuhl nahm und sich entfernte.

„Grobian!" murmelte die Hofstallmeisterin.

Der Oberlieutnant hatte unterdessen seinen Platz neben der Erzürnten verlassen. Als sie sich umsah, erblickte sie denselben im Gespräche mit der jungen Sängerin, welche indessen seinen Worten augenscheinlich nur geringe Aufmerksamkeit zuwendete.

Das Konzert nahm seinen Fortgang. Ein Flötist der Ka-

Digitized by Google

pelle blies Variationen. Ein untergeordnetes Mitglied des Theaters trug deklamirend einige Poesien vor, bei denen es ſtreitig ſein konnte, ob die Deklamation oder das in der Auswahl bewieſene Kunſturtheil mehr Anſprüche hatten für das **nec plus ultra** von Geſchmackloſigkeit zu gelten. Der Geſellſchaft wurde die Sache langweilig. Das Geſpräch über die Albernheiten des grimaſſirenden Kapellmeiſters, über die abgetragnen Fähnchen ſeiner Tochter, über ihre ärmliche Wohnung in einem, wenn auch nicht grade übel berufenen, doch ſehr wenig anſtändigen Hauſe, war erſchöpft. Die Generalin ſchlug eben vor, ob man nicht nach den Wagen ſchicken ſolle, um nach Hauſe zu fahren, als ein Zwiſchenfall eintrat, der die Geſellſchaft für das gehabte Ennui zu entſchädigen verſprach. Man ſah plötzlich die junge Sängerin, welche auf einem Stuhle in der vordern, leer gelaſſenen Sitzreihe Platz genommen hatte, ſich erheben und mit vorgehaltenem Taſchentuche der Thüre des Nebenzimmers zueilen, aus welchem ſie bei ihrem Erſcheinen herausgetreten war. Der Oberlieutnant, welcher ſie vergebens mit einer beſchwichtigenden Bewegung aufzuhalten ſuchte, kehrte etwas verlegen zu ſeiner Geſellſchaft zurück.

„Was gab es denn da zwiſchen Ihnen und der Donna im Taftkleide?“ fragte etwas ſpitzig die Hofſtallmeiſterin. „Die Unterhaltung wurde ja ſo plötzlich abgebrochen.“ — Die zunächſtſitzenden wiederholten dieſelbe Frage.

„Oh, nichts meine Gnädige! auf Ehre nichts! ein einfaches Naſenbluten, glaube ich. Sie iſt wirklich ſüperb; und ſie fernt durchaus nicht, ſondern Teint und Züge halten die nächſte Nähe aus! Nicht wahr Herr Kamerad?“ wandte er

Digitized by Google

ſich zu einem jungen Gardehuſarenoffizier, welcher ihn auf ſeinem Huldigungszuge begleitet hatte.

C'est ça! auf Taille! erwiederte der letztere, indem er den hellblonden etwas ſchwächlichen Schnurrbart ſtrich.

„Aber ich glaube wahrhaftig, wir kommen um die verſprochene Bravourarie Bellini's" — rief der Hofrath dazwiſchen. „Denn das Mädchen ſieht nicht aus als könne ſie ſingen Sehen Sie doch nur" —

In dieſem Augenblicke richteten ſich alle Blicke auf Lucia, die wiederum am Arme ihres Vaters wie es diesmal ſchien mehr gezogen als geführt erſchien. Der Kapellmeiſter war ihr augenblicklich bei ihrer Entfernung nachgeeilt und hatte ſie in Weinkrämpfen halb bewußtlos auf einem Stuhle hingeſtreckt gefunden. Schon oft hatte er Gelegenheit gehabt, Lucia wegen ihrer „prüden Empfindſamkeit" auszuſchelten, die ſich für eine Künſtlerin gar nicht ſchicke. Jetzt aber, wo dieſe „Prüderie" gefährlich zu werden drohte für den Ausgang des Konzerts, brach er in die heftigſten Schmähungen aus.

„Ich kann nicht ſingen, lieber Vater!" ſchluchzte die Unglückliche. „Nur heute erbarme Dich!"

„Du kannſt nicht?" ſagte der Kapellmeiſter ingrimmig, „das heißt, Du willſt nicht! Alſo erſt ein leeres Haus durch deine Schuld, weil die Tochter ſich für zu gut hält, zu thun was der Vater thut, ſich ſelbſt bei den Leuten zu empfehlen, und Geld zurückſchickt aus alberner Prüderie — und nun noch die Schande, daß es heißen wird: ſie kann die angezeigte Bravourarie nicht ſingen, und darum ſtellt ſie ſich krank! **Accidente a tutti i Santi!** willſt Du ſingen oder nicht?" rief der halbtrunkne Menſch, indem er ſeine Fauſt hob.

Digitized by Google

Lucia ſchwieg, und die Hand des unmenſchlichen Vaters von Wuth, Verzweiflung und Trunkenheit hingeriſſen, fiel nieder auf die Jungfrau.

Es war das erſtemal!

Ein kurzer gellender Aufſchrei ward im Saale vernommen. Unmittelbar darauf erſchienen Vater und Tochter auf der Eſtrade. Die Muſik begann das Vorſpiel, der Vater ließ den Arm der Tochter los. Sie machte einen ſchwachen Verſuch, das Notenblatt, welches er in ihre Hand gedrückt, zu erheben. Ihre Augen irrten einen Augenblick wild im Saale umher, aber als ſie den Mund öffnen wollte, um die erſte Note zu intoniren, quoll ein heißer Blutſtrom die Bruſt herauf, und mit ſchwerem Falle ſtürzte die unglückliche Lucia auf die Eſtrade nieder.

9.

Es iſt eine ſchöne Sache um das Gebot: du ſollſt Vater und Mutter ehren auf daß du lange lebeſt auf Erden. Nur Schade, daß dieſe Ehre auch gar oft noch da von Geſetz und Brauch der Welt verlangt wird, wo es am Vater und an der Mutter für das erwachſene Kind nichts zu ehren giebt. Der elterliche Egoismus, welcher dem Kinde oft Mangel an kindlicher Liebe vorwirft, wenn der erwachſene Sohn oder die gereifte Tochter nicht mehr blindlings jedem Gebote, jeder An-

Digitized by Google

ſicht und Laune der Eltern ſich unterordnen will, vergißt in ſeiner anſpruchsvollen Verblendung über ſeinem göttlichen Rechte nur allzuleicht, daß ein ſolches Verlangen auch ſeinerſeits von ſehr wenig elterlicher Liebe Zeugniß giebt. Dieſer Egoismus des abſoluten elterlichen Herrſcherrechts von Gottes Gnaden hat ſehr viel Verwandtſchaft mit dem politiſchen Abſolutismus von Gottes Gnaden, deſſen Dogma gleichfalls nichts von der Gegenſeitigkeit der Pflichten wiſſen will. „Ein Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit, welche Gewalt über ihn hat," und: „gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gotte, was Gottes iſt," ſind die bibliſchen Stützen für den letzteren. Aber dieſe Stützen ſind morſch und beginnen zu ſchwanken, ſobald ein Volk dahinter kommt, daß in dem erſten Gebote der Nachdruck auf der „Gewalt" liegt, und daß in dem zweiten das Verhältniß des Menſchen zu Gott, alſo zu dem höchſten Ideale des Guten und Wahren, ſeinem Verhältniſſe zu dem weltlichen Gotte, Kaiſer, König, Fürſt genannt, gradezu entgegengeſtellt wird. Wir finden daher auch, daß die Sklaverei der Kinder und der Abſolutismus des elterlichen Rechts da am ſtärkſten ſind, wo ein Volk politiſcher Freiheit am meiſten entbehrt, und daß beide ſich mehr und mehr vermindern, je weiter ein Volk in politiſcher und ſozialer Freiheit fortſchreitet. Unter den Kulturvölkern iſt in Deutſchland der elterliche Abſolutismus am ſtärkſten, in England und Nordamerika die Freiheit der Kinder, die Achtung der Eltern vor dem Menſchenrechte derſelben am größten. Man kann mit Wahrheit ſagen, daß der Deutſche in der Familie buchſtäblich zur Knechtſchaft des Staats erzogen wurde und zum Theil noch erzogen wird, während in England und Amerika ſchon die Behandlung des Kindes in der Fami-

Digitized by Google

lie auf den künftigen freien Bürger Rückſicht nimmt. Bei uns mögen elterliche Beſchränktheit und Eigennutz ſich das Härteſte gegen die Kinder erlauben: ſelten wird die öffentliche Meinung unterlaſſen, im Falle einer Auflehnung der letzteren gegen ſolche Tyrannei, für die Eltern Partei zu nehmen; und kaum der Ausgang der überall als „Gottesurtheil" gilt, iſt im Stande, dem Sohne oder der Tochter Verzeihung zu erwirken, welche ſich durch irgend einen kühnen Schritt jener Tyrannei und damit oft einem ſichern Untergange entziehen.

Vor allen trifft dieſe Härte das weibliche Geſchlecht. Hier tritt ſogar für die elternloſe Tochter die Familie in die elterlichen Herrſcherrechte ein, und fordert Unterordnung auch der freieſten und begabteſten Seele unter Vorurtheil, Anſicht und Abſicht der Angehörigen. Das Mädchen wird nie unabhängig — es ſei denn daß ſie durch Heirath ſich von der „Familie" loslöſt, nur zu oft um eine Sklaverei für die andere einzutauſchen.

Die Scene, durch welche das Konzert unterbrochen worden war, hatte in der ganzen Stadt ein gewiſſes Aufſehen erregt. Über den eigentlichen Grund derſelben wußte zwar Niemand etwas gewiſſes. Dafür hatten aber die Gerüchte deſto freieren Spielraum. Blandi hatte ſich zu einer komiſchen und widerwärtigen Figur gemacht, aber er war — ein Vater. Er hatte den Leuten ſchon früher erzählt, welche Opfer er der Erziehung und Ausbildung ſeiner Tochter gebracht, welche Mühe er angewendet, um ſie in der Welt vorwärts zu bringen, und wie bald der Eigenſinn, bald die Unfolgſamkeit ſeiner ſonſt ſo liebenswürdigen und von ihm ſo abgöttiſch geliebten Lucia alle ſeine Bemühungen für ihre Laufbahn vereitelt, und zuletzt eine Liebſchaft zu einem armen Schauſpieler, zu der er

Digitized by Google

als gewiſſenhafter Vater ſeine Einwilligung unmöglich habe geben können, eine wohl begründete Stellung an einer Bühne vernichtet habe. So wunderbar es klingen mag, ſo war doch in der That der ſarkaſtiſche Doktor faſt der einzige Menſch in der ganzen Stadt, welcher das wahre Verhältniß durchſchaute, und dem Kapellmeiſter, der ihn bat, ſeine kranke Tochter zu beſuchen, mit wenigen dürren Worten ſeine Meinung zu erkennen gab.

In der kleinen düſtern Hinterſtube eines abgelegnen Hauſes lag Lucia in einem fiebernden Halbſchlummer. Ihre ſchönen Augen waren geſchloſſen. Die Wangen und Lippen des einſt ſo blühenden Geſichts zeigten, wenn ſie nicht von der abwechſelnden Glut des Fiebers geröthet waren, die Marmorbläſſe des Todes. Der Doktor ſaß an dem Bette und hielt mit ſeiner Rechten die Handwurzel des abgemagerten Arms der Kranken umſpannt, während ſeine Blicke mit dem Ausdrucke einer bei ihm ſeltnen Theilnahme auf dem bleichen Angeſichte des jungen Mädchens ruhten.

Endlich ſchlug die Kranke die Augen auf.

„Wie fühlen Sie ſich, mein Kind?“ fragte der Doktor mit einer Stimme, deren Milde gegen ſeine ſonſtige ſcharfe Sprechweiſe auffallend abſtach.

„Beſſer!“ lispelte die Kranke; und als ſie jetzt in das herzlich theilnehmende Antlitz des Arztes blickte, füllten zwei große Thränen ihre dunklen Augen.

„Es wird Alles gut werden, gönnen Sie ſich nur Ruhe mein Kind!“ tröſtete der Doktor.

Lucia blickte ihn an. Es war lange her, daß ein Menſchenauge ſo theilnehmend, ſo verſtändnißvoll auf ihr geruht.

Digitized by Google

Ein tiefes, inſtinktives Gefühl ſchien ihr zu ſagen, daß dieſer rauhe und ſchroffe Mann das ganze Elend ihrer Lage und ihres Schickſals mit einem Blicke durchſchaue. Sie hob den freien Arm zu ihm empor, der aber alſobald wieder auf das Kiſſen zurückſank und indem ein Strom von Thränen aus ihren Augen ſtürzte, brach ſie mit dem Ausdrucke tiefſter Verzweiflung in die Worte aus:

„Mir iſt nicht mehr zu helfen!“

Der Kapellmeiſter, welcher ſeitab in einem Winkel des Zimmers geſeſſen hatte, ſprang bei dieſen Worten auf, und ergoß ſich in eine Reihe von Klagen und Vorwürfen, die er mit Thränen und Verwünſchungen begleitete. „So iſt ſie immer!“ rief er heulend aus; „wenn man ihr ſagt, daß es beſſer gehen werde, ſo verzweifelt ſie, ſtatt gutem Rathe zu folgen. Nichts als Kummer und Elend hat man von ſeinen Kindern! Lucia, Tochter, hörſt Du denn nicht, daß der Doktor ſagte —“

„Der Doktor ſagt jetzt vor allen Dingen,“ unterbrach der Arzt den Verzweifelnden, „daß der Kranken Ruhe nöthig iſt, und darum erſuche ich Sie, ſofort das Zimmer zu verlaſſen.“

Der Ton dieſer Worte war ſo eiſig ſtreng und befehlend, daß der Kapellmeiſter gefügig wie ein geſcholtener Hund, der Thüre zuſchritt und das Feld räumte.

„Liebes Kind,“ wandte ſich der Doktor hierauf zu der Kranken, „Sie müſſen, ſobald ſie einigermaßen hergeſtellt ſind, zu ihrer Familie zurück. Unter mütterlicher Pflege allein kann volle Geneſung eintreten.“

Ein neuer Thränenſtrom Lucia's war die Antwort. Endlich ſtammelte ſie leiſe:

Digitized by Google

„Oh meine Mutter! meine arme Mutter! Ach ich habe ja keine Mutter mehr!“

Der Doktor fuhr mit der Hand über die Augen: „Auch keinen Bruder, keine Schwester, keinen Verwandten?“

„Niemand, Niemand, seit einem halben Jahre, wo meine arme Mutter starb, als meinen alten Lehrer!“

„Hat er ein Anrecht auf Sie als Verwandter?“ fragte leise der Doktor. Nennen Sie mir ihn, ich will ihm schreiben. Vielleicht kann er etwas dazu thun, Sie von Ihrem Vater — für eine Zeitlang zu trennen. Denn dies ist“ — setzte er langsam und mit gedämpfter aber nachdrücklicher Stimme hinzu, — „die unerläßliche Bedingung Ihres Genesens und der Umgestaltung Ihres künftigen Lebensschicksals.“

Lucia bewegte wie zustimmend ihr Haupt, und nannte mit einem Seufzer den Namen des alten Musikmeisters Benkenstein zu P. und seiner Schwester, in deren Armen ihre Mutter gestorben sei.

Der Doktor notirte die Adresse in seine Schreibtafel. Dann stand er auf: „ich werde vielleicht,“ sprach er, „in den nächsten Tagen durch eine Amtsreise verhindert sein Sie zu besuchen, aber mein Assistenzarzt wird meine Stelle vertreten. Vertrauen Sie ihm, er ist ein geschickter und verläßlicher Mann, und auch für eine Wärterin werde ich sorgen. Befolgen Sie dagegen meinen Rath und verhalten Sie selbst sich ruhig! Es wird Alles gut werden “

Mit diesen Worten entfernte er sich, nachdem er selber der Kranken ein Pulver gereicht hatte, nach welchem sie bald in einen wohlthätigen Schlaf verfiel. Als er sich leisen Schrittes der Thüre näherte und sie rasch öffnete, stieß er mit derselben

Digitized by Google

gegen den Kopf des Kapellmeiſters, der ſeine Zeit damit zugebracht hatte, ſoviel als möglich von dem hinter ſeinem Rücken geführten Geſpräche zu erforſchen.

„Dieſes Kind iſt gemißhandelt worden!“ ſagte der Doktor, den Kapellmeiſter finſter anblickend. „Ich mache Sie für jede Verſchlimmerung des Zuſtandes Ihrer Tochter verantwortlich.“

Der Kapellmeiſter verſuchte ſich zur Frechheit zuſammen zu nehmen. Aber der drohende Blick des Arztes ließ ihn die Augen niederſchlagen. Er murmelte etwas von „Vaterrechten, in die Niemand ſich einzumiſchen habe.“

„Vaterrechte ſchützen keinen — Mörder!“ ſagte leiſe, aber mit ſcharfer Betonung der Doktor.

Er ging. Der Italiäner ſah ihm mit unheildrohenden Blicken nach.

10.

An der Wirthstafel des Gaſthauſes zum Stern ſaßen an demſelben Tage einige Offiziere der Garniſon bei Auſtern und Champagner zuſammen.

Das bei Kavallerieoffizieren unvermeidliche Geſpräch von Pferden war eben auf Mädchen, Schauſpielerinnen und Griſetten übergegangen und wendete ſich jetzt auf den Vorfall im neulichen Konzerte.

Digitized by Google

„Aber ſage doch, Rittow," begann einer der Geſellſchaft, „Du warſt ja mit bei der Geſchichte anweſend, und wie es heißt obenein dabei eine Art von Akteur. Erzähle uns doch, wie war denn die Sache eigentlich?"

„Je nun, der alte Blandi, — Ihr kennt doch den Vater der Debütantin?" —

Ein allgemeines lautes Gelächter war die Antwort. Es war noch nicht verhallt, als ein Poſthorn vor dem Hauſe ertönte, und die heftig gezogene Klingel und das Hinausſtürzen der Kellner die Ankunft eines Extrapoſtgaſtes verkündete, der bald darauf in der Geſtalt eines hochgewachſenen jungen Mannes in den Saal trat. Er grüßte mit ſeiner Hand- und Hauptbewegung höflich die Anweſenden und befahl, indem er den Mantel ablegte und dem Kellner die ſchnelle Inſtandſetzung ſeines Zimmers einſchärfte, unterdeſſen etwas kalte Küche und Wein zum Nachteſſen zu bringen.

Der Eintritt des Fremden hatte einen Augenblick das Geſpräch der Offiziere unterbrochen. Nachdem ſie den Ankömmling, der ſich in einiger Entfernung von ihnen an der Wirthstafel niederließ, flüchtig gemuſtert hatten, ſagte derjenige, welcher zuerſt die Frage an Rittow gerichtet hatte:

„Nun alſo: der Kapellmeiſter Blandi, was hatteſt Du mit dem zu ſchaffen? Ich denke, es handelt ſich um ſeine Tochter?"

„Das thut es auch," verſetzte der Gefragte, indem er den Schaum von einem friſch eingeſchenkten Glaſe ſchlürfte. „Aber Du weißt doch wohl, Haßberg, wer die Tochter haben will, muß es mit der Mutter halten, oder in Ermangelung einer Mutter, mit dem Vater!"

Digitized by Google

„Zugeſtanden!“ erſcholl es von allen Seiten. Ein unbetheiligter Beobachter würde bemerkt haben, daß der angekommene Fremde, der bei dem Namen Blandi zuſammengefahren war, unmerklich ſeinen Stuhl etwas näher zu den Sprechenden rückte und abgewendeten Hauptes angeſtrengt ihren Worten zuhörte, während ſein Blick gedankenlos auf ein Zeitungsblatt gerichtet ſchien.

„Wie ich ſchon neulich erzählte, hatte mir die Kleine den Affront angethan, die Thalerſcheine zurückzuſchicken, welche ich unter der Bedingung dem Alten für ſein Konzert gegeben, daß mir ſeine Tochter die Billets überbringe.“

„Ein ſchöner Patron der Rittow! wie immer! verteufelter Einfall. Und ſo abzufahren!“ ſcholl es im Chor.

„Das war es eben! Die Geſchichte wurmte mich. Der Kerl, der Blandi, war ſo gemein in ſeinem ganzen Betragen, daß ich unmöglich auf ſolch einen Tugendſpiegel von Tochter bei dieſem Vater gefaßt ſein konnte, als ich den Witz machte. Zudem hatte mir Tags zuvor der Weinreiſende, wie heißt der Kerl doch, der Champagnerreiſende mit der rothen Naſe?“ —

„Ah! Monſieur Gautier, die „Geſchäftsſeele!““

„Richtig! Nun, der Gautier hatte mir erzählt, es ſei nichts beſonderes an der neuen Sonntag, obgleich ſie als ein ganz hübſches Mädchen paſſiren könne. Er habe ſie in irgend einer Rheinſtadt in einem Garten bei Brillantfeuer ſingen hören. Und dieſe Art Sängerinnen kennt man ja wohl.“

„Aber,“ warf hier einer der Offiziere ein, „der Gautier fügte doch auch hinzu, daß man nichts Nachtheiliges von ihr

Digitized by Google

ſagen könne und daß es Schade ſei, daß ſie einen halbverrückten Vater habe, der ihre Carrière ruinire."

„Ganz recht, lieber Schramm. Aber Sie werden zugeben, daß zwiſchen unſer Einem und einem halb kahlköpfigen Weinreiſenden in Bezug auf succès bei hübſchen Mädchen ein Unterſchied iſt."

„Genug, ich ging zu ihr, als ſie ſich im Konzert niederſetzte, nachdem ſie ihre erſte Arie geſungen — nach meinem Geſchmack ſang ſie, Gott ſtraf mich! nicht ſchlecht und ein hübſches Ding war ſie auch, mit ein Paar prächtigen Augen und einer Taille —"

„Keine Entzückungen, Rittow, vor dem succès!" bemerkte ſpöttiſch lächelnd ein Huſarenlieutnant. „Ordentlich erzählt jetzt! Wie kam's zu der Ohnmacht vor allem Volk, coram populo? wie mein ehemaliger Hofmeiſter ſagte."

„Nun, ich machte ihr Komplimente über ihren Geſang und ſagte ihr, daß ich bedaure ſie beleidigt zu haben. Sie antwortete nur durch kaltes Kopfneigen mit abgewandtem Geſichte und that faſt, als ob ſie nichts verſtehe. Ich ging etwas weiter und beklagte, daß ſie, wie ich erfahren, ſo ſchlecht wohne und offerirte ihr, da eine Künſtlerin ſich von ſolchem Logis aus, wie das ihrige ſei, ſich in einer Reſidenzſtadt unmöglich pouſſiren, keinen Erfolg verſprechen könne, eine Wohnung in meiner Zimmerreihe für die Zeit ihres nächſten Aufenthalts und meine Protektion für ihre nächſten Konzerte. Sie ſprang auf, und Gott ſtraf mich! das alberne Ding hatte die Augen voller Thränen als ſie in das Nebenzimmer ſtürzte. Was dann zwiſchen ihr und dem Alten bis zu der Ohnmacht paſſirt ſein mag, das weiß ich nicht, aber ich —"

Digitized by Google

Eine schwere Hand, die sich krampfhaft zuckend auf seine Schulter legte, riß hier die Rede des Offiziers ab und zu gleicher Zeit trafen sein Ohr die Worte:

„Sie sind ein Elender! ein gemeiner Schurke!" Erdfahle Blässe bedeckte das Gesicht des Lieutnants. Seine Kameraden sprangen auf und machten Miene sich an dem Fremden thätlich zu vergreifen, dessen bebende Lippen diese Worte gesprochen hatten.

Aber dieser war im nächsten Augenblicke einen Schritt zurückgetreten und ein spanisches Rohr mit schwerem Bleiknopfe in der Hand haltend sprach er mit fester Stimme:

„Gemach, meine Herren, gemach! Wer ein unbeschütztes, wehrloses Weib öffentlich ohne Veranlassung beleidigt ist ein Elender! Es müßte denn sein," setzte er mit bitterm Hohne hinzu, „daß die Gesetze der modernen Ritterlichkeit das erste Gesetz der alten umgekehrt hätten, nach dem der Beleidiger eines schutzlosen Weibes ehrlos war! Machen Sie das unter sich aus," fuhr er fort, indem er seine Karte auf den Tisch warf und dem hereintretenden Diener folgte, welcher meldete, daß die Zimmer des Herrn in Bereitschaft seien.

Auf der Karte stand: „Dr. Julian Waldau, königlicher Hofschauspieler!"

„Mit einem Komödianten schlägt man sich nicht, dem gebührt die Hetzpeitsche," sagte bei einem Blicke auf die Karte Rittow verächtlich.

„Doch nicht, Herr von Rittow," sagte einer der Offiziere, welcher an dem früheren Gespräche wenig Theil genommen. „Waldau ist von anständiger Familie und hat als Freiwilliger in der Armee gedient. Er ist mit Patent als Landwehroffizier

Digitized by Google

entlaſſen. Ich weiß es, denn er iſt ein Jugendbekannter von mir."

„Das ändert freilich die Sache!" verſetzte etwas zögernd Rittow, indem er den Säbel umſchnallte. „Und da Sie ein Bekannter des Herrn ſind, Schramm," ſetzte er zu dem letzten Sprecher gewendet hinzu, „ſo werden Sie wohl die Güte haben, das Nöthige einzuleiten. Piſtolen, verſteht ſich! und Barrière ſo nah als möglich."

11.

Es war ein kalter ſtürmiſcher Herbſtabend. Der Wind heulte zwiſchen den Giebeln und rüttelte an den lockern Ziegeln auf den Dächern der Hinterhäuſer. Ein Paar melancholiſche Pappeln vor dem Fenſter von Lucia's Krankenzimmer bogen ächzend ihre ſchlanken Wipfel in einander, während tauſende von welken Blättern, losgeriſſen von ihren Zweigen, einen wilden Wirbeltanz aufführten. Von Zeit zu Zeit raſſelte ein kurzer Strichregen, vom Winde gepeitſcht gegen die Fenſterſcheiben, daß die Kranke ſtöhnend auffuhr aus ihrem unruhigen Halbſchlummer.

Und wieder ſaß der Arzt an Lucia's Bette und hielt ihre Hand umſpannt, und wieder blickte er nachdenklich und theilnehmend auf die bleichen Züge des noch immer lieblichen Angeſichts. Die Stille in dem engen Stübchen kontraſtirte ſcharf

Digitized by Google

mit dem Aufruhr der Natur da draußen. Man vernahm nur die ſchweren Athemzüge der Kranken und den eintönigen Pendelſchlag der alten braunen Holzuhr in der Ecke, der die verrinnenden Augenblicke des jungen Lebens zu zählen ſchien.

„Was iſt hier vorgegangen ſeit ich zuletzt hier war?“ fragte der Doktor die Wärterin, welche ſich auf ihrem Ofenſitze durch eine reichliche Portion Kaffee zum Wachdienſt für die Nacht vorbereitete. „Der Zuſtand iſt ſo bedeutend verſchlimmert, daß ein äußerer Grund dieſer Verſchlimmerung nothwendig angenommen werden muß!“

Die Frau ſchien nicht mit der Sprache heraus zu wollen. Endlich bekannte ſie von dem Doktor gedrängt, daß heute Morgen der Kapellmeiſter, der die Nacht außer dem Hauſe zugebracht, wie ein Raſender in das Zimmer geſtürzt ſei, als eben die Kranke, die ſich nach der Nachtruhe bedeutend wohler befunden, ein Billet geleſen gehabt, das ein Lohnbedienter aus dem Gaſthofe zum Stern gebracht und eigenhändig der Kranken zu übergeben verlangt habe. Nachdem ſie es geleſen, ſei ein Strahl von Freude über ihr Geſicht geflogen. Sie habe einen Bleiſtift verlangt, und ein Paar Buchſtaben auf das Blatt geſchrieben, das in einer fremden Sprache abgefaßt geweſen. Dann habe ſie dem wartenden Diener das Blatt zurückgereicht und ſei mit gefalteten Händen in die Kiſſen zurückgeſunken. „Das arme Kind ſah ganz verklärt aus, wie ein leibhafter Engel,“ fuhr die Alte fort. „Aber es dauerte nicht lange. Denn bald nachher kam der Vater hereingeſtürmt — der noch verwilderter ausſah, als er ſo ſchon ausſehen thut. Er wollte mich erſt hinausſchicken, denn er hätte mit ſeiner Tochter zu reden. Aber ich ſagte ihm, daß

Digitized by Google

mir der Herr Doktor befohlen hätten zu bleiben, und daß ich nicht von der Kranken weichen dürfe, und daß er beſſer thäte, ſelber hinauszugehn und die Kranke in Ruhe zu laſſen. Da ſtieß der wüſte Menſch einen läſterlichen Fluch aus, und ſchrie darauf ſeiner Tochter in einer fremden Sprache etwas zu. Was es geweſen ſein mag, weiß der Allmächtige. Aber was Gutes war's ſchwerlich. Denn das Fräulein that einen lauten Schrei, und als ich hinzuſprang, war ſie beſinnungslos und in Krämpfen. Zu allem Glück kamen grade in dem Augenblicke der junge Herr Doktor und half mir den wüthenden Menſchen aus dem Zimmer bringen, der ſich die Haare raufte und in allen Sprachen Gott läſterte und ſich und ſeine Tochter verwünſchte. Aber ſeitdem iſt das arme Kind nicht wieder zur Beſinnung gekommen. Und das will ein Vater ſein! Ich glaube es auch gar nicht, daß ihm das Kind gehört — wer weiß, wo er es hergeſtohlen hat, der —"

„Schon gut, ſchon gut!" unterbrach der Doktor hier den Redefluß der Alten. „Ich weiß jetzt genug!"

In dieſem Augenblicke fuhr die Kranke empor. Der ſchrecklich veränderte Ausdruck ihres Geſichts und der unheimlich ſtrahlende Glanz ihrer weit geöffneten Augen trafen den Arzt mit ſolcher Gewalt, daß der ſtarke Mann, ſo gewöhnt er an ähnliche Scenen war, innerlich zuſammenſchauderte.

„Iſt er todt?" lispelte ſie, indem ſie mit dem Ausdrucke der Todesangſt auf den Doktor blickte und mit ihrer feinen durchſichtigen Hand krampfhaft ſeinen Arm ergriff.

„Todt? wer? liebes Kind."

„Er, — Julian!"

Plötzlich ſchrie ſie auf: „Er iſt todt, ich ſehe ſeinen Mör-

Digitized by Google

der, da ſteht er! Ach, was hab ich ihm gethan, daß er auch ihn mordet!"

Sie ſank ohnmächtig zurück auf das Lager. In demſelben Augenblicke klopfte es an die Thüre. Der Diener des Arztes trat haſtig ein, und übergab ihm ein Billet. Ein reitender Bote habe es gebracht und ſchleunigſte Beſtellung verlangt. Der Doktor erbrach es haſtig. Es war von der Hand ſeines Aſſiſtenzarztes von einem Orte hart an der Gränze des Fürſtenthums datirt, und zeigte ihm an, daß er den Oberlieutnant von Rittow zu einem Duell mit einem Fremden hierher begleitet. Beide ſeien ſchwer verwundet, der eine offenbar hoffnungslos. Er beeile ſich, ihm, als dem Stabsarzte, die Anzeige zu machen, und beſchwöre ihn, ſchleunig zur Hilfe zu eilen, da er ſelber ſich bei dieſem unerwarteten Doppelfalle allein keinen Rath wiſſe.

Wie ein Blitzſtrahl in dunkler Nacht erhellte dieſer Brief dem Arzte das Geheimniß jener Frage der kranken Lucia, die noch eben unverſtändlich an ſein Ohr erklungen war. Er traf in aller Schnelligkeit noch einige Anordnungen für die Kranke auf die Nacht, und eilte ſodann davon, um dem neuen, ſo eben an ihn ergangenen Rufe Folge zu leiſten.

Digitized by Google

12.

Der Muſikmeiſter Benkenſtein empfing die Nachricht von Lucia's Aufenthalt, der ihm ſeit längerer Zeit gänzlich unbekannt geblieben war, mit einer Freude, die nur durch die beigefügte Meldung von ihrer heftigen Erkrankung getrübt wurde. Grade in dieſen Tagen hatte er mit ſchrecklicher Sehnſucht Lucia's gedacht. Der Tod eines ſeit vielen Jahren nach der „neuen Welt" ausgewanderten und dort zu bedeutendem Vermögen gelangten nahen Verwandten, hatte den Muſikmeiſter, der ſich unter den Haupterben befand, plötzlich zu einem reichen Manne gemacht. Sein erſtes Gefühl bei dem Empfange dieſer Nachricht war der Kummer und Schmerz geweſen, daß der frühe Tod von Lucia's Mutter ihn des Glückes beraubt, die letzten Lebensjahre der Dulderin zu verſchönern. Sein zweiter Gedanke war Lucia ſelbſt. Ihr ſollte jetzt zu Gute kommen, was er der geliebten Giuſeppa nicht mehr erweiſen konnte. Sein Antheil an der Erbſchaft reichte aus, die Tochter aus den Händen des Kapellmeiſters durch ein Jahrgeld zu befreien, für welches der letztere, zumal in ſeiner jetzigen Noth, gewiß ſeinen Anſprüchen auf die Tochter entſagen würde. Und ſo eben war er im Begriffe, durch die Zeitungen eine Anfrage nach dem Aufenthalte beider zu veröffentlichen, als der kurze Brief des Doktors ihm dieſen Schritt erſparte. Schweſter Judith füllte eilig ein kleines Köfferchen mit dem nothwendigſten

Digitized by Google

Reisebedarf, und wenige Minuten später führte eine Extrapostchaise den Musikmeister, dessen jugendlich bewegtes Herz vor freudiger Erwartung klopfte, seinen Liebling wiederzusehen, der zwei Meilen von P. entfernten, erst kürzlich vollendeten Eisenstraße zu.

Es war die erste Eisenbahnfahrt, welche der Musikmeister machte. Aber die Erregung, welche der Eindruck der neuen weltumgestaltenden Erfindung in ihm hervorrief, hielt nicht lange an. Sie ward in den Hintergrund gedrängt durch die Gefühle, mit denen er diesem Wiedersehen entgegeneilte, durch die Sorge um Lucia's Zustand, endlich durch die Alles überwiegende freudige Aussicht auf die Zukunft. Bald war es höchstens nur noch das gellende Schrillen der Locomotivenpfeife an den Stationen, was ihn an die Eisenbahn erinnerte, und ihm eine leise gemurmelte Verwünschung entlockte, wobei er allemal den spanischen Rohrstock heftig auf den Boden des Wagens stieß. Er behauptete einmal steif und fest gegen einen Mitreisenden, daß der infernalische Spektakel der Eisenbahnzüge und das unaufhörlich sich erneuernde teuflische Pfeifen sicher von der schlimmsten Wirkung auf die musikalischen Gehörnerven sein müsse, und daß die neue Erfindung dem musikalischen Sinne der nächsten Generationen gewiß höchst schädlich sein werde. Ja er verstieg sich sogar zu der ganz ernsthaften Behauptung: Erst jetzt, wo er eine Eisenbahn kennen lerne, begreife er die neueste Spektakelmusik, die sich zu der einfachen Schönheit Mozarts und Haydns verhalte, wie der Locomotivenpfiff zu dem Klange des alten Posthorns. Bald aber verfiel er wieder in freundlichere Grübeleien. Er malte es sich aus, wie er fortan kein

Digitized by Google

geplagter Musik-Stundengeber mehr sein, sondern nur noch seine „kleine" holdselige Lucia zur einzigen Schülerin haben werde. Daß er künftig nicht in P.. wohnen bleiben werde, verstand sich von selbst. Mit Schwester Judith und seiner Lucia wollte er nach dem geliebten Wien, an die Stätte seiner glücklichen Jugend, zurückkehren, „und dann," setzte er hinzu, „wenn wir sie erst wieder aufgepflegt haben, dann soll sie eine Sängerin werden wie's wenige giebt. Und sie soll gar nicht für andere singen wenn sie nicht mag, aber für mich alle Tage, das versteht sich und für ihren Liebsten, an dem es ja wohl nicht fehlen wird." Er gedachte der Zärtlichkeit, mit welcher das Kind an ihm gehangen, und des namenlosen Kummers, den er darüber empfunden, daß ihm dies sein Kleinod von einem Vater entrissen worden, der in keiner Hinsicht werth und würdig war ihr Vater zu sein. Darum freute er sich heimlich, daß es dem Kapellmeister schlecht gehe, daß er sich fast in einer pfennigloſen Lage befinde. Denn nur darauf konnte er seinen Plan bauen, die Tochter gewissermaßen ihrem Vater abzukaufen und sie sich selber anzueignen.

Unter solchen Gedanken und Entwürfen ward ihm die Tagfahrt nicht lang, an deren Ende er spät Abends das Städtchen erreichte, wo er die Eisenbahn verlassen mußte. Die Post, welche ihn von dort aus nach der Residenzstadt, wo sich der Kapellmeister befand, weiter führen sollte, ging erst am Vormittag des folgenden Tages. Das währte der liebevollen Ungeduld des Musikmeisters zu lange. Nachdem er sich einige Stunden Ruhe gegönnt, bestellte er Postpferde, um das fünf Meilen entfernte Ziel seiner Reise bei guter Tageszeit zu erreichen.

Digitized by Google

An der Wirthstafel, wo er sich mit einem Glase Ungarwein für die Nachtfahrt stärkte, unterhielten sich ein paar Stammgäste über ein Ereigniß, das großes Aufsehn im Orte gemacht zu haben schien.

„Also es steht schlecht mit allen beiden, Herr Kreisphysikus?" sagte einer der Tischgenossen, der bei einem Glase guten Bordeauxweins den Rauch seiner Cigarre nachdenklich in die Luft blies.

„Freilich!"

„Der Lieutnant?"

„Wird durchkommen, aber nicht weiter dienen können. Der Arm ist hin. Morgen Amputation! Und es ist der rechte."

„Und der andere?" —

„Schuß in die linke Brust — fraglich ob er durchkommt. Benimmt sich aber brav. Hat das Herausziehen der Kugel ausgehalten ohne einen Laut, während der andere stöhnt und wimmert wie ein Weib!"

„Na, für den wär's gut wenn er nicht durchkäme," sagte der dritte in dem Kleeblatt, nach seiner Uniform eine Art von Gränzsteueroffiziant. „So ein verfluchter Komödiant, einen schmucken Offizier aus der besten Familie des Landes zum Krüppel zu schießen, und das alles um einer Singemamsell willen."

Der Musikmeister horchte unwillkürlich auf.

„Das Mädchen soll aber die Braut des Künstlers sein oder des Komödianten, wie Sie ihn nennen, und der Oberlieutnant hatte sie öffentlich beleidigt," warf der Physikus ein.

Digitized by Google

„Hat ſich was zu brauten und zu beleidigen," fuhr der Steueraufſeher, ein früherer Offizier fort. Die Mamſell war eine Zierliese, die keinen Spaß verſtand, und der Herr Künſtler ein verlaufener ehemaliger Referendarius, mit dem die Mamſell eine Liebſchaft gegen den Willen ihres Vaters unterhalten, und der nach der Reſidenz gekommen, um die Tochter dem Vater zu entführen. Schönes Früchtchen das! ich hab's von Leuten, denen es der Vater ſelbſt mit Thränen erzählt hat. Ja," fuhr er fort, „es iſt ein Unglück mit den Kindern, die ihren Eltern nicht pariren. Mein Grundſatz iſt, Kinder müſſen pariren wie Wachtelhunde, beſonders Mädchen bis ſie heirathen. Dann —"

„Dann mögen ſie ſich ſchadlos halten an ihren Männern, meinen Sie, nicht wahr?" unterbrach den Sprechenden lachend hier der Phyſikus.

Der Muſikmeiſter hörte aber nicht mehr, was der andere, der in dem Rufe eines kläglichen Pantoffelhelden ſtand, auf dieſen Spott erwiederte. Eine bange Ahnung ſagte ihm, daß hier vielleicht von Lucia die Rede ſei, die Erwähnung des Vaters beſtärkte ihn darin. Aber er wagte nicht, nach dem Namen zu fragen, aus Furcht ſeine Beſorgniß zur Gewißheit erhoben zu ſehen. In banger Beſorgniß, vielleicht zu ſpät zu kommen, trieb er den Kellner an, ſeinen Wagen ja früh genug zu beſtellen. Und noch ſtanden die Sterne hell am Himmel, als er ihn beſtieg und der Hauptſtadt zurollte.

Die Wege waren vom ſtarken Herbſtregen aufgeweicht. Der Poſtillon, ſo gern er auch das verſprochene reichliche Trinkgeld verdient hätte, konnte nicht ſo ſchnell fahren, als die eilende Ungeduld des Muſikmeiſters verlangte. Es war

Digitized by Google

Morgen als er ſich dem Thore der Stadt näherte, die von dem rothen Morgenlicht der durch trübe Regenwolken hindurchbrechenden Herbſtſonne umfloſſen vor ihm lag.

Vor dem kleinen Hauſe, welchem der Kapellmeiſter eine Viertelſtunde ſpäter durch eine enge, regenfeuchte Gaſſe zuſchritt, war das ſchmutzig naſſe Steinpflaſter mit gelblichem Sande beſtreut. Ein paar Buchsbaum- und Tannenzweige lagen an der Schwelle auf dem ſchmalen Bürgerſteige. Der Muſikmeiſter kannte die Sitte nicht, deren Gebot hier vielleicht die mitleidige Hand irgend einer armen Nachbarin vollzogen hatte. Aber ſein Herz klopfte hörbar, als er die Schwelle des Hauſes überſchritt.

Er pochte an mehrere Thüren. Sie waren verſchloſſen. Eine ärmlich gekleidete Magd, die ihm aus dem Hofe entgegentrat, in der Meinung, der Fremde wolle die Hauswirthin ſprechen, meldete ihm, daß dieſelbe nicht zu Hauſe ſei. „Frau Brunn iſt mit der Leiche zum Kirchhof!“

Der Muſikmeiſter taumelte gegen die Wand. „Mit welcher Leiche?“ ſtammelte er.

„Mit der jungen Mamſell, die hier im Logis war und die an einem Blutſturz geſtorben iſt. Seht Ihr denn nicht, daß vor der Thür geſtreut iſt? Frau Brunn iſt eine mitleidige Frau. Es mußte doch Einer folgen, und da iſt ſie mitgegangen und noch ein paar Schauſpieler, die bei uns wohnen, ſind auch mit. Sie ſind erſt eben fort.“

Digitized by Google

Der Musikmeister athmete schwer. „Wo hinaus geht es nach dem Kirchhofe?“ fragte er mit tonloser Stimme.

Ein zerlumpter Knabe, der mit einigen andern Kindern neugierig durch die offne Hausthür den Fremden anstarrte, erbot sich, ihm den Weg zu zeigen.

In einer Ecke des Kirchhofs draußen vor dem Thore der Stadt, da wo die unbezeichneten Gräber der Armen, von den Denkmalreihen ihrer reichen Mitbrüder gesondert liegen, stand eine kleine Gruppe beisammen. Die Träger hatten soeben die Bahre niedergesetzt, und die Todtengräber waren im Begriff, den Sarg von derselben herab auf die Seile zu heben.

In diesem Augenblick erscholl ein lautes: „Halt!“ die Begleiter sahen sich um und erblickten zu ihrem Erstaunen einen auffallend altmodisch gekleideten Mann, der mit einem großen spanischen Rohre in der Hand dem Grabe zueilte.

Die Augen des Musikmeisters irrten im Kreise umher, als suchten sie etwas das sie nicht fanden. Der Kapellmeister war nicht am Grabe seines Kindes.

„Öffnet den Sarg, daß ich sie noch einmal sehe!“

So mächtig und gebieterisch klang die Rede des alten Mannes, daß keiner der Anwesenden wagte, dem ungewöhnlichen Verlangen zu widersprechen.

Der Deckel des Sarges ward geöffnet, und der falbe Strahl der herbstlichen Morgensonne umspielte die reinen Züge des Angesichts der todten Jungfrau. Der Musikmeister beugte sich über sie und küßte ihre bleiche Stirn. Seine Thränen rannen nieder auf das todte Antlitz.

Digitized by Google

„Lucia, mein geliebtes Kind, ſchlaf wohl!“ rief er laut ſchluchzend.

Die Umſtehenden, von unwillkürlicher Rührung ergriffen, weinten mit ihm. Selbſt in den Augen des Todtengräbers ſtand eine Thräne.

Wenige Minuten ſpäter rollten die Schollen ſchweren Falles auf das ſchwarze enge Gehäuſe hinab, welches die müden Reſte eines zerbrochenen Lebens umſchloß. —

Wenn Ihr den Kirchhof von S. beſucht, ſo könnt Ihr von Trauerweiden und wilden Roſen umſchattet ein kleines antikes Marmordenkmal mitten unter den Armengräbern gewahren. Das Relief der einen Seite zeigt eine Harfe mit zerriſſenen Saiten, und darunter den Namen:

Lucia.

Digitized by Google

Fernande.

Novelle

von

Bernd v. Guseck.

Digitized by Google

Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schickſal ſchuf,
Doch hier in unſerm Herzen iſt der tiefſte.

Goethe.

Digitized by Google

1.

Im Hochgebirge ſtaunt der Wanderer, wenn er zuweilen die ſtarren Eismaſſen der Gletſcherwelt nur durch eine geringe Spanne Raumes von einer vollkräftig grünenden Matte getrennt ſieht, die Gegenſätze Tod und blühendes Leben ſich faſt berühren, — wie viel näher treten ſich ſolche noch in den Wohnungen der Menſchen, und gar erſt im Geiſte des Menſchen ſelbſt! Droben ſpannt ſich Gottes reiner Himmel als Baldachin drüber hin und die Wunder des Contraſtes verletzen nicht, ſondern wirken erhebend wie eine Offenbarung der Allmacht. Wo aber unter Einem Dache, von Menſchenhänden gebaut, die Stätte des Glückes neben der Kammer des tiefſten Elends ſteht, der Seelenfrieden hier und jenſeit einer dünnen Scheidewand die Verzweiflung wohnt, hier herzliche Liebe, drüben wilde Zwietracht — und, am ſchrecklichſten! wo unter Einer Hirnſchale, in Einem Herzen die Gegenſätze ringen, zwiſchen denen Kampf iſt, ſeitdem das Böſe in die Welt getreten, und Kampf ſein wird bis an das

Digitized by Google

Ende: da drängt ſich dem Geiſte, welcher dieſe Erſcheinungen beobachtet, ein Gefühl von erſchütternder Wirkung auf.

So rein und mild war die Luft, ein Athem der Geſundheit wehte durch die Flur; von friſchen Bergwaſſern belebt grünte die Hochwieſe, aus deren Rand ſich der Blick zu einer reich angebauten Landſchaft ſenken konnte — droben prangte der Wald mit ſeinen mächtigen Stämmen und Laubkronen, es war, als könne hier nur Lauterkeit wohnen, rüſtige Thatkraft und heit'rer Sinn! Aus jenem Hauſe ſteigt eine blaue Rauchſäule ſteilrecht in den Abendhimmel hinauf, es iſt wie ein Opfer des reinſten Friedens; unter dem Eichbaume, welcher ſeine markigen Zweige ſchützend über den Eingang ſtreckt, ſitzen zwei Männer Hand in Hand, es iſt ein Greis und ein Jüngling — das traulichſte Bild der Abendruhe! Eine Frau ſtand aber, von ihnen unbemerkt, im Fenſter, ihre volle Geſtalt beleuchtet vom Sonnengolde, ſie ſchaute hernieder auf das Paar, das unten ſaß, lange ſchon ſtand ſie und ſchaute hernieder — ein Blick in ihr Antlitz genügte, um ſich zu ſagen, daß hier keine Stätte des Friedens war! In dieſen Zügen lag nicht die ſtille Rührung, mit welcher eine Mutter herabblicken würde auf den Gatten und Sohn, ſie war auch zu jung, als daß es ihr Sohn ſein konnte — noch minder leuchtete darin die Freundſchaft einer Schweſter oder gar die ſüße Theilnahme einer Mädchenliebe, ſondern es war der bittre Haß, der aus den ſtarr hinabſchauenden Augen ſeine heimlichen Pfeile ſandte. Und — ſeltſamer Widerſpruch, wie ſo viele in des Weibes Natur! — um die Lippen der bleichen Frau ſchwebte dabei ein weicher Zug, der zu dem finſtern Blick nicht paßte, keine verkrampfte Spannung, kein feind-

Digitized by Google

ſeliger Hohn, ſondern ein tiefer Schmerz, als ob jene Pfeile zurückprallend ſie ſelbſt immer neu träfen und ſie ſich verbluten müſſe bis zum Tode!

Erſchütternd iſt der Gegenſatz ernſter und leidenſchaftlicher Bilder — empörend aber, wo das Triviale ſich neben ihnen anſetzt, wie Mauerſchwamm, der nicht zu vertilgen iſt, an ein edles und würdiges Gebäude. Das Hohe und das Gemeine harmoniſch in der Poeſie zu verſöhnen, daß Eins des Andern Folie wird durch die Hand des Meiſters, und im Humor, der das Niedere bezwingt, Alles doch nur zur Verherrlichung der Idee ſich fügen muß, wohl iſt es edlen Geiſtern gelungen, auf welche ihre Nation, ja die Menſchheit mit Stolz blickt — im wirklichen Leben, wo Du in erhobener Stimmung plötzlich von der gemeinen Proſa angeblaſen wirſt, hat es ſeine Widerwärtigkeit. Wenige Schritt von der Gruppe, welche das ſtumme Paar unter der Eiche mit der bleichen Frau im Fenſter bildete, einer Gruppe von unheimlich räthſelhaftem Weſen, aber anziehend, denn Ihr ſeht drei Geſtalten von ſeltner Schönheit — wenige Schritt um die Ecke des ſtattlichen Hauſes und es weht euch an wie ein Wind, der über Sümpfe gegangen iſt.

Im erſten Stockwerke war hier eine Loggia, auf ihr pflegt ſich eine Gruppe, breit und bequem ſitzend, in nichtsthuender Behaglichkeit. Doch nein, Nichtsthun wäre zu viel geſagt. Eine junge Dame zeichnet nach der Natur, der Shawl iſt ihr von den blendenden Schultern geſunken, ſie iſt ſehr vertieft, ein dicker Herr in ſtrotzend gefüllter Atlasweſte, auf welcher eine mächtige Goldkette prangt, hat ſich eben das Glas in das rechte Auge geklemmt und ſchaut ihr über die

Digitized by Google

Schultern, um recht genau ihre Contouren — auf dem Papiere zu bewundern, ſpät erſt bemerkt ſie es, lehnt ihren Crayon und ſich ſelbſt lächelnd zurück: „**How do you like it?**“ fragt ſie ſanft.

„Famos, auf Ehre!“ verſichert er mit ſolchem Eifer, daß ſich ſein ganzer buſchiger Backenbart ſträubt.

Die Mutter der jungen Dame wirft einen ſcharfen Blick der Controle herüber, indeſſen — das Paar iſt verlobt. „**Laissons courir les chats!** nicht wahr, **mon ami?**“ Der Eheherr, welcher ſeine Cigarre gemüthlich angezündet hat und wahrſcheinlich an ihre Rauchwolken die tiefſinnigſten Betrachtungen knüpft, denn er hat ſeitdem keine Sylbe mehr geſprochen, antwortet durch ein verbindliches Lächeln, aber der Sohn, der ſich auf ſeinem Stuhle bis zum Überſchlagen ſchaukelt, ruft: „Herr Baron! Sie verſäumen den Lichteffect auf dem Waſſerfalle! Sehen Sie doch — es iſt wie im Propheten!“

„**Dear me!** welch unpaſſender Vergleich!“ lispelte die Schweſter. „Im Propheten geht die Sonne auf, hier unter!“

„Ob im Propheten wirklich eine Sonne aufgeht, darüber ſind die Weiſen noch nicht einig!“ verſetzte der Bruder.

„Ah!“ rief der Baron. „Das iſt aber prachtvoll!“

Die Sonne warf eben im Weſten zwiſchen den Hügelwellen des tiefern Landes niedergehend ihren letzten Glutblick nach den Bergen, er traf hier, ſo daß es von der Loggia aus geſehen werden konnte, einen Wildbach, welcher dort in mehrern Abſätzen mit raſchem Sturze von beträchtlicher Höhe auf die Wieſe herniederſchäumte, und ſich vom rothen Lichte über-

Digitized by Google

goſſen flugs in eine feurige Schlange zu verwandeln ſchien, die ſich am Berge abwärts ringelte. Es war nur ein kurzes, aber wunderſchönes Bild.

Auch die junge Dame war erglüht, wie der Bach, und ihr Blick hatte ſich doch in ganz entgegengeſetzter Richtung bewegt. — „Wer iſt der junge Menſch, der Sie grüßte, Conſtance?“ fragte der Baron.

„Der Sohn unſers Wirthes,“ erwiederte ſie mit einer froſtigen Miene.

„Sie dankten kaum, ſtolze Seele!“ ſagte er. „Aber ich liebe das, ſtolz lieb' ich meine Pappenheimer!“

„Ihre Reminiſcenzen verunglücken ſtets!“ entgegnete Conſtance und wandte ſich ganz ab, um ihre Zeichnung nebſt Zubehör einzupacken, dann wickelte ſie ſich fröſtelnd in ihren Shawl.

„Es wird kühl, liebes Kind,“ ließ ſich jetzt zum erſten Male der Senior dieſer Geſellſchaft vernehmen, der Mann mit der dampfenden Cigarre. Das Kind aber war ſeine Frau, welche dieſe tändelnde Benennung offenbar ausgewachſen hatte, denn weder ihre ſteil aufgeſchoſſene Geſtalt, noch ihr ſcharf ausgeſchnittenes Antlitz hatte etwas Kindliches, wer weiß, ob ſie überhaupt jemals ein Kind geweſen war.

Die geiſtreiche Bemerkung ihres Gatten fand jedoch Anklang in ihr, ſie erhob ſich von ihrem Plüſchſeſſel und blickte nur noch einmal aufmerkſam nach dem Fahrwege, welchen der Sohn des Wirthes, von dem ſoeben die Rede geweſen war, mit raſchen Schritten verfolgte.

„Sieh! er ſcheint etwas zu finden!“ ſagte Conſtancens Bruder, welcher ſein Schaukeln eingeſtellt hatte und gleich

Digitized by Google

der übrigen Gesellschaft dem jungen Manne, der allgemeines Interesse zu erwecken schien, nachschaute.

Er bückte sich allerdings eben zur Erde, aber was er that, das konnten die Leute von ihrer Loggia nicht deutlich wahrnehmen und wenn sie es auch erkannt hätten, so hätten sie es nicht verstanden. Er raffte eine Handvoll Erde auf und warf sie, ohne sich umzuschauen, über sein Haupt zurück. So thaten unsre deutschen Krieger vor Alters, wenn sie in eine heiße Schlacht gingen — sie warfen die Erde mit Allem, was ihr zugehörte, hinter sich. Dann schritt er, ohne sich noch einmal umzuschauen, in die Schlucht hinein, deren Schatten ihn bald den Blicken entzogen.

„Für eine Fußparthie rückt er sehr spät aus," bemerkte der Baron, indem er seiner Braut, die sich hastig nach dem Salon wandte, alle hindernden Sessel aus dem Wege räumte.

„Ein Abenteuer, ein Rendez-vous vielleicht!" sagte der Bruder. „Bildschön ist er — muß beneidenswerthes Glück bei den Damen haben. Mama sogar schwärmt für ihn."

„Mon cher, ich bitte!" erwiederte die Mutter, ihre Lanzengestalt noch strenger aufrichtend.

Sie saßen nun Alle im Salon. Die Fenster waren mit dichten Vorhängen geschlossen, ein Paar Lampen mit mattgeschliffenen Kugeln verbreiteten Tageshelle, die ganze Einrichtung mit ihren Broncespiegeln und Consolen, Palissandermöbeln und reichen Polstersitzen aller Art ließ nicht glauben, daß man in einer einsamen Gebirgsgegend sei, nur die Feierstille draußen konnte darauf hinweisen. Statt ihrer wäre heut aber das Wagengerassel der Residenz wenigstens einem

Digitized by Google

Gemüthe in dieſem Kreiſe lieber geweſen, wenn es nicht zu kühn iſt, ein Gemüth hier zu ſuchen. Dann würden die Pauſen minder peinlich geweſen ſein.

„Herr Hohlbrand, Sie genießen die Bergluft alle Jahre hier?“ fragte der Baron nach einer ſolchen.

„Ja, der Arzt hat es mir verordnet — darum, ſehen Sie, haben wir uns ganz eingerichtet.“

„Aber es giebt doch amüſantere Gegenden,“ wandte der Baron ein. „Ein Bad im Gebirge zum Beiſpiel: Iſchl, Carlsbad, Warmbrunn, Bagnères — Sie könnten es ja haben!“

„O — ja! Inzwiſchen aber, ich bin kein Freund von Reiſen — und —“

„Und wir ſind gewiſſermaßen hier angewieſen, **mon cher baron!**“ kam die Gattin zu Hülfe. „Davon ein Andermal. Willſt Du uns ein engliſches Lied ſingen, **mon ange?** Das Kind liebt nun einmal die engliſche Sprache über Alles, ſie träumt, glaub ich, engliſch!“

„Ein Engel kann nur engliſch fühlen und träumen!“ ſagte der Baron und zog ſich, höchſt zufrieden über ſeine gelungene Phraſe, die Atlasweſte einige Zoll herab.

„Lieber Flor, ich fürchte, Sie werden in mir nur zu früh ſtatt der Engelsnatur etwas Dämoniſches finden,“ erwiederte die Braut, ohne ihn anzuſehen.

„Ei, das wäre ja ganz intereſſant! Mir iſt ein wenig Schattirung immer angenehm, ſo eine ſchneeweiße Taube oder eine reine Lilie macht mir nur Langeweile. Alſo Dämon, ſo viel Sie wollen!“

Digitized by Google

„Singe jetzt, **mon enfant**!“ erinnerte die Mutter nochmals. „Engliſche Lieder gehen mir über Alles.“

„Ach, ſo melodiſch die Sprache, Muſik ſchon an ſich ſelbſt!“ lachte der Sohn.

„Still, Philipp! Du biſt unausſtehlich mit Deiner Spottſucht!“ ſchalt die Mutter. „**Mon ange**, was wirſt Du uns ſingen?“

„Wünſchen Sie: **fare thee well** — zu hören, lieber Flor, oder **the last rose**?“ fragte Conſtance reſignirt.

„Aber warum kein heitres Lied? Warum dieſe ſchwermüthigen Geſänge? Haben Sie etwa Ihrem Geliebten ein Lebewohl auf immer zugerufen, oder gar ſchon die letzte Roſe des Sommers gebrochen?“

Und Conſtance ſetzte ſich, ohne etwas zu erwiedern, an den ſchönen Stöckerſchen Flügel und ſang, trotz dieſer Einwürfe das Lied von der letzten Roſe nach dem Moore'ſchen Texte. Ihre Stimme war ein ganz hübſcher Sopran und wenn ſie auch für muſikaliſche Rigoriſten etwas falſch ſang, hier befand ſich kein ſolcher, auch entſchädigte der Ausdruck, welchen ſie in dieſe Worte legte, für alle Schwankungen des Tons. Ihren Bruder beſonders frappirte Das, er wurde ganz ernſthaft.

„Conſtance,“ ſagte er, nachdem ſie geendigt hatte, und der Baron auch mit ſeinem Applauſe, „Du haſt aus dem Herzen geſungen!“ Er ſprach das, zu ihr herabgeneigt, ſo leiſe, daß nur ſie es verſtand, ſie blickte flüchtig und böſe zu ihm auf, erhob ſich ſchnell und reichte ihrem Bräutigam die Hand, welche dieſer entzückt an ſeine reifen Lippen führte. Der Vater ſchielte ſehnſüchtig nach der Uhr.

Digitized by Google

„Mon cher baron,“ nahm die Mutter das Wort, „morgen haben wir einen Ausflug vor, wiſſen Sie. Der junge Sander hatte mir halb verſprochen, unſer Führer zu ſein, ich begreife daher nicht, warum er ſich vorher fatiguirt, doch dieſe Gebirgsmenſchen ſind unverwüſtlich — wir aber nicht, mon cher baron, ich ſchlage alſo vor, —“ ein Schuß, welcher dicht unter dem Fenſter fiel, entlockte ihr einen lauten Schrei des Schreckens, in welchen ihre Tochter einſtimmte. Der Gatte war blaß geworden und zitterte, der Baron und Philipp eilten hinaus, um nach der Urſache zu forſchen.

Unten war ſchon Alles in Bewegung. Die Mädchen, der Burſch, ſprangen an ihnen vorüber, ohne ihnen Rede zu ſtehen, ſie folgten ihnen vor das Haus, wo nun ſchon die tiefſte Dämmerung waltete. Nichts war zu hören oder zu ſehen. „Dort!“ ſchrie der Burſch und ſtreckte die Hand aus, ſtürzte auch gleich in der bezeichneten Richtung fort, um einem Phantome ſeiner Einbildung nachzujagen.

„Aber was iſt denn geſchehen? Wer hat denn geſchoſſen?“ ſuchte endlich Philipp dem Hausmädchen, das er feſthielt, zu entringen.

„Nach dem Herrn Berghauptmann — durch's Fenſter!“ damit riß ſich die Eilfertige los, um die Verwirrung im Hauſe vermehren zu helfen.

„Das ſcheint ernſthaft, Herr Baron,“ ſagte Philipp. „Laſſen Sie uns an die Quelle gehen.“

„Lieber Hohlbrand, wir ſcheinen hier in einer verteufelt romantiſchen Gegend unſere Villeggiatura zu halten!“ erwiederte der Baron, ihn begleitend. „Ich ſtimme für Abreiſe.“

Digitized by Google

Als sie in das Vorzimmer des Erdgeschosses treten wollten, kam ihnen ein Diener entgegen.

„Verzeihen Sie! Ich soll Ihnen allerseits bestellen, daß kein Unglück geschehen ist, damit Sie sich nicht beunruhigen."

„Aber der Berghauptmann?"

„Ist nicht getroffen."

„Und die gnädige Frau?"

„Schicken mich eben zu Herrn Hohlbrand. Wollen Sie so gefällig sein, es zu bestellen?"

„Aber sagen Sie um Gotteswillen," rief der Baron, „wer hat denn das Attentat begangen?"

Der Diener zuckte die Achseln. Flor kehrte mit seinem künftigen Schwager zurück und rief entrüstet:

„Schauderhaft! In welcher Zeit leben wir! Bis in die Berge, wo sonst das Palladium alles Edlen und Unverdorbenen wohnen sollte, hat sich die menschliche Depravation verbreitet!"

„Geh' in ein Kloster, Ophelia!" spottete Philipp. „Oder machen wir lieber gleich ein Ende, wie die Chinesen, Alt und Jung, als die Engländer eindrangen, sie schnitten sich die Hälse ab — vielleicht aber zögen Sie die japanesische Sitte des Aufschlitzens vor, schon des größern Effects wegen bei Ihrem Embonpoint?"

„Sie können über einen solchen Vorfall noch schlechte Witze machen! Ich finde das sehr herzlos und —"

„Merkantil, nicht wahr? Der herzlose Kaufmann, den Sie mir schon einmal vorgeworfen, spricht aus mir!"

Darauf wollte Baron Flor etwas erwiedern, aber er sah

Digitized by Google

Conſtance in großer Aufregung auf der Treppe ſtehen, wo ſie ihre Nachrichten erwartete und er eilte, ſie zu beruhigen.

„Aber, großer Gott," rief ſie, „wer kann denn auf dieſen herrlichen Mann, der die Liebe und Freundlichkeit ſelbſt iſt, einen Haß geworfen haben!"

„Fragt unſere Zeit danach?" entgegnete der Baron. „Er iſt ein Gutgeſinnter, das genügt, um ihm eine Kugel zuzuſchicken. O wir werden noch mehr erleben."

„Wollen Sie die leidige Politik auch in dieſe unentweihten Berge verpflanzen?" rief Conſtance unwillig.

„Und dann, gutgeſinnt, mein beſter Baron, nennt jede Parthei nur die Ihrigen," bemerkte Philipp.

„Pardon! Geſinnungstüchtig nennen ſich die Andern, nicht gutgeſinnt!" verſetzte der Baron. „Ein ſolcher Tüchtiger wird ſchon den Probeſchuß hier gethan haben."

Frau Hohlbrand war von der Nachricht einen Moment ganz ihrer ſonſtigen Energie beraubt und ſprach von baldiger Abreiſe, doch genügte die Zuſtimmung ihres Gatten, um ſie auf andere Gedanken zu bringen.

„Nein, nein!" ſagte ſie beſtimmt. „Das geht nicht. Alles, nur keine Feigheit. Wir dürfen dieſem Hauſe nicht den Troſt unſerer Theilnahme rauben, D'accord, mon cher baron? Alles wird ſich aufklären — wie Schade, daß grade Norbert ausgegangen ſein mußte, aber wahrſcheinlich hat der Thäter dieſen Augenblick abgepaßt! Ich ſehne mich, den jungen Mann zu ſprechen."

„Daran zweifelt, bei Deiner bekannten Schwäche für den ſchönen Norbert, kein Menſch, Mama!" bemerkte Philipp.

„Allein aber —" erlaubte ſich Herr Hohlbrand den Ein-

Digitized by Google

wand, der jedoch nicht zu Tage kam, denn seine Gattin unterbrach ihn mit dem festen Beschlusse: „Wir bleiben also. Ich muß Licht in dieser Sache haben. Der kleine Schimmer, den ich zu sehen glaube, genügt mir nicht. Möglich, daß eine furchtbare Fackel daraus wird."

2.

Im Wohnzimmer des Erdgeschosses war unterdessen Alles still geworden, sogar das Licht erloschen, dessen verrätherischer Schein, durch die von Laden nicht verschlossenen Fenster blinkend, dem Mörder sein Ziel klar beleuchtet hatte. Unbegreiflich, daß er es fehlen konnte! Die Kugel war nicht eben dicht an dem Kopfe des alten Mannes vorbei gepfiffen und hatte beinah das Leben seiner Gattin gefährdet, welche ihm, durch den Tisch getrennt, gegenübergesessen, mit dem Rücken gegen das Fenster. So saß sie ihm auch jetzt in dem Schlafzimmer, das nach der Rückseite des Hauses ging, gegenüber, kein Schlaf kam in Beider Augen. Die Dienstleute hatten die Splitter der zerschossenen Fensterscheibe fortgeschafft und nun allerdings etwas zu spät die Laden der Vorderfront aus eigenem Antriebe gesperrt, dann aber waren sie zu Bett geschickt worden.

Eine Lampe stand auf dem Tische, ihr Schatten fiel auf das Antlitz der Frau, deren große schöne Augen gleichwohl vom eignen Feuer leuchteten, während sie mit unbeschreiblichem

Digitized by Google

Ausdrucke an ihrem Gatten hingen, welcher noch mit ihr das Ereigniß beſprach. Von ſeltner Schönheit nannten wir ſchon die Gruppe, welche wir zuerſt bei ſinkender Sonne betrachteten und der Vater nahm dieſe Bezeichnung ganz beſonders für ſich in Anſpruch. Er war ein Greis, gewiß von ſiebenzig Jahren oder wenigſtens nahe dieſem Alter; ſchneeweißes Haar, das noch in ziemlicher Fülle ſeine hohe Stirn, ſeine feingeaderte Schläfe zierte, gab ihm ein ehrwürdiges Anſehen, aber auf ſeinem regelmäßig gebildeten Antlitze lag zugleich die Blüthe einer voll und rein erhaltenen Geſundheit — nicht jenes feurige Roth eines ſanguiniſchen Lebemannes, auch nicht das markige Braun einer eiſernen Natur, geſtählt in mannhaft ertragenen Beſchwerden des Krieges oder der Arbeit, ſondern das feine Colorit, welches von ungeſtörter Harmonie des geiſtigen Princips als Gaſt in der irdiſchen, von ihm verklärten Form zeugt; den wahren Stempel der Schönheit erhielt dies Antlitz aber erſt durch die Augen, deren milder Strahl auch das Übergewicht jenes hohen Geiſtes bei aller herzgewinnenden Freundlichkeit bekundete. Die Frau verwandte keinen Blick von ihm, während er ſprach, ſie ſaß aber im Schatten, den ſie ſich wohl gewählt, um die tiefe Bewegung, welche den Gemahl betrüben mußte, zu verbergen — ſparen wir uns daher auf, ihr Bild bei günſtigerer Beleuchtung zu zeichnen.

„Du ſiehſt, Fernande, ich habe alle Möglichkeiten erwogen," ſchloß er ſeine Rede. „Für keine ſpricht irgend eine beſtimmte Thatſache. Wenn ich mir bewußt bin, dieſen traurigen Vorfall nicht verſchuldet oder herausgefordert zu haben, ſo können wir uns vollkommen beruhigen."

Digitized by Google

„Aber — es iſt doch zu gräßlich!“ ſeufzte die Gattin. „Und — kann ſich wiederholen —“

„Wir ſtehen in Gottes Hand, Fernande!“ ſagte er ſanft und feſt.

Eine längere Pauſe trat ein — man hörte das Rauſchen des Nachtwindes in den Bäumen, hörte, wenn dies momentan verſtummte, das einförmige Brauſen des Waſſerfalles.

„Laß uns zur Ruhe gehen, Kind,“ begann der Greis wieder, ſtand auf und küßte Fernandens Stirn. Sie war ebenfalls raſch aufgeſtanden und barg ihr heißglühendes Antlitz an ſeiner Bruſt, als ſuche ſie dort Schutz vor Gefahren, welche rings auf ſie einzuſtürmen drohten.

„Du haſt nun gewählt, Sander!“ flüſterte ſie. „Gewählt zwiſchen mir und Ihm!“

„Das habe ich nicht gethan,“ erwiederte er mild. „Ihr ſteht Beide meinem Herzen ſo nah, wie zuvor. Die Trennung war Norberts Entſchluß, er hatte mir ihn ſchon ſeit längerer Zeit entdeckt, ich mußte ihn erſt reiflich erwägen, dann habe ich ihn gebilligt. Denke freundlich des Entfernten — er hat ein großes Opfer gebracht!“

„Auch Du! Auch Du, Sander!“ rief Fernande mit überſtrömenden Thränen. „Aber ich will Dir's vergelten, ſo viel ich ſchwaches Weib es kann, ich will Dir mit treuſter Liebe dienen, demüthig und gewiſſenhaft, Sander! Glaube nicht, daß ich unfreundlich an Norbert denke.“

„Rege Dich nicht noch mehr auf, Kind,“ ſagte er. „Dieſer unſelige Vorfall hat Dich ohnehin erſchüttert. Laß uns zur Ruhe gehen, daß wir auch Ruhe gewinnen für morgen und alle kommenden Tage. Es wird Alles gut werden, glaube mir.

Digitized by Google

Die Zeit mit ihrem leisen und doch so mächtigen Einfluß wirkt, wie die Bäume droben in den Klippen, sie können mit ihren Wurzeln, wo sie eindringen, Felsen spalten, aber auch Getrenntes umklammern und zusammen halten, so lange sie selbst bestehen.

Fernande nahm ihres Gatten Hand und küßte sie, ehe er es hindern konnte. Dann ging sie, um den Handleuchter von dem Pfeilertischchen zu nehmen, sie hatte ihn eben ergriffen, als ihr Gemahl einen lauten Ausruf hören ließ. In diesem Augenblicke blitzte vor dem Fenster ein Strahl auf, abermals krachte ein Schuß und schmetterten die Glassplitter in die Stube — der Berghauptmann hatte den Schützen gesehen! Aber nicht er war getroffen, sondern sein Weib — sie sank mit einem leisen Aechzen in sich zusammen, Blut überwallte sogleich ihr Gewand. Sander stürzte ihr beizustehen, sie war bewußtlos, ihr Auge halb gebrochen und weit offen, er mühte sich, die Wunde zu finden, das Blut zu stillen — unterdessen kamen auch die Leute herbei, von dem wiederholten Schusse erschreckt; im obern Stockwerke wurde Alles lebendig; die feierliche Ruhe, welche kurz zuvor über dem einsamen Hause gewaltet hatte, war auf die grauenhafteste Weise wieder gestört. Doch fand sich bei näherer Untersuchung, daß die Wunde, welche die vielbeklagte Frau davon getragen hatte, nur eine Streifwunde am Oberarm war, schmerzhaft gewiß und mit starkem Blutverluste verbunden, aber keineswegs gefährlich. Weibliche Hülfe war thätig, die Verwundete, welche mit einem wilden Blicke die Augen aufschlug, zu verbinden und zu Bett zu bringen, ein Bote sattelte bereits im Stalle ein Pferd, um den Arzt aus dem nächsten Gebirgsstädtchen zu holen und aus

Digitized by Google

der unmittelbaren Nähe der Kranken wurde Alles entfernt, was ihre Aufregung wach erhalten konnte. Nur der Gatte saß an ihrem Bette, jeden ihrer Athemzüge, ihrer hastig hin und her flackernden Blicke bewachend. Sie hatte viel sprechen wollen, als sie wieder zum Bewußtsein gekommen war, doch der Wille ihres Gemahls legte ihr Schonung und Stille auf, und sie fügte sich. Ein Paar Stunden vergingen so, dann hörte der Wächter draußen das Cabriolet des Arztes im steinigen Hohlwege heraufrasseln und kündigte den sehnsüchtig Erwarteten an. Er brachte, nachdem er sich von dem Zustande der Kranken und ihrer Wunden überzeugt und alles Nöthige für den richtigen Verband besorgt hatte, die Bestätigung, daß körperlich keine Gefahr sei, wenn nicht durch den Schreck und die Beängstigung des Gemüths eine solche erzeugt werde. Schonung und Ruhe wurden also auch von ihm empfohlen — aber in welcher Officin sind sie mit Gewißheit zu erlangen? Was kann die äußere Schonung, die Stille der Umgebung helfen, wenn das Hirn, wenn das Herz unaufhörlich arbeitet und laut ist?

Von Schlaf war nun weiter nicht die Rede im ganzen Hause und wenn es wirklich Herrn Hohlbrand gelang, mit Hülfe eines niederschlagenden Mittels gegen Morgen in einen schlummerartigen Zustand zu sinken, so litt er darin mehr durch die furchtbarsten Träume, als wenn er sich wach, wie selbst sein egoistisch berufener Sohn, auf seiner Sprungfedermatratze herumgeworfen hätte.

Beim Frühstück erschien dieser ganze Familienkreis verwandelt, es war, als habe das schauerliche Ereigniß alle Affectation von ihnen abgestreift und sie wieder zu unbefangenen

Digitized by Google

Menſchen gemacht. Conſtance hatte ihre Anglomanie vergeſſen, ihr Bruder ſprach warm und theilnehmend, der Baron achtete auf ſeinen Comfort weniger, als je, der alte Hohlbrand äußerte ſich ganz vernünftig, ohne von ſeiner Gattin unterbrochen zu werden. Nur dieſe konnte ihr franzöſiſches Blut nicht verläugnen — ſie war aus einer Emigrantenfamilie von Angers an der Maine gebürtig, meine Damen! Ihr Vater, längſt todt, hatte Marquis de Termignon geheißen, ſie ſelbſt war ſeine ſechſte Tochter, nun Frau Hohlbrand, Gattin eines reichen Rentiers. Sie kennen und achten dieſe Klaſſe von Staatsbürgern, welche in unſern Tagen ſo viel Herbes erdulden mußte, in Wort und Bild, ach! und auch in der That!

Bei der ältern Dame war's alſo keine Affectation, wenn ſie noch immer ihre Rede mit franzöſiſchen Brocken im ſonorſten Accent mit entzückenden Naſallauten durchwebte und ſo ihrer Indignation über die Schreckensthat freien Lauf ließ. Doch erklärte ſie mit Feſtigkeit, nun erſt recht nicht vom Platze zu weichen — der heimtückiſche Mörder, welcher mit Blutgier an einem Abende zweimal nach dem Leben ſeines Feindes vergeblich getrachtet, werde gewiß durch das unſchuldige Blut, das er vergoſſen, nicht von einem dritten Verſuche abgeſchreckt werden und es ſei die Pflicht hochherziger Seelen, zur Abwendung dieſer Gefahr beizutragen, was nur irgend in ihren Kräften ſtehe. Zur Bekämpfung dieſes Entſchluſſes meldete ſich heut Niemand, auch der Baron, von einer wahren Verfolgungswuth ergriffen, wollte ſich ſogar dem Streifzuge anſchließen, den mehrere Forſtleute der Nachbarſchaft, welche ſich nach und nach eingefunden hatten, beabſichtigten. Einigen

Digitized by Google

Verdacht, der nur nicht recht ausgesprochen wurde, schien man also zu haben.

Der Berghauptmann saß in seinem Zimmer und schrieb. Es war der einfache Bericht über den Vorfall, welcher an die Gerichtsbehörde gehen sollte, klar und objectiv gehalten. Der erste Schuß war durch ein Fenster der Frontseite geschehen, in der Weise, wie wir bereits wissen, von dem Thäter hatte sich keine Spur gezeigt. Der zweite Mordversuch, mit kalter Consequenz ausgeführt, war aus unmittelbarer Nähe dicht am Fenster des Schlafzimmers erfolgt. Hier befand sich ein wüstes Trümmergeröll, von einem Bergsturze der Vorzeit herrührend, dem Anbau noch nicht dienstbar gemacht, kaum von Gräsern und wilden Blumen belebt, über welche sich ein Paar, aus angeflogenem Samen erwachsene, Birken erhoben. Kein Fußsteig, überhaupt kein Pfad führte über diese Strecke, welche scharf abgegrenzt gegen die üppig bewachsenen Berghänge sich in allmähliger Steigung erhob. Der Schütze war hier ganz sicher gewesen, sowohl vor Überraschung, als auch vor der Gefahr, sich durch seine eignen Fußstapfen zu verrathen: in diesem steinigen, dürren Boden war keine Spur zu erkennen. In dem Augenblicke, als er, dicht an das Fenster getreten, sein Gewehr anschlug, hatte der Berghauptmann, dessen Augen seiner Frau folgten, welche, wie schon erwähnt, nach dem Pfeilertische ging, um den Leuchter zu nehmen, die Gestalt des Schützen und seine Bewegung des Gewehranschlagens gesehen. Doch war dies natürlich, aus einem erleuchteten Zimmer in das Dunkel hinaus, keineswegs so deutlich gewesen, daß er irgend vermocht hätte, die Gesichtszüge deutlich zu erkennen, nur der Schein aus dem Fenster hatte die Gestalt

Digitized by Google

getroffen und der Moment war auch zu flüchtig vorübergegangen, sein bestimmter Eindruck durch die folgende Scene, als der Schuß fiel und die Frau in ihr Blut sank, sehr verwirrt worden. Einen directen Verdacht konnte der Berghauptmann nicht angeben. Er entsann sich nicht, irgend Jemand zu nahe getreten zu sein in einem solchen Maaße, um ihn zu einer so verzweifelten hartnäckig durchgeführten That der Rache zu veranlassen, möglich, daß es einer von den kürzlich aus einer eingestellten Grube entlassenen Arbeitern sei, welcher in der Begriffsunklarheit dieser Leute seine eigne, dadurch verursachte Noth dem Beamten aufbürdete, in dessen Macht es gar nicht stand, jene Maaßregel zu ändern, möglich auch, daß ein Beweggrund aus ferner liegenden Beziehungen, von denen er selbst keine Ahnung hatte, den Thäter getrieben. Die Thatsache stand fest, daß eine ganz bestimmte Absicht gewaltet hatte, über die Ursache, wie über die Person konnte der Berghauptmann der Wahrheit gemäß nichts angeben, und stellte das weitere Verfahren dem Gerichte anheim.

Sobald er diesen Bericht geschlossen hatte, mußte er den Condolenzbesuch seiner Hausgenossen annehmen, mußte von ihnen tausend lästige Fragen und unfruchtbare Vermuthungen hören und konnte sich endlich nur von der unverwüstlichen Frau, welche ihm vorzugsweis zusetzte, durch eine halbe Unart retten, welche ihm die Tochter des Marquis von Termignon sehr übel nahm. Der Baron hatte sich in sein Patent-Jagdcostüm geworfen, um die bewußte Razzia mitzumachen, welche die Forstleute verabredet hatten, — sie glaubten gewiß, daß der Verbrecher noch irgendwo in der Nähe des Hauses versteckt lauere, um nach eingebrochener Dunkelheit seinen zweimal

Digitized by Google

verfehlten Zweck dennoch zu erreichen, denn ein verwegener Menſch mußte es ſein, daß er nach dem erſten Schuſſe nicht, wie es zu geſchehen pflegt, durch das Geſpenſt ſeiner That verſcheucht worden war, ſondern es gewagt hatte, gleich nachher einen zweiten Schuß zu thun. Die Forſtleute hatten ihre ganz eignen Vermuthungen über ihn und äußerten öffentlich nur ſo viel, daß es ein ganz genau mit der Localität und den Verhältniſſen des Hauſes vertrauter Menſch ſein müſſe.

„Sie werden uns nicht begleiten, lieber Schwager?“ fragte der Baron den jüngern Hohlbrand.

„Auf Menſchenjagd? Muß danken!“ erwiederte dieſer. Der Baron zuckte die Achſeln und verſah ſich mit Schießbedarf, als gedenke er in eine rangirte Schlacht zu gehen.

„Die preußiſche Chargirung hält ſechszig Patronen, Sie nehmen zu wenig!“ ſpottete Philipp.

„Setzen wir den Fall, lieber Flor,“ ſagte Conſtance ernſthaft, „der verdächtige Menſch käme Ihnen zu Geſicht — was würden Sie thun?“

„Das käme auf die Umſtände an,“ verſetzte Flor. „Vorherbeſtimmen läßt ſich das nicht.“

„Wohlan, nehmen wir ganz poſitive Umſtände. Sie gehen durch das Geklüft, plötzlich ſpringt vor Ihnen, nicht hundert Schritt entfernt, ein Menſch auf, wie die Engländer ſo unübertrefflich ſagen, flying for life — was würden Sie thun?“

„Ihm nachrufen, ihn zwingen, zu ſtehen und ſich auszuweiſen, warum er flieht.“

„Zwingen, wodurch? Ihre eigne Rapidität? Oder — durch eine Kugel?“

„Ich habe nur Rehpoſten geladen, liebe Conſtance. Jeden-

Digitized by Google

falls bliebe das unſer äußerſtes Mittel.“ Auf eine weitere Enthüllung ſeiner Streifzugspläne ließ er ſich nicht ein, ſondern eilte den Forſtleuten nach, die ſich ſchon gegen die Berge hin zerſtreuten, einer genau genommenen Verabredung gemäß.

Philipp ging auf ſeine eigne Hand zu einer Wanderung nach einigen nahegelegenen Punkten aus, der gemeinſame Ausflug war in Folge des ſtörenden Ereigniſſes aufgegeben. Conſtance weilte, mit einer geſchmackvollen Arbeit beſchäftigt, auf der Loggia, die Eltern laſen im Wohnzimmer Zeitungen, welche ſie ſich in regelmäßigen Sendungen nachbeſtellt hatten.

Am Bette der Kranken, welche heut viel ruhiger war, ſaß ihr Gatte, der Arzt hatte das Haus am frühen Morgen ſchon verlaſſen. Fernande ſah, wie es nicht anders ſein konnte, noch viel bleicher aus, als gewöhnlich, aber ihre ſonſt beweglichen Züge, welche jede Regung der Seele theilten, hatten heut einen ſtillen Ausdruck gewonnen, der ſie mit einem neuen Reize bekleidete. Sie war nicht mehr in der erſten Blüthe der Jugend, denn die weichen Linien um Kinn und Mund hatten ſich ſchon verloren, oder war es nicht die Hand der Zeit, ſondern das Schickſal geweſen, das ſie allzufrüh verwiſcht hatte? Ihr Auge, halbverhüllt von den ſchneeweißen Lidern und deren langen dunkeln Wimpern, hob ſich nur zuweilen mit einem freundlichen Blicke auf den Gatten und noch ſeltener öffnete es ſich in ſeiner vollen Größe, dann aber konnten ſich die dunkelblauen Sterne trotz der Schwäche der Krankheit mit einem Feuer auf ihre Umgebung richten, daß ſie Zeugniß gaben, wie die Seele der leidenden Frau noch immer nicht gebrochen ſei.

„Was ſuchſt Du, Fernande?“ fragte der Berghauptmann,

Digitized by Google

als ſie in kurzen Zwiſchenräumen dies Umherblicken wiederholte. „Wir ſind allein. Wünſcheſt Du etwas?“

„Wir ſind allein?“ wiederholte ſie. „Ich ſah doch dieſen Moment — hier —“ ſie ſtockte.

„Niemand war hier,“ verſicherte Sander, „als ich nur allein. Darf ich Dir zu trinken geben?“ Er ſah in ihren Worten Symptome des ſich nähernden Fiebers und beobachtete ſie mit beſorgten Blicken, gewiß ängſtigte ſie das Bild des Mörders, das ſie zu ſehen glaubte. Ein beruhigendes Mittel des Arztes ſollte helfen.

„Ich danke Dir,“ ſagte ſie abwehrend, indem ſie ihre Augen nun voll auf ihn richtete. „Du weißt nun —?“

„Meine theure Fernande, gönne Dir Ruhe. Wir werden Zeit haben, Alles zu beſprechen, wenn Du ganz hergeſtellt biſt.“

„Zeit? Wer bürgt Dir das?“ flüſterte ſie. „Aber Du weißt, nicht wahr, Du weißt —?“

„Was meinſt Du, Kind?“ fragte er, um ſie zufrieden zu ſtellen, da ſie ungeduldig wurde.

„Wer dieſen Schuß gezielt hat! Oder weißt Du es nicht, ſo mußt Du es erfahren. Bücke Dich zu mir, ich will ihn Dir nennen.“

„Fernande, ich wünſche, daß wir jetzt nicht weiter davon ſprechen. Wenn Du mich lieb haſt, Fernande.“

Er hatte ihre Hand ergriffen, ſie drückte die ſeinige an ihr Herz und ſchwieg.

Digitized by Google

3.

Auf einer Hochebene, der Waſſerſcheide dreier Flußgebiete, wo Straßen in verſchiedener Richtung ſich kreuzten, lag hart an dem Knotenpunkte dieſer Wege ein großes und wohlbekanntes Gaſthaus, „der Sattel“ genannt. Bei dem lebhaften Verkehr in Handelsgeſchäften und Vergnügungsluſt, welchen das ſchöne Gebirge gewonnen, ſeit es durch zwei Eiſenbahnen den Hauptſtädten dieſſeit und jenſeit bis auf ein Paar Stunden nahe gerückt war, erfreute ſich auch der Sattel eines ſo ſtarken Beſuches von Reiſenden, daß der alte lange Wirth täglich bedauerte, nicht dreißig Jahre jünger zu ſein, um all' den Vortheil, den er gewann, noch recht auf die Dauer genießen zu können. Die Wirthe an den Chauſſeen und Seitenſtraßen klagten über Verlaſſenheit, der Sattelwirth, bei dem es täglich an Zimmern für Übernachtende gebrach, blickte lächelnd auf ſie herab. Wenn die Sonne unterging, waren all' ſeine Ställe und Remiſen gefüllt, und oft mußte noch ein halbes Dutzend feiner Equipagen unter Gottes freiem Himmel ſtehen — der Sattelwirth garantirte ihre Sicherheit. Auch heut ſtanden wieder zwei ſchöne Reiſewagen, welche nicht unterzubringen waren, im Freien, und beſonders der eine erregte wegen ſeiner geſchmackvollen und bequemen Bauart die Verwunderung der einzeln ankommenden Forſtleute, die ſich nach und nach in ungewöhnlicher Zahl einfanden. Es waren

Digitized by Google

die Männer, welche sich zu dem Streifzuge verbunden und den Sattel nach abgethaner Sache zum Sammelplatz bestimmt hatten.

Das Terrain, welches zwischen dem Falkenhofe — so hieß die Wohnung des Berghauptmanns — und dem Gasthause zum Sattel sich hinaufzog, war wohl geeignet, Verbrechern zum Schlupfwinkel zu dienen. Es war von vielen, labyrinthisch verzweigten Schluchten durchschnitten, von Gewässern an vielen Stellen fast ungangbar gemacht und mit einem üppigen Unterholze bestanden. Wenn der Thäter noch in der Nähe weilte, so konnte er sich nur hier aufhalten, aber freilich war es selbst der genauesten Ortskenntniß unmöglich, ihm bei verhältnißmäßig geringen Kräften jeden Ausweg zu sperren, da er schon innerhalb dieses Reviers wegen der überall zusammenhängenden Schluchten sich stets aufs Neue bergen konnte, wenn er ja aufgejagt war. Es nahm also die Jäger nicht Wunder, wenn Einer nach dem Andern mit der Meldung erschien, daß er nichts gefunden habe.

„Ist ein Freischießen in der Nähe?" fragte ein Reisender, welcher auf einer Bank vor der Thüre saß, den Wirth, der eben heraustrat, um seine Befehle zu vernehmen — denn Jener war der Eigenthümer des eleganten Wagens, um welchen drei oder vier von den angekommenen Grünröcken bewundernd standen.

„Daß ich nicht wüßte!" antwortete der Wirth. „Meinen Ew. Gnaden, weil so viel Forstleute hier sind? Das hat einen andern, schrecklichen Grund." Er erzählte mit einigen Zusätzen, was er so eben erfahren hatte. Der Fremde wechselte die Farbe — „Frau von Sander?" sagte er. „Des

Berghauptmanns von Sander auf dem Falkenhofe? Das ist — meine nahe Verwandte!“ Er ſtand auf, ein Paar von den Jägern waren unterdeſſen herzugetreten und da ſie ſeine Beſtürzung ſahen und ſeine letzten Worte vernahmen, gaben ſie ihm unaufgefordert einen ausführlichen Beſcheid, wie ſich Alles zugetragen hatte und auch, was ſie mit ihrem Streifzuge beabſichtigt. Der Reiſende hatte unterdeſſen Zeit gehabt, ſeine Faſſung wieder zu gewinnen — vornehmen Leuten gelingt das in allen Fällen des Lebens leichter als den Niedriggebornen, weil ſie überhaupt die natürlichſten Regungen bezwingen und verfälſchen, abweiſen und verhüllen müſſen, oft von Jugend auf. So winkte hier der Fremde ſeinen Diener, welcher einige Schritte entfernt ſtand, mit einer überraſchenden Ruhe zu ſich und fragte, ob ſie die Reiſe fortſetzen könnten, was dieſer etwas widerſtrebend, indem er nach dem ſich ſchon verdunkelnden Himmel blickte, bejahen mußte. Er erhielt daher den Befehl, das Anſpannen zu beſtellen und einen zuverläſſigen Boten zu ſchaffen.

„Ew. Gnaden wollen in der Nacht weiter fahren?“ fragte der Sattelwirth bedenklich.

„Sie hören, was ich eben in Erfahrung gebracht habe,“ antwortete der Fremde. „Frau von Sander iſt meine Couſine. Es lag nicht in meiner Abſicht, ſie jetzt zu beſuchen, denn wir ſind wenig bekannt und nur entfernt verwandt — aber bei einem ſolchen Unglücke iſt es Schuldigkeit, ihr meinen Antheil zu beweiſen. Wie weit iſt der Falkenhof von hier? Ein Bote wird doch zu haben ſein?“

Der Wirth erklärte, daß er für den letztern wohl ſorgen wolle, daß aber der Falkenhof zu Wagen erſt in ſechs Stun-

Digitized by Google

den zu erreichen ſei, der bedeutenden Umwege halber, welche man machen müſſe. Zu Fuß werde ſich der gnädige Herr wohl nicht entſchließen können, den höchſt ermüdenden, doch allerdings weit nähern Weg einzuſchlagen. Zudem ſei kein Mondſchein.

„Wollen Sie nicht wenigſtens warten," ſagte ein alter Förſter, „bis unſre Leute alle hier oben ſind? Kann ſein, daß doch Einer ein Stück Spur oder ſonſt etwas gefunden hat, und dann bringen Sie dem Herrn Berghauptmann gleich Beſcheid. Wir ſind immer zu zwei und zwei Mann gegangen, damit die Canaille, wenn ſie unvermuthet irgendwo aufgeht, mit Gewißheit zu kriegen iſt."

Der Fremde maß den Sprecher, der ihm unaufgefordert ſeinen Rath ertheilte, mit einem ſehr ſtolzen Blicke und ſchien nicht Luſt zu haben, ſich ihm zu fügen, denn er gab ſeinem harrenden Diener den wiederholt befehlenden Wink, der ſich auf ſeine erſte Anordnung bezog. Eben erſchienen jedoch die letzten von der Streifparthie, welche man noch erwartet hatte, mit ihnen der Baron Flor, und da ſie von Weitem ſchon, ſobald ſie den Aufgang der Schlucht zur Hochebene erſtiegen hatten, die Mützen als Zeichen einer guten Botſchaft ſchwenkten, ſo eilten ihnen die vor dem Sattel verſammelten Menſchen, den Wirth eingeſchloſſen, entgegen. Nur der vornehme Reiſende, der es unter ſeiner Würde hielt, blieb zurück.

„Ihr bringt ja Nichts! — Habt Ihr ihn? — Etwas gefunden?" ſo ſchallten die Fragen im Chor.

„Ich bin der Glückliche geweſen!" rief Baron Flor. „Ein corpus delicti! Hier, meine Herren!" Er hob ſeinen Fund hoch empor: es war eine kleine, alte Brieftaſche. Zwiſchen

Digitized by Google

Steinen hatte er ſie gefunden, auf einem faſt unerſteiglichen Abſatze, zu welchem ihn die beiden Jägerburſchen, deren Führung er ſich anvertraut, hatten klettern laſſen, wahrſcheinlich aus Malice. Dort hatte die kleine Brieftaſche gelegen — wahrſcheinlich alſo bei des Mörders Flucht auf dieſem unwegſamen Pfade verloren, vielleicht herabgefallen von einem höhern Punkte, da ſich grade hier auch nicht die leiſeſte Spur eines Fußtritts von dem kundigen Auge der Jäger hatte entdecken laſſen. Natürlich hatte der Baron gleich den Fund auf das Genaueſte unterſucht und was er dabei erſehen hatte, das war ſein Geheimniß, das gab er hier nicht der Öffentlichkeit Preis — er verweigerte ſogar entſchieden, die Brieftaſche zur allgemeinen Beſichtigung circuliren zu laſſen und ſteckte ſie, nachdem er nur ihre Exiſtenz dargethan, wieder in ſein bis jetzt makelloſes Reiſenecceſſaire, das er aus dem berühmten Magazin eines Hoflieferanten entnommen und ſchon in der Reſidenz tagelang über der Schulter getragen hatte, ein Zeichen baldiger Weltumſeglung.

„Aber was wollen Sie denn damit?“ fragte der alte Förſter. „Es gehört vor das Gericht, zu den Acten.“

„Das iſt meine Sache,“ verſetzte Flor. „Ich werde mir dieſe intereſſante Epiſode nicht entgehen laſſen.“

Der Fremde hatte ſich unterdeſſen dem Schwarme, der ſich nach dem Gaſthauſe zog, genähert und erhielt, ohne daß er fragte, die Mittheilung von dem Funde, welcher gewiß über die Perſon des Mörders den genaueſten Aufſchluß geben werde. Sein Auge richtete ſich ſcharf auf den Baron Flor, der als Held des Tages erſchien. Auch Flor bemerkte den Reiſenden. Beide fixirten ſich einen Augenblick, dann zog der

Digitized by Google

Fremde den Hut: „Wenn ich nicht irre, habe ich ſchon die Ehre gehabt —“

„Ja, mein Herr, ganz gewiß erinnere ich mich der Ehre,“ antwortete Flor, den Gruß verbindlich erwidernd, in Iſchl dünkt mich, an der Table d'hôte im Caſino — oder ſollte es beim Reichmann auf dem Corſo di porta romana geweſen ſein?“

„An beiden Orten, mein Herr — wir waren zuſammen auf dem Dache des Mailänder Domes, wo der norddeutſche Gentleman von der chineſiſchen Bauart deſſelben ſprach. Welches Zuſammentreffen und bei welcher furchtbaren Gelegenheit! Die verwundete Dame iſt meine Couſine.“

„Unmöglich!“ rief der Baron. „Und Sie wollen dort einen Beſuch machen?“

„Es war meine Abſicht nicht im Entfernteſten, ich bin auf einer längern Reiſe nach Livland begriffen, doch nach dieſer Kataſtrophe darf ich ſchon den Umweg nicht ſcheuen.“

„Ich freue mich — wir wohnen in demſelben Hauſe, das heißt, die Familie meiner Braut und ich.“

„Kehren Sie nach Haus zurück?“ fragte der Fremde.

„Ich werde hier übernachten, die Parthie im Dunkeln wäre halsbrechend. Auch bin ich vom Heraufſteigen zu angegriffen.“

„Fahren Sie mit mir!“ ſagte der Reiſende. „Wir ſind ja alte Bekannte. Mein Wagen, wie Sie ſehen, wird eben angeſpannt, der Wirth hat mir einen zuverläſſigen Boten verſprochen, der ſetzt ſich auf den Bock — wir Beide können dann ganz ungeſtört das Ereigniß beſprechen. Sie haben, ſo viel ich gehört, einen wichtigen Fund gethan?“

Digitized by Google

„Famos," versicherte der Baron. „Wenn Sie erlauben, nehme ich Ihre Offerte an."

Zum großen Mißvergnügen der Forstleute ließ er sich hierauf in keine Erörterungen mehr mit ihnen ein, sondern hielt sich ausschließlich an den Fremden, welcher nun durch seinen Diener die Rechnung berichtigen und seine Abreise beschleunigen ließ. Als der elegante Wagen, von vier Postpferden gezogen, über die Hochebene dahinflog, bis die Straße sich in die absteigenden Schluchten senkte, hätten den beiden Herren, welche es sich in sammetausgeschlagenen Sitzen bequem machten, die Ohren klingen können, so viel und nicht eben liebreich wurde von den Zurückbleibenden über sie gesprochen.

„Mit solchen Passagieren weiß man nie, wie man d'ran ist," äußerte sogar der sonst in seinen Urtheilen vorsichtige Sattelwirth. „Erst war's seine nahe Verwandte, als ich es ihm erzählte. Dann sagte er wieder, daß er sie fast gar nicht kenne und nur ganz entfernt mit ihr verwandt sei. Und gleichgültig war er bei der ganzen Geschichte, als ob ein Reh angeschossen wäre und nicht seine leibliche Cousine!"

„Konntet Ihr Schlingel denn die Schreibtafel nicht an Euch nehmen? Muß so'n Städter bessere Augen haben, als zwei Jägerburschen?" schalt der alte Förster.

„Er hatte sich ein Sperfectiv vor das Auge geklebt, Herr Klette," entschuldigte sich Einer. „Wir ließen ihn blos klettern und wollten gar nicht auf die Klippe, wo kein Weg geht. Die Schreibtafel kann dort Keiner verloren haben, sie ist entweder heruntergefallen von der Peltenwand oder es hat sie

Digitized by Google

Einer fortgeworfen. Alt genug ſah ſie aus und d'rin war ſo gelbes Papier."

„Am Ende thut er nur wichtig mit dem Dinge und es hat ſchon dreißig Jahr unter der Peltenwand gelegen!" tröſtete der Sattelwirth.

„Nein!" rief der Andere. „Ich ſah auch mit hinein und da ſagte der Baron auf einmal: Hier! Erſt geſtern geſchrieben! Datum und Alles!"

„Iſt am Ende dem Mordhahn ſein Schießbuch geweſen," witzelte ein kleiner ſchielender Menſch, welcher im Sattel diente; „am 24. d. zwei Becaſſinen, am 25. eine junge Frau." Er wurde aber von Allen dafür ernſt zurechtgewieſen.

Unbekümmert um Das, was hinter ihm geſprochen werden mochte, fuhr Baron Flor mit ſeinem Bekannten von Iſchl, auf deſſen Namen er ſich jedoch noch immer vergebens beſann, thalwärts. Ein Touriſt erſten Ranges mußte er ſein, das verrieth ſchon die Einrichtung ſeines Reiſewagens, welcher mit allem „Luxus und Raffinement für den Comfort" ausgeſtattet war: Verzeihung für die Fremdwörter, aber die Sache iſt auch nicht deutſch, ſo wenig wie der Herr dieſes beweglichen Salons, der ſich nun endlich unter ſeinem Namen: Ceriſolles, präſentirte. Sie wechſelten Anfangs nur allgemeine Redensarten, bezüglich auf die Gegend, auf die moderne Art zu reiſen und die Mängel der Eiſenbahnen, welchen der Fremde nicht hold war. Ein eigner, bequemer Wagen und vier Poſtpferde ſagten ihm mehr zu, da blieb man doch Herr über ſeine Zeit und ſich ſelbſt. Die Bemerkung Flor's, wie in neuerer Zeit auch die Eiſenbahnen die Doctor Fauſtmäntel geweſen, um alle unſaubern Geiſter wie Fliegen-

Digitized by Google

ſchwärme an die Krater ausbrechender Revolutionen zu ſchaffen, nahm der Fremde beifällig auf, die zweite, daß ſie entfliehenden Verbrechern Vorſchub leiſteten, widerlegte er mit der Hinweiſung auf die Telegraphen.

„Sie haben, hoff' ich, auch vom Falkenhofe aus den Telegraphen in Thätigkeit geſetzt?" fragte er.

„Das weiß ich nicht und glaube es kaum," erwiederte Flor. „Was ſollte man in die Welt ſchicken? Konnte man etwa die Perſon des Thäters bezeichnen?"

„Sie haben Recht, ich vergaß, daß Sie erſt jetzt den wichtigen Fund gemacht haben."

„Ja, verehrteſter Herr," ſagte Flor, indem er die Brieftaſche hervorholte. „Da Sie verwandt ſind mit der armen Frau, ſo kann ich mit Ihnen ſchon den Inhalt nochmals genau beſichtigen."

Die Brieftaſche, welche der Fremde mit ſcharfen Blicken betrachtete, war, nach ihrem Äußern zu urtheilen, allerdings aus längſt vergangener Zeit, damals aber gewiß ein Meiſterſtück weiblicher Kunſtfertigkeit geweſen. Von kleinem Format, die Deckel mit ſeidnem glattem Stoff überzogen, violett einſt, auf beiden Seiten die feinſte Stickerei von Blumen in Seide, deren Farben allerdings ganz verblichen waren, kein Schloß, ſondern ein ſchmales Band mehrmals umſchlungen zur Sicherung: ſo war die Brieftaſche beſchaffen.

„Hübſches Rococo, nicht wahr?" ſagte Flor, indem er letzteres abwickelte. „Sehen Sie, wie viel kleine Behältniſſe — entſinnen Sie ſich noch auf Schloß Amras des Schmuckſchränkchens der Philippine Welſer mit ſeinen funfzehnhundert Fächerchen? Ich wollte ſie zählen, aber —"

Digitized by Google

„Man unterbrach Sie, wie ich so eben unhöflicher Weise thue. Es scheint in diesen kleinen Behältnissen so wenig zu finden, als in den Fächern der schönen Blondine auf Schloß Amras, obgleich dies Portefeuille wohl nicht dreihundert Jahr alt ist, wie jene."

„Allerdings. Sehen wir weiter. Hier auf dem Pergamente scheint etwas geschrieben zu sein, ich habe mir schon bei Tageslicht die Augen vergebens angestrengt, um es zu lesen."

Cerisolles schraubte statt der Antwort die Reiselampe, welche in der Ecke des Kutschenhimmels brannte, um ein Bedeutendes höher, indem ein spöttisches Lächeln um seine Lippen spielte.

„Sie sind sehr gütig," sagte Flor, „aber die Schriftzüge sind zu verwischt. Blicken Sie aber gefälligst weiter. Auf diesem Blättchen einige sentimentale Verse — Diction der Sigwartsperiode — wahrscheinlich eine Blumenlese aus empfindsamen Dichtern jener Zeit. Daß die Tasche vor 1800 gestickt ist, scheint Ihnen doch auch über allen Zweifel erhaben. Was halten Sie von der Handschrift — Herr oder Dame?"

„Das kann uns wohl gleichgültig sein!" erwiederte der Fremde fast in unhöflichem Tone.

„Sie haben Recht, denn die Finger, welche diese Zeilen geschrieben, diese Blumen gestickt haben, sind wohl schon längst —"

„Ich glaubte, daß Sie etwas Wichtigeres darin entdeckt hätten!" unterbrach ihn Cerisolles abermals. „Was Sie mir

Digitized by Google

zeigen, kann doch nicht die entfernteſte Beziehung zu dem geſtrigen Ereigniß haben.

„Hier aber, Herr von Ceriſolles!“ rief Flor, indem er mehrere vergilbte, ebenfalls beſchriebene Blätter überſchlug und das letzte derſelben, das er ſich als größten Effect aufgeſpart hatte, emporhielt. Sehen Sie gefälligſt hieher. Friſchere Dinte und das Datum: 25. Juni 1840. — erlauben Sie doch! das iſt freilich zehn Jahre her — aber es iſt ja nur eine Reminiſcenz: „„Treu bis zum Tode!““ — Mit Gänſefüßen, bemerken Sie wohl. Es iſt alſo ein Citat, eine Anführung — und gleich darunter erhalten wir ganz friſch geſchrieben auch den Schlüſſel. Da ſteht: 25. Juni 1850 — mein Herr von Ceriſolles! und dabei dieſelben Worte — durch das „Treu“ iſt aber ein Dolch gezeichnet, das „bis“ ausgeſtrichen und „zum Tode“ unterliniirt. Mir ſcheint hiernach das ganze Attentat klar.“

„Laſſen Sie hören“ — ſagte Ceriſolles, indem er ſich in ſeine Ecke zurücklehnte.

„Wie, mein verehrteſter Herr? Können Sie, nachdem Sie dies Zeugniß geſehen haben, noch im Zweifel ſein über den eigentlichen Zuſammenhang? Iſt Ihnen die gewöhnliche Auslegung, die Sie von allen Menſchen gehört haben, noch genügend? Dem Berghauptmann hat der Schuß nicht gegolten, ſondern er iſt gleich von Haus aus für Frau von Sander beſtimmt geweſen. Sie hat einem frühern Geliebten die Treue gebrochen, die ſie ihm am 25. Juni vor zehn Jahren gelobt hat, dieſen Mord der Treue zu rächen, erſcheint der Gekränkte und ſendet ihr ſeine Kugel. Klarer kann ſich nichts

Digitized by Google

herausstellen und wenn der berühmteste Inquirent unsrer Musterpolizei die Untersuchung führen wollte."

„So wäre man ja gleich in Stand gesetzt zu telegraphiren!" bemerkte Cerisolles.

„Dazu fehlt eine Kleinigkeit immer noch: die Person des Betheiligten," antwortete Flor.

„Ach so! Über diese giebt die gefundene Brieftasche keinen Aufschluß?" sagte der Fremde. „Das ist ja sehr fatal. Wollen Sie mir erlauben, die Handschrift einmal genauer zu betrachten?"

4.

Es war früher Morgen. In den niedriger gelegenen Theilen des Gebirges herrschte noch tiefer Schatten, droben aber rötheten sich schon die höchsten Kuppen vom ersten Tagesscheine, die Blätter, welche die Nacht hindurch bei gänzlicher Windstille geschlafen hatten, regten sich und rauschten im frischen Morgenhauche, einzelne Stimmen der Vögel riefen nah und fern. Das Haus des Berghauptmanns mit seinen Nebengebäuden lag noch von Dämmerung umhüllt, kein Zeichen des Lebens ließ sich in ihm vernehmen, kein Fenster öffnete sich, Alles schien noch fest zu schlummern.

Am Rande der Schlucht stand ein Mann, welcher kein Auge von dem Hause verwandte — er hatte sich an einen

Digitized by Google

Baum gelehnt und die Arme gekreuzt; wie lange er ſchon ſo geſtanden hatte, wer mochte es wiſſen? Aber es wurde heller und heller auf der Hochwieſe, die Blätter der Buchenwipfel ſchimmerten ſchon von glühenden Lichtern übergoſſen, der Chor der Vögel verſtärkte ſich mit jeder Minute, Käfer ſchwirrten und das Gewürm in den Halmen fing an ſich zu regen, die Natur war vollkommen erwacht. Da wandte ſich der Mann, welcher hier wie ein Wächter das Haus gehütet hatte, plötzlich um und verſchwand in der Schlucht.

Bald wurden nun auch die Bewohner des Falkenhofes munter. Philipp war der Erſte auf der Loggia, er war ſpät Abends von ſeiner Wanderung zurückgekehrt, als die Familie ſchon ſchlief, Baron Flor fehlte unbegreiflicherweiſe noch immer. Der junge Kaufmann ſah ein wenig übernächtig aus, offenbar hatte er keine erquickliche Ruhe genoſſen, was auch ſein frühes Aufſtehen erklärte — die Morgenluft, welche er in vollen Zügen einathmete, that ihm wohl, noch wohler die Erſcheinung ſeiner Schweſter, welche gleich ihm zu ungewöhnlich früher Stunde wach war.

„Wir hatten Angſt um Dich!“ ſagte ſie nach dem Morgengruße.

„Und um den armen Flor nicht?“ entgegnete er. „Wie ich höre, iſt er noch gar nicht zurück.“

„Der kommt ſo leicht in keine Gefahr,“ ſagte Conſtance flüchtig. — „Haſt Du viel Schönes geſehen?“

„Laß Dir erzählen. Sehr Schönes! Den jungen Sander meine ich.“ Er hatte es auf eine Attrape angelegt und ſie gelang ihm vollkommen. Conſtance erglühte bei der unerwarteten Wendung höchſt verrätheriſch, doch ſchonte ſie, gegen

Digitized by Google

ſeine Weiſe, der Bruder heut und kein ſpöttiſches, eher ein mitleidiges Lächeln zuckte um ſeinen Mund. „Setze Dich — ich muß Dir die Begegnung erzählen," ſagte er.

Conſtance ſetzte ſich, ohne ein Wort zu erwiedern, neben ihn, er nahm ihre Hand.

„Ich ſtreifte über mehrere ſehr ſchöne Punkte unſrer nächſten Umgebung und wollte ſchon heimkehren, als ich noch eines alten Gemäuers anſichtig wurde, der Ruine einer verfallenen Burg, die ihre graue, von Epheu umſponnene Warte in ſcheinbarer Nähe ſo einladend gen Himmel ſtreckte, daß ich der Lockung nicht widerſtehen konnte. Aber die Nähe war nur ſcheinbar geweſen, ich ſchlug die ſchnurgrade Richtung ein, und ſiehe! ein Thal ſenkte ſich zwiſchen mir und der Ruine, in das ich niederſteigen mußte, unten war mir das Gemäuer ganz aus den Augen gekommen und als ich endlich den jenſeitigen Rand erſtiegen hatte, ſchien es ſich an Geſtalt und Lage verändert zu haben, ſah nüchtern, alles poetiſchen Reizes entkleidet aus, ein Paar Schindeldächer daneben kamen höchſt proſaiſch zum Vorſchein — ich bin, Du weißt es, kein hartnäckiger Kopf, der einmal gefaßte Entſchlüſſe feſthält und ſollt' es das Leben koſten, ſondern ich trage den Umſtänden Rechnung. Parlamentariſch geſprochen! Alſo gab ich meine steeple-chase, denn auf einen Thurm war ich gejagt, mit Vergnügen auf und kehrte um. Da hörte ich mich auf einmal angerufen und — Du weißt, von wem?"

„Von Herrn von Sander —" ſagte Conſtance, welche ihm nicht ausweichen konnte.

„Du biſt eine Meiſterin im Errathen. Er war es, der von jener Burg her auf mich zukam — ich ſage Dir, in faſt

Digitized by Google

ſtrahlender Schönheit, um mit Dir zu ſprechen. Sein Auge leuchtete — wie Deins, Conſtance."

„Ich kenne Herrn von Sander," verſetzte ſie kurz. „Du kannſt Dir Schilderungen erſparen."

„Er war verwundert mich zu ſehen, fragte aber nicht nach ſeinen Eltern, auch nicht nach Dir, liebes Kind, ſondern einzig nach unſerer Mama. Ich werde ſie damit necken. — Natürlich brachte ich ihm, da er keine Ahnung hatte, was ſich während ſeiner Abweſenheit zugetragen, ſo ſchonend als möglich den ſchrecklichen Fall bei, der auf ihn einen furchtbaren Eindruck machte. Conſtance, wenn er der Mörder geweſen wäre, die Beſtürzung eines böſen Gewiſſens und die Angſt, ſich durchſchaut zu ſehen, hätten ſich nicht ſchlimmer in ſeinen Zügen malen können."

„Philipp!" rief Conſtance erbleichend. „Welch' entſetzlicher Verdacht!"

„Nicht doch, liebe Schweſter. Ich hege keinen ſolchen Verdacht, am wenigſten will ich ihn ausgeſprochen haben. Die Nachricht, wie geſagt, machte auf ihn einen ſo vernichtenden Eindruck, daß er auch nicht einmal nach den nähern Umſtänden fragte, wenigſtens viel ſpäter und gewiſſermaßen nur, um der Form zu genügen."

„Es war zwiſchen Norbert und ſeiner Stiefmutter kein gutes Verhältniß," ſagte Conſtance. „Doch — fahre fort. Er iſt mit Dir nach Hauſe gekommen, nicht wahr?"

„Keineswegs! Das iſt mir eben das Auffallende. Denke doch nur: das Verhältniß mag ſo ſchlimm geweſen ſein, wie es zwiſchen einer Stiefmutter und dem erwachſenen Sohne ihres Gatten nur ſein kann, verſteht ſich, nicht im Sinne der

Digitized by Google

Phädra, ſo ſcheint es doch natürlich, daß der Sohn, der zufällig nicht zu Hauſe war, als ein Mordanfall auf ſeinen Vater geſchieht, bei welchem deſſen Gattin unglücklicherweiſe getroffen wird, auf dieſe Nachricht gleich nach Hauſe eilt. Er trennte ſich von mir mit der flüchtigen Verſicherung, daß er mich nicht begleiten könne, und gab ſich nicht einmal die Mühe, ſein auffallendes Benehmen zu erklären. Ich geſtehe, daß wenn ich auch weit entfernt bin, die That auf ſein Conto zu ſchreiben —"

„Mon fils!" ertönte die Stimme der Mutter im verweiſenden Tone hinter dem Paare, und ſie erblickten die große Geſtalt, welche in ihrem Morgenrocke noch hagerer erſchien, wie eine drohende Warnerin auf der Schwelle des Salons. „Extraordinaire Menſchen mit Deiner Elle zu meſſen, iſt eine verfehlte Entrepriſe."

Der Sohn biß ſich in die Lippe — er hatte von ſeiner ariſtokratiſchen Mama ſchon manche ähnliche Anſpielung auf ſeinen vom Vater überkommenen Handelsberuf dulden müſſen, diesmal war ſie aber durch zufällig gewählte Worte ohne Abſicht entſtanden.

„Weder Du, mon cher, noch auch Dein Papa, am wenigſten Baron Flor, Ihr Alle verſteht den Charakter nicht, dem nur in dieſer abgeſchiedenen Welt das Terrain fehlt, um ſich zu einer Größe zu entfalten, welche die allgemeine Bewunderung erregen müßte!" fuhr die alte Dame fort.

„Und dies Terrain willſt Du ihm in Deinen Salons verſchaffen?" entgegnete Philipp ſpitz.

„Das werde ich thun!" antwortete ſie ſtolz. „Ich denke, der Zirkel, den ich um mich verſammele, kann an Geiſt und

Digitized by Google

Celebritäten wohl den Vergleich mit jedem aushalten, welchen die Damen unſrer Börſenwelt, die nun einmal ſeit der Herz und Beer et caetera darauf ſpekuliren, in ihren Häuſern arrangirt haben. Mögen ſie! der elektriſche Geiſt, der unſre Soireen — ich meine die in meiner Heimath — belebt, fehlt in eurem Norden doch! Eine Recamier, eine Ninon ſoll hier noch geboren werden!"

„Ninon — for shame!" ſagte die Tochter.

„Da kommt Dein Erkorner!" rief Philipp und ſchnitt dadurch einen Kampf engliſcher und franzöſiſcher Anſichten über die geſellſchaftliche Stellung der Frauen ab, der ſich oft geführt zwiſchen Mutter und Tochter eben erneuern wollte. Beide blickten über die Brüſtung geneigt dem ſchönen Reiſewagen entgegen, welchem Baron Flor mit einem Fremden zu Fuß vorausgeeilt war — der Wagen ſchien ihre Aufmerkſamkeit mehr zu feſſeln, als der Bräutigam mit ſeinem unſcheinbaren Begleiter, deſſen kleine, magere Figur ohne die Illuſtration, welche ihm ſeine glänzende Umgebung verlieh, wohl nirgends Aufmerkſamkeit erregen konnte.

Flor aber grüßte von Weitem ſchon mit wohlgefälligem Geſichte und der Fremde zog auch den Hut, wobei die Damen von Oben einen kahlen, faſt blendend weißen Scheitel, von ſchwarzem Haar cirkelrund eingefaßt, wahrnahmen. „Ein Regierungsbeamter!" ſagte Philipp. „Ich kenne ſie am Blicke." Die Mutter hielt ihn für einen Verwandten Flors, welchen er zufällig getroffen hatte und dem er nun ſeine Braut vorſtellen wolle.

„Mich ihm?" rief die Tochter beleidigt.

„Oui, ma fille!" ſagte die Mutter gelaſſen, mit einem

Digitized by Google

Seitenblick auf Philipp. „Du haſt nicht zu vergeſſen, daß Deine Verbindung Dich in einen höhern Stand erhebt — ſie iſt eine **ascension**, umgekehrt wie die meinige war."

„Die Ihrige war eine **descente**!" verſetzte der Sohn. „Sie landeten aber in einem ganz erträglichen Hafen."

Baron Flor mit ſeinem Begleiter war, nach der Frontſeite des Hauſes gehend, den Herabſchauenden verſchwunden — der Reiſewagen hielt in einiger Entfernung, Kammerdiener und Poſtillon ſprangen ab und plauderten.

„Daß man noch nicht für das Ohr Fernröhre zum Belauſchen entfernter Geſpräche erfunden hat!" ſagte Philipp und nahm ſein Notizbuch zur Hand, um dieſe Idee für gelegentliche Benutzung zu conſerviren.

Nicht lange währte es, ſo trat Baron Flor zu dem gemüthlich frühſtückenden Hohlbrand **senior** in den Salon. Der Heimkehrende ſah aus wie ein Partheigänger, dem es gelungen iſt, eine feindliche Kriegskaſſe zu erbeuten, ſeine Weſte ſchlug zwar von den Anſtrengungen und Entbehrungen der Nacht einige Falten, aber deſto ſtraffer und zufriedener blickte ſein rundes Geſicht. Siegſtolz begrüßte er die von der Loggia eintretenden Damen, faſt mitleidig ſeinen künftigen Schwager.

„Ich bringe Licht in die dunkle Begebenheit!" war ſein erſtes Wort. „Hätten Sie mich zu Ihrer Anſicht über Menſchenjagden bekehrt, ſo blieb dies Verbrechen in Nacht begraben. Ich bin es geweſen, der den einzigen Erfolg gehabt hat — ohne mich kein Licht! Hier, meine Damen!" er ſchlug auf die ovale Taſche von feinem Leder, welche als unzertrennliche Begleiterin ſeiner Hüfte nur des Nachts abgelegt wurde.

Digitized by Google

„Sie werden ſich mit dem Lichte verbrennen, wenn Sie es ſo lange unter den Scheffel ſtellen!“ ſagte Philipp.

„Voyons!“ ermunterte die Mutter, und Alle, ſelbſt den erſt halb ſatten Vater nicht ausgenommen, ſahen neugierig zu, wie Baron Flor die drei Schnallen des Täſchchens öffnete und nun die erſte Falte deſſelben lächelnd aufſperrte. Sie war leer. Der Baron brummte etwas verwundert, ſah in die zweite, wo verſchiedene Toilettengegenſtände befindlich waren, klappte raſch die dritte auf, blätterte die Papiere durch, welche ſie enthielt — griff mit einem gewiſſen Schreck nach der Bruſttaſche ſeines Rockes, nach den verſchiedenen andern — und mit haſtiger Beſorgniß wiederum in alle Reſervoirs der ledernen Reiſetaſche: das Licht war verſchwunden!

„Es iſt nichts da!“ ſtammelte er.

„Das ſehen wir, Verehrteſter,“ entgegnete Philipp lachend. „Sie ſcheinen ein Irrlicht gefangen zu haben.“

„Aber, mein Gott! ein violett ſeidnes Portefeuille, mit dem Datum vom vorgeſtrigen Tage und den verdächtigſten oder vielmehr unumſtößlichſten Anzeichen — hier hatte ich ſie doch! Der Herr von Ceriſolles, zum Glück, hat ſie geſehen — beſchwören können wir es Beide.“ Er legte die Hand an die Stirn, als überlege er den ganzen Fall, während ſeine getäuſchte Umgebung ſich nicht eben wohlwollend äußerte.

„Aber ich muß doch gleich Herrn von Ceriſolles aufſuchen — Sie verzeihen allerſeits!“ damit ſchoß Flor, die Geſellſchaft ihren Vermuthungen überlaſſend, mit einer Haſt aus dem Zimmer, welche ſeiner Conſtitution ſonſt gar nicht entſprach. Es gelang ihm aber nicht, ſeinen Reiſebegleiter augenblicklich zu ſehen, dieſer hatte ſich mit dem Berghauptmann

Digitized by Google

eingeſchloſſen, wenn er nicht gar bei der kranken Frau, ſeiner Couſine war. Flor mußte ſich alſo gedulden. Er trat vor das Haus und ſetzte ſich auf die Bank unter der Eiche, wo er gegen die Blicke der „Sippſchaft" geſichert war. Wir müſſen nämlich geſtehen, daß er mit dieſem Titel ſtets bei ſich und unter Freunden die Familie ſeiner Braut bezeichnete, und daß er ſich nach dem Momente ſehnte, wo er, der ſchönen und reichen Conſtance vermählt, durch eine heroiſche That mit jener Sippſchaft werde brechen können. Flor ſaß, mit dieſem Gedanken beſchäftigt, bis ihm die Augen zuſanken und er feſt entſchlief. Im Hauſe war Alles todtenſtill.

Die Kranke hatte auch geſchlafen. Jetzt wachte ſie plötzlich auf und fühlte ſich wunderbar geſtärkt. Zwar ſchmerzte ſie bei der erſten Bewegung ihre Wunde noch, aber das Fieber, das ſich vor Kurzem eingeſtellt hatte, war verſchwunden und ſie konnte ſich kaum bezwingen, daß ſie nicht das Bett verließ. „Ich bin ſehr wohl, Anne," ſagte ſie zu der Wärterin, welche bei ihr ſaß, „gieb mir das Buch dort, dann kannſt Du gehen. Ich werde klingeln, wenn ich Dich brauche." Die Magd ſtand auf und that, wie ihr geheißen war.

Einen kleinen Spiegel nahm jetzt Fernande, ſobald ſie allein war, von dem Tiſche zu ihren Häupten und beſchaute gedankenvoll ihr Antlitz darin. Ein leiſes Lächeln dämmerte um ihren Mund, war es Wehmuth oder Wohlgefallen? Es ſchwankte zwiſchen Beiden. Dann warf ſie, von dem ſtärker werdenden Schmerz ihrer Wunde überwältigt, den Spiegel auf ihr Bett und ſank wieder zurück, diesmal mit einem tiefen Seufzer. So fand ſie der Gatte, welcher auf den Zehen hineingeſchlichen war. Sie ſah ihn kommen, denn ihr Blick war

Digitized by Google

ſchon ſeit einiger Zeit ſtarr und geſpannt auf die Thüre gerichtet geweſen, wo ſie murmelnde Stimmen vernommen hatte. In dem Geſichte ihres Gatten bemerkte ſie eine tiefe Bewegung, welche dieſer vergebens zu unterdrücken verſuchte.

„Was iſt Dir, Sander?“ fragte ſie und da er läugnete, wurde ſie ungeduldig.

„Nun ja,“ ſagte er endlich, um ſie zu beruhigen. „Ich habe ſo eben über Norbert eine Nachricht erhalten, welche mich für ſeine Zukunft beſorgt macht, es betrifft ſeine Vergangenheit.“

„Was kann dieſer junge Menſch für eine Vergangenheit haben!“ ſagte ſie mit dem eigenthümlichen Zug der Geringſchätzung, der jedesmal auf ihre ſtolzen Lippen trat, wenn ſie von Norbert ſprach. „Gleichviel! Ich begehre es nicht zu wiſſen. Er hat das Recht des Geheimniſſes mit Dir und gegen mich, denn er iſt Dein und nicht mein Sohn!“

„Stimmt Dich auch die Entfernung nicht milder gegen ihn?“ erwiederte der Berghauptmann ſeufzend. „Er hat es leider nicht verſtanden, Deine Liebe zu gewinnen.“

„Nein!“ ſagte ſie kurz und ſchneidend.

„Aber Du mußt doch gerecht ſein und ihm das Zeugniß geben, daß er ſich darum bemüht hat!“ entgegnete der Vater. Sie ſchwieg. — „Wir haben Beſuch bekommen, Fernande,“ fing er nach einer Weile zögernd wieder an.

„Wir?“ fragte ſie mit einer ironiſchen Betonung.

„Ja, liebes Kind, denn der Beſuch gilt eigentlich Dir. Ein Bekannter, der oben im Sattel zufällig auf der Durchreiſe Dein Unglück gehört, iſt zu uns gekommen, um ſich ſelbſt zu erkundigen.“

Digitized by Google

„Das wird noch öfter geſchehen," ſagte ſie. „Wir ſollten, ſobald ich irgend kann, verreiſen."

„Es iſt ein genauer Bekannter, ein Couſin von Dir," ſagte der Gatte.

„Von mir?!" rief Fernande und nach kurzem Beſinnen ſetzte ſie hinzu: „Ich habe keinen Verwandten."

„Liebes Kind — Herr von Ceriſolles!"

Sie ſchien keineswegs durch den Namen überraſcht zu ſein, ſondern heftete einen durchdringenden Blick ihrer großen leuchtenden Augen auf den Gemahl, als fordere ſie ihn zu einer weitern Erklärung auf.

„Und er hat mir geſagt, daß er, um heut nicht zu überraſchen, ſich ſchon angemeldet, eine Karte geſchickt habe — davon weiß ich aber nichts," fuhr Sander fort.

„O ja!" rief Fernande. „Ich weiß! er hat uns ſeine Karte geſchickt. Will er mich ſprechen?"

„Ich habe ihm geſagt, daß Du zwar außer aller Gefahr ſeieſt, aber doch keineswegs Beſuche annehmen könnteſt. Er ſolle mit der Gaſtfreundſchaft, wie ich ſie ihm zu bieten vermag, zufrieden ſein."

„Ihr ſeid ja alte Bekannte," ſagte ſie, und lehnte ſich weit zurück, indem ſie aus tiefſter Bruſt Athem ſchöpfte. „Sag' ihm, Fernande Frangy lebe noch, ſie ſei ein Soldatenkind."

„Ich werde es beſtellen," erwiederte der Berghauptmann über ihre heit're Laune erfreut.

Digitized by Google

5.

Cerisolles trat aus dem Hause. Sein hurtiges Auge überflog die nächste Umgebung, haftete verächtlich auf dem schlummernden Freiherrn, dessen schweres Unterkinn auf der Weste balancirte und schoß dann einen scharfen Blick nach seinem Wagen, der noch immer mit den vorgelegten Pferden in einiger Entfernung vom Hause hielt. Der Postillon hatte sich eine Krippe zu verschaffen gewußt und fütterte, unbekümmert, welche Preise sein Passagier für diese willkürlich abgeänderte und erweiterte Station werde zahlen müssen. Ein Wink der Hand beschied jetzt den Diener des Fremden, welcher beim Wagen verweilte, zu seinem Herrn. „Ich bleibe hier," sagte dieser. „Fertige den Postillon ab." Das erforderte einige Umstände wegen Ausfüllung des Scheins und einer Beglaubigung des Berghauptmanns — während der Diener noch mit dem Postillon unterhandelte, trat Cerisolles dicht an den Baron Flor, der sich eben mit einem schlaftrunkenen, keineswegs geistreichen Gesicht ermunterte. „Eine Frage, Herr Baron," sagte der Fremde. „Es handelt sich um die Ehre meiner Cousine. Wollen Sie mir die Brieftasche noch einmal anvertrauen?"

„Ich — habe sie verloren," gestand Flor verlegen. „Unbegreiflich! Wenn ich nicht bestimmt wüßte, daß ich sie in dies Necessaire gesteckt, daß ich mit Ihnen allein im Wagen gesessen

Digitized by Google

ſen, ſo würde ich glauben —" er hielt betreten inne, denn er war im Begriff, eine verfängliche Redensart zu äußern, ſtatt ihrer ſetzte er hinzu: „Zum Glück können Sie bezeugen, was ich gefunden und was der Fund enthielt."

„Nehmen Sie nicht übel, aber Sie ſcheinen einen großen Theil Ihrer Zeit dem Gotte Morpheus zu weihen. Unterwegs ſchliefen Sie faſt immer und auch jetzt ſind Sie, wie es mir vorkommt, noch nicht ganz erwacht."

„Herr!" fuhr der Baron in grollendem Baſſe auf.

„Ich habe Sie ſchon um Verzeihung gebeten. Bedenken Sie aber ſelbſt, wie ſoll ich Ihnen bezeugen, daß Sie einen Fund gethan, da ich nicht dabei geweſen, wie ſoll ich noch genau wiſſen, ſo ſcharfſinnig auch Ihre Combination über die Hieroglyphen war, was in dem Taſchenbuche ſtand? Es iſt ſehr unvorſichtig, ein ſo wichtiges Pfand nicht beſſer zu verwahren."

„Beſſer? in dieſer Taſche unter drei Schnallen und einem Schloſſe?"

„Darin allerdings trugen Sie es, als Sie es im Wagen zum Vorſchein brachten. Sie glauben doch nicht, daß Sie es wieder hinein geſteckt haben?"

„Mann! Sie geben mir Aufſchluß. — Vielleicht iſt es gar noch im Wagen?"

„Entſinnen Sie ſich doch, als ich es Ihnen zurückſtellte, blätterten Sie noch eine lange Zeit darin und mühten ſich, die erloſchenen Schriftzüge zu entziffern. Ich ſchrieb unterdeſſen in meinem Notizbuche und achtete weiter nicht auf Sie, bis ich — Sie verzeihen! — durch ein ſonores Schnarchen wieder an Sie erinnert wurde."

Digitized by Google

„Im Wagen wird ſie noch liegen!“ rief Flor vergnügt. „Sie iſt mir aus der Hand gefallen!“ Er war heut ſo flink, der dicke Herr. Aber der eilige Lauf half ihm nichts, auch im Wagen fand ſich keine Spur des Verlornen. Es war und blieb verſchwunden.

Im Kreiſe der „Sippſchaft“ hatte Flor nun einen harten Stand. Die Neugier der Damen, wenn ſie erſt aufgereizt und dann nicht befriedigt wird, macht ſie zu wahren Tigerinnen, welche ihres Feindes Blut ſehen müſſen. Der alte Hohlbrand, in ſeiner Eigenſchaft als Rentier, tadelte die Störung der Ruhe und ſprach höchſt trivial von „ungelegten Eiern.“ Der jüngere Hohlbrand ſtichelte über die polizeiliche Ader, welche in Flor pulſire und einen Reichsfreiherrn zum Denunzianten mache — gegen ihn, als den ungefährlichſten Gegner, wandte ſich endlich des aufgeſtachelten Barons Zorn.

Sie, der Sie geliebäugelt haben mit der Parthei, welche kein Verbrechen ſcheute, Sie können freilich nicht begreifen, wie man aus Entrüſtung über dieſe abſcheuliche That, der eine wehrloſe Frau beinah zum Opfer gefallen, ſelbſt Hand anlegen kann, um ſie zu enthüllen!“ rief er. „Ich werde es aber thun, Ihnen zum Trotz, und — reiſen Sie, meine Herrſchaften, ich bleibe hier! Die Unterſuchung braucht meine Ausſage, ich will durch meine Entfernung keine Weitläufigkeiten verurſachen.“

Im Familienrathe war, ſeitdem Frau von Sander außer Gefahr erklärt worden, der Entſchluß der Abreiſe zur Reife gekommen. Was ſollte man länger hier? Das ganze Sommervergnügen war geſtört, an Ruhe und Genuß nicht mehr zu denken, die Brunnencur konnte nicht anſchlagen — mochten

Digitized by Google

denn die Zinſen des dargeliehenen Capitals, welche ſonſt im Sommer hier abgeſeſſen wurden, für dies Jahr dahin fahren! Aber Baron Flor hatte erklärt, hier zu bleiben. Eine Criminalunterſuchung muß für diejenigen, welche ſie führen oder dazu mitwirken, einen geheimnißvollen Zauber haben, die beſten Menſchen werden blutgierig, es erfaßt ſie ein fieberhafter Trieb, neue Spuren, neue Beweiſe zum Verderben des Angeklagten zu finden, und wenn der Faden ihren Händen wieder entſchlüpft, können ſie traurig werden, ja der Triumph der Unſchuld, die man fälſchlich beſchuldigte, kann ſie bis zur Niedergeſchlagenheit verſtimmen — es ſei denn, daß flugs ein neuer Inkulpat zur Hand wäre, auf den ſich nun mit doppelter Wucht die Unterſuchung würfe. Ein ſolches criminaliſtiſches Fieber hatte den Baron Flor erfaßt, er war einmal in die Netze gefallen, und träumte Tag und Nacht von dem zu entdeckenden Mörder, malte ſich die köſtlichſten Situationen aus, in denen Er den Unhold der Finſterniß an das Tageslicht ſchleppte — die junge ſchöne Frau lag ihm dankbar zu Füßen, der ehrwürdige Greis hob ſegnend die Hände über ſein Haupt, ringsum ſtanden als Beifallschor die Jäger und Bergleute, ein wahres Tableau zum Finale einer großen Oper!

„Sie ſind der Policeipräſident der Zukunft," ſagte Philipp. „Ich recommandire mein Geſchäft Ihrer beſondern Protection." Der Baron zuckte mitleidig die ſchweren Achſeln.

„Ein ernſtes Wort noch, Flor!" ſprach Conſtance. „Sie werden nicht auf bloßen Verdacht hin — einen Unſchuldigen compromittiren? Ich erwarte von Ihnen Wahrheit in dieſer Scheideſtunde. Wen halten Sie für den Thäter? Ihre unbeſtimmten Anſpielungen bringen mich zur Verzweiflung."

Digitized by Google

Sie ſprach dieſe Rede, ohne dem Bräutigam den vollen Anblick ihres Geſichts zu gönnen, in welchem er ſonſt eine lebhafte Bewegung geleſen haben würde.

„Conſtance," ſagte er feierlich, „noch darf ich nicht ſprechen!" Sie trennte ſich heftig von ihm, die Andern ſaßen ſchon, von Schachteln barrikadirt, im Wagen. Nur die Mutter grüßte noch mit dem Paraſol.

Dann ſetzte ſich der Reiſewagen majeſtätiſch in Bewegung und der Baron blieb zurück, nun ein Gaſt des Sanderſchen Hauſes, von dem Berghauptmann ausdrücklich eingeladen. Als er, an demſelben Tage, wo ſich Abends das ſchreckliche Ereigniß zutrug, angekommen war und ſich auf der Loggia ſo mißbilligend über die tiefe Abgelegenheit dieſer Villeggiatur ausſprach, hätte er nicht geahnt, daß er aus eigner Wahl hier zurückbleiben würde, wenn die „Sippſchaft" abreiſte. Er hatte aber, nächſt ſeinem criminaliſtiſchen Fieber, noch ein Motiv: die junge leidende Frau, welche er noch nicht geſehen hatte, war ihm ſo wunderſchön beſchrieben worden, daß er den ihm ſchuldigen Tribut ihrer Dankbarkeit für ſeine Bemühungen, ſie zu rächen, perſönlich in Empfang nehmen wollte, Conſtance blieb ihm ja doch — dieſe war unauflöslich an ihn gefeſſelt.

Es kam nun eine Gerichtscommiſſion, um die Unterſuchung an Ort und Stelle einzuleiten. Protokolle wurden geſchrieben, welche durch die Ausſagen Aller, die herangezogen werden konnten, zu einem erfreulichen dicken Actenhefte anwuchſen; aus ihnen ging unwiderleglich hervor, daß geſchoſſen worden war und daß man auch getroffen hatte — nur die Kleinigkeit fehlte immer noch: die Perſon des Mörders. Baron Flors Angabe half dazu nichts, ſeine ſcharfſinnige Com-

Digitized by Google

bination wurde als unnütz mit empörender Gleichgültigkeit behandelt, lächelnd ließ ihn der Aſſeſſor gewähren, als er ſich erbot, den Sinnſpruch mit ſeinen Emblemen, wie er in der gefundenen und wieder verlornen Brieftaſche geſtanden hatte, in das Protokoll einzuzeichnen, es konnte bei der Seſſion zur Erheiterung des Collegiums dienen. Herr von Ceriſolles beſtätigte allerdings den Fund, erinnerte ſich auch der Schrift, nur war er ungewiß über die Jahreszeit, ob ſie nicht vielmehr 1740 geweſen ſei, was freilich beſſer zu der ganzen Brieftaſche gepaßt hätte; denn wer noch im Beſitze einer ſolchen Reliquie aus dem Nachlaß irgend einer Großmutter oder -tante iſt, wer führt ſie denn zum täglichen Gebrauch bei ſich, dem ſie ja in ihrer ganzen Einrichtung aus einem ſeidenen Zeitalter nicht mehr entſpricht? So wenig das ſeidene Zeitalter des vorigen Jahrhunderts den Apparat der eiſernen Vorzeit brauchen konnte, eben ſo wenig kann unſere Zeit, die lederne, die petits soins der vorrevolutionairen würdigen.

„Sehr gut! Sehr gut!“ ſagte der Aſſeſſor, indem er ſich die Hände rieb, als Ceriſolles, ohne zu lächeln, von dem ledernen Zeitalter ſprach. Age de cuir hatte er geſagt, denn er war ein Savoyard und hatte folglich das Recht, manchen franzöſiſchen Ausdruck zu brauchen. Im Protokoll ſtanden nun all' ſeine Verhältniſſe und Sie wollen es wiſſen, meine Damen? Er hieß Victor de Ceriſolles, war 45 Jahr alt, katholiſcher Confeſſion, aus Sauſſigny in Savoyen gebürtig, im Dienſte keines Staates angeſtellt, jetzt auf der Reiſe nach Livland begriffen, wo er eine Erbſchaftsangelegenheit zu betreiben hatte: ein Oheim, in ruſſiſchen Dienſten reich geworden, war dort kinderlos geſtorben. Daß Herr von Ceriſolles, der Unter-

Digitized by Google

than oder vielmehr der Mitbürger der spada d'Italia, chamäleontiſchen Andenkens, im Jahre 1850 einen Paß nach Livland von einer ruſſiſchen Geſandtſchaft viſirt erhalten hatte, ſprach mehr als Alles für ſeine Integrität.

So weit war man nun. Eine Voruntersuchung, die einſtweilen ruhen mußte, bis ſich die in alle Winde zerfahrenen Verdachtgründe beſtimmt concentrirten! Bis jetzt war nicht ein einziger Menſch bezeichnet worden: ſonderbar, daß ſelbſt die Forſt- und Hüttenleute und die Dienerſchaft des Hauſes, welche Klaſſe doch ſonſt ſchnell mit ihren Muthmaßungen bei der Hand iſt, hier ſelbſt auf Befragen keine Angabe machten, wen ſie wohl der That fähig hielten. Es war, als ſei zwiſchen ihnen eine Verabredung getroffen worden. Der Berghauptmann konnte mit gutem Gewiſſen ebenfalls Nein ſagen, er hatte zwar mit einiger Unruhe an die Äußerungen ſeiner Frau gedacht, welche ihm an dem Abende, wo ſie verwundet worden war, den Thäter hatte nennen wollen, aber er ſchrieb ſie auf die Einbildungen des Fiebers um ſo mehr, da Fernande ſpäter nicht mit einer Silbe darauf zurückgekommen war. Hätte ſie wirklich die Geſtalt am Fenſter erkannt — wie es wohl möglich geweſen wäre, da ſie ihr viel näher war, als der zurückſtehende Gemahl — ſo würde ſie trotz des Verbots, mit welchem Sander ihr Erbieten zurückwies, dennoch geſprochen haben. Sie hatte ſich aber, als er ſie bat um ihrer Liebe willen zu ſchweigen, ſtill in ihre Kiſſen zurückgelegt und ſpäter nie wieder davon geſprochen. Gerichtlich war ſie aber noch nicht befragt worden, der Aſſeſſor behielt ſich das vor, wenn ihr Zuſtand ſich ſo weit gebeſſert haben würde, eine Vernehmung zu erlauben, und reiſte ab, nachdem er den Leuten im

Digitized by Google

Allgemeinen und den Sicherheitsbeamten des Bezirks insbesondere möglichste Wachsamkeit empfohlen hatte. Schade, daß er sich mit seiner Abreise übereilte, denn am nächsten Morgen erklärte Fernande, welche das Bett verlassen hatte, daß sie stark genug sei, ihren Vetter, welcher doch wohl nicht abreisen werde, ohne sie zu sprechen, und zugleich auch den Gast ihres Hauses, von dessen Eifer für sie man ihr erzählt hatte, zu sehen.

Beide wurden durch den Berghauptmann bei ihr eingeführt. Fernande war wirklich sehr schön, die Beschreibung hatte nicht übertrieben. Sie saß in einem Lehnsessel und trug den verwundeten Arm in der Binde, ein sehr weites Kleid umfloß ihre Gestalt, aber wo die Falten sich anschmiegten, konnte des Barons Kennerauge dennoch die wundervolle Bildung wahrnehmen, welche hier — wie der Juwel dem Araber in der Wüste — einem Greise zu Theil geworden war! Er selbst, so dick und häßlich er war, an Leib und Seele, er fühlte sich einen ganz andern Mann für dies königliche Weib. Seine schlanke, affectirte Braut, der man das Origine von der Elle schon an der Haltung ansah, hielt den Vergleich mit dieser Schönheit nicht aus, er mußte Fernanden huldigen — die Braut war ihm dadurch ja nicht verloren.

Cerisolles hatte sich mit leisen und raschen Schritten seiner Cousine genaht, deren Augen sich mit einem kühnen Aufblick auf ihn richteten. Sie erhob die gesunde Hand nicht, um ihn zu grüßen, und er neigte sich aus Mißverständniß zu der kranken herab, auf welche er, sie flüchtig fassend, wie sie auf der Lehne ruhte, einen Kuß hauchte. „Daß wir uns so wiedersehen müssen!“ sagte er, doch männlich fest war sein Ton.

Digitized by Google

„Sprechen wir nicht davon!“ erwiederte ſie. „Es iſt wohl zehn Jahre her, daß wir uns nicht geſehen haben.“

„Genau zehn Jahre,“ beſtätigte er. — „Die Gefahr iſt vorüber, nicht wahr, Sie glauben es?“

„Und wenn ſie es nicht wäre, Fernande Frangy iſt ein Soldatenkind,“ ſagte die Dame. — Der Baron ſchüttelte ſich vor Entzücken, ſo ſchön kleidete ſie der Blick, der bei dieſen Worten aus ihren Augen flammte.

„Sie haben ein kühnes Herz, ich weiß es, liebe Couſine,“ erwiederte Cerifolles lächelnd. „Sie würden nicht erbleichen, wenn der Mann, der nach Ihrem Leben durſtet, vor Ihnen ſtände!“

Es ſtieg jetzt eine fliegende Gluth in ihr Antlitz: „Und wär' ich allein mit ihm, ich würde nicht vor ihm zittern, ich würde ihm ſagen, was ich über ihn denke! Doch was reden wir in das Phantaſtiſche hinein! Sie ſind doch immer glücklich geweſen, Victor?“

„So glücklich, als Sie mir nur wünſchen konnten, Fernande!“

„Und jetzt reiſen Sie nach dem fernen Rußland? Werden Sie dort bleiben, wie Ihr Onkel gethan?“

„Jedenfalls muß ich Alles, was ich noch abzumachen habe, vollbringen, ehe ich mich feſtſetze. Bis dahin kenne ich keine Ruhe. — Sie hatten ſich ein Aſyl geſucht, ſchöne Couſine, wo Sie der Welt und Ihren Freunden gradezu verſchwunden waren, Ihr Lebenskahn hatte keine Spur hinterlaſſen, Sie waren leicht und kühn, wie ein Vogel in blauer Luft, Allen, die ſich für Sie intereſſirten, aus den Augen entſchwebt.“

„Und bin doch wiedergefunden worden!“ ſagte ſie mit einer ſchwachen Bewegung der kranken Hand.

Digitized by Google

O daß nicht feinere Beobachter zugegen waren, als der edle, argloſe Gemahl, welcher nur die Beſorgniß im Herzen trug, ſein geliebtes Weib könne ſich durch die aufregende Unterhaltung wieder ſchaden, als der dicke Baron, welcher ſich nur an äußere Dinge hielt und weder Menſchen noch Verhältniſſe zu beurtheilen verſtand. Die Worte, welche zwiſchen Fernande und ihrem Vetter gewechſelt wurden, waren voll der ſchärfſten Beziehungen, ſie ſchoſſen Pfeile mit vergifteten Spitzen, wie nur zwiſchen Todfeinden gewechſelt werden, die Blicke der Beiden, das untrügliche Beben des Tons, welcher über die unheimlich lächelnden Lippen klang — ſo viel Zeichen waren es, und Keiner verſtand ſie, als nur die Betheiligten.

Fernande warf ihr ſchönes Auge jetzt milder ſtrahlend auf den Baron, der ihr ſchon beim Eintreten vorgeſtellt worden war. Mit anmuthigem Lächeln dankte ſie ihm für den Antheil, den er ihr durch die That bewieſen, ſie bezauberte ihn dadurch ſo, daß er ganz exaltirt verſicherte, ſein höchſter Wunſch ſei es noch, den Böſewicht, welcher einem ſo theuren Leben nachgeſtellt, vor der Mündung ſeines Feuerrohrs zu haben — Gnade werde er ihm gewiß nicht ſchenken.

Sein Baß hatte dabei einen ſo durchdringenden Grundton angenommen, daß der Berghauptmann beſorgter nach ſeiner Gattin blickte, Ceriſolles aber ſah zur Erde und lächelte ſpöttiſch. Es war nun kein Anlaß mehr für den Baron, ſeinen Aufenthalt zu verlängern, die Voruntersuchung war einſtweilen geſchloſſen, er hatte hier zu ſeinem Leidweſen nichts mehr zu thun und dieſe erſte Zuſammenkunft mit der ſchönen Frau, welche nun auch eine leichtere Converſation in Gang zu bringen verſtand, war zugleich ſeine letzte. Es blieb ihm nichts

Digitized by Google

übrig, als ſich zu empfehlen: Cerisolles, der ebenfalls morgen abreiſte, hatte ihm wiederum einen Platz in ſeinem Wagen angeboten, wenigſtens bis zur nächſten Eiſenbahnſtation, wenn er es dann vorziehen ſollte, ſich der raſchern Beförderung nach der Reſidenz zu bedienen. Damen konnten den feuerfeſten Mann ſonſt nicht leicht in Verlegenheit bringen, im Gegentheile rühmte er ſich, ſchon manches Erröthen auf Frauenwangen gelockt zu haben, hier aber, als er dem voll auf ihn gerichteten Blicke Fernandens, mit welchem ſie ihm Lebewohl ſagte, begegnete, ſtockte ihm das Wort auf der Zunge und er verabſchiedete ſich für einen ſo alten Weltmann ziemlich ungeſchickt. Das Gefühl, welches ihn anwandelte, ſchilderte er ſpäter, es ſei ihm geweſen, als ob er mit dem ganzen Kopf in ein ſchäumendes Champagnerfaß ſtürze: köſtlich und doch zum Erſticken!

6.

In aller Morgenfrühe, noch ehe die Poſtpferde erſchienen, welche für Herrn von Cerisolles zum Abholen herauf beſtellt waren, ſtand der Baron ſchon in vollem Reiſecoſtüm auf der Loggia. Er hatte ſehr unruhig geſchlafen und nur ein Wunſch beſeelte ihn, die reizende Frau noch einmal zu ſehen. Unmöglich ſchien es ihm nicht, daß ſie ſich bei der Abreiſe ihres Vetters, welchen ſie in zehn Jahren nicht geſehen hatte und viel-

Digitized by Google

leicht nie wieder ſehen ſollte — denn wer kommt aus Rußland zurück, wenn er dort eine reiche Erbſchaft genießen kann! — noch einmal zeigte. Flor beſchloß, auch wenn ſie nicht zum Frühſtück erſcheinen würde, einen kühnen Strich auszuführen — die Romantik hatte ihn nun einmal in ihre Zauberkreiſe gezogen. Geſtern ſchon war er auf halsbrechenden Wegen in das erwähnte Geklüft des Bergſturzes geklettert, um ſich das Terrain anzuſehen, welches der Schütz zu ſeinem Hinterhalt gewählt hatte. Dies Trümmerfeld zog ſich, wie geſchildert, bis dicht an das Haus, deſſen Fenſter im Erdgeſchoß, weil hier nie ein menſchlicher Fuß hinkam, und die Gegend ſich einer beneidenswerthen Sicherheit erfreute, nicht einmal mit Fenſterladen verſehen waren. Den Großſtädter hatte das in Staunen verſetzt, er ſchalt es unbegreiflichen Leichtſinn — wiſſen konnte er freilich nicht, daß die junge Frau Luft und Licht über Alles liebte und auch bei ihrem Aufenthalt in Städten niemals verfinſterte Schlafzimmer geduldet hatte: der Morgenſtrahl mußte, wenn auch durch Gardinen gemildert, zu ihr dringen können. So gab es denn eine Möglichkeit für den waghalſigen Freiherrn — doch wir wollen nicht indiscret ſein und ſeine Gedanken belauſchen. Schlimm genug, daß wir uns in ſeine Seele als Bräutigam zu ſchämen haben, über dieſe Kletterparthie, um in ein Fenſter zu ſehen!

Er ſah nach der Uhr, die Zeit war koſtbar: wollte er abwarten, ob Frau von Sander unten zum Frühſtücke erſcheinen werde, ſo kamen unterdeſſen die Pferde und es wurde für ihn zu ſpät, noch ein Wagſtück zu unternehmen. Daher faßte er einen raſchen Entſchluß. Um ſich vor allen Ungelegenheiten zu ſichern, wenn er etwa geſehen werden ſollte, nahm er ſein

Digitized by Google

Gewehr mit: er hatte dann, aus Beſorgniß für die Sicherheit des Hauſes, noch eh' er abreiſte, einen Streifzug in das verdächtige Terrain unternommen. Und der Wahrheit gemäß geben wir ihm das Zeugniß, daß ihn eigentlich kein frivoler Gedanke trieb: mochten ihm dieſe, weil ſie einmal mit ihm groß und dick geworden waren, auch Anfangs, als er Fernanden nahte, nicht fremd geweſen ſein, ſo waren ſie zu ſeinem eigenen Erſtaunen in ihm erloſchen, wie mächtig ihn auch das Bild der ſchönen Frau bewegte. Das ſpricht ſehr für Fernandens Lauterkeit, ſollten wir meinen. So hatte er denn bei ſeiner Excurſion zuletzt nur die unſchuldige Abſicht, ihr Fenſter zu ſehen und vielleicht ihr Schattenbild oder im glücklichſten Falle, wenn ſie etwa an das Fenſter träte, ihr Köpfchen zu erblicken: er verglich ſich dem Ritter — wie hieß er doch gleich? Trautwangen fiel ihm endlich ein, wir wiſſen, daß ſeine Reminiſcenzen immer verunglückten.

Eben ſo ging es ihm aber heut mit ſeinem ganzen Unternehmen. Auf die Gefahr ein Bein zu brechen, hatte er die Klippen und Blöcke mit ihrer tückiſchen Unterlage überklettert, er ſah ſchon die ſchneeweißen Gardinen, er nahm, um ſich über eine letzte böſe Stelle hinwegzuhelfen, das Gewehr von der Schulter, als auf einmal hinter einem Birkenſtamme aus tiefhängenden Zweigen ein Menſch hervorſprang, ihn, ehe er ſich beſinnen konnte, zurückriß, daß er ſtrauchelte und fiel, und nun über ihn herſtürzte, ihm beide Hände hielt und laut ein Paar Namen rief, von denen der Halbbeſinnungsloſe keine Ahnung hatte. Sein letzter Blick war zufällig auf Fernandens Fenſter geſtreift, wo ſich raſch die Gardine um ein Weniges öffnete, er hatte, wie im Traume, ein Geſicht dort erblickt,

Digitized by Google

das ihm den letzten Rest seiner Fassung raubte: denn es war Cerisolles! Und nun wußte er nichts mehr, die Besinnung war ihm geschwunden. Als er wieder zu sich kam, fand er sich in den Händen von hülfreichen Dienstleuten, welche ihn eben nach dem Hause tragen wollten, er sah den Berghauptmann neben sich, sah Cerisolles und wie sein Auge schnell zu Fernandens Fenster flog, sah er dort auch sie stehen, mit Antheil nach ihm blickend. Derselbe Mensch aber, dessen glühende Augen ihn besonders entsetzt hatten, als er vorsprang, trat auch herzu und bat ihn dringend um Entschuldigung, daß er ihn, einen Gast des Hauses, verkannt habe.

„Ja, Baron! Sie machten verdächtige Miene, schlichen dem Hause näher, nahmen das Gewehr von der Schulter," sagte Cerisolles lachend. „So mußte man Sie wohl für den Mörder halten."

„Mein Sohn hatte noch nicht die Ehre, Sie zu kennen," sprach der Berghauptmann entschuldigend.

Es war der vielbesprochene Norbert. Der Baron hatte ihn nur ein einziges Mal, bald nach seiner Ankunft, gesehen, als der junge Mann das väterliche Haus verließ — jetzt entsann er sich ganz genau, reichte ihm die Hand und scherzte über das Mißverständniß. Auch er hatte nicht anders geglaubt, als in die Hände des unbekannten Feindes gefallen zu sein, der an ihm die eifrige Betheilung, ihn zu verfolgen, rächen mußte. Seine Streifpartie erklärte er mit eiserner Stirn, wie er sich schon früher vorgenommen hatte, und stellte sich auch darin mit Norbert, welcher offenbar hier auf dem Anstande gewesen, in gleiche Lage.

Das Posthorn, welches vor dem Hause die Ankunft der

Digitized by Google

Pferde meldete, gab das Signal zum Aufbruch. Der Berghauptmann lud zum Frühstück ein, Cerisolles und Flor gingen voran — Norbert blieb zurück.

„Du willst uns nicht begleiten, mein Sohn?“ fragte der Vater freundlich.

„Was ich gelobt habe, Du weißt es,“ antwortete Norbert. „Ich überschreite diese Schwelle nicht mehr. Nur die Angst um — Dich trieb mich noch zweimal herauf, mir war, als könne mir beschieden sein, Euch zu schützen. Die Burleske von heut belehrt mich anders. Ihr seid in einem höhern Schutze, als den ich geben könnte — ich bin so lächerlich geworden, daß meine Anmaßung beschämt ist. Auf der Eimburg bin ich fertig, noch heute gehe ich ab. So lebe wohl, wir haben schon Abschied genommen. Ich halte Dich von Deinen Gästen ab.“

„Auf Wiedersehn, Norbert!“ sagte der Vater. — Ein vieldeutig Zeichen war der Handgruß, mit welchem der Sohn sich noch einmal umkehrte. „In vierzehn Tagen, Norbert!“ rief ihm der Greis nach.

Norbert war betroffen, aber er beschleunigte seinen Schritt und blickte nicht mehr zurück. So lange man ihn von den Fenstern des Hauses sehen konnte, während er über die Hochwiese wanderte, war seine Haltung frei und stolz, sein Gang rasch — als er aber die Schlucht erreicht hatte, und deren Ränder mit ihrem Gebüsch ihn vor den Nachschauenden verdeckten, stand er still und holte tief und schmerzlich Athem. Ein gebrochener Stamm lag zur Seite: Norbert setzte sich auf ihm nieder und gab sich den trüben Gedanken hin, welche ihn rastlos verfolgten. Schon hatte er geglaubt, Alles überwunden zu haben — !

Digitized by Google

Ein Hund kam die Schlucht herauf, ſtand und witterte — ſein Gebell ſtörte Norbert auf, er erhob ſich und ging dem alten Förſter entgegen, welcher ſeinem Hunde auf dem Fuße folgte.

„Guten Morgen, Kette!“ ſagte er und bot dem Alten die Hand.

Dieſer erwiederte ſeinen Gruß zögernd. „Wo kommen Sie denn her, junger Herr?“ fragte er. „Ich dachte, Sie wären längſt über alle Berge.“

„Morgen gehe ich ab, ich bin ſo lange auf der Eimburg geweſen.“

„So! — Und wiſſen wohl gar nicht, was ſich auf dem Falkenhofe zugetragen hat?“

„Doch weiß ich es! Ein ſchauderhafter Fall, mein alter Kette!“

„Schauderhaft, ja, ſehr ſchauderhaft! — Sind ja aber gar nicht einmal hingekommen, nachſehen wie es ſteht!“ ſagte der Förſter, indem er ſeine grauen Augen ſo feſt auf den jungen Mann richtete, daß er ihm das Blut in die Wangen trieb.

„Woher wiſſen Sie das?“ entgegnete Norbert etwas heftig. „Dieſen Augenblick komme ich von dort.“

„Junger Herr, wir ſind hier zu Zweien allein — ich bin ein alter grader Kerl und kann nicht hinterm Berge halten. Sie haben 'was auf dem Gewiſſen.“

„Herr Kette!“ rief Norbert, indem er zornig zurücktrat.

„Ich wollte gern Unrecht haben — aber es iſt ein zu allgemeines Gerede —“

Digitized by Google

„Was denn?“ rief Norbert. „Ich bitte Sie um Gotteswillen, was meinen Sie damit?“

„Haben Sie ein gutes Gewiſſen?“ fragte der Alte noch einmal. „Mich geht's nichts an und von allen Leuten hätte ſich Keiner gefunden, der auch nur eine Silbe vor Gericht gegen Sie geſprochen hätte — aber —“

„Herr Gott! Ihr wollt mich doch nicht zum Mörder machen!“ ſchrie Norbert außer ſich.

Der Förſter gab ihm jetzt raſch die Hand. — „Nein, Du bis es nicht, Junge! Ich kenne Dich von Klein auf, vor mir kannſt Du Dich nicht verſtellen! — Aber verzeihen Sie, junger Herr, daß ich wieder in die alte Zeit zurückfalle mit meinem Du! Weiß Gott, nun iſt mir leicht um das Herz, denn Sie ſind es nicht geweſen.“

„Entſetzlich! Und Ihr konntet glauben, Sie und alle, die mich kannten, ſie glaubten mich einer Schandthat fähig? Wo ich mein Blut und Leben freudig geopfert hätte, um das theure Haupt zu ſchirmen!“

„Stille doch!“ ſagte der Förſter bedächtig. „Ihrem theuren Vater galt es ja nicht. Den zu erſchießen brauchte ſich Keiner an das Haus zu ſchleichen, der war oft genug in Berg und Wald ſchußgerecht. Es galt ja der Frau! Und mit der ſtimmte es bei Ihnen nicht — es iſt eine Geſchichte ausgeklatſcht worden, von der Anne oder ſonſt einem Frauenzimmer, die Sie behorcht hat, na, ich will nicht weiter davon reden, weil Sie eben wieder böſe werden, aber da kam's drauf aus, daß Sie einen deſperaten Streich machen konnten. Und ein hitziger Teufel ſind Sie, das weiß ein Jeder!“

„Ich danke Ihnen, Kette, daß Sie mir ſo offenherzig

Digitized by Google

Alles gesagt haben," versetzte Norbert in großer Aufregung. „Ihnen vertraue ich meinen guten Namen. Wenn Sie sich für mich verbürgen, wird mein Angedenken unter den braven Gebirgsleuten nicht mehr geschändet werden. Mag ich mit der Frau meines Vaters gebrochen, mag ich geschworen haben, den Fuß nicht mehr über jene Schwelle zu setzen, mag ich so jähzornig sein als Sie glauben, dennoch bin ich, Gott sei Dank! nicht so tief gesunken, daß ich einen niedrigen Mord aus Rachsucht hätte versuchen sollen."

„Nun — es war schon noch ein and'rer Grund, den schlechte Menschen Ihnen unterlegten!" sagte der Förster zögernd, als schäme er sich selbst ihn nachzusprechen.

„Reden Sie!" rief Norbert. „Wenn Sie so weit gegangen sind, will ich Alles wissen!"

„Von wegen der Erbschaft — und weil sie guter Hoffnung ist, wie es heißt."

Norbert erblaßte, seine Lippen zuckten sichtbar. — „Wer sagt das?" brachte er mühsam hervor. „Ich meine," fuhr er wild aufbrausend fort, „daß Frau von Sander — guter Hoffnung ist?"

„Nun, mein Gott, das werden Sie doch wissen! — der Sohn! Alle Menschen wissen's ja schon lange!"

Mit Anstrengung beherrschte Norbert die Gährung, welche in seinem Antlitze kochte, er überwand sich sogar bis zu einem Lächeln, daß er so zerstreut gewesen, aber diese Kunde, von welcher er keine Ahnung gehabt, ließ ihn nicht länger im Gespräche weilen, noch ein Paar kurze Momente und er hätte die Gewalt über sich selbst verloren. Ein rascher Händedruck,

Digitized by Google

eine kurze Bitte, den nichtswürdigen Verdacht niederzuſchlagen und dann hinweg!

Auf dem Falkenhofe war es nun ganz einſam. Der Berghauptmann hatte, nachdem ſeine Gäſte abgereiſt waren, einen Ritt nach einem Hüttenwerke unternommen, wo er dringende Geſchäfte hatte; ſeine Gattin ſaß in ihrem Zimmer verſchloſſen und ließ Niemand zu ſich ein.

Thalwärts fuhren Cerisolles und Flor: Beide auffallend einſilbig. Dem Baron ſchwebte das Geſicht ſeines Nachbars widerwärtig vor, wie es zwiſchen den Gardinen aus den Fenſtern ſeines Ideals geſchaut hatte: er konnte zwar nichts dawider haben, daß der Couſin Abſchied nahm, Frau von Sander war ja in Geſellſchaft ihres Gatten und dann konnte der kleine dürre Menſch aus dem Lande der Murmelthiere mit ſeiner blendenden Glatze wohl keine Gefahr bringen! Aber der Neid vergiftete dennoch den Humor des Barons. Warum Cerisolles ſo verſtimmt war? Wenn wir das Geſpräch hätten belauſchen können, was er mit Fernande hatte, ganz allein — ſie hatte ihn dazu gebeten und ihr Gatte wußte darum — ſo würden wir vollen Aufſchluß haben. Der Schleier iſt zwar ſchon etwas durchſichtiger geworden für ein aufmerkſames Auge, aber er verhüllt doch noch die ganze Gruppirung. In jenem Zwiegeſpräch war er ſchonungslos gefallen — und die unglückliche Frau ſaß nun allein und weinte, bis ſie ſich ihrer Schwäche bewußt wurde. Das war aber genug, um den Stahl ihrer Seele ſchnell wieder zu härten: ſtand ſie auch allein, ſo war ſie ſtark zu kämpfen und, wenn ſie nicht ſiegen konnte, wenigſtens ſtolz und ſchweigend zu ſterben.

Das Gebirge lag nun hinter den Reiſenden, ſeine blauen

Digitized by Google

Bogen traten mehr und mehr zurück. Der reine Hauch der Gottesluft wehte hier unten nicht mehr, in dem Drängen und Treiben der nächsten Bahnstation merkte man schon die streitenden Winde aus allen Richtungen der Zeit, droben konnte man vergessen, daß zwei Jahre, schwerwiegend für Menschenalter, über Völker und Staaten dahingegangen waren, hier unten wogten und wallten die schäumenden Kämme der Fluth noch, denn hat sie sich etwa spurlos verlaufen? Und als der Baron erst, nach einem ziemlich kalten Abschiede von Cerisolles, der die Eisenbahn verschmähte, sich in ein Coupé geworfen, sich ein halbes Dutzend frisch angekommener Zeitungen gekauft und unbekümmert um seine Reisegefährten sich in das Charivari der Leitartikel gestürzt hatte, da war er wieder ganz der Mann, als welcher er vor Kurzem heraufgekommen war.

Wenige Tage genügen heut, um das Ansehen der Welt zu verändern, äußerlich war es diesmal wenigstens in der Hauptstadt während Flors Abwesenheit nicht geschehen. Die langen Straßen, vom trockenen Sommerwinde gefegt, waren mit derselben Sonntagsmenge, welche zu den hundert Belustigungsorten strömte, gefüllt, die Droschken, die Omnibus kreuzten sich, der Lärm war betäubend, aber es war ein gutgesinnter Lärm, kein Getöse von jener Gattung, welche so leicht Niemand wieder vergißt, der sie einmal gehört hat. Elegante und vornehme Equipagen sah man auch nicht viel, die reichen Herrschaften waren verreist, aber doch nicht geflohen, und der Hof hatte seine Sommerresidenz bezogen, war überhaupt, auch im Winter, noch nicht wieder zurückgekehrt. Flor, in seiner Wohnung abgestiegen, eilte sogleich, seine

Digitized by Google

Braut aufzusuchen. Die Familie Hohlbrand war jedoch eine echteingeborne und saß daher an einem schönen, staubigen Sonntage nicht daheim, sondern hatte eine Landparthie unternommen. Was sollte Flor mit seinem Abende thun? Er suchte Philipp auf, der in einer entferntern Stadtgegend das wohlaccreditirte Schnittwaarengeschäft en gros, wie er es von seinem Vater übernommen hatte, besaß und dort auch wohnte, eng und dunkel, aber für das Geschäft bequem. Der Kaufmann war zu Hause und schien erfreut, den künftigen Schwager zu sehen.

„Gut, daß Sie hier sind!“ sagte er und zog gleich sein Notizbuch hervor. „Sie entsinnen sich wohl des Postillons, welcher Sie mit dem fremden Herrn von Ihrer Razzia nach dem Falkenhofe zurückfuhr?“

„Wie soll ich mich eines Postillons entsinnen!“ versetzte Flor.

„Natürlich! Aber daß Sie etwas verloren hatten?“ fragte Philipp weiter.

„Ich —? Die Brieftasche etwa?“ rief Flor lebhaft.

„Ja, das Licht, was Sie in die ganze Begebenheit bringen wollten! Sie hatten es im Schlafe verloren.“

„Und der Postillon hat sie gefunden! Wo ist der Kerl?“ rief Flor in großer Freude.

„Erlauben Sie, der Mann ist sehr weit von hier und hat die Brieftasche nicht gefunden — er weiß blos, daß sie gefunden worden ist — ich saß auf der Loggia als Sie ankamen und hatte noch einen hübschen Gedanken —“

„Herr, wenn Sie Ihre Bücher so confus führen, so wird der Teufel aus Ihren Rechnungen klug werden!“ unterbrach

Digitized by Google

ihn Flor ungeduldig. „Was gehen mich Ihre Gedanken an, die ich jedenfalls nicht theile, ebenso wenig als Ihre rothen politischen Ansichten. Ich will wissen, wer die Tasche gefunden hat.“

„Der Kammerdiener des Herrn von — chose! sagt meine Mama.“

„Cerisolles! Und warum hat sie die Canaille mir nicht zurückgestellt? Sie hatte ja keinen Werth, nicht für einen Groschen! Der ist nun in alle Welt, auf der Reise nach Livland. Und keine Telegraphenlinie dorthin! — Aber woher wissen Sie, wer hat es Ihnen gesagt?“

„Ich sah Postillon und Kammerdiener plaudern, daß ich hätte schwören mögen, es beträfe irgend einen Filoustreich. Ein Fernrohr zum Hören! wünschte ich mir. Solche giebt es, lieber Baron. Werden Sie nicht ungeduldig, solche Fernröhre zum Horchen und Belauschen giebt es, sie heißen: Frauenzimmer!“

„Machen Sie Ihre Witze dem Lindenclubb vor — ich habe keine Zeit!„

„Heut ruhen die Geschäfte, Herr Baron. Ich sage Ihnen, Sie bekommen eine Virtuosin im Erforschen von Geheimnissen zur Frau, nehmen Sie sich also in Acht, keine Suiten! Meine Schwester hat die Entdeckung gemacht. Sie erkannte beim Umspannen in dem Städtchen vor der Bahnstation den Postillon wieder, welcher dort grade angekommen war, sie entsann sich mit seltner Geistesgegenwart gleich Ihres Verlustes — denkt stets an Sie, die zärtliche Seele! — und fragte den Menschen, ob er denselben Weg gekommen sei,

Digitized by Google

welchen er neulich mit zwei Herren gemacht, vom — „Stegreif" — heißt ja wohl der Gasthof?"

„Sattel!" berichtigte Flor gespannt.

„Sattel und Stegreif! Jedenfalls eine feudale Reminiscenz, aus Zeiten, wo der Waizen Ihres Standes auf Kosten des meinigen auf den Heerstraßen blühte. — Der Postillon bejahte es. Ob er vielleicht etwas gefunden habe? — Nein! — Es sei neulich eine Brieftasche verloren gegangen, und meine Schwester gab einen Steckbrief, daß Ihre polizeiliche Ader vor Freuden über dies Talent Ihrer Braut hochaufgehüpft wäre. Ja, sagte der Postillon, die hat im Wagen gelegen, der Bediente des Passagiers hat mir's selbst gesagt." —

„Nun? Und?" schrie Flor, indem er Philipps Arm schüttelte. „Sie erzählen so lang, wie Walter — Dümas!"

„Gelacht hat der Kerl, bester Baron, und geäußert, wenn der Bediente sie Ihnen nicht zurückgegeben hätte, so könnten Sie — passez-moi l'expression, sagt Mama — nachpfeifen!"

„Das kann ich!" sagte der Baron mit tiefer Entrüstung.

„Cigarre gefällig — dos amigos? Zwei Freunde? Sie waren ja ein Herz und eine Seele mit dem Fremden, oder vielleicht zwei Seelen und ein Gedanke?"

„Mein Herr Hohlbrand," sprach der Baron, indem er beide Hände zu einer Demonstration gegen seine Atlasweste brachte, „ich muß Ihnen bemerklich machen, daß Sie gegen mich einen Ton annehmen, den ich durchaus nicht gewohnt bin. Das Verhältniß, in welchem ich zu Ihrem Fräulein Schwester stehe, giebt Ihnen kein Recht dazu. — Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilung und empfehle mich Ihnen."

Digitized by Google

Der Kaufmann bezwang ſich und wollte ihm ein Wort der Begütigung ſagen, aber Flor war durch die erhaltene Nachricht ſowohl, als durch die witzelnde Manier, deren Zielſcheibe er geweſen, zu ſehr gereizt, um ſich halten zu laſſen. Er ging und hatte nun während ſeines einſamen Abends — denn er verſchmähte in finſtrer Laune ſogar die faſhionableſten Orte, an welchen er ſonſt manche Stunde „verdämmert" — vollkommen Zeit, über den Zuſammenhang der neuen Entdeckungen nachzudenken. Entweder hatte der Diener ſeinen Fund behalten, oder ihn, da er nicht wiſſen konnte, wer ihn verloren, ſeinem Herrn zugeſtellt und dieſer ihn unterſchlagen. Beides ließ ſich nicht ergründen zu welchem Zwecke.

7.

In einem ſchattigen Gange des Laubwaldes, welcher die Bewohner der Hauptſtadt für ſonſtige Naturgenüſſe entſchädigen muß, begegneten ſich, einige Wochen nach den Ereigniſſen, welche die voranſtehenden Blätter füllen, zwei Männer, ohne ſich ausweichen zu können — ſie würden es ſonſt vielleicht gethan haben. Der ältere, der vielleicht die wenigſte Urſache hatte, ſchien zuerſt umkehren zu wollen, aber er beſann ſich und ging dem jüngeren Manne mit einer ernſten Freundlichkeit entgegen. Dieſer grüßte ihn etwas trotzig.

Digitized by Google

„So früh, Herr von Sander?“ fragte der Erſte, den Hut von dem greiſen Haupte ziehend.

„Bei mir iſt das nicht früh, Herr Präſident,“ antwortete der Zweite und wollte vorübergehen.

„Ich hätte wohl ein Wort mit Ihnen zu ſprechen — Sie wiſſen, ich bin ein Freund Ihres Vaters,“ ſagte der Ältere.

„Befehlen Sie, Herr Präſident!“ antwortete der Jüngere mit einer gewiſſen Gereiztheit.

„Wir wollen ganz ruhig, möglichſt objectiv über Ihre Verhältniſſe ſprechen,“ ſagte der Präſident, welcher dieſen Ton nicht zu bemerken ſchien. „Setzen wir uns auf jene Bank. Es iſt noch früh, wir dürfen nicht fürchten, geſtört zu werden. — Ihre Zukunft wollen wir beſprechen, lieber Norbert.“

„Ich glaube: meine Vergangenheit,“ verſetzte Norbert bitter.

„Allerdings wird dieſe, wie ich Ihnen leider nicht verhehlen kann, auf Ihre Zukunft von Einfluß ſein,“ ſagte der Präſident. „Es ſind von einer Seite, welcher großes Vertrauen zu ſchenken iſt, über Sie und zwar nicht hinter Ihrem Rücken, ſondern offen, Mittheilungen eingegangen, welche Ihre Laufbahn im Staatsdienſte mindeſtens verzögern werden. — Darum will ich einmal als Ihr väterlicher Freund mit Ihnen reden.“

„Herr Präſident, meine Familie hat der Welt ein außerordentliches Schauſpiel gegeben. Es ſei ferne von mir, meinem ehrwürdigen Vater, vor dem ich mich ſtets in Liebe und Hingebung neige, einen Vorwurf daraus zu machen, daß er

Digitized by Google

ſelbſt den Sohn in dieſe mißliche Lage geſetzt hat — ſein edler und reiner Sinn wollte mir klare Verhältniſſe ſchaffen, mich der Gefahr überheben, über kurz oder lang doch bei dem wachſenden Denunciantenſyſtem unſrer Zeit, wenn ich eine Stellung erlangt haben würde, die mich bemerkbar machte, meine „Naturgeſchichte," wie es der Zeitwitz nennt, veröffentlicht zu ſehen, und dadurch das Vertrauen meiner Vorgeſetzten zu verlieren. Sie ſollten Alles wiſſen, und mir dennoch ihr Vertrauen ſchenken — wie das möglich iſt zu vereinigen, davon hätte mein Vater in ſeiner Unſchuldswelt —"

„Ich bitte Sie, lieber Norbert, ſich nicht dieſer ſteigenden Heftigkeit zu überlaſſen: Sie werden ungerecht ſogar gegen Ihren edlen Vater. Was Ihnen zur Laſt gelegt wird, wiegt nicht ſo ſchwer als Sie ſelbſt fürchten."

„O nein! Es würde weit ſchwerer wiegen, wenn ich mich hätte von der Fiebertollheit der Politik hinreißen laſſen — eine einzige böſe Rede an das ſogenannte Volk dort drüben auf ſeinem damaligen Tummelplatze würde mich in meiner Zukunft mehr gefährdet haben, nicht wahr? O nein, ich bin kein politiſcher Verbrecher, die Stürme der Zeit haben mich nicht in ihre Strudel geriſſen, denn ich — lag in einem franzöſiſchen Bagno."

„Unſchuldig!" ſagte der Präſident.

„Aber rechtskräftig verurtheilt nach Zeugeneiden und einem einſtimmigen Verdict. Man kann es nicht geſetzlicher, nicht conſtitutioneller verlangen. — Daß gleich nachher, durch einen ſeltſamen Zufall — oder beſſer geſagt durch Gottes Fügung! — der wahre Fälſcher und Schelm ſich verrieth,

Digitized by Google

daß ich nach einer kurzen Reviſion meines Proceſſes mit glänzender Rehabilitation entlaſſen wurde — wuſch mir das die Schande des erſten Urtheils ab, mein Herr Präſident? Und die Schamröthe, welche vielleicht die Herren Geſchwornen fühlen mochten, daß ſie ſich hatten von der Gewalt des Moments hinreißen laſſen, ohne vollſtändigen Beweis, ohne mein Geſtändniß, nur nach ihrer Anſicht und der donnernden Rede des Staatsprocurators das Schuldig auszuſprechen — dieſe Schamröthe, vertilgte ſie den Makel, der mich getroffen hatte? Ich habe Ihr öffentliches Gerichtsverfahren praktiſch durchgemacht, Herr Präſident, und bin darin, wie in allem Übrigen, ein vollkommener Freund des Alten — meine einzige Empfehlung vielleicht im Zeitalter der Reaction!"

„Über allgemeine Verhältniſſe unſ'rer Zeit wollen wir nicht reden, dazu iſt hier nicht der Ort! Wir ſprechen von Ihren eignen, und wenn ich Ihnen den gerechten Unwillen nicht verdenke, den jeder Ehrenmann über eine unſchuldige Verfolgung fühlt, ſo muß ich Ihnen doch andrerſeits ſagen, daß eine ſolche keine Makel hinterläßt. — Laſſen Sie mich vollenden. Als Sie von Ihren Reiſen zurückkehrten und nun in den Staatsdienſt eintreten ſollten, zu dem Sie ſich ſo glänzend qualificirt gezeigt, hielt es Ihr Vater, wie Sie ſelbſt anerkennen, für eine Pflicht und einen Dienſt, den er Ihnen erwies, wenn er uns die bewußten Mittheilungen machte. Die Behörde war überzeugt, daß es damit ſeine Richtigkeit habe — indeſſen mußte ſie Rückfrage nehmen und dieſe verzögert natürlich Ihre Anſtellung, indeſſen haben Sie Geduld, es dauert bei den jetzigen franzöſiſchen Zuſtänden etwas lange, doch wird die amtliche Erklärung dann um ſo ſicherer Ihre

Digitized by Google

Zukunft begründen und das verſäumte Avancement läßt ſich ja einholen."

„Und unterdeſſen nagt ein Schurke an meiner Ehre, dem ich nichts anhaben kann!" rief Norbert. „Herr Präſident, Sie ſind einmal eingeweiht in die Verhältniſſe meines Vaters, Sie wiſſen, daß er ſich vor zehn Jahren zu dieſer unglücklichen zweiten Heirath entſchloß, die mich jetzt aus dem Aſyl getrieben, wo ich die Geduld zum Abwarten, die Sie von mir fordern, vielleicht gefunden hätte. Doch ich will von der Frau, die mich auch aus dem Herzen meines Vaters zu verdrängen ſucht, nichts Böſes reden, denn ſie hat — wie Sie wiſſen — vor Kurzem ein räthſelhaftes Unglück gehabt" — der Präſident neigte ſich zum Zeichen, daß er Alles wiſſe und in der That wußte er gegenwärtig mehr darüber als Norbert! — „ſie wird ihr Ziel nicht erreichen, denn meines Vaters Liebe zu mir ſteht erhaben über ihre franzöſiſchen Ränke, aber ein Vetter oder vielmehr Oheim, ihrer Mutter Bruder, iſt hier angekommen und dieſer hat hinter meinem Rücken gewagt, mich der Lüge zu zeihen, mich dennoch — trotz aller klaren Beweiſe und daß der wahre Verbrecher an das Tageslicht gekommen iſt — als ſehr verdächtig wenigſtens der Theilnahme an jenem coloſſalen Unterſchleif zu beſchuldigen — und nun ſprechen Sie noch, daß ich gleichgültig ſein ſoll!"

„Ceriſolles?" fragte der Präſident ſtaunend.

„Ja, der Herr von Ceriſolles, der ſein Gift ausgeſpritzt hat und nun ſpurlos verſchwunden iſt! Sehen Sie, Herr Präſident — es iſt vor vier Jahren viel hin und her geſtritten worden über das „Beſcholtenſein" — ich bin beſcholten, und beim allwiſſenden Gott! bin unſchuldig beſcholten, aber

Digitized by Google

dennoch finde ich es nur gerecht, daß ich darunter leiden muß. Es ist ein Unglück, wie ein anderes. Verdenken Sie mir's nur nicht, daß ich keine Lust habe, abzuwarten, bis ich mit einer gewissen Duldung und Schonung, welche verletzender ist, als der frechste Angriff, endlich doch zu Gnaden aufgenommen werde. Seit mir mein Vater Das geschrieben, steht mein Entschluß fest — ich verzichte auf Anstellung."

„Was wollen Sie aber —?"

„Unsere Zeit ist Kampf! Der edelste ist mir versagt: ich meine den mit den Waffen des Geistes, die im Feuer der ewigen und göttlichen Wahrheit gestählt sind, für das Unwandelbare und Heilige, für Recht und Zucht gegen das zerfressene und abgefallene Geschlecht zu streiten — dieser Kampf ist mir versagt, denn in diesen darf Keiner gehen, dessen Vergangenheit nur durch einen Schatten getrübt ist — sonst, wie redlich er's auch meint, wie rückhaltslos seine Umkehr und gesegnet seine Rede, dennoch schadet er der guten Sache mehr als er nützt, denn sie wissen ihn zu verdächtigen. Ich muß mir also den Kampf suchen mit dem Schwerte. Der winkt mir nach Norden."

„Schleswig? Wie stimmt das mit Ihren Grundsätzen?"

„Doch! Ich bin für altes, deutsches Recht und deutsche Ordnung. Dort ist ein Kampf *dafür*! Nicht den Landesherrn befehden sie dort, sondern die dänische Demokratie: damit der Fürst frei werde und in seiner deutschen Ahnen Geist den Herzogthümern, aus denen sein Haus stammt, ihr gutes Recht wieder lassen könne. Mag sich in diesen Kampf Unlauteres gemischt haben, sein Grund ist rein und darum kann ich ihn mit streiten!"

Digitized by Google

„Sie legen sich Alles mit großer Consequenz zurecht," sagte der Präsident, „indessen bitte ich Sie dringend, Ihr Vorhaben noch eine kurze Frist zu beanstanden. Es schweben Dinge, welche leicht Alles, was Sie dazu getrieben hat, einen solchen Entschluß zu fassen, beseitigen können."

„Wie?" rief Norbert lebhaft. „Ich weiß, die Untersuchung wegen des Ereignisses auf dem Falkenhofe ist neuerdings wieder aufgenommen worden — sollte darin —?"

„Mein junger Freund," unterbrach ihn der Präsident lächelnd, „Sie wissen auch, daß neuerdings die Bewahrung des Amtsgeheimnisses wieder energisch eingeschärft worden ist. — Wollen Sie mir vertrauen? Als Freund Ihres Hauses, als Ihr besondrer Freund bitte ich Sie, noch acht Tage zu warten, ehe Sie irgend einen Schritt thun. Sie haben doch noch nicht —?"

„Das Schreiben liegt zur Absendung fertig in meinem Pulte."

„Cassiren Sie es!" sagte der Präsident. „Nach meiner festen Überzeugung werden Sie später keinen Gebrauch davon machen. — Wollen Sie versprechen, acht Tage zu warten?"

Norbert war unschlüssig, er runzelte die Stirn. Doch gab er das verlangte Wort. Der Präsident stand auf: Wir sehen uns wohl heut Abend? Ich hörte zufällig, daß Sie auch bei der Hohlbrand sein würden, und es ist mir doppelt lieb, Sie vorher gesprochen zu haben. Leben Sie wohl und sei'n Sie guten Muthes!"

Norbert machte noch eine weite Wanderung, um sein aufgeregtes Blut zu beruhigen. Durch dies Gespräch war ihm

Digitized by Google

die alte ſchauerliche Kataſtrophe, an welcher das ganze Glück ſeines Lebens noch immer hing, wieder ſo nah gerückt worden, daß er ſie förmlich noch einmal durchlebte. Auf der Reiſe, welche er nach vollendeten Studien unternommen hatte, war in einem Hauſe, wo er empfohlen worden, genau mit ſeiner Abreiſe ſtimmend, eine unermeßliche Summe — für ihn wenigſtens! — in Papieren und Wechſeln abhanden gekommen. Nur zwei Perſonen, und beide faſt nicht denkbar, konnten nach allen Umſtänden dabei verdächtig ſein — der Fremde, Norbert, erlag bald dem ſich auf ihn concentrirenden Mißtrauen, es wurden in Marſeille, wohin er von Lyon gereiſt war, Nachforſchungen angeſtellt, man fand in ſeinen Papieren eins — übrigens werthlos! — welches, beſchworen conſtatirt, bei den vermißten aufbewahrt geweſen war, die andern mochte er in Sicherheit gebracht haben. So fiel er zum Opfer. Der Andere, und das war eben Ceriſolles, hatte aber dann, wie Norbert wußte, eifrig zur Reviſion ſeines Proceſſes beigetragen, ſo daß der wirkliche Thäter unzweifelhaft entdeckt, wenn auch leider nicht gefangen worden war, da er ſich mit ſeiner Beute nach Amerika, dem Lande der Freiheit, gerettet hatte. Wie kam alſo Ceriſolles dazu, jetzt wieder Verdächtigungen gegen ihn auszuſtreuen und zwar ſchon vor ihrem Zuſammentreffen am Falkenhofe, wo er ihm die zärtlichſte Freundſchaft, wie ſich nun erwies, geheuchelt hatte? So Manches fiel Norbert jetzt noch ein, was er dem Präſidenten hätte ſagen müſſen und nur deshalb entſchloß er ſich, zur Soiree der Frau Hohlbrand zu gehen, was er Anfangs gar nicht im Sinne gehabt.

Eine Soiree im heißen Sommer dieſes Jahres! Sie war jedoch im Garten veranſtaltet. Wenn uns bei dieſem Worte

Digitized by Google

gleich frisch und erquicklich zu Muth wird und uns das Bild grüner Rasenparkets mit schönen Baumgruppen, üppiger Bosketts, duftig kühler Schattenplätze vor Augen tritt, so finden wir uns in einem Garten der Hauptstadt gewaltig getäuscht. Sand und Sonne, ein Paar magere Bäume, eine von Kunstgärtnerhand geschnörkelte Parthie kleiner Blumenbeetchen von Buchsbaum eingefaßt, auf denen feine Sommergewächse kümmern, dann allerdings eine oder mehrere Lauben, von schnellrankenden Pflanzen undurchdringlich dem Blick umsponnen — das ist ein Garten innerhalb der Mauern, in welchem die Hausbewohner des ersten und zweiten Stocks die Promenade, auch wohl familienweis eine Laube haben, theuer bezahlt. Gartenpromenade und Laube, Ideal einer Wohnung! Draußen, wo die schönen Sommerhäuser der Reichen sind, oder die neuen Stadttheile vor den Märztagen im Wachsthum waren, wo geschmackvolle Parks und Anlagen sich hinziehen, wohnt der echte Sohn der Stadt nicht einmal gern, schon des Geschäfts wegen. — Herr Hohlbrand hatte sich — kühnes Wort! — emancipirt von den Gesellschaften seiner Frau, an solchen glücklichen Tagen war es ihm gestattet, sich auch ein Vergnügen zu machen, er suchte dann einen der Sammelplätze alter Rentiers auf und kehrte erst heim, wenn die Gäste sich verlaufen hatten, wobei er oft an den nächsten Straßenecken lungern mußte, denn zu spät durfte er auch nicht kommen. Nur dem Stempel entschiedenen Philisterthums, den ihm die gütige Natur aufgedrückt, hatte er es zu danken, daß er dabei nicht öfters als verdächtiges Subject arretirt worden war. Die Dame strahlte dagegen in der vollen Glorie einer Recamier — zur Ninon fehlte ihr Alles! — sie belebte den Cirkel, den

Digitized by Google

ſie um ſich verſammelt hatte durch eine wahre Girandole von Geiſt, welchen ſie unerſchöpflich verpuffte, manchem ältern Gentleman wäre dafür etwas Solides an Fleiſch zum Verſpeiſen lieber geweſen, doch war die Sitte der Hauptſtadt, welche in Soireen die materiellen Genüſſe bis an die Grenzen der Exiſtenz verdünnt, der Bequemlichkeit wegen auch hier eingeführt. Um Conſtancen hatte ſich ein Kreis von eleganten jungen Damen gebildet, die wußten Alles, beſpöttelten Alles, freuten ſich über Nichts mehr — doch nein, es gab auch unter ihnen noch ein Paar blühende, natürliche Kinder, die Gott ſei Dank! noch Viel nicht wußten und harmlos waren, ſo harmlos, daß ſie nicht einmal merkten, wie ſehr ſie den Männern gefielen und wie lächerlich den Damen ſie erſchienen. Der Baron, welcher heut ſeinem Backenbart den unternehmendſten Strich gegeben, war der einzige Herr in dieſem Cirkel, Philipp, welcher unglücklicherweiſe kurz zuvor einen Ballen neuer Waare geöffnet hatte, und abſcheulich nach engliſcher Leinwand duftete, war von ſeiner Schweſter, nach einer fruchtloſen Beſprengung mit **Parfum de la princesse de Prusse** — dem elegantſten von Herrn Stägemann — verjagt worden, und drehte gelangweilt ſeinen Siegelring am Tiſche der Mama. Neue Gäſte von außerhalb erſchienen, wurden präſentirt und nachläſſig beäugelt — nicht ohne einige Ironie, denn ein ſo ungleiches Paar — halt! dort kommt ein bildſchöner junger Mann. Ihm iſt von der Wirthin eine herrliche Attrape bereitet: er findet hier ſeine Eltern, und auch dieſe waren nicht auf ihn vorbereitet, ſonſt hätte unmöglich die junge Stiefmama ihre Farbe ſo überraſcht wechſeln können, wie mehrere Damen bemerkten. Ei, ei! — Die Geſellſchaft fand ſich durch

Digitized by Google

dies Intermezzo wunderbar den narkotiſchen Einflüſſen, welche Thee und Converſation hier ausübten, entriſſen.

Auch Norbert hatte, als ſein Auge unvorbereitet beim Eintritt zuerſt dem ſeiner Stiefmutter begegnete, vor Überraſchung die Farbe gewechſelt — koſtbare Entdeckung für die Beobachterinnen. Und gar erſt, als eine feine Kennerin gegen Ende der Soiree unbeſtreitbar die Symptome der intereſſanten — guter Gott! was iſt es doch mit unſerm Rufe, daß er ſich gar nicht ſchirmen kann, zerpflückt und zerzauſt zu werden, verurtheilt nach fremden, ſchlechten Spiegelbildern, vernichtet ohne Schuld! Hier ſtand nun eine junge, wehrloſe Frau, unglücklich gefeſſelt, wie es ſchien, den Ausdruck kaum überſtandener Krankheit im ſchönen bleichen Antlitz und auf den Schein der ungleichen Ehe und eines natürlicherweiſe unbefriedigten Herzens, auf ein flüchtiges Erröthen, wurde ſie des ſtrafbarſten Verhältniſſes beſchuldigt! Es beſtätigten die Damen, welche ſolche Andeutungen gern als Gemeingut unter ſich behandeln, nur zu ſehr, daß ſich das Paar abſichtlich vermied. Nur ein Paar eiskalte Floskeln der Höflichkeit hatten ſie gewechſelt. O damit konnten ſie wohl draußen in ihren Bergen die Beſchränktheit der Nachbarn täuſchen — hier kamen ſie damit nicht durch, hier hatte man Scharfblick, Erfahrung! „Der arme, gute Alte!“ hörte man ſagen, und wie ein Raketenſtock ſchoß Frau Hohlbrand in die Höhe, als endlich auch an ſie die zarte Inſinuation gelangte. Was? Dieſer primitive Charakter, welcher in ihren Salons erſt das Terrain gewinnen ſollte, ſich zu ſeiner ganzen Herrlichkeit zu entfalten, welchen ſie, Mélanie de Termignon, erſt erziehen wollte, er war von dieſer Coquette bereits in Beſchlag genommen? Sie war gerichtet, alles In-

Digitized by Google

tereſſe, welches die Wirthin ihr, als einer Landsmännin bisher geweiht hatte, war in den Staub geſunken — es handelte ſich jetzt nur darum, den edlen Jüngling aus den Netzen der Syrene zu retten, dem trefflichen Greiſe die Augen zu öffnen. „Voyons!“ ſagte die Tochter des Marquis und ſetzte ihr ſcharfes Auge bereits, wie einen Bohrer, an, um die rechte Stelle zu ſuchen, wo ſie dem armen Weibe an das Leben kommen konnte.

Bei den Männern fand ſie dagegen ungetheilte Bewunderung. Sie war fremd und ſehr ſtill, ſonſt aber ein Prachtweib, ein wahres Modell! Das künſtleriſche Urtheil darüber hatte ſich auch bei Laien durch die kürzlich ſtattgefundene Ausſtellung lebender Bilder eines wandernden Profeſſors ſehr ausgebildet. Baron Flor verließ ſchändlich ſeine Fahne und ging über; ſtatt ſeiner kam, nach glücklich ausgehaltener Quarantaine, Conſtancens Bruder zu ihrem Tiſche, aber nur, um ſich an ihrer Gemüthsbewegung zu weiden, der Herzloſe! Dieſe galt aber nicht dem abtrünnigen Bräutigam, auf ihn konnte ſie nicht eiferſüchtig ſein.

Der Präſident wanderte mit dem Berghauptmann in dem Hauptgange des Gartens auf und ab, im eifrigen Geſpräche. Daß es ihn betraf, wußte Norbert, er hatte aber Seelenkraft genug, mit der Frau vom Hauſe eine Unterhaltung zu führen, in welcher vielleicht grade ſeine geiſtige Spannung ihn ſo lebhaft werden ließ, daß es, verbunden mit ſeinem überaus wohlklingenden Organe, die Damen allmälig ganz für ihn einnahm: obgleich Manche behaupteten, er ſei entweder in einer erzwungenen oder durch die Gegenwart ſeiner Geliebten — electriſch erhöhten Stimmung. Gleichviel! Er war bildſchön und intereſſant.

Digitized by Google

Fernande, welche auf der andern Seite neben der Frau vom Hauſe ſaß, blickte zuweilen unter ihren langen, meiſt geſenkten Wimpern nach dem Gatten, wenn er ihr näher kam; auf einem dieſer Aufblicke begegnete ihr Auge dem ihres Stiefſohnes und ſie erbebte bis in den Grund ihres Herzens. Eine Angſt kam über ſie, als werde der nächſte Moment ihr Schickſal unrettbar entſcheiden; durch die aufgeregten Nerven, an denen ſie Jahrelang ſchon litt, rieſelte es wie von tauſend drückenden und rollenden Queckſilberkörnlein, die ſich Bahn brachen, das entſetzliche Gefühl der Beängſtigung, als ob von Außen her eine Mauer ſtählerner Schilde enger und enger ſich ſchließend auf ſie andränge, um ſie zu erſticken, kam plötzlich, wie ſie es ſchon oft in letzter Zeit empfunden hatte, über ſie — die Sinne drohten ihr zu ſchwinden, ſie hielt ſich mit Rieſenanſtrengung aufrecht, aber ihr Auge flog in unſäglicher Angſt umher und blieb endlich, halb unbewußt, mit dem Ausdrucke des ſchmerzlichſten Flehens auf Norbert's Auge haften, dem es zum zweiten Male begegnete. Er nahte ihr raſch — wollte fragen, was ihr fehle, denn ſie erblaßte eben wie zum Tode, da ſank ſie in ſich zuſammen und wäre, von einem allgemeinen Aufſchrei der erſchrockenen Damen begleitet, ohne eine Hülfsleiſtung von ihrem Seſſel zu Boden gefallen, wenn nicht Norbert ſchnell ſich zu ihr geneigt und ſie mit ſeinem Arme gehalten hätte. In demſelben Momente aber, als Alles in Aufruhr gerieth und ihr Gatte herbeieilte, kam ſie wieder zu ſich. Als habe ſie eine Schlange berührt, hob ſie ſich abweiſend aus Norberts Arm, und mit einem ſtolzen Lächeln, während ihr blaues Auge funkelnd über den ganzen Kreis ihrer Umgebung ſtreifte, bat ſie die Geſellſchaft um Verzeihung,

Digitized by Google

daß ſie nicht Kraft genug beſeſſen habe, das kleine Übelbefinden, Folge der großen Hitze des Tages, zu beherrſchen, es ſei nun aber Alles vorüber und ſie danke für die Theilnahme.

„Siehſt Du, Conſtance!“ ſagte Philipp zu ſeiner Schweſter halblaut. „Da kannſt Du etwas lernen. Das heißt Comödie ſpielen.“ Es mochte vielleicht das allgemeine Urtheil ſein.

Norbert war in einer Unruhe, die ihn für den Reſt des Abends nicht verließ. Feſter, als je, fühlte er aber ſeinen Entſchluß wurzeln, die acht Tage zwar, wie er dem Präſidenten verſprochen hatte, zu warten, dann aber ſich durch Nichts abhalten zu laſſen, nach der nordiſchen Mark des deutſchen Landes zu ziehen, und im Kampfe ſich eine Zukunft zu erobern.

„Begleiteſt Du uns, mein Sohn?“ fragte der Berghauptmann. „Ich war ſchon in Deiner Wohnung, fand Dich aber nicht zu Hauſe. Jedenfalls,“ ſetzte er hinzu, als Norbert einen leiſen Einwand that, „jedenfalls erwarte mich morgen ganz früh bei Dir!“

8.

„Mich hätteſt Du heirathen ſollen. Du hätteſt mich nicht ſo ſchnöde zurückſtoßen ſollen vor zehn Jahren. Mit mir wärſt Du glücklich geworden — o lache nur nicht ſo bitter! Wenigſtens wärſt Du nicht entwürdigt!“

Digitized by Google

„Entwürdigt?“ rief Fernande mit zorniger Heftigkeit.

„Still! Nennſt Du es anders, wenn Du in Deiner Jugend und Schönheit einem Greiſe angekuppelt biſt, nur um einer phantaſtiſchen Idee willen, von Kriegskameradſchaft Deines Vaters, von Bemuttern ſeiner verlaſſenen Waiſen und dergleichen? Die kleinen Würmer, denen Du eine Mutter ſein ſollteſt, ſind darüber geſtorben und Du haſt nur noch einen Sohn de gros calibre, o was für einen Sohn!

„Victor!“ rief Fernande außer ſich. „Warum biſt Du wieder gekommen? Was willſt Du?“

„Dich überzeugen, daß Deines Bleibens hier nicht iſt! Ich bin noch immer Dein Getreuer, ich biete Dir ein Loos an meiner Seite, wie Dein unabhängiger Charakter es nur verlangt, Du wirſt frei ſein in jeder Hinſicht! — Nicht einmal Deine Liebe fordere ich — o nein, Du haſt Dich mir zu ſehr verrathen, als daß ich vor der Hand darauf rechnen könnte, aber ſie wird ſich finden, glaube mir. Ich entreiße Dich einem namenloſen Elende, wenn Du mir folgſt, es naht mit unabwendbaren Schritten!“

„Ehrloſigkeit bieteſt Du mir? — Du weißt nicht —“ und ſie kämpfte mit ihrer Schamhaftigkeit, ob ſie ihm von ihrer Mutterhoffnung ſagen ſolle, was in dieſem Momente faſt ſchon auf ihre Lippe trat, doch ſchwieg ſie.

„Ich weiß Alles!“ ſagte er dreiſt, ohne ſie zu errathen. „Du gehſt von hinnen und erfährſt nie, was die Zurückbleibenden über Dich urtheilen! — Wenn Du bleibſt, hülfloſes Weib, ohne Stab und Hort —“

„Den hab' ich!“ rief ſie mit leuchtenden Augen. Er warf einen ſpöttiſchen und doch ſcheuen Blick nach dem heiligen

Digitized by Google

Crucifix, das er mit einigem Mißvergnügen im Zimmer wahrgenommen hatte, doch erheiterte sich seine Miene, als sie, die Hand auf ihre stolzgewölbte Brust legend, fortfuhr: „Hier lebt der Geist und die Kraft, allen Stürmen zu trotzen und ich trotze auch Dir, Victor! Entferne Dich!"

„Wenn dieser Talisman nicht mehr ausreicht, wirst Du nach mir seufzen," sagte er aufstehend. „Ich werde Dir aber für alle Fälle meine Adresse hinterlassen — rufe mich, dann bin ich bei Dir. Hier habe ich sie Dir aufgezeichnet: eine kleine Überraschung für Dich, ein guter Abgang für mich. A revoir!" Er warf ihr eine Brieftasche auf den Tisch — wie? Die verlorne, vielbesprochene — ihr Eigenthum,' ein theures Erbstück von ihrer Mutter, dessen Erwähnung vor Gericht sie wie eine Entweihung ihres Allerheiligsten vernommen hatte! Erblassend griff sie danach, Cerisolles' kurzes Lachen tönte noch in ihr Ohr, dann war er verschwunden.

Sie riß das seidene Band auf, sie suchte die Stelle: „Am 25. Juni 1840" — es war ihr Hochzeitstag gewesen, da hatte sie selbst mit der festen Handschrift, deren Züge ihrem Charakter entsprachen, hineingeschrieben, was ihres Herzens Gelübde war: „Treu bis zum Tode!" und nun: zehn Jahre darauf? An demselben Tage, der sie mahnte, wie sie dies Gelübde gehalten? In dem Gedankenspiele, das sie den Spruch verwandeln ließ, wie wir ihn gesehen haben, dachte sie nicht, daß ihr an demselben Abende der Tod so nahe treten würde — und heut sehnte sie sich, daß die Kugel sie nicht blos gestreift haben möchte. Aber traf sie denn ein Vorwurf? Hatte sie nicht mit aller Kraft gekämpft und kämpfte sie nicht noch jetzt, zu vernichten, was ihr Gefahr drohte? Ja, in diesem Momente der Qual, wo

Digitized by Google

ſie noch bebte, welche Schmach ihr der Elende, der mehr als einmal verſucht hatte, ſie in ſeine abenteuernde Kometenbahn zu reißen, ſo eben zu bieten gewagt, in dieſem Momente fand ſie auch die Kraft, ſich von dem Liebſten zu trennen, das ſie hatte, dem Kleinod, das ihr Wonne und Schmerz bis zum Wahnſinn bereitete — und ſie riß geſchäftig die geheime Feder an ihrem Toilettenkäſtchen auf — halt! der Tritt ihres Gemahls! Ein Blick in den Spiegel, ein tiefer Athemzug gab ihr die Herrſchaft über ſich ſelbſt zurück.

Der Berghauptmann erſchien ungewöhnlich ernſt, ſein Blick fiel beim Eintritt mit einem Ausdrucke auf Fernanden, daß ſie unwillkührlich erbebte. Es lag in dieſem Blicke eine Trauer, eine tiefe Wehmuth. Und der Kuß, den er auf ihre Stirn drückte: Sander kam von ſeinem Sohne! Jetzt mußte ſie handeln —

„Du haſt den Präſidenten geſprochen?“ begann ſie. „Ich leſe in Deinem Blicke, daß Du Alles weißt.“

„Wahrhaftig, Fernande, vor Deinem Blicke mag ſich Jeder in Acht nehmen, Du kannſt in der Seele leſen“ —

„So weißt Du nun, was ich Dir nicht ſagen durfte, was Du mir, als ich im erſten Schmerz meiner Wunde ſprechen wollte, ſelbſt verboten haſt. Es iſt mir jetzt ſo lieb, daß ich geſchwiegen habe — und bei Deinem Leben bitte ich Dich, Sander, laß den Unglücklichen nicht verfolgen, laß ihn ſcheiden in Frieden, raube ihm nicht um meinetwillen Deinen väterlichen Segen — bedenke, er geht vielleicht dem Tode entgegen!“

„Mein Gott, Fernande! Was ſprichſt Du da! Sprichſt Du von dem Buben, der —“

„O nenne ihn anders, er verdient dieſen Namen nicht.

Digitized by Google

Ich trage die Schuld, ich habe ihn gereizt, mich zwiſchen ihn und Dich gedrängt: er iſt Dein Sohn!"

„Frau, biſt Du wahnſinnig!" rief der Greis beſtürzt. — Sie faßte ſeine Hand und küßte ſie heftig. „Welche ſchauerliche Bethörung iſt über Dich gekommen? Mein Sohn — was hat der mit dem Schurken zu thun, der endlich durch die Bemühungen treuer Männer entdeckt worden iſt?"

Sie fuhr auf, ſie ſtarrte den Gemahl an. „Wie?!" rief ſie mit ſtockendem Athem. „Sprich!"

„Der Gruſch, den wir entlaſſen — Du entſinnſt Dich des ſchielenden Trunkenbolds?"

Verächtlich rief Fernande: „Der? Und welche Motive, welche Beweiſe?"

„Es iſt dem alten Kette gelungen, ihn zu einem halben Geſtändniß zu bringen, als er ſich in ſeinem wüſten Zuſtande einmal faſt verrathen hatte. Nach ſeiner Ausſage will er nur einen Schreck beabſichtigt haben, uns zu ängſtigen, nicht zu beſchädigen: er habe weitab nach der entgegengeſetzten Wand gezielt, ſonſt könne er ja — ſeine Schußfertigkeit ſei bekannt — nicht gefehlt haben. Das Unglück habe gewollt, daß Du grade am Pfeiler ihm in die Schußlinie getreten, als er losgedrückt. —"

„Und das Alles weißt Du vom Präſidenten?" fragte Fernande, welche in ihren Stuhl geſunken war.

„Ja. Erkläre mir nur, wie auch Du zu dem entſetzlichen Verdacht gekommen biſt?" fragte der Gatte.

„Auch ich?" rief ſie mit neuer Energie. „So haben noch Mehrere ihn gehegt — und der Gruſch iſt am Ende doch nur ein Strohmann, der ihn retten ſoll, der vorgeſchoben und

Digitized by Google

dann heimlich befreit wird — wie der in Lyon, der nach Amerika geſchafft wurde."

„Fernande!" ſagte der Berghauptmann ſehr ernſt. „Dieſe Unverſöhnlichkeit artet in eine wahre Verfolgungswuth aus. Ich will Dir ſagen, was unter den Forſtleuten einen Verdacht erregt hat — den ſie nicht ausgeſprochen haben, kein Einziger von ihnen — lerne dieſe einfachen Menſchen achten! Im Geſtein hatte einer der Burſchen ein Doppelzeug gefunden und es dem alten Kette gebracht, den Tag nach dem Abſuchen, wo Flor die Brieftaſche, welche einigen Aufſchluß geben ſollte, verloren hatte. Kette aber verbot Allen, eine Angabe zu machen, bis es ihm gelungen wäre, etwas mehr zu ermitteln. Wußteſt Du um dieſen Umſtand?"

„Nein. Was hat das für eine Bewandtniß?"

„So bitte ich Dich, Fernande, mir Deinen Grund zu ſagen, aus welchem Du Norbert einer ſo fluchwürdigen That fähig hältſt. Die Leute fanden ſein Gewehr und nahmen Anſtand, ihn auf dieſe Thatſache hin zu beſchuldigen — Dein Grund muß alſo viel ſchwerer wiegen."

„Ich glaube — ſein Geſicht erkannt zu haben — vor dem Fenſter," ſtammelte Fernande.

„Du glaubſt es nur? Warſt Du feſt davon überzeugt? Oder ſpiegelte Dir nur Deine Abneigung ein Trugbild vor? Antworte mir, Fernande, was hätte Norbert bewegen können zu einem Morde — bedenke, armes Weib, welche ſchreckliche Wege Du in dieſem unnatürlichen Haſſe wandelſt!"

„Sein Haß! Sein Haß! O Dein klares, ſchönes Gemüth hat keine Ahnung, wozu eine heftige Leidenſchaft führen kann, — doch die Acten ſagen, daß ein Andrer aus rohem

Digitized by Google

Muthwillen sich nur einen schlechten Scherz mit mir erlaubt hat, so muß mir denn freilich ein Trugbild erschienen sein. Denn beschwören kann ich, ihn dort gesehen zu haben."

„Das war, Fernande, als er uns bewachte! — Deine Erinnerung hat sich durch die Krankheit verwirrt, so daß Du die Zeit verwechselst. Besinne Dich doch, Norbert war, ohne daß wir es wußten, fast täglich in unsrer Nähe, um einen neuen Anfall zu hindern und den Thäter zu fangen."

„Ach ja, die dramatische Scene mit Baron Flor! — Aber sein Gewehr, wie ist sein Gewehr in die Hände des Grusch gekommen? Gestohlen, natürlich! Alles löset sich natürlich auf."

„Wüßtest Du, was in diesem Augenblicke für eine neue, von der Verworfenheit selbst geborne Anklage — eine anonyme! — mir in die Hand gespielt worden ist! Vielleicht würde Dein Gefühl eine andere Wendung nehmen. Doch nein, Du armes Weib! ich will Deinen reinen Sinn damit nicht trüben."

„Anonym? Auch gegen — ihn — gerichtet?" rief Fernande lebhaft.

„Ja!" antwortete der Gemahl etwas zögernd, denn die Anklage, wir errathen sie, denn wir haben ihre Entstehung im Garten der Frau Hohlbrand belauscht! war nicht blos gegen Norbert, sondern mehr noch gegen ein anderes Haupt gerichtet, gegen Fernande selbst. Fernande hatte viel Einfluß auf ihren Gatten, wie ihn gewöhnlich jüngere Frauen über sehr alte Ehegenossen gewinnen, sie hatte ihn vermocht, sich von seinem Sohne zu trennen, welcher den Hausfrieden störe, sie konnte mehr bei ihm durchsetzen, als er selbst ahnte, aber

Digitized by Google

auf klar gefaßte Entſchlüſſe erſtreckte ſich ihre Gewalt nicht. Wenn der Berghauptmann aus wahrer Liebe dem jungen Weibe, das ſich ihm geweiht hatte, auch alle Wünſche erfüllte, die er mit ihrem Glück in Einklang bringen konnte, ſo war er doch nie unmännlich ſchwach gegen ſie und ſeit ſie in frühern Jahren einmal an ſeinem feſten Willen geſcheitert war, hütete ſich ihr Stolz vor einer zweiten Demüthigung. So ließ ſie auch heut, nach einem flüchtigen Verſuche, die Natur jener anonymen Anklage zu erfahren, die Sache fallen.

„Gewiß, wir wollen es ruhen laſſen!“ ſagte der Gatte, indem er Fernanden herzlich küßte. „Wo ich Vertrauen habe, iſt es durch Nichts zu erſchüttern!“ Sie bezog das auf Norbert und fand darin einen Vorwurf gegen ſich ſelbſt, welche das Vertrauen des Vaters zum Sohne zu erſchüttern geſucht. Hätte ſie geahnt, daß des Gemahls Rede ihr galt, daß ſie es war, die man auf die ſchändlichſte Weiſe verdächtigt hatte!

„Norbert iſt entſchloſſen, in nächſter Woche nach Holſtein zu gehen und Kriegsdienſte zu nehmen,“ fuhr der Vater nach einer Weile fort. „Ich kann das von meinem Standpunkte aus nicht billigen, doch die Jugend ſcheint heut zu Tage gegen das Alter ſtets Recht zu behalten. Kann ſein, daß wir uns überlebt haben, mit all unſern Inſtitutionen, bei denen es doch ganz leidlich in der Welt ging, kann ſein, daß wir nicht mehr zeitgemäß ſind und zu befangen, um die neue Ordnung der Dinge nach ihren Vorzügen zu begreifen — indeſſen ich ſehe eben nicht viel von dieſen Vorzügen und dies Reislaufen, wie es für jede Sache von ihren Liebhabern heut geſchieht, — ich meine, dies Volontiren oder drücke ich mich noch nicht deutlich aus, Kind?“

Digitized by Google

„Ich verſtehe Dich vollkommen, Du willſt ſagen: das Freiſchaarenweſen!“

„In ſeinem Berufe bleibe Jeder — Norbert hat ſich nicht dem Kriegerſtande gewidmet und wenn jener unglückliche Krieg zu Ende iſt, was dann?“

„Biſt Du nicht auch einſt aus Deinem Bergamte fortgegangen 1813 nach Breslau und haſt mit meinem Vater die Waffen ergriffen?“

„O, vergleiche nicht jene Zeit, die herrlichſte unſers Vaterlandes, mit der von heute! Damals eine reine Begeiſterung, das Volk wie Ein Mann auf des Königs Ruf, ein heller und allmächtig daher brauſender Strom, von Deutſchlands Oſtmark herüber bis zu den Gauen, die uns der Feind entriſſen hatte — das war wieder ein Moment wie aus Germania's ſtarker Vorzeit, wo viele Stämme, frei zwar und keiner dem andern unterthan, aber einig waren. Eins Fürſten und Volk für deutſcher Nation Herrlichkeit unter dem Reichsbanner, das dem Kaiſer, als dem erſten Herrn im Abendlande, ſiegreich in allen Landen wehte. Jetzt — der Strom kam von weſtwärts, und ein Grauen iſt es, in ſeine aus allen Tiefen des Abſcheus aufgewählten Elemente zu ſehen — was hat er uns gebracht? Elend, und ein Verderben, tiefer als jede Kriegsnoth, denn dieſe zwei Jahre haben unſer Volk entſittlicht, mehr entſittlicht, als das ganze Voltaireſche Zeitalter, aus dem uns erſt die Befreiungskriege wieder zu Gott dem Herrn geführt hatten!“

So mächtig aufgeregt hatte Fernande ihren Gemahl noch nicht geſehen, ſie blickte ihm verſtummt und ernſt nach, als er das Zimmer verließ. Sein Auge ſtreifte, vielleicht von ſeinen

Digitized by Google

letzten Worten gelenkt, das Crucifix, das in norddeutschen Landen ein auffallender Gast im Logirzimmer eines Hôtels ist: es war aber von einer vorigen Bewohnerin hier vergessen worden und wartete der Reclamation. Fernande, obwohl katholisch, hatte es bis jetzt kaum bemerkt. —

Als sie eine Weile für sich allein geblieben war, fand sie eine gewisse Ruhe, so daß sie nun überschaute, wie sich Alles gestalten werde. Cerisolles war von ihr mit seinem verächtlichen Antrage zurückgewiesen worden, Norbert verließ die Heimath und ging in einen blutigen Kampf, wo er sein Leben lassen konnte — sie selbst blickte mit jenen trüben Gedanken, welche immerdar sich an die Erwartung eines süßen Mutterglückes knüpfen, in ihre eigne Zukunft. Doch war sie resignirt. Wenn ihr der Winter ein kaltes Grab öffnete, so schloß sich über ihr Alles, und ihr Herz war auf ewig gestillt — wenn sie aber leben sollte und ein Kind auf ihrem Schooße ihr eine neue Welt von Wonne und Weh eröffnete, o dann war sie gegen alle Kämpfe gestählt, dann hatte sie ein Pfand, das diese Kämpfe ewig fern halten würde, ja, sie war dann gerettet und konnte wieder lächeln, ohne sich dazu zu zwingen. Und in dieser gewissen Aussicht des Friedens — mochte es im Tode oder im Leben sein — ging sie mit Festigkeit daran, den Entschluß auszuführen, woran sie durch den Eintritt ihres Gemahls verhindert worden war.

Sie öffnete das verborgene Fach ihrer Toilette, und nahm ein Etui heraus. Es war ein Portrait in Kreidezeichnung von ihrer eignen Hand, man sah, daß sie es mit Liebe gezeichnet hatte, es war geistvoll aufgefaßt, wunderschön bis in das Kleinste ausgeführt. Kein Auge hatte es je erblickt, als nur

Digitized by Google

das ihrige ganz allein, ſie hatte es eiferſüchtig gehütet, wie einen Hort des Glückes. Und wie ſie nun im Begriff ſtand, das theure Bild zu vernichten, überkam ſie plötzlich mit Allgewalt das Gefühl ihres verarmten Lebens — ihr Herz ſchwoll auf, als wolle es brechen, Thränen entſtürzten dieſem ſtolzen Auge, das Vertrauen auf die eigene Kraft war in dieſem Momente dahin! Kaum wiſſend, was ſie that, drückte ſie das Bild an ihr Herz, an ihre Lippen — o wenn es ihr vergönnt geweſen wäre, dem Gefühle, das ſie, ſeitdem es in ihr aufgewacht war, bekämpft hatte und das nur um ſo entſetzlicher erſtarkt war, ſich hinzugeben, wenn ſie Ihn kennen gelernt hätte, als ſie noch frei war! Der einzige Schild, hinter welchem ſie ſich noch zu decken gewußt, der Haß, der in dieſen furchtbaren Seelenkämpfen oft zur Wahrheit wurde, um dann wieder der tiefſten Zerknirſchung zu weichen, drohte in den Staub zu ſinken — und ſie konnte ſich noch nicht entſchließen, das Bild mit dem ſcharfen Stahl, den ſie ſchon ergriffen hatte, zu zerſchneiden. Säume nicht, Fernande! Denke, wie Dein Blut Dir den ſchmerzenden Kopf übermannen kann; wenn Du erliegſt der Ohnmacht, welche ſchon in Deinem Blick ſich verkündigt und ſie Dich finden, Unglückliche, die Du ſchon dem entehrendſten Verdachte Preis gegeben biſt, wenn ſie Dich finden mit dem Bildniſſe in der verkrampften Hand! Zu ſpät! Sie ſank zurück — nun gebe Gott dem edlen Greiſe die Kraft, ſein Vertrauen zu bewahren!

Digitized by Google

9.

Der Monat Auguſt war gekommen; die ſchönen, ſonnigen Tage dauerten fort, als ſolle dieſer Sommer für die feuchten und kalten vergangenen Jahre, als ſolle die reichſpendende Natur entſchädigen für den Mißwachs im Gebiete der höchſten Intereſſen. Äußerlich ſchien ſich die Hauptſtadt auch wenig um dieſen zu kümmern. Die öffentlichen Gärten mit ihren täglichen Koncerten waren überfüllt; Sommertheater ein halbes Dutzend, ſogar eine Oper im Freien mit ganz hübſchen Leiſtungen, im königlichen Opernhauſe die erſte tragiſche Künſtlerin Europa's: die Rachel — draußen die glänzendſte Truppenſchau, dem ruhmgekrönten Haynau zu Ehren, deſſen Soldatenantlitz mit dem ſtarken, ſtraffen Schnurrbart den Stammgäſten der „ewigen Lampe" nicht zuſagen wollte, überall Vergnügen: und die Zeitungen doch wieder ein bischen intereſſant! Wie man im vorigen Jahre die Operationen in Ungarn nicht „begriffen," ſo begriff man jetzt wieder nicht, warum auf dem Schleswigſchen Kriegstheater Dies und Jenes nicht geſchah — es iſt eine wahre Freude, dieſe Conditoreikritik mit anzuhören, wo Jeder den Krieg verſteht, natürlich! Und erſt die Journale!

Baron Flor ſpielte dabei eine große Rolle, auch ſein Schwager Philipp brachte Operationspläne an die Börſe, als habe er ſein Geſchäft auch auf ſtrategiſche Artikel erweitert.

Digitized by Google

Allabendlich war im ſandigen Garten der Dame Hohlbrand ein Cirkel, der zum Verdruß der Wirthin nur von Krieg und Politik ſprach und alle andern Intereſſen, ſelbſt die Damen, links liegen ließ. Wie Flor im Anfang der Flitterwochen ſeine junge Frau — Conſtance war es jetzt! — ſchon ſo ſtark vernachläſſigen konnte, verdiente die ernſteſte Erwägung. Aber Conſtance ſchien auch in den Strudel hineingeriſſen: ſie las jetzt die Nachrichten aus Schleswig mit einer Ungeduld, welche die Mutter nur tadelnd bemerkte. „Wir wiſſen, warum? Nicht wahr, Conſtance?“ ſagte Philipp mit boshaftem Geſicht. Und indem er noch ein viel malitiöſeres Lächeln mit einem Seitenblicke auf ſeine Mama annahm, ſah er Conſtancen über die Schulter in die Hamburger Börſennachrichten. Auf einmal rief er: „Was? Tödtlich bleſſirt? Der junge Sander?“

Frau Hohlbrand ſtieß einen Ruf des Antheils aus und griff haſtig nach der Zeitung. Sie war ganz ſtarräugig geworden. Wie ein Kobold lachte der Sohn: „Verzeihung! Es war nur ein Irrthum, der Name täuſchte mich wegen ſeiner Ähnlichkeit, es iſt aber, wie ich nun ſehe, Schmidt oder Schulz — ein S. wenigſtens.“

„Ein ſehr ungezogener Spaß!“ ſagte die Mama böſe.

„Welches Glück dieſer Sander hat! Und ſonderbar, daß *er* ſich auch mehr für Frauen intereſſirt, als für irgend ein Mädchen!“

„Sonderbar?“ entgegnete die Mutter. „Das finde ich gar nicht. — Aber, mein Gott!“ Sie blickte nach dem Eingange, als ſähe ſie einen Geiſt, Aller Augen folgten ihr. Gewiß hätte die Erſcheinung eines Geiſtes kaum mehr Staunen erregen können, als die des Herrn Hohlbrand in dem Abend-

Digitized by Google

cirkel seiner Gemahlin. Er fühlte selbst, daß er nicht in seinem Rechte sei und nahte mit vielen Bücklingen und einer unglaublichen Verlegenheit. „Hoffe, allerseits nicht zu stören! Allein aber — liebes Kind, ich habe mit dem Baron zu sprechen; pressante Angelegenheit, Herr Sohn!“ Beide gingen ein wenig abseit und man sah, daß der alte Herr aus seiner Tasche ein zusammengelegtes Papier zog. Sollte Flor Schulden haben? blitzte es durch Philipps Geist — die Mutter dachte an frühere Engagements, der jungen Frau war es herzlich gleichgültig. Von den Gästen fühlte sich Einer berufen, des guten Tones wegen ein anderes Gespräch einzuleiten.

„Ist dieser Sander ein Sohn des Berghauptmanns?“ — Mehrere bejahten. — „Er läßt sich scheiden.“ — „Bitte um Verzeihung, *sie* hat darauf angetragen, ich weiß es ganz gewiß, mein Vetter ist Decernent über Ehescheidungssachen.“ — „Aber meine Herren und Damen,“ sagte Philipp, „sie kann ja nicht geschieden werden, sie ist katholisch!“ — „Was ist denn eigentlich vorgefallen?“ fragte eine Neugierige die Frau vom Hause. Kein Mensch hätte bessere Auskunft darüber geben können, aber sie zog es vor zu schweigen und nur durch ein bedeutsames Achselzucken ihr Eingeweihtsein ahnen zu lassen. Länger in die Höhe zu wachsen schien sie jetzt, als sie wahrnahm, daß Baron Flor von der Lectüre des Briefes offenbar betreten war und sein Blick, gleichsam Beistand suchend, zu ihr herüber streifte. Ihr Gatte hatte beide Hände vor sich auf den Stock gestützt und sah den Schwiegersohn erwartungsvoll an. Dieser nahm ihn beim Arme und wollte mit ihm, nur von Weitem die Damen grüßend, den Garten verlassen.

Digitized by Google

„Mon ami!“ rief die Frau vom Hause mit dem süßesten Ton ihrer Stimme, aber einem sehr verdächtigen Blinzeln.

Auf diesen Ruf war der alte Herr zu wohl dressirt, um den Gehorsam zu versagen, er kam.

„Aber wollt Ihr uns denn vor Neugier sterben lassen? De grâce, mon ami!“

„Es ist schon abgemacht, liebes Kind,“ sagte der Gatte kleinlaut. „Ging nur unsern guten Sohn an.“

„Kein Billet-doux, Mama!“ versicherte der Baron — „übrigens: was giebt's denn hier so Hochgefährliches! sag ich mit dem alten Dessauer. Was mich persönlich angeht — ist meine Sache!“ Das war der erste Schritt zur Emancipation von der Sippschaft, mannhafter Freiherr! Stolz verließ er, den seufzenden Hausherrn mit sich schleppend, den Garten und schüttelte an dessen Schwelle den Staub von seinen Füßen, als habe er ihn zum letzten Male besucht.

„Verzeihen Sie nur, Herr Sohn!“ bat Hohlbrand wiederholt. „Ich hatte die Addresse nicht angesehen, dachte ganz bestimmt, das Schreiben sei an mich und las und las, ohne ein Wort zu verstehen, als daß ich diesen Augenblick in dringendster Angelegenheit nach der Stadt Rom kommen soll —“

„Lassen Sie nur gut sein, es hat Nichts zu sagen — natürlich verstehen Sie den Brief und müssen auch die Ausfälle darin durchaus in einem andern Sinne nehmen, gleichsam hyperbolisch!“

„So wünsche ich gute Geschäfte! — Und geben Sie bald Aviso — verstehen Sie?“ Er zeigte mit überfallendem Daumen nach dem Garten zurück. „Es könnte sonst bös Wetter geben.“

Digitized by Google

Der Baron empfahl sich sehr vornehm und eilte nach dem genannten Hôtel, von der peinlichsten Spannung getrieben. „No. 6 zu Hause?“ fragte er den Portier. Dessen phlegmatischer Blick nach den Schlüsseln und noch gleichmüthigeres Ja! brachte ihn zur Verzweiflung. Er stieg die Treppe hinan — stark, wie er war, mußte er mehrmals Athem schöpfen, oder versetzte ihm das böse Gewissen die Luft? Hätte er wenigstens seine Bundesgenossin als Reserve bei sich gehabt!

Er klopfte an. „Herein!“ — Diese Stimme hatte er nicht erwartet, eine ganz andere Rechenschaft glaubte er hier geben zu müssen, als die ihm der Mann abfordern konnte, zu welchem er jetzt in das Zimmer trat. Um so dreister überschritt er die Schwelle und stand vor Cerisolles, der ihn mit seinen kleinen, blitzenden Augen maß, indem er ihm eine frostige Verbeugung machte. Wie kam der Mann wieder hieher?

„Sie sind mir eine Erklärung schuldig, mein Herr!“ sagte der Savoyarde.

„Ich stehe zu Diensten,“ erwiederte Flor in demselben Tone.

„Sie haben zu Protokoll gegeben und zwar vor wenigen Tagen in einer zweiten nachträglichen Verhandlung, daß ich eine gewisse Brieftasche, welche auf die Entdeckung eines angeblichen Verbrechens Einfluß haben sollte, Ihnen entwendet!“

„Pardon, das ist mein Ausdruck nicht gewesen,“ versetzte Flor kalt.

„Aber der Sinn!“ rief Cerisolles. „Sie werden widerrufen oder beweisen und mir überdem die Satisfaction eines Cavaliers geben!“

„Letztere mit Freuden,“ entgegnete Flor, in all' seinen Dimensionen wachsend. „Beweisen kann ich durch die Aussa-

Digitized by Google

gen mehrerer Personen, daß Ihnen das Portefeuille zugestellt worden ist —"

„Diese Aussagen werd' ich erwarten — auch Ihre Bestimmung über Zeit und Ort unsers Rencontres! Ich bin hier fremd und konnte Ihnen keine dritte Person senden, darum lud ich Sie zu einer Erklärung ein."

„In sehr beleidigenden Ausdrücken!" sagte Flor.

„Die kommen mit auf unsere Abrechnung!" erwiederte Cerisolles. „Ich bitte nur, bald, denn ich habe nothwendige Geschäfte, die mich auch von meiner beabsichtigten Reise zurückgehalten haben. Der Gemahl meiner Cousine ist gefährlich erkrankt, wer sorgt für sie, wenn nicht ihr nächster Verwandter?"

Dem dicken Baron ging ein schwerer Neid, wie ein Wurm, durch das Herz, daß er nicht die Sorge für die schöne Wittwe in spe übernehmen konnte. „Wir könnten gleich diesen Augenblick —?" fragte er. „Ich will für zwei Secundanten sorgen."

„Es war noch eine andere Angelegenheit, bei welcher ich Sie betheiligt glaube!" entgegnete Cerisolles. „Was ist zwischen dem Sander'schen Ehepaare vorgefallen?"

„Mein Herr, wie soll ich darüber Rechenschaft geben können," sagte Flor gereizter, als vorher.

„Doch! Ich bin genau orientirt. Eine Denunciation —"

„Herr!" fuhr der Baron auf. „Glauben Sie, daß ich —?"

„Ei, ei! Welche Unvorsichtigkeit!" sagte Cerisolles kalt lächelnd. „Nun, ich bin discret in Dingen, welche die Ehre berühren. Sie wissen, wo meine Cousine sich aufhält? Ich habe gehört, daß Sie ihr einen Besuch gemacht haben." — Flor starrte ihn betroffen an und fühlte eine wahre Sehnsucht, diese satirisch lächelnde Physiognomie unter dem schwarzen

Digitized by Google

Haarkranze erſt vor der Piſtolenmündung zu haben. Er gab ihm eine ſtolze Antwort, welche den erwähnten Beſuch zweifelhaft ließ, und beſtand darauf, morgen früh Punkt ſechs Uhr an einer genau bezeichneten Stelle die geforderte Satisfaction zu geben. Ceriſolles wußte nun genug und hielt ihn nicht länger zurück. „Du biſt ein kluges Mädel," ſagte er dann zu der Dienerin ſeiner Couſine, welche gleich nach Flor's Abgang mit neuern Nachrichten bei ihm erſchien. „Fahre fort, mein Kind, hier iſt etwas auf Abſchlag — rechne auf eine große Belohnung, wenn Deine Frau ſich entſchließt."

So war Fernande in guten Händen. Sie hatte ſich aber bereits entſchloſſen, wenn ſchon nicht zu dem, was Ceriſolles wünſchte. Und als er noch an demſelben Abende zu ihr kam, fand er ſie kalt und klar zum Verzweifeln — dies Marmorbild war nicht mehr zu erwärmen. Er verhehlte ihr nicht, daß er um Alles wiſſe, er berührte ſchonungslos ihre Wunde — ſie blieb ſo bleich und unbewegt als zuvor, hier gab es nichts mehr zu bekämpfen. Ihr Geheimniß war dem Gatten nicht mehr fremd, ſeit ihre Schwäche im entſcheidendſten Momente, als ſie ſich auf ewig von dem Bilde trennen wollte, ſie dem Verrathe der hinzugekommenen Magd Preis gegeben hatte; des Greiſes Großmuth, welche ſie ſchonen wollte, machte ſie ſchaudern — in ſeiner erſten Aufwallung, ihr dennoch ſein volles Vertrauen zu beweiſen, hatte er ihr ſogar das entſetzliche Billet gezeigt, das jetzt durch den Vorfall mit dem Bilde, über welchem ſie ohnmächtig geworden, eine zu furchtbare Beſtätigung erhalten hatte! Dieſe Aufwallung bereute er dann ſelbſt ſchwer, bei ruhigem Blute hätte er es nie gethan. Aber es war nicht mehr zurückzukaufen und Fernande ſah ſich

Digitized by Google

gerichtet, all' ihre Kämpfe, ihr namenloſes Ringen mit der Leidenſchaft hatten ſie doch nur bis zu dieſem Punkte geführt. Sie wollte nun verbannt von des Gatten Seite bleiben — er hatte bisher Alles umſonſt verſucht, ſie mit zur Heimkehr nach dem Falkenhofe zu bewegen und jetzt, ſie wußte es noch nicht, lag er dort gefährlich krank. Cerifolles, welcher es durch ſeine erkaufte Helferin erfahren hatte, hütete ſich auch ſehr, dieſe Nachricht ihr mitzutheilen.

Der Falkenhof lag in ſeiner ſchönen Umgebung ſo friedlich, wie immer, die Bäume ſtrotzten von Laub, die Wieſe von würzigen Kräutern, der Wildbach nur war von der Hitze faſt ausgetrocknet, wie jugendlicher Ungeſtüm im Sommer des Lebens verſiecht. Im Krankenzimmer ſtanden die Fenſter offen — ſchreckliches Wahrzeichen! „Nein, nein! ich habe ihn ja geſtern noch geſprochen, junger Herr, er beſſert ſich!"

„Mein alter gute Kette! So ſchnell und ſo traurig hätte ich nicht geglaubt, zurückgerufen zu werden!"

„Nun, Sie haben eine tüchtige Bataille mitgemacht — und hier wird auch Alles gut ſtehen. Der Gruſch ſitzt. Wir ſchämen uns Alle, junger Herr — aber von wegen der böſen Stiefmutter — deſperat, wie ein junger Menſch iſt — nun gehen Sie mit Gott in's Haus, Sie werden ihn beſſer finden!"

Norbert war von ſeines Vaters ſchwerer Krankheit benachrichtigt worden — der Greis wünſchte ſehnlichſt ihn noch einmal zu ſprechen, und der Oberfeldherr hatte ſelbſt den Volontair, den keine Verpflichtung band, gedrängt, ſeine Heimath auf kurze Zeit zu beſuchen, da ein Hauptſchlag vor der Hand nicht zu erwarten ſtand. „Biſt Du es, mein Sohn?" rief der

Digitized by Google

Kranke mit heller Freude, und Norbert ſank an ſeine Bruſt. O daß dieſer Klang der Stimme die Geneſung verkündigen möchte!

Sie ſprachen Viel und Norbert wollte es endlich nicht mehr dulden, daß der Vater ſich anſtrenge. Aber dem lag ja noch das Schwerſte auf dem Herzen. „Du mußt mir noch eine Beruhigung geben!“ begann er. „Ich kann jetzt nicht künſtlich forſchen und fragen. Vermiſſeſt Du meine Frau nicht?“

„Kette ſagte mir nur, daß ſie noch in der Stadt geblieben iſt.“

„Norbert — Du ſollſt mir ſagen, ob Du wirklich ſie nicht lieb haſt!“

„O, Vater, glaube nicht, daß ich einen Widerwillen gegen ſie habe. Sie war nur ſtets ungerecht, feindſelig gegen mich, wir haben — es iſt ſehr Unrecht von mir! — mehrmals heftige Scenen gehabt, denn ſie verfolgte mich mit ihrem Haß — verzeihe, mein Vater, ich ſehe, wie ſehr es Dich angreift. Laß uns abbrechen. Ich betheure Dir, daß ich nicht mit Widerwillen an ſie denke.“

„Mein Sohn“ — ſagte der Greis und erhob ſich, auf den Ellnbogen geſtützt — „Du haſt noch kein weibliches Weſen geliebt? Sage mir offen und ehrlich, iſt Dein Herz bis jetzt ganz unberührt geblieben von Frauenſchönheit?“

„Ja, Vater!“ antwortete Norbert, nicht ohne Verwunderung, welcher Ideengang ſeinen Vater leite. „Ich habe bis jetzt kein Mädchen kennen gelernt, das einen beſondern Eindruck auf mich gemacht hätte!“

„Auch keine Frau?“ fragte der Greis.

Digitized by Google

„Nun, Vater, ich hoffe, Du denkſt beſſer von meiner Selbſtachtung," ſagte Norbert ernſt.

„O, o, dem Herzen, wie willſt Du gebieten! Niederkämpfen kannſt Du es, aber nicht hindern, daß ſein Gefühl erwacht."

„Es kann ſein, ich weiß das nicht. Mein Herz, das ſchwör' ich Dir, iſt in ſolcher Beziehung noch nicht erwacht. — Auch will ich mein Leben noch nicht in einen engen häuslichen Kreis bannen — ſobald ich Dich auf dem Wege der Geneſung weiß, wie ich zu Gott hoffe, kehre ich zurück, wo es vielleicht bald zu einer Entſcheidung kommt. Falle dieſe aus, wie ſie wolle und mag ich dann Soldat bleiben oder in meine früher gewählte Laufbahn treten, Kämpfe giebt es hier und dort, aber Dein Sohn wird ſtets auf der Seite ſtehen, wo ihn Dein Segen begleitet!"

Der Greis hatte ſich ſtill zurückgelegt und die Hände gefaltet, er ſchien zu beten. Noch an demſelben Vormittage ging ein Bote zu Thal, mit Briefen, von denen der Berghauptmann zwei geſchrieben hatte: er war entſchieden auf der vollen Bahn der Geneſung, die Freude hatte ihn gekräftigt.

Zwei Tage vergingen ſo, am dritten ſaß der Berghauptmann ſchon in ſeinem Lehnſeſſel am Fenſter, war aber ſehr unruhig und blickte ſtets nach der Schlucht, von wo der Fahrweg heraufkam. „Endlich!" rief er, als ſich dort zwei Pferdeköpfe zeigten. Es war aber nicht der erwartete Wagen, ſondern der eines bekannten Fuhrherrn aus dem nächſten Städtchen, welcher den Aſſeſſor des Gerichts brachte, der ſchon früher hier geweſen war. Er kam, Frau von Sander über die bewußte Brieftaſche zu vernehmen, welche der Angeklagte,

Digitized by Google

Grusch, aus ihrem Zimmer, wie er gestanden, in der Hoffnung Geld oder Geldeswerth darin zu finden, an demselben Abende gestohlen, wo er auch das Doppelgewehr des jungen Herrn entwendet hatte: bei seiner Bekanntschaft und der allgemeinen Sorglosigkeit im Hause ein Leichtes.

„Ich denke, meine Frau soll noch heut kommen," sagte der Berghauptmann. „Wollen Sie das abwarten?"

„Gestern ist mir noch eine amtliche Mittheilung geworden, welche mich befähigt, nun alle Personen, die in der fraglichen Sache zeugen müssen, zusammen zu haben," äußerte der Assessor. „Sie wissen noch, der fremde Herr, der den hübschen Witz mit dem ledernen Zeitalter machte — unsere Zeit aber, wo so viel passirt, eine lederne zu nennen!" —

„Cerisolles? Ist er wieder hier?" rief Norbert heftig, und sein Auge fiel besorgt auf den Vater.

„Man hat ihn auf eine Reclamation der französischen Regierung verhaftet. Er soll in die großartige Beraubung eines Lyoner Hauses verwickelt — oder vielmehr, er selbst als der Schuldige ermittelt sein!" —

„Gerechter Gott!" rief Norbert ergriffen. „Endlich doch! Wo hat man ihn verhaftet?"

„Eigner Fall, mein Onkel, der Präsident, schreibt es mir privatim. Er hatte ein Duell provocirt und wurde auf dem Wege dahin zufällig erkannt und festgenommen. Mein Onkel selbst war Tags zuvor mit ihm auf sonderbare Weise zusammen getroffen: eine Dame — die er übrigens nicht nennt — die Frau eines intimen Freundes, die er besuchen wollte, hatte diesen Cerisolles, der ihr Vetter ist, in demselben Moment, wo mein Onkel eintrat, mit großer Entrüstung einen

Digitized by Google

Lügner genannt, worauf er, da hier kein glattes Einlenken möglich war, ſich eilfertig entfernt hatte. Die Dame war in heftigſter Bewegung geweſen, hatte aber meinem Onkel trotz ſeiner Bitten nichts vertraut, ſondern nur mit einer ihn ergreifenden Reſignation nach einem Crucifix gezeigt, das im Zimmer geſtanden."

Der Berghauptmann blickte vor ſich nieder. Norbert winkte dem Aſſeſſor und dieſer empfahl ſich bald, um den Kranken nicht weiter aufzuregen.

Ceriſolles bei Fernanden! Und ſie — gegen ihn empört! In Norberts Geiſte kämpften all' die Zweifel wieder, welche eine frühere nichtswürdig hingeworfene Inſinuation des Savoyarden in ihm erregt, welche durch eine gewiſſe Mittheilung, die er zuerſt dem alten Kette verdankte, furchtbar von Neuem aufgeſchreckt worden waren. Aber Lug und Trug ſein ganzes Syſtem — unmöglich konnte die ſchändliche, halbdurchſichtige Leichtfertigkeit, die er einſt nur hatte ahnen laſſen, mehr ſein, als ehrloſe Lüge! Welchen Schild hat die edelſte Frau gegen lügenhafte Frivolität, die ſich ihrer Gunſt rühmt?

Während er mit innigem Mitleid an Fernanden dachte und ihr im Geiſte abbat, was nur zu ſehr beigetragen hatte, ſein Verhältniß zu ihr zu vergiften — ſtand ſie plötzlich vor ihm. Sie war zu Fuß den nähern Pfad heraufgekommen und unbemerkt eingetreten. Er blickte hell und freudig auf — ſie kam ihm entgegen, ſchöner als er ſie je geſehen hatte, aber bleich wie Alabaſter und nur im leuchtenden dunkelblauen Auge noch reiches Leben. „Norbert!" ſagte ſie mit einem wei-

Digitized by Google

chen, rührenden Tone, den er noch nie von ihr vernommen hatte, und reichte ihm die Hand.

„Fernande!“ ſprach hinter Beiden der Vater und trat tief bewegt näher. „Den Kuß der Verſöhnung! Heilig, wie dieſe Stunde!“ Kein Roſenlicht ſchimmerte durch Fernandens blaſſe Wangen, aber die Wimper und die Lippe zuckte, als ſie dem Stiefſohne den Kuß bot, zum Pfande, daß Alles beſiegt ſei, was zwiſchen ihnen den unnatürlichen Haß geboren hatte. Mit weſſen Hülfe dieſer Sieg errungen? O dann müßten wir der Frau folgen in ihr ſtilles Kämmerlein, wo ſie ſich endlich demüthigen gelernt hat und bekennen, daß eig'ne Kraft nicht ausreicht in den Stürmen des Lebens, daß es aber einen Hort giebt, der nimmer zu Schanden werden läßt, den der ihn ſucht und all' ſeine Sorge auf Ihn wirft.

In den bekannten Kreiſen, welche einen Blick in Sander's Häuslichkeit gethan zu haben glaubten und daher, mit einiger Nächſtenhülfe, auf einen Scandal gehofft hatten, machte das Ausbleiben deſſelben Aufſehen.

„Was ſagen Sie dazu!“ rief Frau Hohlbrand. „Alles in Wohlgefallen! Man möchte mit Beranger ſingen: **Qu'en dites-vous, ma voisine? Qu'en dites-vous, mon voisin?**“

„Ich antworte Ihnen mit einem größern Dichter, Heinſius glaub ich:

> Des Lebens Unverſtand mit Wehmuth zu genießen,
> Iſt Tugend und Begriff.

So ſprach Baron Flor, welcher aus Gründen der Nützlichkeit noch immer nicht mit der Sippſchaft gebrochen hatte.

Digitized by Google

„Und Norbert iſt wieder in Schleswig?“ fragte Conſtance, die grade am Flügel ſaß. Philipp näherte ſich ihr mit einer boshaften Antwort, ſie aber ſchlug heftig den Grundaccord zur Melodie der letzten Roſe an und ging dann, alle Züge in Bewegung ſetzend, in das rauſchende Tongemälde einer Schlacht über, ſo gewaltig, daß ſelbſt die Spaziergänger auf der Straße ſtaunend nach den offenen Fenſtern blickten, aus welchen dieſer tumultuariſche Strom hervorbrach.

Digitized by Google

Der Philhellene.

Eine Erzählung

von

Heinrich Pröhle.

(Bruchstück aus einem im nächsten Jahre erscheinenden Romane.)

Digitized by Google

Digitized by Google

In der zum Dom hinaufführenden „Burgstraße" der alten Stadt *** steht eine Reihe alter, grauer Häuser, die halb wie Pfarrhäuser halb wie gewöhnliche Bürgerhäuser aussehen. Große Höfe und Gärten dehnen sich hinter ihnen aus bis an die verfallenden, mit Kastanien bepflanzten grünen Wälle der Stadt. Sie heißen Curien, sind an stille Miether verpachtet und nur in einem einzigen wohnt noch jetzt ein alter Domherr, dessen Collegen auf dem Lande bei adligen Familien auf ihren Gütern zerstreut leben.

Gerade in dieser Curie ist es um die Zeit, mit der wir unsre Erzählung beginnen, sehr lebhaft. Freilich nur in der Gesindestube; aber dort sitzt Hochwürden, der zugleich der Patron der Domschule ist, nicht allein mit seinem ganzen Hausstande, welcher sich um die Gegend des Ofens zusammengekauert hat, sondern auch umgeben von mehreren wohlbestallten Primanern, mit denen er Karten spielt. Ein Napf mit einigen Überresten von Kartoffeln und eine kleinere Schüssel mit Gräten und Heringsköpfen deuten auf die gemeinsame Mahlzeit, die Hochwürden mit seinen jungen Freunden und Gästen eingenommen hat. Hinter dem Ofen dagegen wird noch zu Abend gespeist von der alten schwerhörigen Magd und

Digitized by Google

dem ebenfalls alten und ſchwerhörigen Diener, der in beſſern Zeiten auf dem Gute des Domherrn einen flinken Leibjäger vorgeſtellt hat, jetzt aber hier nur noch das Gnadenbrod ißt, das er zuweilen in größter Einmüthigkeit mit ſeinem Herrn aus einer und derſelben Schüſſel verzehrt. Eine volle, robuſte Vierzigerin mit bloßen Armen, mächtigem Buſen und rundem Geſicht, ſo recht was man in der Gegend eine „Perßon" nennt, ißt mit den beiden zu Abend. Sie iſt eine Bäuerin, die ſich mit den Jahren nur wenig nach den Bürgerfrauen in der Stadt gebildet hat und wenn ſie den Mund öffnet, ſo klingt ihre Sprache rauh und polternd.

Dieſe „Perßon" iſt die Freundin des bejahrten kleinen, magern Domherrn, in deſſen runzligem Geſichte ſeine ariſtokratiſche Züge durchaus nicht zu verkennen ſind und den ſie trotz einer langjährigen vertrauten Freundſchaft noch immer niemals anders als „Hochwerden" nennt. Er wohnte früher, obgleich ſchon damals gerade mit der ihm zugefallenen geiſtlichen Pfründe das Patronat und die Beaufſichtigung des Domgymnaſiums verbunden war, gleich den übrigen Domherren meilenweit von der Stadt entfernt auf ſeinem Gute und war mit einer Dame verheirathet, die gleich ihm ihr Geſchlecht vom älteſten Adel ableitete. Nachdem ſie ihm zwei Söhne geboren, verliebte er ſich in eine friſche Bauerndirne, die ihn ſo zu feſſeln verſtand, daß er mit ihr in der Mühle ihres Vetters oft ganze Nachmittage lang ſich verſteckt hielt, während er ſeiner Gemahlin ſagte, daß er den Edelleuten der Umgegend auf ihren Ritterſitzen Beſuche abſtatte, von deren Frauen er ihr auch ſtets die höflichſten und gemeſſenſten Grüße heimbrachte. Eines Tages, als er wiederum verreiſt war, kam eine überaus

Digitized by Google

wichtige Nachricht von dem Domcapitel an, und seine Gemahlin versäumte nicht, ihn sogleich auf dem benachbarten Edelsitze suchen zu lassen, von dem er ihr am fleißigsten Grüße brachte. Allein sie erhielt die Nachricht zurück, daß er sich bereits seit Jahr und Tag hier nicht mehr habe blicken lassen. Inzwischen hatten die Boten des Capitels bereits seine Spur aufgefunden und zogen den Domherrn über und über bestäubt aus der klappernden Mühle hervor, die etwas abseits vom Dorfe lag und in deren länglichem kühlen Hausflur, durch den der Mühlbach hindurchfloß, der Jäger auf den Brettern ganz vergnügt auf und abging und sein Pfeifchen schmauchte, während das Roß seines Herrn aus der Krippe des Müllers seinen Hafer fraß. Die Ehe des Domherrn und seiner stolzen Gemahlin war von nun an im Wesentlichen schon gelöst; doch verließ sie ihn erst als ihre Tochter sich mit einem Gardeofficier in Berlin verheirathete, wohin sie diese, obgleich die Ehe auch jetzt nicht gerichtlich gelöst wurde, begleitete.

Mary, *) die Bauerndirne zog nun zu dem Domherrn auf das Schloß und versuchte, ihm die Wirthschaft zu führen. Sie hatte ein Paar starke Arme um selbst zu arbeiten, was sie in Küche und Milchkammer auch redlich that; wenn es aber an's Commandiren ging, so wollte auf ihre bald wie ein Gewitter über den Hof hinbrausenden, bald wie der Laut einer Pickelflöte darüber hinpfeifenden Stimme Niemand hören, denn Knecht und Magd erinnerten sich noch sehr gut, wie sie mit ihr zur Schule gegangen waren. Sie beklagte sich nun zwar schroff gegen „Hochwerden" darüber; allein dieser konnte oder

*) Sprich: Máry (Marie).

Digitized by Google

wollte hier auch nicht durchgreifen. So ging die Wirthſchaft mehr und mehr zurück, ein Bürgerlicher kaufte endlich das Gut und Hochwürden fand eine Zufluchtſtätte in der alten Curie, welche gaſtlich in der Stadt bereit ſtand, um ihn und ſeine Bäuerin mit ihren derben Jungen aufzunehmen, wenngleich der Baumeiſter des Hauſes einſt ſchwerlich an ſolche Bewohner deſſelben gedacht hatte. Die Bäuerin hatte Hochwürden bereits nämlich ein paar Knaben geboren. Mary, die ſich noch immer faſt ganz bäuriſch trug, ſah die kleinen Domherren, die ein paar muntre Buben waren, mit innigem Vergnügen heranwachſen, und unter dem Schutze von Hochwürdens phlegmatiſchem Wohlwollen, und der bei Mary wie bei allen nicht allein kräftigen, ſondern ſogar rohen Frauennaturen wahrhaft leidenſchaftlichen, löwenhaften Mutterliebe, machten ſie ſich alle die Privilegien in reichem Maße zu Nutze, die ſich an die leeren Curien knüpften und die in der That mit friſchen Kräften weit beſſer genoſſen werden konnten als von alten abgelebten Domherren, wenn dieſe auch ſämmtlich zugegen geweſen wären. Sobald ſie, Nachmittags aus der Schule heimkehrend, ihre Bücher zu Hauſe niedergelegt hatten, ſah man ſie auch ſchon mit Büchſe und Jagdtaſche auf die reiche dem Domſtifte gehörende Jagd beſonders in ein dicht vor der Stadt dem Anfange einer reizenden Gegend, der Aue, gelegenes Faſanenwäldchen hinausziehen. Während nun ſo die Söhne der Bäuerin auf ihre Art ſehr wohl gedeihen konnten und der Jüngſte derſelben wegen ſeiner körperlichen Gewandtheit ſchon früh im Scherz von ſeinen Mitſchülern den Namen des Tauſendkünſtlers erhielt, verkümmerten allmälig zwei rechtmäßige Söhne des Domherrn. Einer von ihnen

Digitized by Google

hatte ſich der Landwirthſchaft gewidmet und nahm das alte Stammgut ſeiner Familie von dem jetzigen bürgerlichen Beſitzer deſſelben in Pacht; der andre begann die Rechte zu ſtudiren, gerieth aber bald auf mannichfache Abwege und war, da er trotz ſeiner Jugend bereits daran verzweifelte in ſeinem Vaterlande noch zu einer geordneten Exiſtenz zu gelangen, nach Griechenland gezogen, um den Freiheitskrieg mitzumachen. Von dort in den traurigſten Verhältniſſen zurückgekehrt, lebte er verkommen und verachtet gleichſam in der Verbannung in einem benachbarten thüringiſchen Städtchen von einem äußerſt geringen Jahrgehalte, das ſeine Mutter ihm dort auszahlen ließ. Unter dem Namen des Philhellenen, den er auch im Hauſe des Domherrn führte — wo Mary niemals ohne die heftigſten Wuthausbrüche von ihm reden konnte, denn ſie behauptete, er habe ihren Söhnen den Tod geſchworen — war er dort und in der ganzen Umgegend bekannt.

Der Tauſendkünſtler war jetzt bereits ein „luſt'ger Mediciner", der eben die Univerſitätsferien in der alten Curie verlebte. Er kehrte von der Jagd im Faſanenwäldchen und der Aue dahin zurück, als der Domherr noch mit den Schülern Karten ſpielte. Mit der Mütze auf dem Kopfe trat er in's Zimmer, ſchlug die Thüre hinter ſich zu, grüßte weder ſeine Eltern noch ſonſt Jemand anders als durch ein kurzes, flüchtiges Nicken mit dem Kopfe, befahl aber ſeinem Jagdhunde ſogleich mit lauter ſchreiender Stimme ſich niederzulegen. Der Jäger verſtärkte dieſen Befehl durch ein beredtes Locken hinter dem Ofen hervor. Der Jagdhund aber zog es vor ſich zwiſchen beiden Füßen des Domherrn hindurch unter den kleinen aus Tannenholz gefertigten und mit gewöhnlichem Ginghan-

Digitized by Google

zeug überzogenen Sopha zu ſchieben, auf dem Hochwürden ſaß und das dieſen, wie er gern erzählte, einſt als Studenten auf die Univerſität begleitet hatte. Dieſer ließ es geduldig geſchehen, daß der Tauſendkünſtler neben ihm mit den Füßen das Kanapé beſtieg und die Büchſe gerade hinter ſeinem Rücken aufhing. Mary nahm ihrem Lieblinge die gefüllte Jagdtaſche von der Schulter und trug ihm auf einen kleinen Tiſch ein Stück von einem gebratenen Faſanen auf, das ſie für ihn zurückgeſtellt hatte und das gegen die frugale Mahlzeit, welche der Domherr mit ſeinen Gäſten und Mary mit dem Geſinde eingenommen hatte, ſehr abſtach. Dazu ſtellte ſie den Reſt einer Flaſche guten Weins, von welchem der Domherr, der ſich Abends mit gewöhnlichem Hausbier begnügte, jeden Morgen trank. Nun ſtand ſie ſelbſt an ſeiner Seite, flüſterte ihm zuweilen etwas zu, worauf er laut und mit abgeriſſenen Sätzen, aber gerade nicht unfreundlich antwortete, ſchenkte ihm von dem Weine ein und gebehrdete ſich ganz wie eine echte Bäuerin, die auf der weiten Welt keine größere Freude hat als ihre Kinder, wenn ſie anfangen — freilich auf Koſten der Eltern — die großen Herren zu ſpielen, daheim im Elternhauſe einmal ſo recht zu bewirthen.

Dies ganze Stillleben wurde aber unterbrochen, als der Domherr und ſeine jungen Freunde zu ſpielen aufhörten und das Geſpräch ſich auf Politik wandte. Hier waren die Meinungen ſehr getheilt. Die Schüler waren ſämmtlich Freigeiſter, der Tauſendkünſtler ſtimmte ihnen bei und Mary ſtellte ſich anfangs ebenfalls auf die Seite der „Kinder," — ſo nannte ſie nämlich Alles was nicht ſeinen eignen Heerd hatte und was ſie daher niemals ohne eine Anwandlung zärtlicher Mutter-

Digitized by Google

liebe betrachten konnte. Auf der andern Seite ſtand nur der Domherr mit dem Jäger, ſo jedoch, daß der Jäger nur mit offnem Munde daſtand und in einzelnen Ausrufungen und Flüchen ſein Erſtaunen und ſeinen Zorn über die frevelhaften Anſichten der „Kinder" zu erkennen gab, der Domherr aber ihnen gegenüber durch ſeine Reden nicht ohne Gewandtheit Blondels altes Lied variirte:

O Richard Du mein König,
Die ganze Welt verläßt Dich.

Das Geſpräch hatte ſich noch immer in den Schranken der Mäßigung gehalten, bis der Tauſendkünſtler eine Äußerung, die nach dem Geſetz in der That für hochverrätheriſch hätte gelten müſſen, dazwiſchenwarf. Sein ganzes Weſen hatte von früh auf eine andre Richtung genommen, als daß man ihn etwa hätte einen Freiheitsſchwärmer nennen können; allein ſeine Erziehung hatte ihm ſo wenig Achtung vor dem Domherrn beigebracht, daß ihm ſeinem Vater gegenüber übermüthige und herausfordernde, wenn auch keineswegs perſönlich liebloſe und boshafte Reden ſchon ganz zur Gewohnheit geworden waren.

Der Domherr verſtand als ein ächter Royaliſt in gewiſſen Dingen durchaus keinen Scherz, er erbebte innerlich über die Äußerung, die er ſo eben hatte hören müſſen, es war ihm als wankte der Boden unter ſeinen Füßen und er rief dem Jäger zu:

„Fritz, Fritz — zieh deine Stiefeln an und lauf auf's Rathhaus — die Polizei ſoll kommen, und die Jungen insgeſammt feſtnehmen — ich halt' es nun nicht länger mit ihnen aus — ſie ſind zu allem fähig — o, es entſteht ein

Digitized by Google

Unglück, ein furchtbares Unglück, wenn Die erſt einmal ausſtudirt haben!"

„Gleich, gleich, Hochwürden!" rief der alte Jäger. Er ſetzte die Pantoffeln unter den Ofen und zog wirklich die Stiefeln über ſeine gichtiſchen Füße. Dann griff er nach dem Stocke — die Mütze hatte er auch in der Stube gewöhnlich auf dem Kopfe — und hinkte der Thüre zu. Über dem Gekreiſch, das Mary erhoben, war der Hund des Tauſendkünſtlers unter dem Sopha hervorgeſprungen, er ſtand mit einem andern Hunde, der im Begriff war den Jäger auf's Rathhaus zu begleiten, in der Mitte der Stube und beide bellten die verſchiedenen politiſchen Parteien mit furchtbarem Geheul an.

Der Jäger hatte die Thürklinke bereits in der Hand, aber Mary vertrat ihm, der zu ihrer ländlichen Verwandtſchaft gehörte nun den Weg und rief: „Vetter, lieber Vetter, Ihr werdet doch die Kinder nicht in's Unglück ſtürzen wollen?"

Der Jäger blieb ſtehen und ſah auf den Domherrn. Mary benutzte dieſen Augenblick, um einen gütlichen Vergleich herbeizuführen. Nicht allein ihren eignen Sohn mußte ſie retten, nein, ſo manches der „Kinder" war ihr als der wahren Patronin der Schule von ehrbaren Pfarrherren und ſittſamen Schulmeiſtersfrauen auf die Seele gebunden worden und ſie fühlte eine Höllenpein bei dem Gedanken an die Gefahr, die über ihren Häuptern ſchwebte. Im bittenden Tone rief ſie: „Ja, ja, Hochwerden, die Kinder gehn zu weit, — ach, viel zu weit, aber ſie ſind von ihren Lehrern verführt, — ja, ja, Hochwerden, da liegt's, da liegt's!"

Hochwürden ſchien nicht ganz abgeneigt, ihrer Vermuthung ſeinen Beifall zu ſchenken und Mary, durch dieſen gün-

Digitized by Google

ſtigen Erfolg aufgemuntert, wagte es jetzt auf den eigentlichen Streitpunkt ſelbſt einzugehen, um die Fehde zu ſchlichten. Sie ſtellte ſich mit ihrer Anſicht in das Centrum zwiſchen Hochwürden und die „Kinder" und machte ziemlich deutlich den Vorſchlag, daß die Welt ſtatt bisher von Königen von nun an von Domherren regiert werden ſolle. Dieſer Vorſchlag ſtellte in der That den Frieden wieder her. Der Jäger nickte beifällig mit dem Kopfe und trat von der Thür zurück. Die „Kinder" waren klug und ſchwiegen, und ihr Schweigen galt für Zuſtimmung. Hochwürden aber gab ihr lächelnd die Hand und ſprach leiſe:

„Nun, Mary, wenn die Domherren Könige werden, ſo laſſe ich mich noch förmlich ſcheiden und mache Dich zu meiner Domfrau."

Mary erröthete wie eine junge Braut. Der Domherr zog ihr noch im Altern friſches und blühendes Geſicht zu ſich nieder und küßte es. Sie erröthete nun erſt recht, denn Mary war nicht gewohnt, ſich vor den „Kindern" oder überhaupt vor andern Leuten mit Hochwürden zu küſſen, — das gehörte, ſeit ſie in der alten Curie wohnten, nur in's kleine Cabinetchen mit den grünen Vorhängen und den Kupferſtichen voller Liebesgötter, welche ihr mit ihren Pfeilen und ihren Flitzbogen immer ſo ſonderbar vorkamen. Sie ſetzte ſich daher auch jetzt ganz verſchämt weit weg von Hochwürden in eine entfernte Fenſterniſche, wo die „Kinder" ihr Geſicht nicht ſehen konnten.

Der Domherr aber war nun einmal wieder guter Laune. „Was würdeſt Du thun, Mary" — fragte er ſie neckend nach

Digitized by Google

einer Weile — „wenn ſie Dir Deine Söhne als Demagogen in's Gefängniß ſetzten?"

Die Mutterliebe ſelbſt hätte hierauf keine kräftigere und feurigere Antwort ertheilen können als unſre Bäuerin. Sie ſprach zuerſt:

„Ich würde ſie herauslügen, Hochwerden."

„Aber wenn das Lügen Dir nichts hülfe, Mary, wenn die Richter nicht darauf hörten?"

„Dann, Hochwerden, ja, dann reiſte ich nach Berlin und thäte einen Fußfall vor der Königin, daß ſie mit dem König ſpräche wegen meiner Kinder!!!!"

„Aber wenn nun die Königin es nicht thäte, Mary...?"

„Ei geht doch, Hochwerden, ſie würde ſchon mit dem König ſprechen."

„Nun gut, Mary, wenn nun aber der König auf ihre Fürſprache nicht einginge?"

„Er würde es thun, Hochwerden, er würde es thun, wenn ſie es ihm ſagt.... ſonſt, ja ſonſt.... ich liefe an den Wänden des Gefängniſſes in die Höhe wie eine Katz' und machte ſie ſelber los." Sie ſtieß die letzten Worte in ſichtlicher Aufregung, welche in einer lebhaften aber nur ſelten in Thätigkeit geſetzten Einbildungskraft ihren Grund hatte, mit kreiſchender Stimme heraus.

„Es iſt gut, Mary, es iſt gut — Du biſt ein braves Weib" begütigte der Domherr.

Mary ſaß von nun an ſtill in ihrer Niſche und Hochwürden begann ſich mit ſeinen jungen Freunden Schulgeſchichten zu erzählen, die überhaupt in der alten Curie der gewöhnlichſte Gegenſtand der Unterhaltung waren.

Digitized by Google

„Weiß denn Niemand“ — fragte Hochwürden — „ob auf der Schule zuweilen noch der abgegangene Schüler Renz ſpukt, oder ob ſein Geiſt ſich ſeit dem Tode des kleinen buckligen Magiſters auch zur Ruhe begeben hat?“

„Man hat ſeitdem nichts mehr von ihm gehört,“ antworteten die Schüler.

„O, um den iſt es ſchade!“ rief Hochwürden lachend und erzählte: „Der Schüler Renz war ein beſonders wilder Burſche, der durch ſeine Schülerſtreiche unſerm grundgelehrten Magiſter das Leben ſehr verleidete, ſo daß ſeine ſpäteren Zöglinge den zuletzt ewig zerſtreuten und gedankenſchwachen Mann mit demſelben ängſtigten, wie mit einem Knecht Ruprecht bis an ſein ſeliges Ende. Er gehörte zu den großen Geiſtern, die, gewöhnlich Söhne von Schenkwirthen und andern Leuten, in deren Hauſe es von Rechtswegen luſtig her geht, ihre Jugend ſchon in Quinta und Quarta austoben, von da aus ſogleich mit einem salto mortale in's Philiſterleben hineinſpringen und oft Weib und Kind haben, wenn ihre Mitſchüler mit dem Ränzel auf dem Rücken der Univerſität zuſteuern. Zur großen Freude ſeines ſchreckhaften Lehrers bewerkſtelligte er endlich ſeinen Rückzug von der Domſchule, nachdem er drei Jahr in der Claſſe des Magiſters geſeſſen, und nichts gelernt hatte. Der abgegangene Schüler Renz wollte nun zwar nach Amerika gehen; ſein Plan zerſchlug ſich indeſſen, er blieb im Lande und nährte ſich redlich. Die Schüler aber machten nun allerlei Spuk, der fortwährend dem abgegangenen Schüler Renz zugeſchrieben wurde. Gewöhnlich ging einer von ihnen hinaus, trat bald darauf aus Leibeskräften von außen gegen die Thüre und lief davon. Wer war's? wer war's? rief der Magiſter.

Digitized by Google

Der abgegangene Schüler Renz! antwortete der Pflock *), indem er die Thüre öffnete und dem Davoneilenden nachsah. Wie sah er aus? forschte der Magister in großer Aufregung. — Er trug eine blaue Jacke und die Hosen reichen ihm nur bis an die Waden, antwortete der Pflock. — Der böse Bube, er ist's, er ist's! schrie der Magister und auf diesen Ruf stürzte Alles hinaus, um Jagd zu machen auf den abgegangenen Schüler Renz. Der abgegangene Schüler Renz! so lautete das jubelnde Feldgeschrei. Die wilde Jagd ging über den Domplatz, von da auf den Schloßhof und in den Schloßgarten. Nachdem der abgegangene Schüler Renz hier in den schattigen Laubgängen lange hin und her gejagt war, soll er da gewöhnlich im Gebüsch verschwunden sein. Der Magister aber trippelte immer vorsichtig, mit dem Röhrchen in der Hand hinter seinen Zöglingen her, um ihn zu züchtigen sobald sie ihn fingen und ich selbst bin ihm beim Spazierengehn einmal so dort in einem der Gänge begegnet, ohne daß er in seinem Eifer nur Zeit gehabt hätte, den Hut vor mir abzuziehen. Pst, Pst — flüsterte er mir zu, wie auf der Schnepfenjagd — der abgegangene Schüler Renz! — Der war damals bereits verheirathet und hatte zwei Stunden weit von hier auf dem Lande vor Jahr und Tag von seinem Vater die Bewirthschaftung eines Gasthofes übernommen."

Mehrere der Schüler, besonders aber der Tausendkünstler, hatten an diesen originellen Hetzjagden selbst in ihren Kinderjahren noch Theil genommen und wußten noch Näheres da-

*) Der letzte Schüler, der an der Thür sitzt und den Thürhüter spielen muß.

Digitized by Google

von zu erzählen. Alsdann wandte ſich das Geſpräch auf ein anderes, jüngeres Erlebniß, deſſen Erinnerung den Schülern allen gemeinſam und in das ſelbſt der Domherr und Mary verwickelt war. Wenn nämlich die Zeit herannahte, wo die Schüler, welche ſich zum Abgange auf die Univerſität rüſteten, ihr Examen beſtehen ſollten, mußten Hochwürden zuvor die Aufgaben zur Billigung zugeſandt werden, welche ihnen bei der Prüfung geſtellt werden ſollten. Sie lagen dann einige Tage in einem verſchloſſenen Wandſchranke in der alten Curie. Nun war Mary, die Alles, was den Schülern von ihren Lehrern Unangenehmes widerfahren konnte, nur aus dem Geſichtspunkte der Mutterliebe betrachtete, eine erklärte Feindin aller Relegationen und Carcerſtrafen, ſie gerieth in Wuth bei dem bloßen Gedanken an den unglücklichen Ausgang eines Examens, und war der Anſicht, daß alle derartigen Dinge nur von ſchlechten und verderbten Menſchen ausgeſonnen ſeien, um braven Müttern Kummer zu bereiten. Sie verſäumte daher auch niemals, insgeheim nach Anleitung des Tauſendkünſtlers, wenn auch in ſehr fehlerhafter Schreibart von dieſen Aufgaben Abſchrift zu nehmen und dieſe den „Kindern" zuzuſtecken. Es war dies bald an allen Orten weit und breit in den Schulen bekannt geworden, und wo ein Schüler nichts Rechtes gelernt hatte, kam er gewiß, wenn die Zeit der Prüfung herannahte, um an Ort und Stelle Mary's Geheimmittel für Gelehrſamkeit zu erproben. Beſonders ſtrömte unter dieſen Umſtänden aus der Ferne die Jugend des hohen Adels ſehr zahlreich herbei, welche Mary mit Stolz zum Spiel bei Hochwürden kommen ſah, wie es ihr denn überhaupt nicht wenig ſchmeichelte, die Kinder ſo vieler „guter Eltern" in der

Digitized by Google

alten Curie aus und eingehn zu sehen. Hoch und Niedrig fand sich an den langen Winterabenden in der Gesindestube ein, wo dann während des Schafskopf- und Dominospiels das Wohl der Schule eifrig berathen wurde.

Als endlich der Rector den viele Jahre lang ausgeübten Betrug und die Quelle des Zuströmens so vieler fremder Schüler entdeckte, erschrack der redliche Mann nicht wenig über den Zustand seiner Schule. Er meinte sich nun plötzlich von einer Schaar jugendlicher Verbrecher umgeben, und ordnete an, daß jeder Schüler, vom größten bis zum kleinsten, am folgenden Tage einen reinen Bogen Papier mitbringen und darauf eine Beichte ablegen solle, über Alles was er von sich selbst, von seinen Mitschülern und sogar von seinen Lehrern, kurz von der ganzen Schule — nur der Domherr und Mary waren durch ein stillschweigendes Übereinkommen von der Generalbeichte ausgeschlossen — Schlimmes zu bekennen wisse.

Seit dieser Zeit war ein Jahr verflossen, es waren längst Vorkehrungen getroffen, welche Mary's Geheimmittel gegen den Mangel an Gelehrsamkeit, ihr Recept auf die schnellste Weise von der Welt Student zu werden, das schon so manchem lebenslustigen jungen Manne die besten Dienste gethan, plötzlich unwirksam gemacht hatten. Hochwürden aber hatte erst jetzt allmälig wieder den nöthigen Humor gesammelt, um mit Ruhe über eine Angelegenheit zu reden, die ihn fast seine Pfründe gekostet hätte, und es verlangte ihn heute von seinen jungen Freunden über die große Generalbeichte Näheres zu vernehmen.

„O" — rief August, einer der Jünglinge, der vor wenigen Tagen ohne Mary's Geheimmittel die Prüfung bestanden, bisher in der Gesellschaft wenig gesprochen und vorhin dem

Digitized by Google

Kartenſpiele nur zugeſchaut hatte — „o, dieſe Beichte brachte Sünden an den Tag, von denen ſich die Schulweisheit unſeres ehrlichen Rectors nichts hatte träumen laſſen. Denn wie wir nun Alle daſaßen, Groß und Klein, im Betſaale der Schule, jeder vor ſeinem weißen Bogen Papier und beichteten, da brachten grade die allerunſchuldigſten und kleinſten Scholaren urplötzlich heraus, daß ſie ganz erſchreckliche Sünder ſeien, ſie hatten ihren Müttern Äpfel, Birnen, Kirſchen und allerlei Eingemachtes weggenaſcht! Kurz, ſie hatten Beichten abzuſtatten wie Felix im Wilhelm Meiſter, und dabei liefen ihnen die hellen Zähren von den Backen herunter und ihr Bogen reichte nicht aus, um ihr Sündenbekenntniß aufzunehmen. Doch kamen auch recht luſtige Geſchichten von aufgeweckten Scholaren vor. Einzelne Bekenntniſſe von Vergehen, die als beſonders ſchwer erſchienen, wurden vom Rector öffentlich vorgeleſen und gerade eins von dieſen diente dazu, die gedrückten Lebensgeiſter wieder anzufriſchen. Ein Tertianer hatte ſich auf einer kleinen Reiſe in der einſam im Felde liegenden Breuhahnſchenke gütlich gethan und, da die Zeche den Betrag ſeiner Kaſſe überſtieg, dem Wirth ſeine Uhr zum Pfande zurückgelaſſen, der ſich aber ſpäter weigerte, ſie gegen Zahlung der Schuld herauszugeben. Von ſeinem Vater bereits wiederholt nach der Uhr befragt, verabredet er ſich mit zweien ſeiner Klaſſengenoſſen, ſo daß beide ſich zu dem Wirthe begeben, ſich ihm als eine Gerichtsperſon und deren Schreiber vorſtellen und ihn in der That zur Herausgabe der Uhr bewegen, nachdem ſie ihm zuvor durch die Aufnahme eines Protokolls den Muth gebrochen. Das Protokoll und die Uhr in der Taſche kehrten ſie jubelnd heim, um an dem großen

Digitized by Google

Beichttage auch ein ſchwachmüthiges Bekenntniß abzulegen. Hin und wieder aber klang daſſelbe unwillkürlich wie Ironie und ſelbſt der Rector konnte ſich während der Vorleſung zuletzt eines Lächelns nicht erwehren, denn es mochte ihm auch die Betrachtung einfallen, wie wenig Weisheit und noch weniger corpus, verbunden mit einem abgetragenen Confirmationsfrack, ſchon ausreiche, um die Göttin mit der Wage und den verbundenen Augen in dieſem irdiſchen Jammerthale zu repräſentiren."

„Wie Du doch ſo ſarkaſtiſch zu reden weißt, Auguſt!" ſprach der Domherr. „Gelt, Du biſt der ſchlimmſte Demagoge von allen, die hier im Hauſe verſammelt ſind? — ſtille Waſſer ſind tief. Aber ſage mir, iſt es wahr, daß Du dem Rector einen weißen Bogen Papier eingereicht und allein Dich geweigert haſt, Beichte abzulegen?"

Der Angeredete erröthete leicht; lachend nahm einer der übrigen Schüler für ihn das Wort:

„Ja, ja, Hochwürden, ihm ſteckten die burſchenſchaftlichen Ideen ſchon im Kopfe. Er erklärte dem Rector, von ſeinen eigenen Sünden wolle ihm leider augenblicklich keine einfallen, und Andre zu denunciren ſei er nicht aufgelegt, weil er kein Polizeiſpion ſei. Der Rector erſchrak anfangs über dieſen Trotz und drohte ihm mit dem Carcer. Als er aber auf ſeiner Weigerung beharrte, betrachtete er ihn mit Erſtaunen, ſprach ihn feierlich von der Beichte los und erklärte: das ſei doch noch ein Charakter. Seitdem, wenn er bei der Erklärung von Cicero's Officien, ein zweiter Jeremias, ſeine großartigen Klagegeſänge anſtimmte, welche der Menſchheit, wenn ſie ſie gehört hätte, würden durch Mark und Bein ge-

Digitized by Google

gangen ſein und zum Schluß mit einer nach ſo viel Ernſt oft faſt komiſchen Wendung die Schuld der Welt auf die blonden Häupter ſeiner Primaner wälzte; wenn er uns, vor Verdruß, weil wir den Idealen, die er aus der Weltgeſchichte in ſein Bewußtſein aufgenommen hatte, nicht entſprachen, mit dem Namen einer beſonders unentwickelten Fiſchart, die ihm in ſeiner Jugend einmal aufgefallen ſein mußte, „Kaulpatten“ ſchimpfte, dann nahm er Auguſt ausdrücklich aus; wenn er im Begriff war, ſich die Haare auszuraufen, weil wir nicht lauter Helden des Plutarch waren, dann warf er doch auf ihn noch einen zufriednen Seitenblick.“

Jetzt öffnete ſich die Thüre und ein Mädchen von ſchlichtem Ausſehen und keineswegs auffallender Schönheit trat ins Zimmer. Es war ein Bürgermädchen aus der Vorſtadt, das ein hübſches Vermögen beſaß und ſchon vor Jahr und Tag, als der Tauſendkünſtler noch die Schule beſuchte, mit dieſem verlobt war, zur großen Freude des Domherrn und Mary's, welche dadurch ihrem Sohne gleichſam eine, wenn auch beſcheidene und reinbürgerliche, doch feſte und reguläre Stellung in der Geſellſchaft geſichert ſahen, deren Mangel namentlich der Domherr doch zuweilen fühlen mochte, wenn er gähnend auf dem kleinen Sopha in der Geſindeſtube ſaß und mit den Schülern Karten ſpielte.

Das Mädchen legte ihren Mantel ab und hing ihn ſorgfältig an der Wand auf. Sie hatte den Tauſendkünſtler, den ſie unausſprechlich liebte, von der Jagd heimkehren ſehen, als er vor dem Hauſe ihres Vaters in der Vorſtadt vorbeiging, und kam nun ihn zu beſuchen, wie ſie jeden Abend that, wenn er ſich in ſeinem Elternhauſe befand. Mary nahm einen

Digitized by Google

Leuchter von einem Geſtell, zündete ihn an und leuchtete mit mütterlichem Behagen zu einem Alleinſein den Beiden hinüber in eins der mit Teppichen belegten, faſt unbenutzten Prachtzimmer, an denen die alte Curie ſo reich war, wie ſie ſtets zu thun pflegte, wenn die Geſindeſtube überfüllt war. Sie ſtrich einen feinen weißen Überwurf, der den Staub abzuhalten beſtimmt war, von dem Sopha zurück, bevor die Beiden niederſaßen, ſtellte den Leuchter vor ſie hin auf den Tiſch, der mit einer bunten, großblumigen gewebten Decke bekleidet war und ſetzte ſich ſelbſt in dem ſelben Zimmer nieder in eine der Fenſterniſchen. Von hier aus warf die Bäuerin zuweilen einen frohen Blick aus den ſchweren, bis auf den Boden herabfallenden Vorhängen hervor auf die Beiden, indem ſie ſich in der Stille ihre Zukunft mit ſo reinem Himmelblau ausmalte, wie nur die Mutterliebe der Phantaſie es herleihen kann.

Der Tauſendkünſtler ſchien zuerſt des Geflüſters und des Gekoſes ſatt zu werden. Vielleicht war er als luſtiger Mediciner in der Univerſitätsſtadt gewöhnt an feurigere Umarmungen als die treuen und herzigen Küſſe ſeines Bürgermädchens aus der Vorſtadt. Bald nachdem den Domherrn nicht ohne Geräuſch ſeine jugendliche Geſellſchaft verlaſſen hatte, ſtand er auf, um, von der Jagd ermüdet, das Lager zu ſuchen und Mary begleitete freundlich und zärtlich die Braut des Sohnes mit dem ſchweren Leuchter bis an die Hausthür, die ſie hinter ihr verriegelte.

Digitized by Google

Es war etwa um Mittag am folgenden Tage, als die Personenwagen, welche sonst täglich in der Frühe des Morgens nach allen Himmelsgegenden aus den Thoren des Städtchens hinausfuhren, alle auf der Chaussee vor dem Sixtithore in einer Reihe hintereinander standen. An dem ersten dieser Wagen war ein Personenwagen abgebildet, der dem, welchen man in natura vor sich hatte, bis auf die Peitsche herab auf's Haar glich, nur daß die Pferde auf dem Bilde besser genährt waren als in der Wirklichkeit (der Maler knikkerte nämlich mit der Farbe weniger als der Fuhrherr mit dem Hafer, er ist dafür aber auch als armer Teufel gestorben, während der Fuhrherr bereits zwei Töchter mit guter Ausstattung an den Mann gebracht hat); darunter stand „Gelegenheit nach .....;" eben so gemüthlich trug der zweite Personenwagen, der in der Regel mit drei Pferden bespannt war, sein dreispänniges Conterfei mit sich in der Welt herum, — darunter stand geschrieben „Gelegenheit nach .....;" und eben so der dritte mit der Inschrift „Gelegenheit nach .....;" aber die sechs Peitschen, nämlich die drei gemalten, welche eine entfernte Ähnlichkeit hatten mit drei Regenbogen, und die drei wirklichen in der Hand der Fuhrleute, wiesen heute sämmtlich nach dem gesegneten Thüringerlande mit seinen lieblichen Thälern und Waldgründen, seinen behaglichen Menschen und Städten zu.

Eine bedeutende Anzahl junger Leute, mit langen und kurzen Pfeifen ausgerüstet, verschwanden allmälig in den drei geräumigen Wagen. Es waren die Schüler, welche bei der diesmaligen Osterprüfung für die Universität reif erklärt waren und die nun heute mit den noch auf der Schule zurück-

Digitized by Google

bleibenden Primanern und einigen gerade anweſenden Studenten ein Freudenfeſt feiern wollten. Im Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren meint man es noch mit der Freude ernſthaft, man macht noch Zurüſtungen zu einer rechtſchaffenen Luſtbarkeit. Deshalb mußten heute für dieſe Jugend die drei Perſonenwagen angeſpannt werden, um ſie nach einem drei Stunden entfernten Städtchen, wo man ſich ungenirter fühlte, als unter den Augen des Rectors, zu einem Commers hinaus zu fahren, der nach Schülerſitte noch während die Mittagsſonne am Himmel ſtand, die bereits recht feurig hernieder-brannte, um zwei Uhr Nachmittags begonnen werden ſollte.

Nachdem die Mitfahrenden eine Weile durcheinander gerufen und geſchrien hatten und während ſie eben noch drinnen beſchäftigt waren, ihre Pfeifen ſämmtlich in Brand zu ſetzen, zogen die Pferde an, die kleinen zottigen Hunde, von denen jeder Perſonenwagen ein Exemplar beſaß und die auch auf den gemalten Perſonenwagen neben den Pferden herbellten, bellten, immer in ſchräger Richtung hart an den Vorderfüßen der trabenden Pferde nebenherſpringend, unermüdlich die Klepper an und unter dieſer Muſik ging's die Straße hinab, wo einmal, während die offiziellen Meilenzeiger von Frankfurt predigen, ein Bruder Studio mit Kreide an einen Kirſchbaum geſchrieben hatte: „Weg nach Jena.“ Wer einmal deſſelben Weges zog, der weiß auch, was dieſe drei Worte ſagen wollen, er vernimmt dabei fröhliche Wanderlieder und das Klappern der hölzernen Bierkrüge, wie man ſie hier ſchon kennt; er ſieht eine Reihe ſtolzer Burgen am Wege ſtehen und ſeine Seele hält wieder einmal ihre Einkehr in Dornburg beim „Speciellen“ und da ſitzt ſie ſo frei, wie Gott ſie geſchaffen hat, und

Digitized by Google

ſtemmt nach Burſchenſitte die Arme auf den Tiſch, an den der ſchwere Wanderſtab, der ſie durch's irdiſche Leben begleitet, gelehnt iſt....

Das Ziel unſrer jungen Reiſegeſellſchaft war übrigens ſchon mit dem nächſten Städtchen erreicht. Als die drei Perſonenwagen vor demſelben über die lange ſteinerne Strombrücke rollten, ſah man auf dem Verdeck des vorderſten einen Studenten, von kleiner, aber kräftiger und unterſetzter Statur — es war Niemand anders als der Tauſendkünſtler — mit ausgeſtrecktem Arm ſtehend balanciren. Auch als der Wagen dann weiter den kurzen etwas abſchüſſigen Weg zur Stadt hinabflog, ſtand er feſt auf ſeinem halsbrecheriſchen Poſten.

In der Stadt war es ſchon ganz lebhaft, denn es war Sonnabend und man ließ gerade nach thüringiſcher Sitte ein Waſſer in der ganzen ziemlich abſchüſſigen Stadt herum, das den Zweck hat, die Straßen zu reinigen und von durchreiſenden Witzbolden die Stadtpoſt genannt wird. Daß nun aber auch noch die drei Perſonenwagen hintereinander in's Thor einfuhren, war ein ganz unerhörtes Ereigniß, da einer allein ſchon genügte, um die Bewohner des Städtchens an's Fenſter zu locken, wie es denn mehrere alleinſtehende Frauensperſonen gab, welche ſich expreß am Marktplatze eingemiethet hatten, um ihn, ſammt der vorbeigehenden Fahrpoſt, täglich recht in Augenſchein nehmen zu können. An den beſonders vielen Blumentöpfen, hinter denen dieſe Damen hervorſahen, waren ihre Fenſter kenntlich. Freilich fehlte es in keinem der niederen Fenſter an blühenden Topfgewächſen, ſo wie überhaupt das Grün an den Häuſern nicht vermißt wurde; denn an jedem Hauſe war eine Rebe gezogen, die unmittelbar aus

Digitized by Google

dem Steinpflaster hervorzuwachsen schien, deren Stamm zu ebner Erde durch ein kleines Stacket vor den auf die Weide vor's Thor hinausziehenden Schafen und Rindern geschützt wurde und sich vor dem ersten und einzigen Stockwerk der kleinen Häuser mit starken Zweigen ausbreitete, so daß von seinen frischen breiten Blättern auch nicht in dem entferntesten Kämmerlein der Busen einer sittsamen Magd unverhüllt blieb, wenn sie in der Frühe des Morgens sich von ihrem keuschen Lager erhob.

Überall sahen heute die Bewohner neugierig hinter ihren Blumentöpfen hervor; die ganze Stadt hatte bereits genug von thüringischer Gemüthlichkeit in sich, um sich herzlich mit den jungen Leuten über ihr glücklich bestandenes Examen zu freuen, was besonders bei den jungen Damen der Fall war. So ruhten Aller Augen mit Wohlgefallen auf dem Zuge, besonders auf dem Tausendkünstler, der auf seinem Personenwagen mit der Pfeife, die er in der ausgestreckten Hand hielt, vor jedem hübschen Gesichte salutirte und unerschütterlich feststand, während die drei Wagen dreimal, von den trabenden Rossen gezogen, um den kleinen Marktplatz herumflogen.

Als nun aber die dritte Umfahrt beendigt war und die drei Personenwagen so eben mit dem von mancherlei unter dem Wagen befestigten eisernen Ketten und andern Zurüstungen herrührenden ihnen eigenthümlichen Geklirre auf eine große Sonne lossteuerten, welche mit weit ausgebreiteten Strahlen über dem Thorwege eines Gasthofes hing, in dem bereits vor mehreren Tagen durch eine Deputation Quartier bestellt war, — da ereignete sich etwas, wodurch fast der ganze Festzug gestört worden wäre. Denn zu dem „Tausendkünstler"

Digitized by Google

herab, der eben wieder vor einer jungen Dame salutirte, rief aus dem Oberstock eines Häuschens eine Stimme im tiefsten Bierbaß:

„O Du Hansnarr! Du Schuft!"

Alles blickte hinauf. Aus einem der kleinen Fenster ragte der Oberkörper eines langen hagern Mannes weit hervor, der aus einer sehr langen Pfeife rauchte und eine kleine griechische Mütze auf dem Haupte trug.

„Der Philhellene! Der Philhellene!" riefen zu gleicher Zeit mehrere Stimmen. Der Friedensstörer aber zog langsam den Kopf aus dem Fenster zurück, die Pfeife ihm nach und schloß das Fenster. Man sah seine ungeheuer lange, hagere Gestalt in dem niederen Zimmer stehen, die buchstäblich bis zur Decke emporragte.

„Er ist der Halbbruder des Tausendkünstlers!" sagten Andere halblaut.

Der Tausendkünstler hatte seine Fassung nicht verloren; er stand unerschütterlich auf seinem Platze, bückte sich zu rechter Zeit als die Wagen unter der Sonne hindurch in den Thorweg des Gasthofes hineinflogen und sprang auf dem engen Hofe in demselben Augenblicke, wo die Pferde vor dem ersten Wagen stillstanden, mitten unter eine Schaar erschreckter Hühner vom Verdecke herab.

Alle zogen nun in den großen Saal des Gasthofes hinauf, wo in den Winkeln eine Anzahl von Theatercoulissen standen. Es befand sich nämlich eine reisende Schauspielertruppe am Orte, welche hier ihre Vorstellungen zu geben pflegte.

Die Studenten traten sogleich zusammen, um über die

Digitized by Google

dem Tausendkünstler angethane Beschimpfung zu berathen. Einer von ihnen übernahm es, dem Philhellenen in dessen Namen eine Herausforderung zu überbringen, als dieser selbst ganz unbefangen, die lange Pfeife im Munde, in den Saal trat. Wie es bei Schülercommercen der Fall zu sein pflegt, war auch hier ein Jeder von selbst geladen, der jemals mit der akademischen Matrikel in der Tasche auf dem Markte einer deutschen Universitätsstadt schlechten Caffee getrunken und leidlichen Tabak dazu geraucht hatte, und der Philhellene, der auch in diese Kategorie gehörte, ließ sich ein Gläschen Freibier, wo es zu haben war, nicht entgehen. Es gehörte das zu seinen Grundsätzen, was auch bei dem Director der Schauspielertruppe der Fall war. Dieser trat durch eine Seitenthüre, durch welche im Nebenzimmer seine zahlreiche Familie sichtbar wurde, in den Saal und brachte sogar auf seine zwei Semester, die er auf deutschen Hochschulen verlebt (am Ende des zweiten hatte er einen Professor, der ihm den Besuch eines von ihm nie gehörten Collegs nur mit dem Prädicat „Fleißig" bezeugte, einen Esel gescholten und war deswegen relegirt worden), mehrere „nicht studirte" Herren von seiner Truppe mit, welche er wahrscheinlich heute hier auf Regimentsunkosten für den seit zwei Monaten rückständigen Sold schadlos zu halten gedachte.

Der Philhellene wurde bei seinem Eintritte von allen Seiten mit Vorwürfen bestürmt, einige Stimmen riefen sogar „hinaus!" Wehmüthig verzog sich seine Miene bei diesem Rufe; etwas kleinlaut machte er endlich selbst folgenden Vorschlag:

„Ihr Leute" — sprach er mit der unter Studenten und

Schülern üblichen Anrede — „mein Halbbruder, der Tauſendkünſtler, wird, denke ich, für heute während Eurer Feſtlichkeit doch wohl mit mir ſich zu vertragen geneigt ſein, — laßt mich alſo hier. Dafür verſpreche ich, da es hier an Waffen fehlt, ſo bald als möglich in die Univerſitätsſtadt zu kommen und ihm dort Genugthuung zu geben. Das iſt mehr als vom Geforderten verlangt werden kann. Ich breche dann um zwei Uhr Morgens hier auf, mache den Weg zu Fuß, bringe die Sache mit dem Tauſendkünſtler in Ordnung und gehe noch denſelben Tag hierher zurück. So falle ich keinem Studenten zur Laſt, obgleich ich nicht zweifle, daß die Burſchenſchaft einem alten Philhellenen auf dem Sopha eines ihrer Füchſe bereitwillig ein Nachtquartier anweiſen würde, ſo wie ich auch nicht zweifle, daß der Mathematikus (hier wandte er ſich an einen der anweſenden Studenten), auf deſſen Bruſt ich das ſchwarzrothgoldne Band erblicke, ihm gern als Secundant zur Seite ſtehn wird."

Da der Vorſchlag von allen Seiten angenommeen wurde, ſo ward des Vorfalles an dieſem Tage nicht weiter öffentlich gedacht. Alles nahm an der langen Tafel Platz, die in dem Saale aufgeſtellt war und an der der Tauſendkünſtler den Vorſitz führte. Bald erſcholl, von kräftigen Jugendſtimmen, Geſang über den Markt des Städtchens hin.

Eine Stunde ſpäter, als in dem Saale bereits die Geſundheit der angehenden Muſenſöhne getrunken war, traten zwei Jünglinge aus der Thür des Gaſthofes heraus. Der Leſer kennt beide bereits, — es war Auguſt und der Mathematikus, den der Philhellene ſich zu ſeinem Secundanten erwählt hatte. Sie hatten ſich von der lärmenden Feſtlichkeit

Digitized by Google

hinweggeſchlichen und ſchlugen zunächſt den Weg ein, der durch ein enges Gäßchen zu dem wohlerhaltenen Schloſſe hinaufführte, das noch im vorigen Jahrhunderte der letzte Herzog der Stadt an einer ſehr romantiſchen Stelle erbaut hatte. Nachdem die Jünglinge ſich der Ausſicht vom Schloſſe erfreut, ſtiegen ſie an der entgegengeſetzten Seite des Berges hinab, gingen eine Strecke weit am Ufer des Stromes hin in lebhafter Unterredung das Thal hinauf und kehrten dann auf dem nämlichen Wege zurück.

Schon als die Freunde in das Thal hinaufgegangen waren, hatten ſie einen ältlichen Mann, welcher wie ein Kanzliſt ausſah und damals flüchtig ihre Neugier erregte, mit einer Angelruthe am Ufer des Fluſſes ſtehen ſehen. Er ſtand noch bei ihrer Rückkehr an derſelben Stelle, aber ſeine Miene verkündete, daß er nichts gefangen hatte. Der Mathematikus blieb mit Auguſt ſtehen und fragte: warum er nicht erſt für den Fiſchfang den Sommer abwarte?

„Ei" — rief der Alte aus — „wer Fiſche fängt, weil er Hunger hat, kann nicht erſt auf die Sommerwärme warten; und das iſt leider bei mir und meinen Collegen der Fall. Ich bin, ſo zu ſagen, der polternde Alte bei der Schauſpielertruppe, die ſich hier aufhält. Aber es gibt jetzt bei ihr nichts zu poltern: denn die Theilnahme des Publikums für unſre Vorſtellungen war ſo gering, daß der Director nur in der thörichten Hoffnung, ſie werde ſich mit der Zeit ſchon finden, dieſelben fortſetzte. Bald blieb die Löhnung aus, wir alle geriethen bei unſern Hauswirthen tief in Schulden, und nun hat die ganze Stadt Beſchlag gelegt auf unſre Couliſſen, Kleider, Hemden, Schuhe und Strümpfe. Nun ſoll uns der

Digitized by Google

Strom ernähren, da die Kunst es nicht kann; so stehen wir denn von früh bis Abends spät hier, um Fische zu fangen: dort am jenseitigen Ufer eine Strecke weit hinauf erblicken Sie den Soufleur mit der Angelruthe; er souflirt den Fischen die Stumme von Portici. Nicht sehr weit von ihm, dort im Weidengebüsch befindet sich der Regisseur; er studirt mit den Aalen die Reden Marinelli's ein, mit den Hechten den Tartuffe, mit den Forellen Egmont, mit den Karpfen Hamlets und Wallensteins Monologe, mit den eigentlichen Backfischen Amalie und Karl Moor, mit den Schleien und dem übrigen Fischgesindel Birchpfeiffersche Stücke und französische Vaudevilles. Eine große Anzahl derselben hat der Regisseur schon für's Wasser bearbeitet. Beiläufig gesagt: Scribe's Glas Wasser ist in der Fischwelt besonders beliebt, es ist für sie eine Art Nationalstück, wie für den Preußen „Vor hundert Jahren." Der Regisseur hat aber auch eine höchst angemessene deutsche Bearbeitung davon für die Fische besorgt unter dem Titel: Der grundlose Brunnen."

Über dies Geplauder lachten die beiden Jünglinge, geriethen aber zugleich sehr in Verlegenheit, weil sie nicht wußten, ob sie dem hülfsbedürftigen Fischer eine Gabe anbieten sollten und durften oder nicht. Es entstand eine Pause im Gespräch, die August durch die gedankenlos hingeworfene Frage: „sind gute Schauspielerinnen bei dieser Truppe?" beendete.

Jetzt war an dem Alten die Reihe verlegen zu werden.

„Nun, nun" — antwortete er — „wer wird denn von den Weibern einer wandernden Schauspielertruppe viel Kunst erwarten? Unter den Männern, ich darf es wohl sagen (fuhr

Digitized by Google

er mit dem unverhohlenen Selbstgefühl, ein ganz leidlicher polternder Alter zu sein, fort), giebt es ältere Mimen, die, um nur ihrem eigenen Mannesstolze zu genügen, es bis zu einer seltenen Vollkommenheit des Spiels gebracht haben. Aber ein Weib wird ohne Aussichten auf eine lebenslängliche Versorgung gewiß keine Anstrengungen machen, ein hübsches Gesicht muß hier wie auf dem Liebhabertheater das Beste thun. Es genügt, wenn die Liebhaberin bei einer wandernden Truppe ein paar Jahre lang alle Stadtschreiber, Postsecretaire, Feldmesser und was sonst an unbeweibten Herren auf den Rathskellern kleiner Städte von der Kelle des Wirthes zu Mittag gespeist wird, in sich verliebt macht. Glücklich, wenn dann endlich einer von diesen für ihr hübsches Gesicht sie in eine schlichte bürgerliche Existenz einführt, wo sie mit der Haube auf dem Kopfe ihm Strümpfe stricken und Suppen kochen kann!"

Eine junge Dame, deren Kleidung, obgleich sie modisch war, doch Dürftigkeit verrieth, hatte sich mit einem kleinen grünseidenen Sonnenschirm, den sie über sich ausgespannt hielt, während dieses Gesprächs der Gruppe genähert, ohne von irgend Jemand bemerkt zu sein. Sie fiel dem polternden Alten um den Hals und rief: „Väterchen! die jungen Leute, welche der Sonnenwirth auf heute erwartete, haben gedroht ihm Tische und Stühle zu zertrümmern, wenn er den Director und die Truppe noch länger hier zurückhält. Ich war bei der Frau Directorin, half ihr die Kinder warten und habe Alles durch die Thürspalte mit angehört. Wir brechen nun noch heute auf nach Norden zu in die nächste Universitätsstadt. Ein Student, den sie den Tausendkünstler nennen, verspricht

uns dort die herrlichſte Einnahme, von der wir auch dem Sonnenwirth ſeine Schuld bald würden bezahlen können."

„Die braven Jungen!" rief der polternde Alte und machte einen Freudenſprung in die Luft. „Linchen, ich irre mich nicht, dieſe Herren gehören auch zu ihnen — auf der Stelle wirſt Du beiden einen Kuß geben."

Die beiden Jünglinge errötheten tief und auch Linchen, zwar ſchon aus ihren Rollen auf der Bühne, aber nicht im Leben ſelbſt an das Küſſen gewöhnt, ſtand in ihrer Überraſchung einen Augenblick unſchlüſſig da. Dann aber hüpfte ſie zuerſt auf Auguſt zu, in deſſen äußerer Erſcheinung noch etwas Knabenhaftes lag, das ſeiner Seele bereits fremd geworden war, und küßte ihn auf die blühenden Wangen. Vor dem Mathematikus ſtand ſie verlegner da; ſie zupfte einmal an ihrer kleinen „Theeſchürze", er aber faßte plötzlich Muth, legte den Arm um ihre Schulter und ihre Lippen begegneten ſich in einem langen Kuſſe. Sie vermochten nun ihren Begleitern nicht mehr in's Geſicht zu ſehen, ſondern gingen ſchweigend mit niedergeſchlagenen Augen nebeneinander her der Stadt zu, während der polternde Alte erſt eine Strecke weit zurückging, um dem Soufleur und dem Regiſſeur, welche noch immer ihre Angelruthe in's Waſſer hielten, die Botſchaft zu verkündigen, wobei Auguſt ihn begleitete.

Bald darauf ſaß Auguſt wieder an der Tafel in dem großen Saale, in dem das Gelage ſeiner Freunde ſtattfand, während der Mathematikus dem polternden Alten und ſeiner Tochter ihre wenigen Habſeligkeiten einpacken half.

Man hielt ſo eben, als Auguſt eintrat, einen ſogenannten Liedercomment, bei dem Jeder der Reihe nach ein Lied

Digitized by Google

ſingen mußte. Es waren, wie es bei Schülergelagen zu geſchehen pflegt, eben nicht die friſcheſten und poeſievollſten Lieder, die hier zum Vorſchein kamen, oft mit ſinnloſen Refrains, in denen weder Humor noch ein gewiſſes Kraftgefühl lag. Selbſt an ganzen ſinnloſen Sätzen fehlte es nicht und der Schauſpieldirector flüſterte dem neben ihm ſitzenden Schauſpieler, der bei der Aufführung des „Don Juan" die Titelrolle gab und an die geiſtreichen Ideen der Operndichter gewöhnt, an ſolchen ſinnloſen, erzproſaiſchen Stellen in dieſen Liedern Anſtoß nahm, zu:

„Sinnloſe Reden, lieber Freund, haben ſchon manchen Becher ſauren Naumburger Weines gewürzt. Das iſt die Genügſamkeit der Jugend, die ſüße Romantik der Flegeljahre — o, daß ſie ewig grünen bliebe!"

Als die Reihe ſein Lied zu ſingen an den Philhellenen kam, neben welchem Auguſt ſeinen Platz genommen hatte, ſang er das Lied: Noch iſt Polen nicht verloren, mit dem Refrain:

Skrzynecki führet uns.
Schon entbrennt des Kampfes Hitze;
Polen macht ſich frei,
Bricht die Tyrannei.

Der melancholiſche Vortrag dieſes Liedes drückte jenes ganze Übermaaß von politiſchem, geſellſchaftlichem und rein perſönlichem Unbehagen aus, das man Weltſchmerz nennt und das damals ſelbſt in die Caffeehäuſer und Schenken der kleinſten Städte ſeinen Weg gefunden hatte.

Zuletzt wurde der eigentliche Rundgeſang angeſtimmt. Man ſang das Lied: „Rundgeſang und Rebenſaft," das mit

Digitized by Google

der zudringlichen Frage ſchließt: „Bruder, deine Schöne heißt —?“ und das der Reihe nach bei jedem einzelnen Zechgenoſſen wiederholt wurde. Hierbei wurden von den Jünglingen förmlich alle Mädchennamen aus ihrer Nachbarſchaft zu Hauſe geplündert. „Sollte man nicht glauben“ — flüſterte der Director — „wenn man unſre jungen Wirthe ſo heldenmüthig dieſe Namen ausrufen hört, ſie wären ſchon in choro mit dieſen Mathilden, Ottilien, Amalien und Thereſen zum Pfarrer gezogen, um das Aufgebot zu beſtellen? Und dennoch bin ich überzeugt, daß es kaum bei dem einen oder dem andern zu einem verſtohlenen Händedrucke gekommen iſt.“

Gar mancher aber nannte auch den Namen ſeiner Schweſter und ſchaute dabei recht keck und verwegen drein, als wär' es die Königin von Saba oder eine zweite Cleopatra. Der Philhellene, der einer Schauſpielerin, welche beſonders als Sängerin und zumal als Donna Anna großen Beifall zu finden pflegte, vergeblich den Hof gemacht hatte, ließ ſeufzend und reſignirend die alte Frau Helena leben. Andere hatten Germania, Patria und ähnliche Namen genannt, welche ſich unter den Amalien, Marien und Antonien ſeltſam ausnahmen. Auguſt wollte Libertas nennen, aber da dieſer Name bereits früher genannt war, ſo ſprach er Suſanne.

„Die alte Jungfer?“ fragte der Tauſendkünſtler, der das Amt eines Präſes verwaltete.

„Die alte Jungfer Friſch-froh-frei-fromm,“ antwortete Auguſt.

„Er nennt die Burſchenſchaft Suſanne,“ bemerkte hier der Philhellene gegen den Schauſpieldirector.

Digitized by Google

Dieſer, der bei keiner Gelegenheit verſäumte, ſeine Betrachtungen laut werden zu laſſen, ſprach:

„Die Worte: friſch, frei, froh, fromm, oder vielmehr der Begriff dieſer vier Worte, iſt nicht von Jahn und den Turnern erfunden. Es iſt ihnen ihre Epoche in der Entwicklung jedes männlichen Individuums angewieſen. Die altteſtamentliche Jungfer Suſanne reitet auf einem Eſelein durch alle Jahrhunderte und labt die Jugend aller Zeiten aus Schläuchen köſtlichen alten Weines, den ſie bei ſich führt. Das iſt der Wein der Keuſchheit, der Leib und Seele gleichmäßig erfriſcht. Mancher hat ſchon, wie die Turner, aus ihrem Schlauche die köſtlichſte Labe getrunken. Nur in der Fülle geiſtiger und leiblicher Geſundheit, welche aus ihm geſchöpft wird und die noch keine Beziehung hat zu einem fremden Geſchlecht, kann der Menſch ſich ſelbſt vollkommen genießen. Die edle Turnerei iſt der Idealismus der von Haus aus im Grunde ſehr proſaiſchen Flegeljahre. Die Worte: friſch, frei, froh, fromm drücken nur Beziehungen des Individuums zu ſich ſelbſt aus. Friſch, froh, frei, fromm kann auch der Einſiedler ſein, der von der Welt abgeſchloſſen im Walde wohnt; friſch, frei, froh, fromm iſt ſogar das Reh, das mit ſeinen großen ſchönen Augen in einem ſtillen Buchengrunde geht. Erſt die Liebe aber entfaltet die ganze Fülle des Menſchenthumes.“

Bei den letzten Worten ſeufzte der Philhellene, an den der Director dieſe neue Expectoration gerichtet hatte, abermals tief, — vielleicht dachte er wieder an Donna Anna.

Das Gelage war beendigt. Die Zecher ſtanden und gingen im Saale umher, in Gruppen von Zweien und Dreien,

Digitized by Google

von denen der Eine den Arm um den Nacken des Andern geſchlungen hatte. Man ſah es wohl, das Wort des Lebens hieß hier noch: Freundſchaft, und der blüthenreiche Kranz der Emilien, Thereſen und Louiſen war raſch vergeſſen. Ottiliens Liebhaber drückte einen Kuß auf die rothen Lippen von Guſtchens Verehrer, der in Prima neben ihm geſeſſen hatte, und in einem Winkel des Saales tanzten ſogar ein paar Faſelhänſe um einander herum, ſangen das Lied: „Bruder, ick un du“ (ein Seitenſtück zu: Eduard und Kunigunde, das auch in weitern Kreiſen Anerkennung verdiente) und machten ſich dabei, die zehn Finger ausſpreizend, einander lange Naſen zu.

Auguſt ſtand neben dem Philhellenen, welcher ſehr ſtark getrunken hatte und nun aus unausſprechlicher Sentimentalität ſeine bitterſten Thränen weinte, — zuerſt über die Welt im Allgemeinen, ſodann über Polen insbeſondere und endlich über ſich ſelbſt und ſein eignes verfehltes Daſein.

Als draußen die Pferde vor den Perſonenwagen geſpannt wurden, ſtimmte einer der Jünglinge das Lied an:

„Das walte Gott,
Daß wir nach tauſend Jahren
So froh wie heut'
Einander wieder ſähen,“

das in dürren proſaiſchen Worten eine ſo volle Befriedigung ausſpricht, wie man kaum glauben ſollte daß die Wirklichkeit des Daſeins ſie jemals gewähren könne. Dennoch konnten ſeine Gefährten ſämmtlich mit gutem Gewiſſen in das Lied einſtimmen und kräftige Jugendſtimmen trugen dieſes nur

Digitized by Google

in etwas übermüthige Worte eingekleidete Lob- und Danklied zum Throne des Höchsten empor. Dieser aber sah nachdenklich und sinnend auf seine schöne Erde herab und fand von Neuem, daß Alles gut war.

In der Abenddämmerung setzten sich die drei Personenwagen, auf dem vielkantigen Steinpflaster klirrend und brummend wie schwerfällige Kreisel, unter dem Gebell der Hunde wieder in Gang. Dicht hinter ihnen her und gleichsam unter ihrem Schutze zogen zwei Wagen, welche die Schauspieler mit ihren Habseligkeiten und den Kindern des Directors führten, aus der Stadt. Vergnügt hatte jedes Mitglied der Truppe zu der Zeit, welche die Schüler zur Abreise bestimmt hatten, mit seinem Bündel unter'm Arm auf dem Markte, wo jetzt die lange Reihe sämmtlicher Wagen aufgestellt war, sich eingefunden. Nur der erste Liebhaber, der noch ganz zuletzt kam und als Proviant eine Anzahl gebratener Tauben in eine Zeitung eingewickelt bei sich führte, zeigte ein verdrießliches Gesicht, denn er hatte die Bekanntschaft einer ältlichen, aber reichen und vornehmen Dame aus der Residenz gemacht, die sich einer Erbschaftsangelegenheit wegen hier aufhielt, und gehofft, bis zu ihrer Rückreise sein Schürzenstipendium bei ihr genießen zu können. Dagegen war die Donna Anna auch zur Zeit der Abfahrt noch nicht zugegen. Der Philhellene hatte bemerkt, daß sie, bevor die Verschwörung gegen den Wirth zum Ausbruche gekommen, mit einem Weinreisenden auf's Land hinausgefahren sei. Die Frau des Directors bestätigte dies mit der Bemerkung, daß beide wohl erst spät heimkehren möchten.

Obgleich nun keine Donna Anna zugegen war, so hörte

Digitized by Google

man doch aus dem hinterſten Wagen her, als die Geſellſchaft zum Stadtthore hinausfuhr, die Arie erſchallen:

Reich mir die Hand mein Leben,
Komm auf mein Schloß mit mir!

Es war der gefeierte Don Juan der Truppe, der, ſich in vergnüglichen Opernphantaſien wiegend, ſich eben behaglich auf ſeinem Eckplatze zurechtſetzte, und mit dem blanken Stahl auf einen Feuerſtein loshämmerte, um ſeine Pfeife in Brand zu ſetzen.

Der Schauſpieldirector hatte ſeinen Platz unter den Schülern und Studenten genommen. Der Mathematikus aber ſaß Linchen gerade gegenüber unter den Schauſpielern. Ihr zur Seite der polternde Alte, der, wie er behauptete, einen vollen Monat lang vor Sorgen nicht geſchlafen hatte und nun während der ganzen Reiſe unaufhörlich ſchnarchte, um bei dem erſten Sonnenblicke, der heute auf ſein geängſtetes Herz gefallen war, das Verſäumte ſchleunigſt nachzuholen.

Auch der Philhellene befand ſich unter der Reiſegeſellſchaft. Er hatte gewünſcht, ſich auf den erſten der Wagen zu dem Kutſcher auf den Bock ſetzen zu dürfen. Durch Auguſts Vermittelung erhielt er dieſe Erlaubniß und verſank alsbald, von Wein benebelt, auf ſeinem hohen Sitze in einen tiefen Schlaf, wobei er, in bedenklicher Weiſe mit dem Oberkörper hin und her ſchwankend, ſeine Griechenmütze verlor. Nachdem er dann mehrere Tage lang die Gaſtfreundſchaft ſeiner jungen Freunde in Anſpruch genommen (denn im Hauſe des Domherrn durfte er ſich, zumal nach dem Vorfalle mit dem Tauſendkünſtler nicht blicken laſſen), legten dieſe Geld zuſammen, um ihm

Digitized by Google

eine neue Mütze zu kaufen, bezahlten ihm einen Platz auf dem Personenwagen und schickten so den trauernden Philhellenen mit guter Manier nach seinem Patmos zurück.

Die Schauspieler übernachteten in einem Wirthshause vor dem Thore der Stadt, wo ihnen ihre jungen Freunde, nicht ohne eine zarte Hindeutung auf die zerbrechlichen Fensterscheiben einen neuen Credit eröffnet hatten. In der Frühe des folgenden Morgens setzten sie ihren Weg fort und als eben die Glocken der alten Universitätsstadt zum Osterfeste in die Kirche läuteten, zog diese leichtsinnige Gesellschaft zu den Thoren derselben herein.

Es war an einem heitern Frühlingstage, die Bäume blühten wieder in den Gärten von der alten Universitätsstadt, in die ein neues Geschlecht von Musensöhnen vor wenigen Wochen eingezogen war. Die wackern Pfarrer und Pächter in der Provinz hatten dafür gesorgt, daß auch diesmal der nöthige akademische Nachwuchs pünktlich beim Beginn des neuen Semesters, wie es am schwarzen Brette angekündigt war, bei den edlen Professoren anklopfen konnte. Rothe Backen, einen Beutel voll Mutterpfennige und den gehörigen Leichtsinn hatten sie nicht zu Hause auf ihren Dörfern gelassen, denn man gebraucht sie nothwendig zum deutschen Studentenleben. Besonders den Leichtsinn. Denn um auf deutschen Universitäten mitleben zu können, wie hier seit Jahrhunderten gelebt ist, muß der junge Student vor allen Dingen die Ermahnungen in den Wind schlagen, die er von Eltern und

Digitized by Google

Lehrern auf den Weg bekommen hat und das, wenn er dafür hätte Fracht zahlen müſſen, ihn hundertmal mehr gekoſtet hätte als ſeine Kleider, Bücher, Pfeifen und die von dem jüngſten Brüderchen auf ein akademiſches Triennium im Voraus fabricirten Fidibus zuſammengenommen, ſodaß er wie eine Kirchenmaus am Orte ſeiner Beſtimmung angelangt wäre. Will er das dem Vater gegebene Verſprechen erfüllen, ſich vor den Weibern zu hüten, ſo muß er unter die Burſchenſchaft gehen; will er der Mutter folgen und ſich vor den Demagogen in Acht nehmen, ſo tritt er in eine Landsmannſchaft ein, und lebt wie Gott in Frankreich. Beides iſt gegen die daheim getroffene Abrede. Sich um keinen Preis auf deutſchen Hochſchulen zu duelliren, hat er ſogar ſeiner Couſine zuſchwören müſſen, ehe ſie ihm in der Laube den Abſchiedskuß bewilligte. Denn obgleich ſie ſich ſelbſt ſagen muß, daß eine Narbe ihm gar nicht übel ſtehn müßte, ſo wünſcht ſie doch nichts ſehnlicher als ihn nur erſt wieder mit heiler Haut von der Univerſität herunter zu haben, falls bis dahin noch nicht über ihre Hand verfügt ſein ſollte. Und zum Überfluß, obgleich die hellâugige Nixe, die Loreley des deutſchen Studentenlebens ſchon, freilich dem Auge des Philiſters unſichtbar, auf den Bahnhöfen ſteht und die ankommenden „Füchſe“ einfängt, um ſie den akademiſchen Verbrüderungen zuzuführen, ſo läßt ſich doch bei ihrer Beſtallung als Studioſen der Prorector alle jene zahlloſen Verſprechungen noch einmal durch einen Handſchlag an Eides Statt bekräftigen. Demnach begreiſt Du wohl, mein Leſer, daß der liebe Gott in ſeiner Weisheit in deutſchen Univerſitätsſtädten alle Hände voll zu thun hat, um nur Sonnenſchein genug zu machen für die Herzen der deutſchen Studen-

Digitized by Google

ten und mit dieſem die furchtbaren Gewiſſensbiſſe zu zerſtreuen, die ſo leicht in ihrer Bruſt erwachen könnten, und Du begreifſt ferner, daß es ihm oft an Zeit fehlen muß, auch unſere armen Philiſterſeelen immer pünktlich mit Sonnenſchein zu verſorgen. Daher auf ſeiner ſchönen Erde die vielen Staatshämorrhoidarien, hypochondriſchen Schriftſteller und die vielen andern Menſchen in allen Ständen und Verhältniſſen, deren Seele oft bis zu Tode betrübt iſt . . . . ſie aber ſingen und jubeln von Geſchlecht zu Geſchlecht:

Wir ſitzen hoch zu Pferde
Und reiten durch die Welt,
Wie der allerſchönſte Siegesheld.

Wenige Wochen waren erſt wieder ſeit dem Beginne des neuen Halbjahrs verfloſſen, da ſchlenderten die „Füchſe" ſchon ſo gravitätiſch-nachläſſig durch die krummen Gaſſen der alten Univerſitätsſtadt, als hätten ſie hier die Häuſer von ihren Urgroßvätern geerbt, und da war kein Wirthshaus in der Stadt, in dem nicht die erſt kürzlich aus der Heimath wieder angelangte Jugend bereits die Röcke an den Nagel gehängt, die Hemdsärmel aufgekrämpelt und die Arme auf den Tiſch geſtützt hätte.

Auch Auguſt gehörte zu dem glücklichen akademiſchen Nachwuchs und er hatte bereits den Weg in die Burſchenſchaft gefunden. Der Mathematikus und der Tauſendkünſtler waren auf die Univerſität zurückgekehrt und jener hatte ſich eng an Auguſt angeſchloſſen, während Dieſer ſeine eignen Wege ging und wenig mit ihnen verkehrte.

An einem Nachmittage forderte der Mathematikus Auguſt zu einem Spaziergange auf und beide ſuchten die mit Kirſch-

Digitized by Google

bäumen bepflanzte Allee auf, welche nach Thüringen zu führt. Sie waren bereits eine Strecke weit gegangen, als sie auf der Landstraße in einiger Entfernung einen sehr großen Herrn und eine Dame nebeneinander hergehen sahen. Der Herr trug einen schwarzen Frack, ein weißes Halstuch und sah überhaupt in seiner festlichen Kleidung und mit der langen Pfeife in der Hand ganz wie ein Candidat der Theologie aus. So kam es, daß die beiden Spaziergänger erst als das Pärchen ihnen ganz nahe gekommen war, den Fremden erkannten. „Der Philhellene! der Philhellene!" riefen sie gleichzeitig aus und waren nicht wenig verwundert über die Veränderung, welche in seiner äußern Erscheinung vorgegangen war.

Der Philhellene reichte der jungen Dame, um die Freunde vergnügt zu umarmen, das aus einer reinen Serviette künstlich geschürzte Bündel, das er bisher unter dem linken Arme trug. Die Dame schien die Verwunderung der Spaziergänger über die Umgestaltung ihres Begleiters zu bemerken; sie lächelte zufrieden und stand etwas abseits auf der Chaussée. In der einen Hand hielt sie das Serviettenbündel, das ihr der Philhellene übergeben, und ihren Strickbeutel, in den sie den Torso eines Strumpfes, an dem sie im Gehen strickte, bei der Annäherung der Studenten hineingeschoben hatte. In der andern den Knicker, den sie rasch über sich ausgespannt hatte.

Gleich anfangs hatten die beiden Spaziergänger unwillkührlich einen fragenden Blick auf die junge Dame geworfen. Der Philhellene stellte ihr jetzt zunächst in ritterlichster Weise seine Freunde vor und nannte alsdann diesen auch den Namen seiner Dame. Es war Niemand anders als die „Donna Anna", welche mit dem Weinreisenden auf's Land hinaus-

Digitized by Google

gefahren war, als die Schauspielergesellschaft von den Schülern aus Pharao's Händen befreit wurde.

Spät Abends erst kehrte an jenem Tage die Donna Anna mit dem Weinhändler zurück und beide nahmen am andern Morgen, nachdem sie noch zuvor ein Champagnerfrühstück genossen hatten, unter zärtlichen Küssen von einander Abschied. Der Wirth zeigte nun, wo die drohende Gefahr in den Personen der Schüler verschwunden war, sich nicht geneigt die Donna, ohne Zahlung von ihr erhalten zu haben, ihrer Truppe nachziehen zu lassen. Zum Unglück aber war es auch gegen die Grundsätze des Weinreisenden gewesen, für unverheirathete Frauenzimmer Bürgschaft zu leisten und so mußte Donna Anna nothgedrungen im Gasthofe zur Sonne zurückbleiben.

Jetzt suchte sich der Philhellene, selbst völlig vereinsamt, der Verlassenen wieder zu nähern. Da ihr unfreiwilliger Aufenthalt in dem Städtchen sich sehr in die Länge zu ziehen drohte (die Einnahmen des Directors in der Universitätsstadt waren doch nicht so glänzend, daß er die Donna Anna hätte auslösen oder nur seine eigne Schuld dem Sonnenwirthe übersenden können) und da eine Schauspielerin nichts mehr haßt, als Langeweile und gänzliche Vereinsamung, so fand er jetzt bei ihr ein geneigtes Gehör. Sie beschloß, wie sie sagte, aus dem Philhellenen einen ganz neuen Menschen zu machen, nahm die geringe Summe, welche er erhielt, kochte auf dem alten Feuerheerde, der neben der Kammer des Philhellenen unbenutzt stand, flickte seine zerrissenen Kleidungsstücke, reinigte seine Wäsche und stopfte ihm Strümpfe. Eines Tages nahm sie sogar ihre Schürze ab, band sie ihm über die Schulter unter dem Kinne zusammen, schor ihm seine langen verworre-

Digitized by Google

nen Locken vom Haupte herunter und machte ihm dann sorgfältig einen Scheitel. Den Sonnabend darauf las man im Wochenblättchen der Stadt:

„Der Philhellene
Und die Donna Anna
Empfehlen sich als Verlobte."

Man behauptete nicht ohne Grund, der Philhellene habe diese komische Anzeige selbst einrücken lassen. Er stellte dies beharrlich in Abrede und Donna Anna lachte. Darüber verwunderten sich die Leute in dem Städtchen nicht wenig, denn sie hatten erwartet, daß die Sängerin über diese Anzeige entrüstet sein werde. Allein Diese hatte sich bereits mit der Mutter des Philhellenen heimlich in Correspondenz gesetzt, ihr über die guten und schlechten Seiten ihres Sohnes, über seine gegenwärtige Lage und die Mittel zu seiner Rettung so verständige und einsichtsvolle Briefe geschrieben, daß die vornehme stolze Frau, welcher in dieser Zeit über ihren Sohn plötzlich von andrer Seite ungleich günstigere Nachrichten zugingen als vor seinem Verkehr mit Donna Anna, Dieser, wie sie gewünscht hatte, vertrauensvoll eine nicht unbedeutende Summe Geldes zu ihrer Verheirathung mit ihm und ihrem Erstgebornen den heißesten mütterlichen Segen zu seiner Verbindung mit der Theaterprinzessin übersandte.

Die Donna Anna bezahlte von der erhaltenen Summe zunächst ihre Schuld an den Sonnenwirth. Den Philhellenen, dessen Kleidung völlig abgetragen war, versorgte sie mit einer vollständigen neuen Garderobe, war indessen so vorsichtig bei Bestellung derselben auf die bevorstehende Trauung besondere Rücksicht zu nehmen, so daß ihr Verlobter im Frack und

Digitized by Google

weißem Halstuche die Reise in die Universitätsstadt, wo sie das Theater wieder zu betreten und er selbst zunächst seinen Ehrenhandel mit dem Tausendkünstler auszufechten gedachte, antreten mußte.

So hatten also beide begonnen, und zogen in Staub und Sonnenhitze die Chaussée hinan, welche sie zu dieser Stadt führte. Auf einem nur noch eine kurze Strecke von derselben entfernten Dorfe hatten sie Halt gemacht, um hier ein Mittagsmahl einzunehmen. Es bestand in Caffee nnd mitgebrachten Zwiebäcken, welche Donna Anna aus dem Strickbeutel hervorholte, — bekanntlich das billigste Mittagsmahl, welches sparsame Menschen auf Reisen in Wirthshäusern einnehmen können. Es hat schon manche Familie, die über Land zog, in den Schenken und Gasthöfen gesättigt und ich zweifle nicht, daß ein liebendes Paar dabei auch recht vergnügt in die Zukunft blicken kann. So plauderte auch unser Paar sehr heiter von den künftigen Tagen und der Anblick der behaglichen Wirthin, welche, das Haupt mit dem thüringischen Kopftuche umwunden, ihnen die Kanne mit ihrer braunen Mahlzeit hereinbrachte, während ihre blühenden Kinder sich zu beiden Seiten an ihr Kleid gehängt hatten, hatte noch viel dazu beigetragen auch sie in eine überaus behagliche Stimmung zu versetzen. Nachdem sie die Kanne auf den Tisch gesetzt, schüttelte sie sich die Kinder scheltend, aber mit lächelnder Miene vom Leibe ab, und ihr Auge ruhte mit Mutterliebe auf den rothbäckigen Kleinen, die aber auch von ihren Gästen mit Wohlgefallen betrachtet wurden. Der Philhellene rückte flüsternd und verlangend seinen Stuhl dicht an den der Donna Anna heran und diese haschte mit der Hand nach dem jüngsten

Digitized by Google

Buben der Wirthin, der aber wieder an ihr vorbeiging, um seiner Mutter aus der Stube zu folgen. Er sah die Schauspielerin groß an, und legte sein Köpfchen schmeichelnd an ihre Kniee.

Diese hübsche Gruppe wurde indessen gestört, als sich bald darauf von Neuem die Thür öffnete und ein magerer, blaß und kränklich aussehender Mann in Hemdsärmeln hereintrat, an dessen Auftreten im Zimmer man alsbald erkannte, daß er der Wirth sei. Der Knabe sprang scheu zu der Mutter hinaus. Der Wirth aber trällerte bei seinem Eintritte das Lied: „Brasilien ist nicht weit von hier" und machte dabei eine Bewegung mit der rechten Hand, als schlüge er mit dem Stabe einen Triangel, vermuthlich weil der von Thür zu Thür ziehende Sänger, von dem er das Lied gelernt hatte, dazu den Triangel schlug. Er trat mit unheimlicher Hast auf den Philhellenen zu und redete ihn mit den seltsamen Worten an:

„Wollt Ihr auch nach dem Lande Amerikakaka, Herr, wie die vielen Auswanderer, die jetzt hier vorbeikommen?"

Der Angeredete entgegnete, daß er in der Universitätsstadt seinen Wohnsitz zu nehmen gedenke, wobei er freilich nicht umhin konnte, im Stillen auch an das ihm dort zunächst bevorstehende Duell und dessen mögliche Folgen zu denken.

Der Wirth richtete noch mehrere seltsame Fragen an den Philhellenen und schneller als es ohne die Dazwischenkunft desselben wohl geschehen sein würde, verließ dieser mit seiner Schönen die Dorfschenke, in der es ihnen Anfangs so wohlgefallen. Als er dann seinen Freunden, die ein glücklicher Zufall ihm unweit des Dorfes und der Schenke entgegenführte, über die kleine Reise, welche er mit seiner Braut zurückgelegt,

Digitized by Google

Bericht erſtattete, und dabei auch des Wirthshauſes und ſeiner Bewohner gedachte, indem er über die Erſcheinung des Wirthes ſein Befremden ausſprach, rief der Mathematikus aus:

„Du haſt ihn alſo nicht wieder erkannt, Deinen Zeitgenoſſen von der Schule her, den abgegangenen Schüler Renz, wie er ſpäter genannt wurde? Er hat Jahre lang ſehr glücklich gelebt mit ſeinem jungen Weibe, da iſt plötzlich ſeine alte Natur wieder zum Vorſchein gekommen, die einſt dem Magiſter ſo viel Sorgen bereitete. Er will nun durchaus Hab' und Gut verkaufen, um mit Weib und Kind nach Amerika auszuwandern .... mit Einem Worte: der abgegangene Schüler Renz hat übergeſchnappt.“ Das Geſicht des Philhellenen verfinſterte ſich bei dieſer Kunde auf einen Augenblick, — es war als wäre ihm dies Zuſammentreffen mit einem ſeiner älteſten Jugendbekannten als eine üble Vorbedeutung erſchienen.

Doch erheiterte er ſich bald wieder und unter mancherlei Geſprächen gelangte nun die ganze kleine Geſellſchaft in die Univerſitätsſtadt, wo die Donna Anna einſtweilen bei der Schönen des Mathematikus, in der Wohnung des „alten Polterers“ ein Unterkommen fand und der Philhellene als Gaſt der Burſchenſchaft bewirthet wurde. Von allen Seiten wurden Vermittlungsverſuche gemacht, um zwiſchen ihm und dem Tauſendkünſtler eine Verſöhnung herbeizuführen. Sie ſcheiterte an der beharrlichen Weigerung des Philhellenen, ſeinem Halbbruder eine förmliche Ehrenerklärung zu geben, es ſchien, daß er in dieſem Zweikampfe die ganze ſeiner Mutter, der er ſich jetzt auf's Tiefſte verpflichtet fühlte, angethane Schmach rächen wolle. Selbſt die Thränen der Donna Anna blieben erfolglos. So mußte, nachdem ein voller Monat in frucht-

Digitized by Google

loſen Unterhandlungen vergangen war, endlich Zeit und Ort für das Duell beſtimmt werden.

Am ſpäten Abende des Tages, der für das Duell feſtgeſetzt war, ſaß in der Wohnſtube des alten Stammſchloſſes der Familie des Domherrn eine trübſelige Geſellſchaft. Außer dem Ökonomen und ſeiner Wirthſchafterin beſtand ſie aus dem Philhellenen, der den Tauſendkünſtler erſchoſſen und ſeine nächſte Zuflucht zu ſeinem Bruder, dem Pächter genommen; ſo wie aus dem Mathematikus, welchen der Philhellene, und dem „alten Sünder," einem Studenten, welchen der Tauſendkünſtler ſich zu ſeinem Sekundanten erwählt hatte. Auch Auguſt und einige Freunde ſowohl des Philhellenen als ſeines Gegners, die bei dem Zweikampfe anweſend geweſen, waren zugegen. Niemand aber wollte heute der Grog munden, den die Wirthſchafterin des Pächters gebraut hatte.

Das Geſpräch war ſehr eintönig und drehte ſich faſt nur um den Verlauf des Zweikampfes, deſſen Ausgang Niemand im Voraus zu beſtimmen gewagt hätte, da der Tauſendkünſtler bei ſeiner großen körperlichen Gewandtheit auch im Piſtolenſchießen für eben ſo gewandt galt, als der allerdings hierin beſonders geübte Philhellene.

Ein Knecht öffnete die Thüre des Zimmers, ſteckte den Kopf von außen herein und meldete, indem er ſich ſchlaftrunken die Augen rieb, daß der alte ſchwere Kutſchwagen, das Einzige, was der Ökonom mit einigen alten Möbeln noch auf dem von ihm erpachteten Stammgute ſeiner Väter ſein

Digitized by Google

eigen nennen konnte, im Dunkeln aus dem Schuppen auf den Hof geſchoben war und daß die Pferde, ſeinem Befehle gemäß, gefüttert und mit Zaum und Sielenzeug angethan im Stalle ſtänden.

„Es iſt gut, Meyer" antwortete der Ökonom. Die Wirthſchafterin ſagte nach einer längeren Pauſe das Geſpräch wiederaufnehmend: „Wenn die Donna Anna ihr neues Engagement bei dem Theater nicht verlaſſen will, um mit dem Philhellenen in die weite Welt zu gehen: ſchickte ſie ihm dann nur wenigſtens das für die bevorſtehende Verheirathung ihr anvertraute Geld!"

Von Neuem entſtand eine lange, herzbeengende Pauſe. Auf den Entſchluß der Schauſpielerin, die durch einen Boten vom Ausgange des Duells in Kenntniß geſetzt war, waren Alle ängſtlich geſpannt.

Da plötzlich ſchlugen die Hofhunde an, welche man heute vorſichtig an der Kette gelaſſen hatte, ſo wie auch die Pforte nicht verriegelt war. Faſt in demſelben Augenblicke ſprangen die Jagdhunde des Ökonomen, welche zwiſchen den Füßen der Mitglieder dieſer einſylbigen Geſellſchaft umherlagen und ſchliefen, mit wenigen Sätzen nach der Thür. Ein leiſes Klopfen an dieſelbe wurde von dem Geheul übertönt. Erſt nachdem die Hunde auf das Commando des Ökonomen, ſich niederzulegen, langſam unter den Ofen, der trotz der Jahreszeit glühend heiß war, um die Nachtkälte zu vertreiben, gekrochen waren, öffnete er behutſam die Thüre.

Vor der Thüre aber ſtand die Donna Anna im weißen Nachthäubchen, das Kleid mit einer Nadel bis an's Knie aufgeſteckt, um mit dem Boten Schritt halten zu können.

Digitized by Google

Kaum war ſie in's Zimmer getreten und hatte die Geſellſchaft begrüßt, als ſie auch ſchon zum Aufbruche mahnte. Der Ökonom rief mit lauter Stimme den Befehl anzuſpannen aus der Stubenthüre heraus und bald verkündete das Wiehern der Roſſe auf dem Hofe, daß ſein Rufen von dem ſchlaftrunkenen Knechte vernommen war.

Alle nahmen jetzt herzlichen Abſchied von einander, der Philhellene weinte und Donna Anna mußte ihn, als er eben ſeinen Gefühlen Worte zu geben ſuchte und dabei Auguſt, deſſen Hand er in der ſeinigen hielt, auf den Mond hinwies, durch einen leichten Schlag auf die Schulter zum raſchen Einſteigen treiben.

Bald ſaßen die Beiden im Wagen und der Ökonom ſelbſt warf den Kutſchenſchlag hinter ihnen zu. Die Geſellſchaft trat jetzt hinaus vor den Hof und verfolgte die Richtung mit den Augen, welche der Wagen, der die Flüchtlinge eine Tagereiſe weit führen ſollte, genommen hatte. Aber dieſer war augenblicklich in der Nacht verſchwunden und nur das Peitſchenklatſchen des Fuhrmanns, der ſeine Roſſe zur Eile antrieb, ſchallte noch zu ihnen herüber.

Am Morgen kehrte Auguſt mit den übrigen Studenten in die Stadt zurück.

Am Abende des nächſtfolgenden Tages ſollte der Tauſendkünſtler bei Fackelnſchein begraben werden. Die jüngſten Studenten fanden ſich, auf Anordnung des akademiſchen Begräbnißcomité's mit Säbeln an der Seite, in kurze Jacken, Koller

Digitized by Google

und Kanonen als ſogenannte „Renommirfüchſe“ gekleidet, ſchon vor Mittag auf dem Markte zuſammen, und ſo ſchlenderte denn der leichtſinnige Studententod, in Geſtalt junger Burſche wie Milch und Blut, die ungeheuern Schleppſäbel auf dem Straßenpflaſter hinter ſich herziehend bis zur Stunde des Begräbniſſes müßig und verlegen in den Gaſſen umher. Auch Auguſt war unter dieſer Schaar bunter Wiedehopfe, von welcher ſich auszuſchließen als unverzeihlicher Hochmuth gegolten haben würde. Er zog mit ihr aus dem Wirthshauſe Einer Verbindung in's andre, in deren jedem die bunten Vögel von ältern Studenten, welche hier ruhig in Hemdsärmeln ihren Caffee tranken, mit Wein und Bier bewirthet wurden, hörte ihr Geſchnatter, das ſich auf Alles in der Welt, nur nicht auf die Gedanken und Troſtgründe, die man in Todesanzeigen und Leichenpredigten findet, bezog, ſeine eignen Gedanken aber ſchweiften über dieſen engen Kreis hinaus und holten bald, wie treue Hunde, den flüchtig gewordenen Freund auf der Wanderung nach dem Meere zu ein, bald hörten ſie in der Curie des Domherrn treue Mutterliebe ſeufzen und ſtöhnen und es war ihnen, als träte dieſe in Mary's Geſtalt an die Leiche des Tauſendkünſtlers heran und rührte ſie an mit ihren vollen, bis über den Ellbogen hinauf unbekleideten Armen und riefe, im blinden Vertrauen auf ihre Kraft: Lazarus ſteh auf....

So kam der Abend heran und der Leichenzug ſetzte ſich in Bewegung. Das „Ideal“ (ſo lautete der Spitzname eines Studenten,) trug unbedeckten Hauptes ein Ruhekiſſen vor dem Todten her, zwölf andre Studenten trugen den Sarg, neben dieſen her ſchritten Ehrenwachen in feſtlicher mittelalterlicher Tracht mit gezogenen Degen und die jungen Studenten zogen

Digitized by Google

klirrend mit ihren Schleppſäbeln auf und ab. Zwiſchen dem Sarge und der großen Schaar der Fackelträger, welche ihm in ſchwarzen Sammetröcken folgte, ſchritt der Domherr einher im ſchwarzen Frack, das Ordenskreuz auf der Bruſt. Mary, die Bäuerin, lag krank und mit verweinten Augen daheim in der alten Curie Neben ihm her aber ging mit einfach bürgerlichem Anſtand die Braut des Tauſendkünſtlers und trocknete unabläſſig mit einem weißen Tuche ſich die Thränen von Augen und Wangen....

Nachdem dies Paar mit den Studenten den Tauſendkünſtler begraben hatte, trennte es ſich auf dem Friedhofe von ihnen, und beſtieg weinend und wehklagend (denn auch der Domherr hatte zuletzt ſeine Faſſung gänzlich verloren,) einen Wagen, in dem der Jäger, deſſen der Leſer ſich wohl noch erinnert, ſie um Mitternacht in die alte Curie zurückbrachte. Die Studenten aber begaben ſich im Trauermarſch nach dem Markte zurück, um hier die Fackeln zu verbrennen. Sie warfen alle in die Mitte des Marktes zuſammen und ſangen, während das Feuer zu einer mächtigen Lohe angeſchürt wurde, einen Vers aus dem Liede „Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude," der in melancholiſch- und doch behaglich-reflectirender Weiſe auf den Tod eines „Bruders" Bezug nimmt. Das Lied ſchmeckt etwas nach der gemüthlich-verſtändigen maureriſchen Küche, und die Verbindungen der maureriſchen Köche mochten zu der Zeit, da es entſtand, in der That bis zum Olymp hinauf reichen, von wo ihnen die Götter zu jedem ihrer Ordensfeſte einige ihrer beſten Freuden in den Topf lieferten. Dieſe Zeit aber war die, wo der deutſche Geiſt „mit Veilchen bekränzt" auf dem Raſen ſaß und überall aus Thränen hervorlächelte. Es war

Digitized by Google

Auguſt, als ſähe er ihn auf dem Grabe des todten Studenten ſitzen und weinen .... gehörte nicht auch Dieſer ſeinem Weſen nach einer Zeit an, die längſt dahin war mit ihrer überſeligen Gemüthlichkeit, welche in einer Überfülle von Kraft und Rohheit verborgen war?

Sprach dieſes Lied aber eine Stimmung aus, die für Auguſt bereits etwas ſehr Fremdartiges hatte, ſo konnte er dagegen das zweite Lied, deſſen Geſang der Burſchenbrauch hier verlangte, aus deſto vollerer Bruſt mitſingen. Es war ein Lied von gutem Klang, das lateiniſche „**Gaudeamus igitur,**“ bei dem jeder Student ſich in einen Meßpfaffen vor dem Hochaltar der Jugendluſt zu verwandeln ſcheint und von dem jeder Vers wie eine Kanne trefflichen Weins Dich anlacht. Mit dem unvergleichlichen Wohlwollen deſſen, der das Leben zu genießen verſteht und es daher auch andern gern gönnt, iſt jede Zeile geſättigt und getränkt; alle Jungfrauen ſollen leben, ruft das unvergleichliche Lied, aber auch die Frauen, die guten und arbeitſamen ſollen leben, — die Profeſſoren und alle Glieder der Univerſität ſollen immer in floribus ſein.... Auguſt ſang das Alles ſo recht aus voller Bruſt und es freute ihn als er bemerkte, wie das umſtehende Volk ſich immer mehr und mehr in den von den Studenten gebildeten Kreis hineindrängte, gleichſam um von dem freigebig wie Weihwaſſer ausgetheilten Studentenſegen auch ſein Theil zu empfangen.

So hatte dies einem alten Herkommen gemäß hier geſungene Lied ſelbſt ſchon bezeichnet, daß Leid und Trauer bei dieſer Jugend niemals einen feſten Boden gewinnen kann. So zog dann auch, einem zweiten akademiſchen Herkommen gemäß, die ganze Schaar der Studenten, nachdem ſie ſo dem

Digitized by Google

todten Bruder die letzte Ehre erwiesen, in's Wirthshaus. Man hatte diesmal zum Versammlungsorte den Gasthof der Eisenbahn ausersehen, der, vor dem Thore der Stadt gelegen, in seinem geräumigen Saale fast die ganze Universität aufnehmen konnte. In feierlich-ernster Weise zwar wurde hier das Gelage, als bereits Mitternacht nahe war, begonnen, hatte indessen nach mehreren Stunden doch bereits eine ziemlich wilde Haltung angenommen.

Der Morgen graute schon, als eine Schaar von Trunkenen, welche auch den Ausgang des Saales besetzt hielt, den „Fürst von Thorn" aufzuführen begann. August, der gleich Andern nicht in der Stimmung war hieran Theil zu nehmen, suchte sich Dem zu entziehen; er öffnete ein Fenster des Saales, das in's Freie hinausging und aus dem sogleich die frische scharfe Morgenluft in den dumpfen Saal hereindrang und sprang zuerst hinaus fast mitten in ein Kornfeld hinein. Gar mancher folgte ihm nach, denn der Vorschlag nach einem kaum zehn Minuten entfernten im freien Felde gelegenen Dorfe hinauszuziehen und dort zu frühstücken, fand großen Anklang.

Bist Du selbst, lieber Leser, schon einmal nach einer im Zecherkreise durchwachten Nacht in aller Frühe durch ein thaufeuchtes Kornfeld gegangen? Du wirst dann Dir eine Vorstellung von dem machen können, was jetzt in Augusts Brust vorging. Eine Lerche, aufgescheucht durch die frühen Wanderer, fuhr plötzlich aus ihrem Neste mitten in den Saaten singend in die Luft empor. In einiger Entfernung schnitt ein

Digitized by Google

Knecht aus dem Dorfe mit einer Senſe, die wie eine Maultrommel durch's Feld klang, in einem blühenden, mit vielen rothen Klatſchroſen durchwachſenen Kleefelde Klee für den Bedarf des Tages auf einem Bauernhofe, und eine Magd lud den friſchgeſchnittenen behutſam auf ein Wäglein, vor dem ein braunes Pferd ſtand, welchem man einen Arm voll des feuchten blühenden Klees vorgeworfen hatte, den es mit großem Behagen zum Frühſtück verzehrte. Knecht und Magd hielten in ihrer Arbeit ein und betrachteten verwundert den Zug der Jünglinge, der ſich in der Tracht vom vorigen Abende jetzt, wo eben die Sonne des neuen Tages zum Vorſchein kam, recht ſeltſam ausnahm. Guten Morgen, meine Herren! rief der Knecht mit lauter Stimme ihnen zu; einige der Jünglinge ſcherzten im Vorübergehen mit der Dirne, Auguſt aber ſchlug vor beiden die Augen nieder und in ſeinem Innern rief eine Stimme: O, nur kein verlornes, verfehltes Daſein auf dieſer Welt, — ich könnt' es nicht ertragen!

Man fand den Hof des Bauernwirthshauſes im Dorfe bereits geöffnet; es war derſelbe große Bauernhof, aus dem Knecht und Magd ſo früh zum Futterholen auf's Feld gezogen waren. Da indeſſen das Haus ſelbſt verſchloſſen war, ſo begaben ſich die Jünglinge in den großen Baum- und Raſengarten nebenan, wo einige auf den in der Mitte des Gartens aufgeſchlagenen hölzernen Bänken ſich ausſtreckten, während man andere bald im hohen Graſe ſchnarchen hörte. Alsbald kehrten Knecht und Magd vom Felde zurück, und während der Knecht von einem Stalle zum andern ging, um dem Vieh ſein Futter zuzutheilen, bereitete die Magd an einem ſtarken Feuer auf dem großen Heerde des Hauſes den Morgentrunk,

Digitized by Google

den ſie dann in mächtigen Kannen, deren ſie mehrere zu gleicher Zeit im Arme trug, in den Baumgarten brachte und in der Mitte deſſelben auf der hölzernen Tafel niederſetzte. Die kleinen runden blauen Taſſen, an denen Kühe mit Melkerinnen abgebildet waren, brachte ſie alsdann in einem Korbe und den braunen „Zuckerkand" in einer Schüſſel, aus der ſich jeder ſein Stück herausnehmen mußte.

Die Sonne ſtand jetzt bereits in voller Pracht am Himmel, als die Jünglinge meiſt einzeln oder in kleinern Gruppen, um nicht in ihrer ſeltſamen Tracht am hellen Morgen Aufſehen zu erregen in die Stadt heimſchlichen.

Auguſt war auch hier einer der erſten, welche ſich entfernten. Er ſchlich ſich in die Stadt und legte in ſeiner Wohnung die mittelalterliche Rüſtung ab. Ein Gefühl innern Mißbehagens verließ ihn den ganzen Tag über nicht. Denn es giebt einen geſunden „Katzenjammer" der menſchlichen Seele, deſſen Reaction bei Naturen, die durch das Leben nicht abgeſtumpft ſind, nach einer durchſchwärmten Nacht niemals ausbleibt und der Auguſt angeweht hatte wie friſche Seeluft aus den wogenden Saaten der grünen Felder, als er aus dem geöffneten Fenſter in's Freie hinausgeſprungen war, kurz bevor auch die erſten Strahlen der Morgenſonne auf ſein phantaſtiſches Coſtume fielen.

Solch friſcher Seeluft brachte auch ein Brief aus Bremen noch ein gutes Theil mit, den Auguſt in ſeiner Wohnung vorfand. Der Philhellene meldete darin, daß er in Geſellſchaft der Donna Anna glücklich in dieſer Stadt angelangt ſei und ſich noch an demſelben Tage mit ihr nach Bremerhaven begeben werde.

Digitized by Google

Hier saß er bereits, als die Studenten den Tausendkünstler begruben, günstigen Wind erwartend, mit seinem Hochzeitsfrack angethan im Hafen und erfreute sich an einem Glase Grog, das die Donna Anna von ihren gemeinschaftlichen Reise- und Ausstattungsgeldern für ihn bezahlt hatte. Da trat ein Mann an Bord in Hemdsärmeln, von verwildertem Aussehen, der rief aus, als er mitten auf dem Versteck stand:

„Juchhe! ich hab' mein Jugendideal, Amerika ist's genannt; aber erst hielten mich Vater und Mutter und dann Weib und Kind hier zurück (denn sie strebten nicht nach vorwärts wie ich), daß ich nicht konnte zu mein'm Jugendideal kommen. Jetzt aber, jetzt sind sie alle todt, Vater und Mutter, Weib und Kind, ja todt, mausetodt, und mein Jugendideal lebt noch, wenn auch mein Haar schon ergraut. Und mein Haus und Hof daheim hab ich verkauft, um zu mein'm Jugendideal über das große Wasser zu fahren — Fiat Amerikakaka!" Und dabei fuhr er mit der Hand in der Luft hin und her, als schlüge er dazu den Triangel.

Der Philhellene hatte, gleich dem Leser, in der langaufgeschoßnen Figur des seltsamen Schiffsgastes sogleich den „abgegangenen Schüler Renz" wieder erkannt. Auch dieser erkannte seinen Gast aus der Schenke jetzt wieder und trat zu ihm, um ihm mit dem Lächeln des Wahnsinns auf den Lippen ausführlicher zu erzählen, daß bald, nachdem er mit der Donna Anna bei ihm sein einfaches Mittagsmahl gehalten, ihm selbst Weib und Kind gestorben seien und wie er dann schnell das Seinige verkauft habe, um sich mit Geld für die Auswanderung nach Amerika zu versehen.

Der Philhellene schauderte. Amerika, das Land der Frei-

Digitized by Google

heit, war auch das Land seiner Ideale gewesen; er seufzte tief und dachte, wie er erst, nachdem er seinen Halbbruder im Zweikampfe erschlagen und dadurch in Europa für die Gesellschaft abgestorben war, dahin gelangen sollte, gleich jenem Bauern, dem erst Weib und Kind absterben mußte, bevor er zu seinem „Jugendideal" gelangen konnte....

In diesem Augenblicke betrat bewaffnete Mannschaft das Schiff und fast gleichzeitig riefen mehrere Passagiere, welche die Ursache zuerst erfahren hatten, entsetzt aus: „Ein Mörder, ein Mörder befindet sich am Bord!"

Der Philhellene schrak zusammen; die Donna Anna, die in einiger Entfernung von ihm stand und dem bunten Gewühl der Auswanderer zuschaute, stieß einen durchdringenden Schrei aus, denn sie glaubte den Philhellenen alsbald gefesselt vor sich sehen zu müssen. Der Polizeibeamte wurde von dem Schiffscapitain nach der Stelle zu geführt, wo der lange Wirth neben dem Philhellenen stand, und befahl seinen Leuten, den abgegangenen Schüler Renz zu binden. Bald nach seiner Abreise hatte sich gegen ihn der dringende Verdacht ergeben, daß er Weib und Kind durch Gift aus dem Wege geschafft habe, um seinem „Jugendideal" Amerika nachjagen zu können. Da er zu Fuß dem Meere zureiste und seinen Nachbaren zuvor den Weg bezeichnet hatte, den er nehmen werde, so war er durch den ihm nachgesandten Steckbrief noch am Bord des Schiffes erreicht worden.

Der Wirth trat jetzt vor seinen ehemaligen Mitschüler hin und flüsterte ihm zu: Ich komme bald nach — sie wollen mich in's Gefängniß werfen — aber ich breche mich durch und komm' zu mein'm Jugendideal — grüßt mir das Land Ame-

Digitized by Google

rikakaka!“ Und damit ſuchte er die gebundene Hand zu bewegen als ſchlüge er den Triangel.

Tieferſchüttert harrte der Philhellene mit Donna Anna noch eine Nacht am Bord des Schiffes, bevor die Anker gelichtet wurden. Am nächſten Morgen aber blies ein günſtiger Wind in die Segel und dieſelbe friſche Morgenluft, von der ein Hauch Auguſt entgegenwehte, als er nach der durchwachten Nacht das Fenſter öffnete und in das Kornfeld hinausſprang, trieb das Schiff, das den Philhellenen mit ſeiner Braut trug, in die hohe See.

Es iſt ſeitdem keine Kunde mehr von ihnen nach Deutſchland gekommen. Vor einigen Jahren ſtellte die Mutter des Philhellenen, deren ſtolzer ariſtokratiſcher Natur die Nachricht von dem Zweikampfe der beiden Söhne des Domherrn und dem Ausgange deſſelben ſogleich eine ſtille innere Genugthuung gewährte, durch amerikaniſche Zeitungen die eifrigſten Nachforſchungen nach ihnen an, wahrſcheinlich um ihnen auch über den Ocean noch eine Summe Geldes nachzuſenden, aber vergeblich. Vielleicht bleichen ihre Gebeine in der See: man weiß, daß bald nach ihrer Abreiſe ein Schiff im Sturme verunglückte, doch weiß man nicht, ob ſie ſich gerade auf dieſem Schiffe befanden. Vielleicht aber auch ſtehen Beide in dem Augenblicke, da ich dieſes ſchreibe, tief im Innern Amerikas irgendwo nebeneinander an die Umzäunung ihrer Farm gelehnt und ſchauen in die ſinkende Sonne .... Er drückt die Hand ſeines braven Weibes, das ihm den Schweiß von der Stirne trocknete, als er die Bäume des Urwalds fällte und das ſich jetzt ein Recht erworben hat auf die Verzeihung der Landpartie der Schauſpielerin mit dem Weinreiſenden, über

Digitized by Google

die er ſich einſt ſo leichtfertig hinwegſetzte .... Mit der alten Welt haben Beide ſo völlig gebrochen, wie mit ihrer eignen Vergangenheit .... Selbſt wenn ſie aus den Zeitungen wüßten, wie emſig die treue Mutter nach ihnen umherſucht, ſie würden ſich bedenken, ehe ſie auch ihr nur ihren ſichern Schlupfwinkel in der neuen Welt verriethen ....

Der „abgegangene Schüler Renz" hat die Eiſengitter noch nicht durchfeilen können, um zu ſeinem Jugendideal zu gelangen. Er ſitzt im Irrenhauſe ſeiner Provinz und ſingt dort „Braſilien iſt nicht weit von hier" und dazu macht er noch immer die Bewegung mit der Hand als ſchlüge er den Triangel. Zuweilen aber hat er lichte Augenblicke, dann nimmt er eine ſehr weiſe Miene an und ſpricht: Bleibe im Lande und nähre dich redlich, und dabei nimmt er aus der Schüſſel der Irren ſeinem Freunde, dem Kaiſer von Marocco, das beſte Stück Fleiſch vor der Naſe weg und ſchneidet ſich dazu ein großes Stück Brod ab vom Roggenbrode der Irren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine frühe Schuld.

Von

Alfred Meißner.

Digitized by Google

Digitized by Google

Unter den Menſchen, die mir im Leben begegnet ſind, haben wenige auf mich einen ſo tiefen und eigenthümlichen Eindruck gemacht, wie ein junger Mann, den ich hier, wo ich ſeinen wahren Namen nicht nennen darf, als Eduard Falkland einführen will. Von der Natur mit allen Fähigkeiten ausgeſtattet, die einen großen Wirkungskreis öffnen und ihrem Beſitzer einen glänzenden Platz unter ſeinen Zeitgenoſſen ſichern, war er doch, wie durch einen Schickſalsſpruch in ſich ſelbſt gebannt und dazu beſtimmt nur in ſich zu leben, und, von den Menſchen wenig oder falſch verſtanden, alle Kräfte ſeines Innern nur ſich ſelbſt zu entfalten. Theilnahmlos für die Bewegung der Zeit, fremd ihrer Politik, ihrer Literatur feindlich, war ſein Leben Einſamkeit und geheimnißvolles Schaffen zu eigener Beruhigung, nicht zu fremdem Nutzen und Frommen. Es iſt eine ausgemachte Thatſache, daß Naturen, welche einmal den Weg von der Geſellſchaft hinweg in die Einſamkeit hinein gefunden, ihn wie von einer unheimlichen Kraft angezogen immer weiter verfolgen, bis ſie ganz verloren gehn; Falkland war auf dieſem Wege trotz ſeiner Jugend ſchon ein gutes Stück gegangen und ſo kam's,

Digitized by Google

daß ihn die Welt aus den Augen verloren hatte, wie er seinerseits mit gediegenem Stolze auf sie verzichtete.

Durch Zufall kam ich ihm nahe und gewann, glücklicher als mancher andere, sein Vertrauen. Er öffnete mir seine verschlossene Natur, und gewann es sogar über sich, mich, nachdem ich manche Prüfung vortheilhaft bestanden, in die Werkstätte seines einsamen Schaffens einzuführen. Falkland war Poet und zwar einer der eigenthümlichsten, die mir noch vorgekommen. Man denke sich eine nordische Landschaft. Dort unter einem klaren Nachthimmel dehnt sich ein unermeßliches Land aus, an dessen scharfhingezeichneten Felsklippen ein Meer in ewiger Unruhe brandet. Wüste Schneegebirge leuchten aus der Ferne herüber, den Vordergrund unterbricht nur hie und da eine lebenhegende Hütte, ein grünender Baum. Der eintönige Pulsschlag des Meeres mißt den Zeitraum eines großartigen Schweigens ab. Da flammt auf goldenen Säulen das ernste Nordlicht empor, es beleuchtet die starre Gegend, das brandende Meer, die Klippen, die fernen Schneegipfel — und unsägliche Trauer erfüllt das Gemüth des Beschauers.

Nur durch dies Bild kann ich den Eindruck wiedergeben, den Falklands Dichtungen auf mich machten. Ein kalter und strenger, ein verzweifelnsvoller Ernst bedingten ihren Charakter mit seiner Größe und seinen Gebrechen. Alles an diesen Schöpfungen war hart, dürr, trocken wie alter Basaltboden, aber alles war auch groß und bedeutungsvoll. Sie hatten neben ihm, der mit großartigem Bewußtsein vom Werthe seiner Arbeiten sprach, bald keinen innigeren Bewunderer als mich.

Digitized by Google

Vor allen andern Dichtungen Falklands zog mich ein dramatiſches Gedicht an, das die Erſcheinung der erſten Schuld im Menſchengeſchlechte behandelte und jenen großartigen Charakter vorführte, der gewiſſermaßen als Erfinder des Mordes und der gewaltſamen Vernichtung durch den Haß für alle Zeiten in ſchauerlicher Größe daſteht: ich meine Kain. So merkwürdig das Gedicht in ſich ſelbſt ſchon war, ſo unbegreiflich ward es mir, als der Verfaſſer mir erzählte, daß er es zu einer Zeit geſchrieben habe, wo das Gemüth gewöhnlich nur für die heiterſten Erſcheinungen des Lebens Sinn hat: am Ausgang des reifern Knabenalters, im ſiebzehnten Jahre! Der Proceß, wie ein ſo junges Gemüth zu ſolchem Thema und ſolcher Darſtellungsmacht gekommen, war mir ein Räthſel. Falkland erwiderte, daß eine erſchütternde Kataſtrophe, die ihn damals betroffen, ſein bis dahin heiteres Leben erſtarren gemacht. Er habe nur fortgeſchrieben in der Stimmung, die ein großes Schickſal ihm bereitet habe und ſeitdem ſei er Poet. Dies Gedicht ſei eine Klage um ein verlornes Eden und um eine fataliſtiſche Verſchuldung. Das Wort „Dämonie“ kehrte dann mehrmals auf ſeine Lippen wieder, es ſchien als glaube er an eine perſönliche Schickſalsmacht, die, indem ſie ihn ganz beſonders hervorgeſucht, ihn mit unheimlichem Zauber zu dem gemacht, was er nun ſei. Mit einem Worte, dieſe Dichtung ſollte das Produkt einer inneren Revolution ſein, die ihm fortan für alle Zukunft einen einſamen und eigenthümlichen Weg vorgezeichnet habe.

Ich hatte mehrere Monate mit Falkland verlebt, ehe er ſich trotz eines gegebenen Verſprechens entſchließen konnte, mir die düſtre Kataſtrophe ſeiner Jugend zu erzählen, die ihn

Digitized by Google

ſo ſeltſam verwandelt. „Der Weg in meine Vergangenheit zurück," ſagte er, „hat ſich im Laufe der Jahre mit dichtem Walde bedeckt; und ich fürchte die Wölfe darinnen. Ich brauche Muth und Überwindung, vor allem aber eine gute Stunde um Ihnen das alles zu erzählen." — Die gute Stunde kam. Jeder Menſch hat retroſpektive Augenblicke, in welchen ihn der Panzer des Tages drückt, wo ihn die Wunde ſchmerzt, die ihm hier oder dort das Leben ſchlug, und wo er den zum Arzt nimmt, der ihm eben nahe iſt. Ein ſolcher Augenblick war für uns beide gekommen und Falkland begann wie da folgt.

„Ich, den Sie als einen ernſten und kalten Menſchen kennen gelernt haben, bin einſt einer der heiterſten Knaben geweſen, die jemals unter Gottes Sonne auf dieſer Erde herumgeſprungen. Nachdem mein Vater ſo frühe geſtorben war, daß ich kaum noch ein Bild von ihm in der Erinnerung behalten, wuchs ich unter der ſanften Aufſicht einer Mutter auf, die den Eigenwillen ihres Kindes nur durch Liebe zu leiten, nie durch Strenge zu brechen ſuchte. Nichts fehlte mir von dem, was ein Leben geordnet und pünktlich machen kann; ich beſaß gute Lehrer, liebe Geſpielen, ein ſchönes Haus und einen ſchönen Garten vor der Stadt, den ich frühe ſchon mit kindlichem Stolze als mein künftiges Eigenthum zu betrachten gewohnt war. Ich ſelbſt war, was man ſo nennt, ein vielverſprechender Knabe. Schon frühe erwachte in mir ein ausgeprägter Sinn für Kunſt und alles Schöne. Die Malerei ſprach zu meiner Seele, Muſik konnte mich zu Thränen bewegen, das Theater regte all mein innerſtes Leben auf. Doch hinderte mich eine leidenſchaftliche Unruhe, die mich planlos

Digitized by Google

heute dies, morgen jenes treiben ließ, ſtets daran, auf irgend einem Gebiete der Kunſt ſelbſtſtändige Fortſchritte zu machen.

Als meine Ungeduld wuchs, nebſt der Stadt, aus der ich bisher noch nicht herausgekommen, noch ein weiteres Stück der Welt zu ſehen, erlaubte mir meine Mutter eine Tante zu beſuchen, die eben damals ihre podagriſchen Füße im warmen Waſſer von Teplitz badete. Ich war eben vierzehn Jahre alt geworden und dünkte mich nicht weniger als einen erwachſenen Mann. Meine Tante, eine alte Coquette, bemerkte mit Vergnügen meine hochgewachſene Geſtalt, mein freies Benehmen, die Sicherheit des Tons in meiner Rede; an ihrer Seite herwandelnd, ihren Schwal über den Arm gelegt, glaubte ſie mich leicht für einen jugendlichen Verehrer ausgeben zu können.

Ich weiß nicht ob Sie Graupen kennen, ein Städtchen, das noch reizender iſt als das reizende Teplitz? Wunderbar pittoresk in ſeiner Armuth und Verkommenheit zieht es ſich einen Bergabhang hinauf, der mit einer prächtigen Vegetation: uralten Kaſtanien und noch älteren Eichen bewachſen iſt. Ein friſches Bergwaſſer, ſo recht für Forellen geſchaffen, durchſchneidet den kleinen Ort und ſtürzt von Fels zu Felſen ins Thal hinab. Ihm zu beiden Seiten ſtehn, in ihren Gärtchen verſunken, die kleinen Häuſer, als ob ſie in einer langſamen Wallfahrt zur Höhe hinan eben ausruhten. Dies alles überragen auf zwei nachbarlichen Berggipfeln die Trümmer zweier ſchweſterlichen Burgen. Sie überſehen alles, Kaſtanienwald und Städtchen, Gebirgsbach und Ebene.

Dieſer Ort war es, an den wir eines ſchönen Sommer-

Digitized by Google

nachmittags in vier Wagen herangebraust kamen, eine zahlreiche Gesellschaft. Am Fuße des Berges angekommen, stiegen wir aus; jeder Herr wählte eine Dame und im allgemeinen Gespräch, langsam und bedächtig, ging es zur Burg hinan, in der ein freundlicherer Schloßwart, als ihn das Mittelalter gekannt haben mag, die herbeiziehenden Gäste mit Kaffee zu bewirthen pflegt. Es war ein heißer Augusttag; wir freuten uns als wir aus dem Bereich der Häuser hinausgekommen, die breiten Laubdächer der Eichen über uns hatten. So näherten wir uns dem letzten Kegel der Wilhelmshöhe. Da schlägt plötzlich das laute Gebell meines Hundes an mein Ohr, die klagende Stimme eines Kindes mischt sich darein und mein Herz sagt mir, daß ein Unglück geschehe.

Es war doch nicht so groß, als ich mir's gedacht! Als wir um die Wendung des Pfades herumkamen, den der Hund vorangeeilt war, konnten wir's mit einem Blick übersehn. Neptun, der die ganze Zeit hindurch, von der Hitze gepeinigt, in den Hecken herumgejagt hatte, stand keuchend und mit blutendem Maule da. Eine Ziege, durch den Hals gebissen, lag verröchelnd am Boden, und ein kleines Ziegen weidendes Mädchen, mit einem dürren Stöckchen in der Hand, stand neben dem Thäter und seinem Opfer, zwischen den Empfindungen getheilt den Mord zu rächen und ihn zu betrauern.

Noch sehe ich den Platz vor mir! Ein Raum, von einem sanften Rasenabhang eingeschränkt, war von Buchen und Eichen auf's lieblichste beschattet. Ein Ziehbrunnen von grauen moosbewachsenen Quadern eingefaßt, von Farrnkraut und Kresse üppig umwuchert, stand in der Mitte. Ein alter

Digitized by Google

Kübel lag umgeſtürzt am Brunneneingang. Die That war geſchehn, als die kleine Hirtin eben ihre Thiere hatte tränken wollen.

Und wie lieblich erſchien mir dieſes Kind! Es konnte nicht mehr als dreizehn Jahre zählen. Die großen ſchwarzen Augen ſtanden ihm voll Thränen, zwei ſchwarze Zöpfe, beinahe — ſo ſchien es — zu ſchwer und groß für das kleine Köpfchen und den ſchlanken Hals, faßten das bleiche Geſicht wie in einen dunklen Rahmen. Das Mädchen war ärmlich aber reinlich gekleidet. Ein grobes aber ſchneeweißes Hemd deckte den Oberleib und war noch um den Hals zuſammengezogen; darunter ſchlug die erwachende Bruſt. Ein kurzes ſchwarzes und roth geſtreiftes Röcklein fiel bis an die nackten Knöchel herab. So kniete die Kleine vor dem Thiere nieder und da ſie es unwiederbringlich todt ſah, ſtrömten ihre Thränen noch heftiger.

So eigenthümlich war die Erſcheinung und der Schmerz des Kindes über ſeinen Verluſt, daß die ganze Geſellſchaft gerührt ſtehn blieb. Ich, von des Mädchens Anblick auf's Tiefſte bewegt, vergaß ſogar den Mörder zu beſtrafen. Wedelnd und auf dem Bauche kriechend kam er an mich heran, indeß ich Augen nur für das Kind hatte. „Iſt das Ihr Hund?“ ſagte ſie, ruhig aus ihren Thränen herausblickend. „Den müſſen Sie beſſer erziehen!“

Ein Herr aus unſerer Schaar zog einen Thaler hervor. „Hier Du nettes Kind,“ ſagte er, „damit iſt Dein Verluſt vergütet. Was mag,“ fügte er hinzu, „auch ſo eine Ziege werth ſein?“

Digitized by Google

Mir zerriß es das Herz das Mädchen leiden zu sehn und die Art, wie man sie trösten wollte, schien mir nicht minder grausam. „Es war mein Hund, der es gethan," rief ich, „lassen Sie mich den Schaden ersetzen." Dabei zog ich ein Beutelchen hervor, das mir meine Mutter bei der Abreise geschenkt und das mehrere Goldstücke enthielt. Aber das Mädchen erhob sich. „Den Thaler nehme ich an," sagte sie, „ich werde ihn meiner Mutter bringen. Aber mehr nehme ich nicht an, denn uns gebührt nicht mehr. Wir werden ja noch etwas an der Ziege lösen." Dabei sah sie sich nach den andern Thieren um, die gefühllos beim Tode ihrer Gefährtin nach Futter in den Büschen umherschweiften, knixte und verschwand mit ihrem Stöckchen hinter den Sträuchern. Die Gesellschaft entfernte sich und auch ich. Doch hatte ich zuvor unbemerkt von allen, wie auch von dem Kinde, mein seidenes Beutelchen neben der todten Ziege niedergelegt. Keine Gabe schien mir zu groß für solch ein liebes Geschöpf.

In der Nacht, die diesem Tage folgte, schlief ich unruhig, am folgenden Morgen trieb mich die Unruhe zwecklos herum. Neptun, meinen treuen Begleiter, meinen verzogenen Scholaren, konnte ich nicht mehr ohne Ingrimm ansehn. Ich zog ihn bei den Ohren, denn oft war mir's als höre ich noch hinter mir die sanfte Stimme: Ist das Ihr Hund? den müssen Sie besser erziehen! Ich rief mir die Erscheinung der Hirtin zurück, ich verglich sie mit allen übrigen Mädchen, die mir bis dahin sonderlich aufgefallen und kam zur Gewißheit, daß sie trotz ihres ärmlichen Anzugs schöner sei, als alle. Ich dachte daran, daß mir neulich ein erwachsenes Mädchen einen Kuß habe geben wollen, dem ich ausgewichen war.

Digitized by Google

Was gäb' ich, dacht' ich, um einen Kuß von ihr! Dabei ergriff mich ein Beben, wie ich's noch nicht gekannt. —

Endlich erfuhr ich, was ich zu thun habe. Ich mußte nach Graupen zurück, und die Arme wieder aufzufinden trachten. Wenn ich sie getröstet gefunden, wenn ich von ihr selbst erfahren, daß sie mir verziehn, dann, so glaubte ich, würde ich wieder ruhig werden.

Dies war ein Entschluß der Nacht; der Morgen traf mich schon auf dem Wege. Es war noch früh am Tage, ein zarter Duft lag auf dem fernen Gebirge, die Büsche und Wiesen waren voll Thau's, die Lerche sang über den Stoppelfeldern, von fernher tönten die Glocken zur Frühmesse. Alles athmete Glück, athmete Frieden und Ruhe. Ich schritt mit leichtem Herzen dahin, meine Wangen glühten, mein Herz pochte laut. Mein treuer Hund schien meine Stimmung zu theilen; er lief voraus, kehrte um, sprang bellend an mich heran, auch ihm schien alles daran zu liegen, ein vergangenes Vergehen wieder gut zu machen.

Es schlug neun Uhr von dem kleinen Kirchthurm, als ich in Graupen ankam. Ich schritt rasch den Bergesabhang hinan, suchte einen kürzern Weg an den Hecken vorbei und befand mich bald am bekannten Platz. Ja, da war der Erdwall, die breite schattige Eiche, der Ziehbrunnen: es fehlte nur eines: das Hirtenkind. Vergebens spähte ich umher, durchstrich die Gehege, blickte in alle Hütten, die sich im nächsten Umkreis sehen ließen, ich fand nirgends was ich suchte. Trauernd kehrte ich zum Brunnen zurück und setzte mich auf seinen Rand nieder. Wer bürgte mir dafür, daß das Mädchen nicht aus einem fernen Dorfe sei? Mit welchem Namen sollte

Digitized by Google

ich nach ihr fragen? die sorgsamsten Nachforschungen könnten ohne Erfolg bleiben! Verzagt, beinahe mit Thränen in den Augen, blieb ich sitzen und sann nach was ich zu thun habe.

Das Geklingel einer blechernen Glocke und das Rauschen in einer Hecke weckten mich endlich aus meinem Brüten. Ich blickte auf — sie stand vor mir! Wie damals als ich sie das erste Mal sah, hielt sie eine Ziege an einem Stricke fest, unter deren schwellendem Euter zwei Zicklein sich krümmten, aber ihr Gesicht sprach von ganz andern Empfindungen. Freudig lächelnd sprach sie mich an, da ich sie noch verwirrt anstarrte. „So sind Sie doch gekommen," rief sie, „ich habe immer gesagt, Sie würden kommen. Der kleine Säckel mit den Dukaten, den Sie verloren haben, ist gefunden und liegt gut aufgehoben bei der Mutter. Sie können ihn gleich haben. Die Mutter meinte, ich solle nach Teplitz gehn und nach der Herrschaft fragen, ich habe aber immer gemeint, daß Sie kommen würden, um nach dem Säckel zu forschen."

Ich ergriff ihre Hände. „O lassen Sie das," rief ich, „ich bin zu glücklich, wenn Sie das Beutelchen für sich behalten wollen. Nicht nach ihm, nach Ihnen zu forschen, bin ich wieder hergekommen. Sind Sie mir nicht mehr böse, daß ich Ihnen Schreck und Schmerz bereitet, können Sie mir verzeihn?"

Was soll ich das Weitere erzählen, was in meiner Erinnerung wie von einem zarten Schleier bedeckt in weichen Umrissen erscheint, und unerfaßbar beim Griffe darnach verschwindet? Wer weiß noch, wie er seine Liebe gestanden im vierzehnten Jahre? Das Herz ist so voll, von so zarter Hülle umkleidet, die Knospe springt mit einem Schlage! Wo nahm

Digitized by Google

ich, der ich bisher den Mädchen gegenüber scheu und furchtsam war, den Muth her, meiner kleinen Freundin zu sagen, wie schön ich sie finde, wie es mich gedrängt habe sie wieder zu sehn und wie unendlich ich sie liebe? Doch sagte ich es, von einer Glut hingerissen, die ich als ein völlig Fremdes und Neues empfand. Und als sie mir sagte, daß auch sie mir gut sei und mich herbeigewünscht habe und mich liebe, da füllten sich meine Augen mit Thränen und freudig weinend fiel ich ihr um den Hals.

O Marie war schön! Noch heute denke ich an ihre Schönheit mit zitternder Bewegung! Nicht eben groß für ihr Alter, war sie so schlank und zart gebaut, wie ich mir seitdem Mignon zu denken angewöhnte. Ihr Gesicht war nicht voll, doch von so sanften Linien wie das herrlichste Köpfchen einer Antike. Ihre Wangen von zarter, durchsichtiger Blässe rötheten sich nur in Momenten des Affektes. Ihre Augen vom schönsten Braun hatten, wenn sie von Liebe oder Sehnsucht sprachen, einen Glanz in sich, der mit unbeschreiblicher Gewalt in's tiefste Gemüth drang. Oft noch in späten Jahren habe ich dieses wunderbaren Glanzes gedacht, mich gefragt, was er sei, und aus welchen Tiefen der Seele er stamme? Und doch leuchtete aus diesen Augen in ruhiger Stimmung nichts als der klarste ruhigste Verstand, vereint mit dem freundlichsten Wohlwollen.

Dies klare, ruhige Erfassen der Wirklichkeit war der Grundzug ihres Charakters, und obwohl um ein Jahr jünger als ich, war Marie mir voran an Reife und Erfahrung. Immer aufs neue wieder mußte es sich mir aufdringen, was aus dieser reichbegabten Natur hätte werden können, wenn ihr das

Digitized by Google

Schickſal eine andere Stellung und eine andere Erziehung gewährt hätte! So wie ſie jetzt geſtellt war, konnte ſich ihr heller Verſtand, ihre eigenthümliche Auffaſſungsgabe nur auf den engen Kreis ihrer dörflichen Anſchauungen beſchränken, den bisher kein außenliegender Zufall durchbrochen hatte. Doch hatte auch innerhalb dieſes feſt gezogenen Kreiſes manches eigenthümliche Unglück ihre Erfahrung gereift. Ihr Vater war frühe geſtorben, ihr Bruder, der ſie über alles liebte, hatte ſich, da er als Rekrut abgeführt werden ſollte, durch einen Schuß in den linken Arm verſtümmelt und war am vernachläſſigten Wundfieber verſchieden. Dieſer Unglücksfall hatte die Mutter in eine ſchwere Krankheit geworfen, aus der ſie für's Leben eine tiefe Zerrüttung des Geiſtes mitgebracht. Es war eine ſanfte ruhige Frau, die in jedem Soldaten ihren zurückkehrenden Sohn erkennen und bewirthen wollte, und im ganzen Städtchen als ein „armer Narr" gekannt und bedauert wurde. Marie führte für ſie den kleinen Haushalt, ſcheuerte die beiden kleinen Zimmer, richtete alles. Kaum begreife ich, wie Mutter und Tochter lebten; die Hütte und ein mäßiggroßer Gemüſegarten ſchienen ihr ganzes Beſitzthum. Was ſie durch Spinnen und Marie im Winter durch Spitzenklöppeln verdiente, konnte nur höchſt dürftig ſein. Doch wollte Marie nie eingeſtehn, daß ſie Noth litten und beſaß oder erkünſtelte einen heitern Sinn über alles, was die Sorgen des Lebens betraf.

Es iſt begreiflich, daß ich fortan beinahe täglich nach Graupen kam. Ich hatte früher ſchon die Gewohnheit gehabt, die Nachmittage zu mineralogiſchen Streifzügen zu benutzen, und ſo kam es, daß meine Abweſenheit vom Hauſe weniger auf-

Digitized by Google

fiel, als ſonſt der Fall geweſen wäre. Doch ſah ich mich gezwungen, täglich nach neuen Ausflüchten zu greifen, um ein Bedürfniß des Herzens zu erfüllen, das ich um den Preis meines Lebens Niemandem vertraut hätte. Doch zog ich es vor, ſtatt zu lügen, meinen Verwandten nur in unbeſtimmten Ausdrücken Rede zu ſtehn. Was ſich meine Tante dabei gedacht, weiß ich nicht; ich glaube, man nahm es als ausgemacht an, daß ich irgendwo im phantaſtiſchen Aberglauben nach Schätzen grabe.

Hatte ich mich nun zu ihr gerettet, die von nun an der ganze Inhalt meines Denkens war, ſo überkam mich ein Glück, das um ſo inniger und voller war, als die Abweſenheit peinlich und das Erreichen ſchwer geweſen. Erſt Nachmittags ſtand es meiner Marie frei, mit ihren Ziegen hinauszugehn um ſie auf die buſchigten Abhänge des Berges zu treiben; und dieſe Zeit pflegte dann auch ich in Graupen einzutreffen, um ſie auf ihren Wanderungen zu begleiten. Schönſte, reinſte, glücklichſte Zeit meines Lebens! An den Mauern der Burgruine gelagert, die abwechſelnd mit Epheu und mit wilder Waldrebe wie mit grünen und purpurnen Teppichen bekleidet waren; dann wieder die inneren Räume der Burg und die ſtillen Thäler durchſchweifend, fühlte ich einen Frieden und eine ſtille, geſättigte Freude mir ins Herz ſinken, die ich bisher nie gekannt. Jeder Baum, jede Mauer hatte ſeine Legende, jedes Haus ſeine kleine Geſchichte, die mir Marie zu erzählen wußte. Ich lernte Kräuter und Steine kennen, die ich nie beachtet, ich gewann Einſicht in die Welt des Armen, die mir bisher verſchloſſen war. Dies, und die erwachende, ſich ſtets neu

Digitized by Google

entfaltende Welt des Gemüths: welch neuer Inhalt, welch neues Leben!

So kam die Zeit heran, da wir ſcheiden mußten. Wir gingen im letzten Abendſchein das letzte Mal den Bergabhang hinab, wo wir ſo viele ſchöne Stunden verlebt. Ein rother Schimmer lag auf den Hütten und auf dem alten, zerbrochenen Stadtthor. Marie legte ihr Köpfchen auf meine Schulter, ſtreckte die rechte Hand vor ſich hin und ſagte: „Du ziehſt, und ich muß hier bleiben!“ Jedes Wort in dieſem einfachen Ausdruck ſchien mir eine Welt von Schmerz in ſich zu faſſen. Laut ſchluchzend riß ich mich los.

Als der nächſte Morgen dämmerte, ſaß ich im Wagen und fuhr meiner Vaterſtadt entgegen. Zum erſten Mal empfand ich wie die Geſtalt der Mutter vor der der Geliebten zurücktritt; mein Scheiden ſchien mir ein langſames wollüſtig ſchauriges Verbluten. Damals hätte ich's am liebſten geſehn, wenn mich die Pferde nach Sibirien, ans erſtarrende Ende der Welt gebracht hätten.

Zu Hauſe angekommen, fing ich erſt an meine Lage zu bedenken. Einerſeits erſchien mir die Liebe, die Nähe, der Beſitz meiner Marie ſo unerläßlich, wie der Athem zum Leben; anderſeits begriff ich erſt jetzt die Entfernung, die mich von ihr trennte. Ich zog tauſend Pläne in Erwägung, wie es wohl möglich werden könnte, ſie aus ihrer Armuth emporzuziehn, ihr eine Erziehung zu geben, kurz ſie mir näher zu bringen. Der Hohn des Schickſals, der ein ſchönes, anbetungswürdiges Weſen unter aller Ungunſt der Verhältniſſe, in Dürftigkeit und Verſchollenheit aufwachſen ließ, trieb mich zur Verzweiflung. Der Widerhaken, der in meinem Herzen ſaß,

Digitized by Google

die dämonische Lust, die mich antrieb, die schwärende Wunde immer auf's neue wieder aufzureißen, indem ich mir alle Holdseligkeit der Verlorenen immer mächtiger vor die Seele zauberte, das ewige Brüten und Sinnen nach einem Ausweg aus solchen Conflikten zerrütteten allmälig mein sonst so heiteres Wesen bis in seine tiefsten Wurzeln hinab. Die Welt, die mich umgab, hatte bald für mich ihre besten Farben verloren. Ich ward reizbar und stieß durch meine starre Eigenthümlichkeit die Freunde ab, die bisher an mich gehalten. Nichts genügte mir mehr; die Musik schien mir nicht mehr der genügende Ausdruck meiner glühenden Empfindungen, die Schauspieler auf der Bühne, die mich bisher lebhaft interessirt, machten auf mich den Eindruck von Papiergestalten, die sich nur von einer Seite produziren könnten. Was ich dichterisch versuchte, befriedigte mich eben so wenig. Bald überfiel mich eine Leere, die verzehrender war als der schrecklichste Schmerz. Auf dem Lyceum, das ich inzwischen besuchte, trieb ich meine Studien nur zur Noth, so daß meine Mutter trotz aller Sorge und Liebe an meinen Talenten wie an meinem guten Willen zu zweifeln anfing.

So waren zehn Monate, die einen etwas besser, die anderen um so peinigender vergangen, und die Zeit war wieder da, in welcher ich im vorigen Jahre meine Reise nach Teplitz angetreten. Eine Veranlassung zu längerem Aufenthalte wieder hinzugehn, fehlte, da ich keine Bekannten mehr dort hatte, doch erhielt ich von meiner Mutter die Erlaubniß, eine Fußreise von ein oder zwei Wochen durch die böhmischen Bäder machen zu dürfen. Kaum war mir dies bewilligt worden, als ein phantastischer Plan in meinem Kopfe reifte. Ich wollte

Digitized by Google

zuvörderſt nach Graupen gehn, Marie dort aufſuchen und ſie bewegen mich auf dieſer Tour zu begleiten. Ein raſcher Wagen würde uns von Teplitz nach Karlsbad, von dort nach Eger und wieder zurückführen, ich würde meiner Geliebten ein Stück jener Welt zeigen, nach der ſie ſtets ſo ſehr begehrt. Um dieſen Zweck beſſer zu erreichen, müſſe ſich Marie für dieſe Zeit aus einem armen Bauernkinde in ein ſchmuckes Fräulein verwandeln. Wie jener Prinz aus dem Märchen wollte ich mein Aſchenbrödel in allen Staat einer Stadtdame kleiden, um ſie wenigſtens für eine Zeit lang in die Welt der Glücklichen hinaufzuheben, und ſie eine ganze Vergangenheit der Entbehrung vergeſſen zu laſſen. Welches Glück, wenn ſie ſo mit allem Schönen und Kleidſamen geſchmückt vor mir ſtände, rufen zu können: Welt, haſt du je etwas Schöneres geſehn?

Gedacht, gethan! Jetzt ging's an Einkaufen bei Schneidern und Modiſtinnen. Zwei Kleider, ein Mantel, ein Strohhut und ein Swahl wurden angeſchafft; eine ganze Ausſtattung kam zuſammen, ſelbſt Strümpfe, Schuhe, Halskrauſen und Manſchetten und ein Bracelet für ihren Arm wurden nicht vergeſſen. Ein geräumiger Koffer verbarg all dieſen Putz und ging im Geheimen nach Teplitz ab. Beſorgter hat kein Schiffherr ſeine Ladung abgehn geſehn.

Verzeihen Sie, wenn ich in meiner Erzählung eile. Mein Herz ſchlägt raſcher, meine Erinnerung geht mit ihrem Reiter durch. In wenig Tagen ſah ich Marie wieder; als ich ſie nach ſo langer Trennung vor ihrer Hütte, bei der ich ihr das letzte Lebewohl geſagt, unverändert wiederfand, da glaubte ich die Beſinnung zu verlieren! Mir und ihr ward ſchwindlig, und

Digitized by Google

als wir uns in den Armen lagen — ich glaube, wir hielten uns nur dadurch aufrecht, daß wir uns so fest umschlossen hielten.

Ich erzählte ihr von meinem qualvollen Leben, meiner Sehnsucht und wie ich keine Stunde gesäumt habe sie wiederzusehn. Hast Du auch indessen mein gedacht? fragte ich.

„Haben wir," erwiderte sie ernsthaft, „nicht geschworen uns ewig zu lieben?" Und lachend sah sie mich an. „Du bist größer geworden," meinte sie, „auch Dein Haar lockt mehr und Du hast beinahe einen Bart bekommen. Es ist zu verwundern, daß ich Dich sogleich erkannt habe. Wie lange bleibst Du?"

Ich erzählte ihr, welche kurze Frist mir zugemessen sei und sagte ihr, als Trost dafür, sogleich von meinem Plan sie für einige Tage zu entführen.

„Das ist ein wunderlicher Einfall," sagte sie nach einer langen Pause, „und er erinnert mich daran, daß ich oft geträumt habe, daß wir mit einander entflohn und in die Welt hinausgezogen sind."

Sie zu bestimmen, fuhr ich in meinen Auseinandersetzungen fort. „Ich glaube," entgegnete Marie endlich, „ich glaube, es wird sich thun lassen. Meiner Mutter brauche ich nur zu sagen, daß ich die Tante in Kaaden besuchen gehe, sie hat mir längst die Erlaubniß dazu gegeben. Einmal auf der Reise können wir leicht den Seitensprung zu ihr machen. Aber in einer Woche muß ich wieder hier sein. Eine längere Abwesenheit würde bei uns alles in Unordnung bringen."

So trennten wir uns noch am selben Nachmittag. Ich ging nach Teplitz zurück um die letzten Reisevorbereitungen zu treffen und überließ es meiner Marie ganz allein die Mutter

Digitized by Google

zu bereden. Wenn es ihr gelungen ſein würde, wollte ſie mich morgen mit dem frühſten im Gaſthofe aufſuchen und von da an ſich mir anvertraun. — — Wie ſchildre ich das Glück, das ich empfand, als ich ſie am folgenden Morgen, ein kleines Bündel in der Hand, in mein Zimmer eintreten ſah! Noch ehe es dämmerte, mußte ſie ſich aufgemacht haben, nun, beim hellen Glanze des Tages, der auf mein Fenſter fiel, ſtand ſie da außer Athem mit hochgerötheten Wangen, bald ängſtlich lauſchend, bald wieder vertrauensvoll ſich an mich ſchmiegend und drängte, daß wir uns doch gleich auf den Weg machen ſollten, als ob ringsum geſchäftige Spione und Aufpaſſer lauerten uns bei einem großen Verbrechen zu ertappen. Ich aber öffnete den Koffer, führte ſie bei der Hand herbei, zog vorſichtig Stück um Stück hervor und paßte es ihr an. Mit Häubchen und Hut, den Mantel um die Schultern geworfen, führte ich das erſtaunte Kind vor den Spiegel. Zuerſt wußte ſie nicht, was dies alles zu bedeuten habe; plötzlich begriff ſie es und fiel mir mit lachenden Küſſen um den Hals.

Denken Sie ſich einen hübſchen halbgedeckten Wagen, der auf der Chauſſée dahinrollt und eine Staubwolke nach ſich zieht. Ringsum liegt ein reiches, ſchönes, fruchtbares Land, der Morgen ſprengt ſeine Lichter über die Wieſen und Felder, die Obſtgärten ſind mit Früchten beladen, die freundlichen Häuſer fliegen vorbei; alles grüßt, der Kirchthurm, die Brücke, der Kirchhof daneben. Im rollenden Wagen ſitzen zwei junge Kinder, herzen ſich, halten ſich umſchlungen und blicken mit freudeglänzenden Augen in den ſonnigen Tag hinein. Wie zwei frei gelaſſene Vögel, die zum erſten Male wieder ihre Flügel brauchen, ſind ſie glücklich, und denken nicht, daß die

Digitized by Google

düstre Wolke über ihnen den Geier birgt, der auf sie niederstoßen wird! Sind sie nicht frei? ist nicht alles Leid der Vergangenheit vergessen? ist nicht alles ringsumher Licht und Leben?

Ich konnte nicht fertig werden, die Pläne darzulegen, die ich ersonnen, um Marie aus ihrer jetzigen Stellung herauszureißen und in die Stadt zu bringen. Sollte es nicht möglich sein, daß man sie vor der Hand als Stubenmädchen in einem guten Hause, als Ladenmädchen in einem anständigen Geschäfte unterbrächte? Freilich wäre dies nur ein halbes Herausreißen aus Armuth und Entbehrung und dazu eine neue Dienstbarkeit, aber wäre damit nicht wenigstens ein Schritt gethan? Oft schon hatte ich daran gedacht, wie es das Beste wäre, mich ohne Weiteres meiner Mutter zu Füßen zu werfen, ihr meine Leidenschaft für Marie zu gestehn und sie zu bitten, diese als ihre Ziehtochter in's Haus zu nehmen — aber bei dem bloßen Gedanken daran stieg mir das Blut zu Kopfe, als ob mir das Geständniß nie gelingen sollte. Wäre es nun nicht gerathen, Marie erst langsam heranzuziehen, damit der Schritt minder gewagt erschiene?

Marie hörte gerne zu, aber sie schüttelte den Kopf und meinte: es werde nicht gehn! Ihre Mutter sei alt, krank und hilflos; sie dürfe sie nicht verlassen. Ihr sei es nun einmal aufgetragen, auszuhalten und zu verzichten. Sie sei ein armes Geschöpf. Sie danke mir schon genug schöner Stunden, für die sie den Himmel nie genug werde preisen können. Dies sei alles, sei schon zu viel. Sie verdiene nicht mehr. Sie sei glücklich.

Digitized by Google

Während sie sprach, sah ich sie an. Nie war sie mir schöner erschienen. So unwiderstehlich erschien mir ihre Anmuth, daß mein Herz mir sagte, meine Mutter würde sie lieben lernen, wie ich selbst sie liebe. „Laß das, laß das," rief ich, „es wird alles besser werden als Du denkst. Mir sagt's ein Gott!"

So verging der erste Ruhetag. Wir übernachteten in Saatz. Marie hatte, als wir abstiegen, ein abgesondertes Zimmer verlangt; nun, da es spät ward, erlaubte sie nicht, daß wir länger zusammen blieben. Noch erinnere ich mich, wie sie auf einmal auffuhr, indeß ihr helle Thränen ins Auge traten. „Küsse mich nicht so," rief sie, „es ist gewiß nicht recht. Ich bitte Dich," wiederholte sie, „laß mich gehen und faß' mich nicht so an. Es giebt böse Gedanken."

Und mit seltsamem Ungestüm drängte sie mich zum Abschied.

Den zweiten Tag kamen wir nach Karlsbad. Mit glattem Lächeln begrüßte uns im Hôtel zum Schilde das Gaunergesicht eines Kellners und wies uns die verlangten Zimmer an. Man sah es ihm an, daß er nicht wußte was er sich von dem jungen Paar denken sollte. Bald kam er wieder, brachte ein großes Buch, in das wir uns gelegentlich einschreiben sollten und empfahl sich. Ich hatte mich, als er fort war, vor den Tisch gesetzt und spitzte die Feder. „Als was soll ich Dich einschreiben, Marie?" fragte ich etwas zögernd. „Als meine Schwester oder als meine Frau?"

Marie warf sich um meinen Hals und drückte einen er-

Digitized by Google

ſtickenden Kuß auf meine Lippen." Leiſe ſagte ſie mir in's Ohr: „ſchreib: Deine Frau."

Der Kellner war längſt ſchon wiedergekommen mit den Lichtern, um ſein Buch abzuholen, hatte die Rouleaux herabgelaſſen und war mit einem: „ich wünſche wohl zu ruhn" geſchieden. Wir ſaßen noch auf dem Kanape neben einander, hielten uns feſt umſchloſſen und konnten der glühendſten Küſſe nicht ſatt werden. Mit einem Male entzündete ſich Alles, was bisher in uns geſchlummert und ſich nur Raum gemacht hatte in abgebrochenen Worten, aufflackernden Gedanken und niedergekämpften Wünſchen. Etwas, das unſre Seelen bisher ſtreng umhüllte, zerriß wie ein morſcher Schleier. Unſere Küſſe nahmen einen andern Charakter an; ſie wurden verzehrendes frevleriſches Feuer.

An dieſem Abend ging ich nicht, wie es vorausbeſtimmt war, in mein Zimmer hinüber.....

Monate waren vergangen. Ich ſaß wieder in Prag bei meiner Mutter, bei meinen Büchern, aber ich war innerlichſt zerriſſen und konnte nicht geneſen. Ein ſchwärender Splitter war in mein Herz gedrungen und keiner ſeiner Pulsſchläge war mehr ein regelmäßiger. Ich hatte gelebt, ich hatte geliebt, hatte eine Woche in einem Rauſch der Aufregung zugebracht, wie ihn wohl nur wenige Menſchen gekannt haben, nun war ich von allem abgetrennt und alles Leben ringsum erſchien mir todt. Ich erwartete Briefe, ſie kamen nicht. Ich dachte an den grünen Platz zurück, wo ich meine Marie zuerſt geſehn, an die alte Burg mit dem Wildrebenteppich, an deren Fuß wir ſo oft geſeſſen und ein Krampf ſchnürte mir die Bruſt

Digitized by Google

zusammen, daß ich zu ersticken glaubte. Wieder sah ich sie im Wagen an meiner Seite unter ihrem Strohhut so fröhlich in die Welt hinausblickend, sah sie in meinen Armen an jenem unvergeßlichen Abend, wo uns in der Einsamkeit jene neuen Schauer durchrieselten, die abzuwehren wir zu schwach und zu unerfahren gewesen. Oft meinte ich zu vergehn .....

Meine Mutter war eine echte Frau. Nichts war ihr fremd, sie war gut, nachsichtig und durchdringenden Geistes; sie sah daß ich litt und wußte gewiß was mir sei; aber sie wollte nicht in mich dringen; aus freien Stücken, so wollte sie, sollte ich ihr mein Geheimniß entdecken. Ich indessen war verschlossen und hart geworden, ich glaubte alles allein tragen zu müssen. Wohl wußte ich, daß ich im Geständniß Trost und Erleichterung finden, wußte, daß mir verziehen werden würde, und doch blieben meine Lippen gebunden. „Was ist Dir?" wendete sie sich oft an mich mit sanfter Stimme. „O Mutter" — — rief ich, doch alles weitere erstickte in mir.

Zu Weihnachten kam ich endlich zu einem Entschlusse. Ich sagte, daß ich nach Teplitz fahren müsse, und meine Mutter, trotzdem sie mein Vorhaben nicht begriff, legte mir kein Hinderniß in den Weg. Ich reiste ab.

Es war ein harter, strenger Winter. Schnee war in großer Menge gefallen und bedeckte alle Wege. Die Bäume standen wie todt in der Erde, die Hütten, an denen ich vorüberfuhr, waren wie in die Erde eingesunken, die Dächer wie zum Einstürzen belastet.

Ich fühlte nichts vom Frost, meine Wangen brannten.

Digitized by Google

In der Nacht, die ich ſchlaflos verbrachte, hielt mich ein Gedanke warm. Ich ſah Marie in der wohlverwahrten Stube ſitzen, Spitzen klöppelnd, indeß ihre Mutter die Spindel ſchnurren ließ. Der brennende Kienſpan beleuchtete ihr geliebtes Geſicht, ſie hatte ihr Köpfchen geſenkt und dachte an mich. Warum war ſie ſo bleich? Zittert nicht eine Thräne in ihren Wimpern?

Sie iſt ſchlafen gegangen! Alles iſt ſtill, nur die hölzerne Wanduhr kann nicht raſten. Wie ſie daliegt ſo ſchön, den Arm über den Kopf geſchlagen! So war es auch damals. — Warum pocht ihr Herz ſo unruhig, warum hebt ſich ihre Bruſt unter dem weißen Hemde ſo ſtürmiſch, warum fährt ſie aus ihrem Traume empor?

Ach wer doch da wäre! Kalte Nacht wie dauerſt du lang, wie hart iſt der Sitz, wie endlos die Reiſe! Doch da rollten wir über Pflaſter dahin, dunkle Häuſer engten uns ein, wir waren in Teplitz. Dort heißt es einige Zeit im Hôtel raſten bis es Tag iſt und man einen Wagen nach Graupen finden kann. Ich werfe mich wie zerſchlagen auf's Bette. Ach, wer doch ſchon bei ihr wäre!

Der Morgen kam doch und ich ſaß wieder im Wagen. Jemehr ich mich dem Orte näherte, nach dem ich ſo unausſprechliche Sehnſucht getragen, um ſo heftiger ſchlug mein Herz, zitterten meine Glieder. „So werde ich Dich denn wiederſehn, Kind meines Herzens, Gegenſtand ſo vielen Kummers und ſo vieler Schmerzen! O mein Gott!“ rief ich, „laß mein Herz nicht brechen, laß mich leben, bis ich wieder bei ihr bin!“

Digitized by Google

So kam ich an's wohlbekannte Haus. Ich stieg ab, öffnete die Gartenthüre, ging durch die schneebedeckten Gemüsebeete hin, die durch einige Fußtritte durchschnitten wurden und pochte an die Hausthüre. Eine fremde Frau that mir auf.

„Treten Sie nur ein, junger Herr," sagte sie, „treten Sie nur ein, ich kann mich wohl erinnern, Sie vor zwei Jahren gesehen zu haben. Ich bin eine Nachbarin, die jetzt zur Frau Moni — (so nannte sich Mariens Mutter) hieher gezogen, weil die alte Frau durch einen Unglücksfall ganz herabgekommen ist. Sehen Sie, dort liegt sie im Bette. Sie hat der Schlag getroffen, daß sie weder Arm noch Bein heben kann. Man muß sie füttern wie ein Kind und ich habe meine liebe Noth mit ihr.

„Wo ist Marie?" fragte ich.

„Ja, junger Herr," erwiederte die Alte, „das ist eben, was die Mutter so heruntergebracht hat. Die Marie ist verschwunden, verschollen, abhanden gekommen, daß Niemand in der Welt sagen kann, was aus ihr geworden ist."

Die Alte bemerkte den furchtbaren Zustand nicht, in dem ich mich befand, sie fuhr fort:

„Im Juni ist die Marie ihre Tante besuchen gegangen, die in Kaaden wohnt. Es ist seitdem herausgekommen, daß sie bei dieser nicht gewesen. Aber als sie zurückgekehrt ist, hat sie schöner und heiterer ausgesehn als jemals, daß wir unsre Freude an ihr gehabt haben. Allmälig hat sich die Mutter beklagt, daß die Marie den Appetit und den Schlaf verliert, daß sie weint, und ihr nicht gestehn will, was ihr

Digitized by Google

fehlt. Wir haben ſie ſelbſt oft ausgefragt, ohne etwas erfahren zu können. Da iſt eines Morgens die Marie zu mir gekommen und hat mir auseinandergeſetzt, wie ich als einzelne Frau, die es bei ihrem Schwiegerſohne immer ſchlecht gehabt, leicht zu ihnen hinziehen könne. Die Mutter werde immer hinfälliger, und ich, die aus der Verwandtſchaft, thäte ein gutes Werk, mich ihrer anzunehmen. Dabei iſt ſie in Thränen ausgebrochen und hat geſagt, daß ſie über alle Maßen unglücklich iſt, ich habe ihr vorgeſtellt, daß es mit der Mutter noch nicht ſo arg ſei, aber ſie hat ſich nicht beruhigen laſſen, bis ich ihr das Verſprechen gegeben. Tags darauf iſt ſie aus dem Haus verſchwunden. Mit einem Bündel in der Hand hat man ſie noch die kurze Gaſſe vorübergehn ſehn — ſeitdem iſt jede Spur von ihr verſchwunden.....

Natürlich, fuhr die Alte fort, iſt bei den Gerichten die Anzeige gemacht worden; ſie haben nach ihr geforſcht; alles umſonſt! Seit drei Monaten ſchon iſt die Marie verſchollen und ohne Spur verloren."

Ich blieb erſtarrt.

Falkland hielt inne; ſein Geſicht nahm eine furchtbare Leichenbläſſe an, die ich noch nie an ihm geſehn.

Ich brach das Schweigen: Erzählen Sie weiter, rief ich, was ſeitdem? Man muß doch erfahren haben, ob die Unglückliche ſich um's Leben gebracht, ob ſie durch die Folgen jener Nacht bewogen in ein Haus.....?

„Nichts haben wir erfahren," erwiederte Falkland. Alle Nachforſchungen, die ich in früheren Jahren gemacht, ſind erfolglos geblieben. Marie iſt verſchwunden, als ob ſie in die Erde verſunken wäre. Sprechen wir nicht mehr davon. Auch wie

Digitized by Google

ich den Rückweg nach Hauſe gefunden und mit der Verzweiflung Kains im Herzen in meinem namenloſen Elend zu dichten begonnen, habe ich nicht den Muth zu erzählen.

Alſo keine Spur? fragte ich nochmals.

Keine! wiederholte er tonlos und ſchwieg. Wir haben ſeitdem nie mehr von der Sache geſprochen.

Digitized by Google

Eine Sternschnuppe.

Von

Max Waldau.

Digitized by Google

Reiſende, die in Kleinaſien geweilt, erzählen von den Stümpfen alter Thürme und Kaſtelle, in deren Bann ſie geraſtet. Zumeiſt liegen dieſe Trümmer an der Küſte des ſchwarzen Meeres hin, wo ſie von den Scheiteln kleiner „Naſen," wie die Türken ſinniger Weiſe die Vorgebirge nennen, in Luft und Waſſer hinauslugen. Landwerts iſt ihr Horizont entweder durch Höhenrücken begrenzt, deren Abhänge mit krüppelhaften Eichen und verkümmerten Fichten bewaldet ſind, oder er iſt grenzenlos und läßt die Linie nicht erkennen, durch welche die unermeßlichen ocherfarbigen Ebnen mit dem Himmel in eins geſchweißt ſind. Die Vegetation ihrer Umgebung iſt krank und ärmlich. Dort und da ſteigt aus Dorngeſtripp und Arbutus eine verrenkte Platane auf, und wilde Feigen, ſtrauchartig kriechend und ſparſam beblättert, werfen ihre Schlangenäſte einzeln auf Felsſtücke, an denen ſie im Winde flattern. Wachholder ſchickt ſeine Wurzeln an den breiten Kalkſteinwänden nach bettelhafter Nahrung aus oder klemmt ſie in verwitterte Schichten von Thonſchiefer. Sie bröckeln das Foſſil nach und nach los und wühlen ſo zwar keine Schätze, aber doch dann und wann

Digitized by Google

den blitzenden Silberſtrich einer Selenitader an's Licht. Zäh belaubter Epheu an den Mauern und ſcharfes, fadiges Gras am Boden, — mehr finden die Ziegenheerden, von denen dieſe Plätze gewöhnlich heimgeſucht werden, nicht vor. Und dieſe Heerden mit ihren gelben, in blendend weiße Kleider gehüllten Hirten, ein Paar in der Luft turkelnde, eintönig kreiſchende Kibitze, ein Schwarm Holztauben oder ein Volk Pagrakala's bilden wieder die ganze Staffage der trübſeligen Landſchaft.

Sie hat abgeblüht und welkt ſeit Jahrhunderten, das Land iſt an vielen Stellen kaum noch kulturfähig; dieſer Erdſtrich hat vorläufig ſeine Rolle ausgeſpielt wie die Völker, die ihn einſt bewohnt und bebaut haben, die ihrige. Kleinaſien gehört der Vergangenheit, wie Amerika der Zukunft. Das eine iſt dürr und öde, es kargt wo Menſchen hungern; das andere iſt friſch, kräftig und verſchwenderiſch, ſelbſt dort, wo kein Menſchenfuß ſeine Erde betritt. Kleinaſien iſt die Wittwe großer Zeiten, ſein Gewand ein aſchebeſtäubtes Trauerkleid, ſein Putz zerbogne Mauerſpangen und zerbrochne Akropolisdiademe, aus denen die Juwelen ausgeſprengt ſind: es ging zu Grunde an dem Schmerze das Grab all ſeiner Kinder ſein zu müſſen. Kleinaſien iſt mehr als Byron-Harolds Rom und Freiligraths Grün-Erin die „Niobe der Nationen.“

Orba resedit
Exanimes inter natos natasque virumque.

Amerika dagegen iſt immer noch eine Braut, der die letzten Schätze ihrer Liebe nicht geraubt ſind, eine Braut, die Sehnſucht und Hoffnung in der Bruſt trägt: daher ſein jungfräulicher Reiz, ſeine Berge voll ungehobner Reichtümer, ſeine

Digitized by Google

mächtigen Pulsadern, seine Urwälder voll blumigen Lebens und lebendiger Blumen. — Jahrhunderte gehen darüber hin, Jahrtausende vielleicht, bis es den Höhepunkt seiner Blüte erreicht, und dann — — dann welkt es über dem Untergange seiner Bevölkerung wie Kleinasien.

Unwahrscheinlich wenigstens ist dieser Ausgang nicht! Die Entdeckungen und archäologischen Untersuchungen im Inneren von Amerika zeigen mehr und mehr, daß das Land schon einmal dicht bewohnt war und mindestens eine Blütenkatastrofe erlebt hat. Ja, das Vergleichen der in Central-Amerika aufgefundnen Baudenkmale urälteſter Vergangenheit mit anderen in Ägypten und Ostindien regt immer wieder den Gedanken an, daß die sogenannte neue Welt schon einmal die alte gewesen sei. Die Ähnlichkeit der Gesichtsbildung an Statuen von dort und da, der Geschmack der Verzierungen in Arbeiten der Skulptur, die Gestalt der Hieroglyphen und nebst vielem Anderen auch der eigentümliche Umstand, daß Mizraim, der indigene Name von Ägypten, eine Dualform ist, also ein zweites Land dieses Namens bedeuten kann, wie etwa jetzt europäische Ortsnamen nach Amerika übertragen werden, — Alldies setzt jene Behaubtung wenigstens über den Vorwurf müßiger Hypothesenschmiederei hinweg. Sozial-politische und physische Verhältnisse forderten Auswanderungen damals wie heute, und wir wüßten mehr davon, wenn der bekehrungswütige Fanatismus und die Habsucht der ersten Wiederentdecker transoceanischer Länder nicht so viele historische Denkmäler unter dem Vorwande der Zerstörung heidnischen Cultusapparates vernichtet hätten. Wir wüßten mehr davon, wenn nicht Jahrhunderte gläubiger

Digitized by Google

Dumpfheit einen kaum übersteigbaren Wall zwischen das Wissen unsrer und jener Tage aufgeschüttet hätten. Die Sprachen sind untergegangen und die Hieroglyphen bleiben Räthsel für immer.

So fern als jene versunkene Welt in Chiapas und Yukatan liegt uns Kleinasien nicht. Wohl sind die Städte und Dörfer, die Kastelle und Thürme zerfallen, verschwunden sogar und vergessen, vergessen selbst die Namen der Orte, aber die Schutthaufen noch, die namenlosen Trümmer sind ein lesbares Blatt aus dem großen Buche der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, ein stummberedtes Blatt, ein historisches Aperçü, das die Zeit in ihrem Lapidarstile in usum Delphini, zu Nutz und Frommen der Söhne und Enkel niedergeschrieben hat. Mit ihnen liegt vor uns eine Übersicht der Landesgeschichte, worin jeder Stein, jeder Block und Ziegel des Mauergefüges ein Volk, ein Reich, einen Herrscher bedeutet.

Sie ruhen nun harmlos und verträglich durch einander, antike Marmorquadern aus der Zeit homerischer Kultur; Backsteine mit der Chiffre römischer Legionen; Ziegeln, die jene jämmerlichen Epigonen zweier großer Nationen, die Byzantiner, geformt; fränkische Lastblöcke, roh behauen, mit Falznieten venetianischer Bogengürte und sarazenische Spitzen und Zierraten. Jede Ruine ist ein Album, in das die Völkerströmung ferner Tage eine Vignette gezeichnet und ein charakteristisches Motto gedichtet: — aber die Farben der Zeichnung verwischen Regen und Wind, die Lieder klingen in begrabener Sprache. Für das Ganze geben Strabo und die Peutingersche Tafel den Wegweiser ab, im einzelnen Falle

Digitized by Google

aber kann man auch hier in der Regel nur „vermuten“, was einſt war. Der Wirrwar iſt zu trümmerhaft, um ſich feſten Schrittes darin zurecht zu finden. Die Löſung jedes Rätſels ergibt ein neues und man weiß zuletzt nur das Eine beſtimmt: daß hier in grauer Zeit hochgebildete Völker lebten, daß hier römiſche Legionen ſtanden und daß fränkiſche Ritter mit ſechshundert Pferden — Villehardouin erzählt's — Reiche eroberten, als Alexis vor Heinrich Dandolo, Balduin und Montferrat geflohen war, und der alte geblendete Iſak Langus faſt gleichzeitig mit dem Sturze ſeines Sohnes, des kaiſerlichen Bettlers, in die Grube fuhr. Man weiß, daß ſpäter die Kreuzfahnen und abendländiſchen Ritterwappen auf den Thürmen dem Gonfalon von Venedig Platz machten; man weiß, daß Perſer und Tartaren das Land überſchwemmten, bis endlich die Türken nach harten Kämpfen bleibend davon Beſitz nahmen. Kein Land trank ſo viel Blut, kein Land ſah ſolch rettungsloſes Untergehen und ſolch wütenden Siegerübermut, — und Alles was davon blieb ſind Trümmer, halbverwitterte, moosgefüllte Inſchriften in zerſchlagnen Marmorplatten und ſpärliche Münzen. Oft iſt es unmöglich zu beſtimmen, ob das, was man ſieht, einſt Tempel oder Landhaus, Kaſtell oder Warte geweſen, es iſt unmöglich zu ſagen, in welcher Periode es dieſem oder jenem Zwecke gedient. — —

Und es war in der Zeit da dieſe Thürme noch ſtanden. Einer von ihnen ragte hart an der Küſte empor und war ein feſtes Steinwerk, das ſich mit geringer Beſatzung gegen eine

Digitized by Google

zehnfach überlegene Zahl von Angreifern halten konnte. Nach dem Meere zu fiel der Fels ſchroff ab; die Brandung hatte ein breites Stück von ſeiner Flanke losgedonnert, das nun unten lag und die Wogen an ſeiner Stirn zu Staub ſpritzen ließ. Einzelne Zacken ſahen noch über die Waſſermaſſe hervor, ſcharf, ſchmal, zahnig, geſpalten, unterſpült und verrottet, als hätte die Flut nur vergeſſen ſie längſt umzureißen. Ihre Umgebung glich einem beweglichen, zitternden Schneefelde, das langgeſchwungene Wogen von ihrem Nacken abgewälzt und über den Steinwall mitten in einen ziſchenden Keſſel geſchleudert. Hier war nie Ruhe, nie Schweigen, und doch immer Monotonie, ja ſelbſt in der Leidenſchaft noch jenes ſtiere, graſſe, melancholiſche Einerlei, das ſo athemlos müde macht. Das Meer kältete mit ſeinem Schneeſchaume den Felſen, dieſer das Kaſtell, und die Mauern endlich die Bewohner an. — Zugänglich war das Neſt von dieſer Seite nicht und die Bruſtwehr mit den Wachterkern oben überflüſſig genug. Wo hätte man denn die Sturmleitern anlegen ſollen, da die Brandung ſchon auf eine weite Strecke jedes Fahrzeug packen und an den Strand ſchmettern mußte? Aber Verrat von innen konnte ſeitwärts Anklimmenden Taue zuwerfen .... eine offne Stelle hätte die Flucht Gefangener begünſtigt .... Man war in jenen Tagen auf Alles vorbereitet, auf Alles gefaßt!

Auf der Landſeite war ein tiefer Graben in den Felſen gearbeitet, auf deſſen Grunde geſchärfte Haken, eiſerne Spitzen und Scherben aller Art lagen, ſo daß Jeder, der heimlicher Weiſe durchzuklettern verſuchte, ſich entweder verwunden oder durch das Geräuſch ſeiner Tritte Aufmerkſamkeit erregen

Digitized by Google

mußte, ein Umſtand, der ihm ſofort von irgend einer Warte aus den Bolz einer Armbruſt zugezogen hätte. — Über den Graben konnte eine Zugbrücke niedergelaſſen werden, die nicht breiter war als nötig iſt einen Reiter oder zwei Fußgänger paſſiren zu laſſen. Am Fallpunkte außerhalb der kleinen Veſte, diesſeits des Grabens, hatte vormals noch eine Art von Brückenkopf die Wehrmittel verſtärkt, jetzt lag er zur Hälfte in Trümmern. Das Thor jenſeits war an ſich ſtark genug und außerdem durch Vorſprünge der krenelirten Haubtmauer gedeckt.

So eingehegt lag der eigentliche Thurm, ein maſſiver, gedrungener Bau, der mit ſeiner Zinnenkrone hoch hinauf ragte und von ſchmalen Fenſtern, die wie Schießſcharten ausſahen und vorkommenden Falls auch dazu dienten, durchſchnitten war.

Der Ort ſah nicht gaſtfreundlich aus und war ſicher auch in jenen Zeiten des Wanderns und der Abenteuer ſelten von Anderen als Denen beſucht, die freiwillig oder gezwungen das Kaſtell ihre Heimat nannten. Der Haubtweg, der ſich dürr, riſſig und voll Geröll gleich dem Bette eines vertrockneten Baches die Höhe hinab wand und in die Ebne, nach irgend einer längſt vergeſſenen Stadt führte, zeigte wenigſtens keine Spuren vielen Verkehres. Es gab Moos und Flechten an den Steinen, hier wie auf dem Fußpfade, der ſich ſeitab an den Strand nach einer kleinen Bucht zog, in der eine Ruderbarke und mehrere Kähne lagen. —

Über dieſen Thurm kam eine ſchwere Nacht. Die Natur zog ihren Athem tief und bang ein und ſtieß ihn ſtöhnend und ſchnaufend wieder hervor. Noch war's kein Sturm, kein

Digitized by Google

Wetter, aber die Wolken ballten ſich ſchon in Knaüel zuſammen und ſprühten Funken; die Wogen gipfelten ſich allenthalben grau und rauſchten und ſtürzten in wilder Haſt durcheinander. Dies krampfige Zucken iſt fürchterlicher als der heiße, unverſöhnliche Kampf mit ſeiner Todeswut und ſeinen Leichen! Kein Stern, kein Stral, und doch wieder nicht Finſterniß genug um blind zu ſein, weil der Mond ſeine fahle Scheibe dort und da durch Wolkenriſſe und Nebeldunſt ſchimmern ließ und Ränder um die Maſſen in der Luft und Glanzflecke auf das Waſſer zeichnete. Dann kam der Sturm heran und heulte Flammen aus den Wolkenrachen, Blitzpfeile ziſchten in die Schlünde herab, aus denen ſich die Wogen gleich geſpenſtigen Kämpfern emporbäumten und mit ihren zottigen Pratzen die Dunſtgebilde zu zerfleiſchen und niederzuzerren ſtrebten. Die Schleuderer des Luftheeres jagten ihren Hagelſchauer dazwiſchen, und nun wurde es dichte Nacht, nur die Blitze loderten mit gebrochenen farbigen Lichtern dazwiſchen, alles Andere war Rauſchen, Raſſeln, Brauſen, Ziſchen, Krachen, Rollen, Schlag auf Schlag — und drüber dehnte ſich die Nacht immer ſchwüler, ſchwerer und eiſiger zugleich. Es war als ob die Natur ſelbſt die Fenſter verhangen hätte, damit man den rieſigen Wahnſinn eines Elementarkampfes nicht belauſchen könne. —

Auf der Zinne des Thurmes war verſucht worden eine Pechpfanne anzuzünden, aber das Wetter löſchte ſie aus. Es wollte verderben, zerſtören und vernichten, aber es mochte dabei nicht die Tücke der Menſchen zur Bundesgenoſſin haben; es probte ſeine Gewalt, ſeine That war eine offne. Die Leuchte erloſch und lockte keine Barke in den ſicheren

Digitized by Google

Untergang. Sie wäre an den Klippen zerſchellt und das Gut, das ſie trug, am Morgen der Raub der Verführer geworden. Man trieb es damals ſo! — Die Leuchte erloſch und nur ein bleiches, fächerndes Licht, das ſich ab und zu durch einen der Fenſterritze ſtahl, verriet, daß jene Steinmaſſe bewohnt war, und daß das Unwetter von dort aus Zeugen hatte.

Sie waren geſichert durch Wand und Dach, der Blitz hätte vorleuchten müſſen und Wetterſchläge eine Thüre ſpalten, ehe der Sturm Einlaß gefunden. Aber es war Einer unbeſchützt draußen, der ſeit Einbruch der Nacht ſeinen Weg angetreten, weil er kommen mußte. Sein Pferd hatte er hinter ſich her gezogen und war ſo, mühſehlig tappend, von der empörten Luft an Schlünde gezerrt und matt bis zum Tode endlich an den Fuß des Felſen gelangt, auf deſſen Höhe ihm ein Blitz den Thurm zeigte. Oder war die Pechpfanne ein Fanal für ihn geweſen? Warum ſtieß er dann nicht in ſein Horn und begehrte Einlaß? Warum barg er ſein trieſendes Roß unter der halb zerſtörten Wölbung des äußeren Brückenthurmes und lauſchte ſelbſt geſpannt und vorſichtiger hinüber als die Nacht forderte?

Der Mann harrte lang umſonſt. Sein Körper ſchlotterte vor Froſt und halblaute Flüche kamen über ſeine Lippen. Das Wetter begann Pauſen zu machen, die Donnerſchläge praſſelten in Zwiſchenraümen, aber mit verdoppelter Wut herunter. Die Augen ſahen wieder und die Ohren waren an das Toben des Meeres und das Sauſen des Sturmes hinlänglich gewöhnt, um andere Geraüſche vernehmen zu können.

Im Innern des Kaſtelles ging etwas vor.

Das Licht, das im Thurm irgend eine Halle erleuchtet

Digitized by Google

hatte, ging aus, dagegen verbreitete ſich ein Stockwerk höher einige Zeit darauf wachſende Helle. Die trübe Ampel im Zimmer des Thorwartes verſchwand ebenfalls, und man ſah an dem Schimmer, der immer tiefer aus den Thurmlucken drang, daß ſie in den Hof hinunter getragen wurde. Stimmen wurden laut und brandiger Geruch wehte herüber. Über dem Thurme ſchwebte eine Wolke, die nach und nach dichter zu werden ſchien und ſich durch ihre Färbung von den andern zu unterſcheiden begann. Ihr Grau verwandelte ſich in Violet, dann ſchwammen ſcharf rote Lichter hinein und endlich flog ein Hauch darüber, wie ihn der Luftzug auf halbglühendem Eiſen erzeugt. Funken wirbelten darin herum, dann eine flackernde Zunge, die aus einem Fenſter leckte, dann eine zweite, dritte, eine ganze Lohe mit einemmal. Ein furchtbarer Krach hinterher, als ſei das Dach geborſten, und ein breiter, flammiger Strom, ein Gemiſch von Rauch und Feuer ſchlug in die Nacht empor. Der Thurm brannte; das Getümmel innen nahm zu.

Fieberangſt bemächtigte ſich jetzt des Reiters, der aus ſeinem Verſtecke all dies zu beobachten gezwungen war, ohne warnen oder retten zu können. Hatte ein Blitz gezündet? Waren die Bewohner des Thurmes erſchlagen oder verbrannt? Er riß nun doch ſein Horn an den Mund und verſuchte den auf's Neue erwachten Sturm zu übertäuben. Umſonſt! Die Töne wurden verſchlungen. Der Mann rang verzweifelnd die Hände, ſchrie hinüber und ließ ſich endlich gebrochenen Mutes auf einen Steinhaufen fallen. Den Kopf in beide Hände geſtützt, ſah er wie das Feuer weiter fraß und von Stockwerk zu Stockwerk hinunter zündete. Von der Zinne

Digitized by Google

wehte die blutige Feuerfahne und abgeſprengte, glühende Steine flogen von oben in den Hof.....

Da raſſelte plötzlich das Fallgatter in die Höh', die Thorflügel drehten ſich kreiſchend auf ihren Angeln, und herunter polterte die Zugbrücke. Der Mann fuhr auf und verbarg ſich wieder hinter der Wand, an die ſich ſein Thier mit ſchlagenden Flanken und zuckenden Nüſtern feſt andrückte.

Statt fliehender Reiſige ſprengte ein Weib über die Brücke, ein hohes, ſchlankes Weib. Außerhalb der Trümmer warf es ſein Roß herum und hielt Angeſichts der Brandſtätte. Der Thurm glich jetzt vom Scheitel bis zur Sohle einer rieſenhaften Fackel und beleuchtete die Geſtalt der Reiterin voll.

Der reiche Pelz, der ſie umhüllen ſollte, war von Haubt und Schultern hinabgeſunken, ihr Untergewand war zerriſſen und verſchoben, ihr Buſen frei, aber er wogte zu wild und heiß, als daß er die ſchneidende Kälte der Nachtluft hätte empfinden können. Eine bleiche, ſchreckliche Ruhe lag über ihrem jungen, ſchönen Geſichte. Die Augen ſahen tief zurückgedrängt wie ausgebrannte Sterne aus ihren Höhlen, die Brauen waren zur Stirn empor gezogen, die Mundwinkel geſenkt. Schwarzes, gekraustes Haar flutete unter einer juwelengeſtickten Mütze hervor und peitſchte langflatternd Nacken und Geſicht. — Das Roß, ein ſtarker Streithengſt, deſſen Ahnen ſtolze Kaſtilianer getragen haben mochten, bäumte ſich, der Pelz fiel herab: das Weib blieb ſtarr wie gebannt. Sein Anzug war eine Miſchung venetianiſcher und orientaliſcher Pracht. Das Kleid war geſtickt, die Arme bloß, es trug weite Beinkleider und bunte Schuhe. Vor ſich auf der Decke, — denn zu ſatteln hatte die Haſt nicht erlaubt, — hielt es

Digitized by Google

ein funkelndes Kästchen, in der Rechten aber ein kurzes, blutiges Schwert.

Wie ein Bild aus alten Zaubersagen hob sich die Erscheinung in ihrer grellen Beleuchtung von dem dumpfen Hintergrunde ab. Sie war entsetzlich schön in ihrer Starrheit, und wie der Brand in die Nacht, war sie in die Landschaft gelodert, eine unglückselige, schaurige, haarsträubende Pracht. Sie hielt da, gegenüber einer That, ein furchtbares, blutiges Rätsel, düster, ohne Trauer, aber auch ohne Befriedigung, ohne Hoffnung. Hinter ihr war Leere, ein Augenblick mußte ein ganzes Leben verwischt haben, — und vor ihr.....

Das Geschrei Rettender oder Plündernder drang näher; sie wollten geborgne Güter über die Brücke in Sicherheit bringen und das eigne Leben der Gefahr durch Rauch oder fallende Balken umzukommen im Freien entziehen.

Der Reiter hatte nicht gewagt sich der Frau zu nähern, er war halb in die Kniee gesunken und starrte sie sprachlos und blöde an. Auf seiner Stirne kämpfte eine Ahnung, eine finstre Ahnung, die ihn beben machte, mit dem Zucken eines Gefühles, das nicht wagte Freude zu sein.

Die Knappen aus dem Kastell betraten die Brücke; Furcht besiegte die Furcht, der Versteckte kam heran und berührte die Hand der Traümenden.

„Maria!“ flüsterte er. Aber seine Lippen zitterten, seine Stimme vibrirte.

Sie schrak zusammen, sah wehmütig auf ihn hinunter und seufzte tief auf. Dann schüttelte sie düster lächelnd wie eine Wahnsinnige das Haubt, machte eine heftige Bewegung

Digitized by Google

nach dem Thurme, die Drohen und Entſetzen zugleich bedeuten konnte, und warf mit Abſcheu das Schwert von ſich.

„Maria, komm'!“ bat der Mann dringend.

Die Leute waren in den Trümmern des Brückenthurmes und riefen herüber.

„Fort, fort von hier!“ ſchrie jetzt das Weib. Sein Geſicht verriet eine gräßliche Angſt, ſeine Bruſt keuchte.....

Wieder ſtürzte ein Theil des Thurmes hinunter und man konnte, wenn der Wind den feurigen Schwall aus einander riß, in die Zimmer, deren Wand abgeſpalten war, hineinblicken. Es gab ein furchtbares Getöſe, der Hengſt machte einen Satz, und ein ſchriller Schrei ſeiner Herrin, die rückwerts nach den Flammen deutete, als ſei ihr dort ein Phantom erſchienen, trieb ihn weiter zu wilder Flucht in's Pfadloſe. Er jagte an dem Abhange hin, unaufhaltſam, mit ſprühenden Hufen. Das Käſtchen ſprang auf und ſäete eine zahlloſe Menge flimmernder Edelſteine und reichen Geſchmeides aus. Spangen, Ringe und Diademe, Ketten und Agraffen rollten auf dem Felſen hin.... Das Roß flog wie von Geiſterſporen gehetzt in die Nacht hinaus.... Noch ein Blitz, ein Schlag, ein neuer Schrei der Reiterin, der faſt wie Jubel klang, ein ohrenzerreißender Laut, den das Thier ausſtieß — — dann hörte man nichts mehr.

Der Mann warf ſich in den Sattel und ritt wie raſend den Weg, den er gekommen, zurück.

Es giebt Szenen, denen die Natur athemlos zuzuſchauen ſcheint. Die Wolken hängen neugierig herunter und die Wogen ſtecken ihre Köpfe in die Höh' um zu lauſchen. Das geſchieht dann, wenn die Menſchen Akkorde im großen

Digitized by Google

Sturmliede ſind oder wenn ſie weicher und inniger verſöhnen als Abendröte und Violenduft es können. — Das Wetter hatte eine ſolche Pauſe gemacht, ja es ſchien mit dem letzten Schlage ausgewütet zu haben. Der Schaum von den Zacken flog in maſſigen, gelben Flocken, als würfe ſich die See mit Orangen, weit hinaus; die Flut war mit Blut übergoſſen und ſchüttete die Beute, losgeriſſene Korallen und bunte Muſchelſchalen am Strande auf. Der brennende Thurm zwiſchen dem blutigen Himmel und dem blutigen Meere, Zerſtörung überall! Es war eine Schlacht geliefert worden und ein Stern, ein wunderbarer Stern war vom Himmel gefallen.

Es knüpft ſich eine kurze Geſchichte an dies Nachtbild vom Strande des ſchwarzen Meeres. Sie iſt alt der Zeit nach, alt in ihrem Weh, und doch bring' ich ſie wieder; ſie kommt noch immer nicht zu ſpät.

In Venedig war es ..... Sie ſteigt aus der Flut, die wunderbare Stadt, wie ein Liederkranz der Meerfrauen, wie ein einziger Prunkpalaſt, der tief unten aus Marmor, Korallen und Muſchelſchalen gebaut und dann auf weißen Schultern gleich einem Gebilde der Fata Morgana in Luft und Sonne emporgehoben worden. Wen die Gondel zwiſchen den prachtvoll welkenden Steinblumen hinträgt, der mag noch heute gern träumen, daß eine Schöpfung ſo eigentümlicher Art, ſo ohne Gleichen, nicht anders als durch einen Zauberakt entſtanden und im Augenblicke fertig geweſen ſein könne.

Digitized by Google

Das Meer hat Venedig geboren und groß gesäugt, die Wellen haben es in seine Gestalt geleckt. Aber nicht nur die Stadt, sondern auch der Charakter seiner Bewohner von einst ist das Produkt des Meereseinflusses. — Inselvölker sind prädestinirte Handelsvölker; das Meer lockt trotz seiner sprüchwörtlichen Treulosigkeit und dem komisch ernsthaften Weherufe des alten Dichters, der dreifaches Erz um die Brust des ersten wagehalsigen Schiffers sang, an ferne Küsten. Mit dem Handel kommt der Reichtum, mit den Schätzen Selbstbewußtsein und Macht. Außer Gold und goldeswerten Waaren brachten aber seefahrende Nationen auch seit je eine gewisse Schlauheit, Geschmeidigkeit und Verstellungskunst heim, die neben der Zähigkeit und Entschlossenheit, deren Mutter die Gewohnheit der Gefahr ist, ihren Charakter zu einem kaum liebenswürdigen prägen. Sie müssen sich um ihres Vortheils willen an mancherlei Sitten anschmiegen und wo die Gewalt nicht in ihrer Hand ist zu Listen Zuflucht nehmen: diese Eigenschaften wirken nach Innen zurück und korrumpiren oft oder schrauben doch alle Verhältnisse. Darum warnte ja auch einer der griechischen Idealrepublikaner vor dem Reisen. Er thäte es wohl heute nicht mehr! Die Civilisation hat nivellirt, die Welt ist allenthalben dieselbe, und überall trifft man englische Touristen und russische Agenten. Bliebe die Natur nicht ewig jung und neu, der Menschen wegen könnte man die Mühe sparen solang das höchste Gesetz der Gesellschaft Betrug um die Individualität heißt. — In Venedig durchdrang der Handel Alles. Die staatlichen Einrichtungen waren mysteriös und berechnet wie Handelskombinationen, die sozialen Zustände nach Zahlenverhältnissen geordnet, und zuletzt das goldne

Digitized by Google

Buch der Republik ein Katalog von Firmen. Handelsinteressen schlossen Krieg und Frieden, hielten und brachen Verträge; der Handel war die Welt und zeitweise das Monopol des mächtigen Inselstaates. Das Meer hat ihn geboren und erzogen. —

Venedig war auf der Höhe seines Glanzes, es hatte selbst den Bannstralen des Pabstes trotzen dürfen, seine Feinde waren geschlagen, seine Töchter wurden von Fürsten zu Frauen gewählt, und die venetianischen Kaufmannsfirmen wogen den Diplomen des Reichsadels gleich.

Man feierte einen neuen Sieg über die Rivalin des Löwen von San Marko, über Genua. Der Markusplatz, damals freilich noch nicht der schönste Salon der Welt, wimmelte von Menschen. Die Nobili mit ihren schwarzen Mänteln und weißen Reiherbüschen, Fremde in reicher spanischer Tracht, Frauen, unter deren kleinen schwarzen Sammtmasken Jugend und Schönheit blühten, Gondolieri in bunten Jacken, mit phrygischen Mützen auf dem Kopfe, Pagen, Diener, Fackelträger, Dirnen, ein vielfarbiges scherzendes, jauchzendes Gemisch.....

Und mitten in dieser Welt des Jubels, bald umringt vom Schwall, bald einsam und vergessen, stand ein junges, stilles Mädchen, nicht mehr ein Kind, aber mit einem Ausdrucke in den Zügen, als sei es gewaltsam gereift. Es war bleich, seine Augen dumpf glühend, als hätten sie viel geweint, um die Lippen flog von Zeit zu Zeit ein trostloses Lächeln ohne Sehnsucht und Hoffnung, aber auch ohne Vergessen. Das Mädchen war ärmlich gekleidet, sein Mieder ohne Schleifen, sein Linnenzeug grob. Der Anzug war eine Verhöhnung der edlen

Digitized by Google

Geſtalt. Im Arme trug ſie ein Binſenkörbchen voll Blumen, Veilchen und Roſen vom Lido, duftige Sträuße, von denen die Vorübergehenden wählten und kleine Münzen dafür in den Korb warfen. Junge Herren ſagten auch wohl einige Worte mehr, oder ließen Gold vor den Augen des Mädchens blinken, aber es hörte und ſah nichts. Man lachte darüber und ging. Die Arme ſtarrte nach wie vor in die Leere, wühlte dann wieder krampfhaft in ihren Blüten und preßte auch wohl einen Roſenzweig an die Bruſt, daß die Dornen ſie verletzten und Thränen über ihre Wangen rieſelten. Sie fühlte es nicht, ſie wußte nichts davon, ſie träumte, aber ihr Traum war bitter.

Unter der Menge, die das **fresco notturno** genoß, war eine Geſellſchaft von vier Perſonen, denen der Haufe allenthalben ehrerbietig Raum gab. Sie beſtand aus einer Matrone und einer jungen Dame, aus einem Greiſe und einem Manne, der vierzig und einige Jahre zu zählen ſchien, wenn man alle Falten ſeines Geſichtes in Rechnung brachte, der aber in der That kaum ein Dreißiger war. Der Letztere, an deſſen Arm die junge Dame hing, oder beſſer — ſchwebte, denn ſie berührte ihn kaum, hatte auffallend ſchroffe Züge, ſein Blick traf hart und kalt, ſeine Lippen waren ſchmal, aber ſeine Stirn war ſtolz und kühn gewölbt, — er war nicht unſchön trotz alledem. Es ſprach ſich zu viel Leidenſchaft, Klugheit und Energie in dieſem Kopfe aus, als daß man ihn nicht hätte liebgewinnen können. Er war ein Gradenigo, und die junge Dame an ſeiner Seite, jetzt ſeine Gattin, hieß noch vor drei Tagen Marie Baduer. Das zweite Paar waren die Eltern der Neuvermälten.

Digitized by Google

Sie verließen das Gedränge, und die junge Frau hatte ihre Maske abgenommen um freier athmen zu können. Sie hatte ein wunderbar ſchönes, friedlich leidendes Engelsgeſicht. Alles an ihr war zart und weich, ihre ganze Geſtalt verfloß in ſanften Linien, auf ihren Wangen ſpielte ein matter Roſenhauch, der noch gehoben ward durch ſchwarzes, ſeidenweiches Haar, das ſich an den Schläfen vorringelte, ihre Naſe war fein gebogen und ihr Mund edel geſchnitten. Sie mußte reizend ſein, wenn ſie lächelte, jetzt war ſie nur ſchön, denn ſie litt. Das roſige Licht auf ihren Wangen war der Schimmer noch unbeſiegter Jugendfriſche, nicht die Glut der Freude und des Glückes. Und doch ſah ſie nur aus, als ob ſie wachen ſollte und nicht erwachen könne, ohne daß je ein großes Gefühl in ihr geſtorben. Ihr Schmerz glich dem einer Knospe, die gebrochen wird, ehe ſie ſich ihrer Blütenkraft voll bewußt geworden; die Zukunft war nur eine Ahnung geweſen, ein nebelhaftes, verſchleiertes Bild, daher kam kein Kampf für ſie auf, und ohne Kampf entwickelt ſich keine Kraft. Die Frau hatte mit ſich geſchehn laſſen, was ihr befohlen worden, ohne anderes als inſtinktives, träumeriſches Widerſtreben, ſie war gehorſam geweſen und ahnte auch jetzt nur pflanzenhaft, daß ſie leiden und ſterben werde, obgleich ſie jetzt noch friſch und jung, weil ihre Entwickelung abgeſchnitten, ihr Lebensnerv zerriſſen.

Man ſah, daß nicht Neigung dieſen Bund geſchloſſen und daß es dem Manne nicht gelungen war, mit der Hand ſeiner Frau, die nicht ſie zu vergeben hatte, auch ihre Liebe, ihr freies Eigentum, zu erringen. Er hatte genommen, was er bekam, ſie hatte ihm nichts gegeben.

Digitized by Google

Ihre Mutter mahnte an den Heimweg, es war spät geworden; ein Frösteln lief über den Leib der jungen Frau, und sie bat, die Kühle noch länger genießen zu dürfen. Ihre Antworten auf Alles, was ihr Gatte sagte, waren zerstreut und scheu, ihre Blicke flogen über die Gruppen hin, als suche sie ein Wesen, das ihr das eigne Rätsel lösen könne. Man befand sich in der Nähe des Blumenmädchens, Maria warf ihren längst zerknickten Strauß fort und verlangte einen neuen. Sie that es um abzuschweifen, um den Bann des Gedankenkreises, der sie gefesselt hielt, zu brechen und legte aus diesem Grunde so großen Nachdruck auf ihren Wunsch, eilte mit so großem Eifer vor, daß sie gar nicht beachtete, welche Mühe sich ihr Gatte nahm, ihre Schritte nach einer andern Richtung zu lenken. Vergebens versicherte er, an einem andern Punkte des Platzes seien viel frischere und reichere Kränze und Sträuße zu haben ..... sie trat an das einsame Mädchen heran, griff in den Korb und sagte mit einer Anwandlung von Eigensinn: „Seht nun selbst, diese Rosen sind eben erst gepflückt, ich sah sie kaum jemals so glühend, und der Thau schimmert noch zwischen ihren Blättern. Venedig hat im Augenblick keine schönere Rose als diese."

Gradenigo hatte, als es seiner Überredungskunst nicht gelungen war Maria zurückzuhalten, trotzig und mit bewölkter Stirn seinen Mantel zurückgeschlagen. So war er neben seiner Gattin dicht vor die arme Gärtnerin gekommen und stand hoch aufgerichtet, prächtig gekleidet, die Hand an dem juwelenblitzenden Degengefäße da. Seine Augen sahen finster, streng und gebieterisch auf das Mädchen hinunter.

Digitized by Google

„Was die Roſe glühen macht, iſt Blut, die Thautropfen ſind Thränen!“ murmelte die Kleine wie im Traume.

„Was ſagſt Du?“ rief Marie erſchreckt und ließ die Blume, die ſie in der Hand hielt, in das Körbchen zurückfallen.

„O, es iſt mein Blut, Signora, es ſind meine Thränen!“ klagte ſie auf. Sie war aus ihrem Brüten geſtört und hob erſt jetzt ihre großen dunklen Augen empor, um durch einen Blick der Dame die Bekräftigung ihrer Worte zu geben, um ihr zu ſagen, daß ſie gewiß nicht fähig ſei, einem andern Weſen weh zu thun. Gradenigo hatte die rechte Hand auf die Schulter ſeiner Frau gelegt und erwartete eiſig kalt dieſen Aufblick. Kein Haar zitterte an ihm, aber das Mädchen zuckte zuſammen, ſein Geſicht, das trüb geweſen war, aber ruhig, wurde der Tummelplatz heftiger Leidenſchaften, Trauer, Kampf, Liebe, Zorn, Haß und wieder Schmerz, großer, wortloſer Schmerz, flogen darüber hin und verzerrten die ſchönen blaſſen Züge. „Silvio Gradenigo....!“ rief das Blumenmädchen dann mit einer Stimme, die wie ein halb unterdrücktes Stöhnen klang und doch wieder drohend durch die über einander gepreßten Zähne ziſchte. „Du kommſt mich zu höhnen, Du zeigſt mich Deinem Weibe?“

Hatte er gehofft, der Armen durch ſeine ſtolze Haltung, durch den Glanz ſeiner Erſcheinung den Mund zu ſchließen, ſo hatte er ſich getäuſcht. Iſt im Weibe das Weib beleidigt, dann nimmt es immer den Handſchuh auf, gleichviel wer ihn hingeworfen.

„Was iſt Dir? armes Kind! Woher kennſt Du mich?“ fragte der Mann, als ihn ſeine Gattin erſtaunt anſah.

„Silvio Gradenigo fragt Anafeſta, woher ſie ihn kennt?“

Digitized by Google

lachte das Mädchen wild auf. „Du fragſt, ha, Du fragſt?“ Ihre Stimme ſchwoll an wie ein Wetter, das nicht weiß, wohin es ſeinen Strahl ſchießen ſoll. „Und dies iſt Dein Weib, dies? Ah, Ihr zittert, Signora, und Er verſprach Euch einen Scherz? Mein Blut, das Blut einer armen, verdorbenen, betrogenen Dirne, machte Euch die Roſe roth genug, und meine Thränen waren der Thau, der ſie für Euch erfriſchte? Ihr triebt Euern Spott mit mir, der Ihr Alles genommen? Fluch Euch und Eurer bleichen Larve! Da, wie dieſe Blumen zertrete ich Euer Glück! Denkt an Anafeſta, wenn Ihr froh ſein wollt.....“

Es war unmöglich, ihre Worte zu unterbrechen, ſie zuckten wie Blitze heraus und jeder Pfeil traf. Dann ſchleuderte ſie Maria ihre Blumen in's Geſicht und zertrat die herabgefallenen mit den Füßen.

Die unglückliche Frau ſank ihrer Mutter in die Arme.

„Das Mädchen iſt wahnſinnig!“ beſchwichtigte Silvio die Halbohnmächtige. „Bringt die Närrin fort!“ rief er dann den Leuten zu, die von der Szene herbei gezogen worden.

„Ich bin nicht wahnſinnig! Silvio Gradenigo iſt ein Lügner!“ rief die Arme und wehrte die Fäuſte der Sbirren ab. „Silvio Gradenigo iſt ein Schurke!“ gellte es aus ihrem Munde, „er ſchwor mir....“

„Fort mit der Närrin, Ihr hört ja, daß ſie raſ't!“ herrſchte er wieder.

Und das Mädchen wurde geſchlagen, gebunden und in eine Gondel geworfen, fortgeführt und in den Kerker gebracht..... Die Tochter eines Fiſchers vom Lido hatte die

Digitized by Google

Gattin eines Gradenigo, die Tochter eines Baduer zu beschimpfen gewagt. Sie mußte in der That wahnsinnig sein.

Wenige sahen der Gondel nach, der Rausch der Freude brauste über die kleine Episode hin und begrub sie, wie Anafesta nun begraben war; eine Stunde später dachte Niemand mehr daran — außer Maria Gradenigo.

Sie war hold und zart gewesen, wie kein anderes Kind, hundert Züge von Milde und kindlicher Güte hatten sie schon in ihrem frühsten Alter zu einem Gegenstande der Liebe Aller gemacht, die das Haus ihrer Eltern besuchten. Das einzige Kind einer großen, unermeßlich reichen Familie, gewöhnt, alle Wünsche befriedigt zu sehen, ehe sie noch wünschen konnte, war sie doch bescheiden und freundlich geblieben, und man rühmte ihr nach, daß sie niemals, auch dem geringsten Diener nicht, ein hartes Wort gesagt. Sie war es im Gegentheil, die sich stets zwischen die Heftigkeit ihres Vaters und das Ziel seines Zornes stellte und durch ihre Bitten den Sturm beschwichtigte. Galt es Armen zu helfen, so war sie es, die reiche Spenden auswirkte; galt es dem Staate ein großartiges Opfer zu bringen und zögerte Tomas Baduer das Erbe seiner Tochter zu schmälern, so war es wieder sie, die ihn bestimmte, mehr zu geben als er gewollt.

„Wär' ich arm, dann dürft' ich bei Euch bleiben!" sagte sie, Vater und Mutter mit ihren Armen umschlingend.

„Und wenn wir stürben. . ."

„Stürb' ich auch!"

„Sie liebte ihre Eltern, aber sie liebte noch ein anderes Wesen fast ebenso sehr. — Tomas Baduer hatte einen Knaben in sein Haus genommen, dessen ganze Familie in einem

Digitized by Google

Seekampfe untergegangen war. Er war Genueſe. Seine Eltern und Geſchwiſter ſiedelten nach einer levantiniſchen Faktorei über, ihre Galeere wurde von Tomas Baduer, damals Befehlshaber einer venezianiſchen Flottille, angegriffen und genommen. Alle Erwachſenen wurden niedergemacht, es war in der Zeit der größten Erbitterung beider Nationen, — auch die Mutter des Knaben, die ihren Mann ſchützen wollte, blieb im Gemetzel, nur das Kind wurde in einem Winkel, in den es ſich aus Angſt verkrochen, lebend aufgefunden. Carlo Cidano war faſt zehn Jahre älter als Maria, aber ſeit je ihr liebſter Spielgefährte. Sie hing an ihm mit der Zärtlichkeit einer Schweſter und brachte es, als ſie älter ward, durch ihren Einfluß dahin, daß er faſt wie ein Sohn des Hauſes gehalten wurde. Er war ſchlau genug, des Kindes Gutmütigkeit ſo klug als möglich zu benutzen. Er flüſterte Maria ſeine Wünſche ein und machte ſie zu den ihrigen, ſo daß es immer ausſah' als ob er all den kleinen Intriguen, durch die er eine ritterliche Erziehung errang, völlig fremd geblieben ſei. Man ſchlug ihm nichts ab, weil man Maria nichts abſchlug. Erſt waren es Kleider, Lehrer, Waffen geweſen, die den Gipfel ſeines Strebens bildeten, dann dachte er auch wohl daran, eine Stellung im Staate, Verwendung im Kriegsdienſte zu erlangen, ſpäter aber, als er ſah, daß ſich die Anhänglichkeit der Tochter des Hauſes eher ſteigerte als verminderte, baute er einen andern großen Plan, für deſſen Gelingen er wie bei den früheren in Maria's Einfluß die Bürgſchaft fand.

Carlo war ſchön, und zwar von einer Schönheit, die nicht verfehlen konnte, auf ein Mädchen von dem Weſen und der Begabung Maria's Eindruck zu machen. Seine Züge

Digitized by Google

waren regelmäßig, aber für einen Mann vielleicht zu rund und glatt; aus seinen Augen leuchtete nicht der Blitz eines stolzen Selbstbewußtseins, eines Vertrauens auf den eignen Wert, sondern jene aufmerksame Ergebenheit, die ihr Berechnetsein und ihre geheimen Absichten hinter das Schild geduldigen Schmachtens zu verbergen weiß. Er fühlte, daß er nichts zu fordern hatte, daß ein allzu fester Tritt höhnische Spukgeister aus der Erde stampfen, daß ein rasches, unachtsames Vordringen ihn kopfüber in's Nichts schleudern könne. So glitt er langsam und vorsichtig durch die hemmenden Klippen hin, Maria bald als Polarstern in's Auge fassend, um Richtung zu halten, bald sie als Steuerruder oder als bewegende Kraft benutzend. Sie nahm seine Sanftmuth für natürlich, sein kluges und für ihn von den Verhältnissen gebotenes Zurückhalten für rühmliche Bescheidenheit.

Carlo hatte außer diesen Eigenschaften noch ein großes Talent, das ihm seine Stellung sichern half. Er besaß eine überaus angenehme Stimme und schlug die Laute besser als irgend ein Anderer in Venedig. Dadurch wurde er in den Kreisen, in die ihn sein günstiges Geschick geführt, eine Person, die niemals überlästig erschien, also auch nie demüthigender Zurückweisung ausgesetzt war. Er durfte bleiben, auch wenn vornehme Gäste zu bewirthen waren und wenn es ein Fest gab. Die Männer rühmten seine Kunstfertigkeit, die Frauen lobten seine guten Sitten, die Mädchen ergötzten sich insgeheim an der Schönheit seiner Gestalt, und die jungen Nobili zogen den Sänger in ihre Gesellschaft, benutzten seine Stimme bei Ständchen und Bacchanalien, — er war überall wohlgelitten und seine Herkunft fast ganz vergessen. Maria

Digitized by Google

hatte ihre Freude daran und war ſtolz auf die Eroberungen die ihr Geſpiele machte. So blieb die Lage der Dinge, bis Maria heranwuchs und ſich mehr und mehr zu ſeltner Schönheit entwickelte. Bis dahin war es die Erbtochter Tomas Baduers geweſen, die er zu umgarnen trachtete, nun war es Maria, die er beſitzen wollte. Dieſe Leidenſchaft ſchmolz ſein ganzes Weſen um, oder prägte doch Alles in feſtere Formen, tünchte Alles mit grelleren Farben. Er wagte mehr, er verſuchte ſogar in Maria, auf deren ſtille Hingabe er bisher gebaut, Leidenſchaftliches zu entzünden. Mit der Steigerung der Glut kam auch das Erkennen der Hemmniſſe drückender und beängſtigender: es handelte ſich nicht mehr darum, durch einen mühſelig vorbereiteten Handſtreich in den Beſitz eines großen Vermögens und hohen Ranges zu kommen, es galt das Lebensglück ſelbſt. Auch ihm war nachgerade die Art und Weiſe, wie er als Kriegsgefangener im Hauſe des edlen Venezianers Schutz und Schirm gewonnen, in's Reich der Sagen gegangen, er war ein Herr geweſen wie die Anderen; jetzt fiel's ihm wieder ſchwer auf's Herz, ſchnürte ihm die Bruſt zuſammen und lähmte ſeinen Mut. Er verhehlte ſich nicht, daß bei dieſer Hauptfrage, die zur Löſung drängte, weil Maria Baduer, die vielumworbne, nicht lang Herrin ihrer Hand bleiben konnte, ſeine Geliebte vorläufig eine ſchlechte Bundesgenoſſin ſei. Zwar hing ſie an Niemand außer ihm und die Unbefangenheit, mit der ſie über die Aufmerkſamkeit ſprach, die ihr Der oder Jener erwieſen, hatte etwas Tröſtliches für Carlo, — aber er mußte ſich geſtehn, daß ihre ſchweſterliche Neigung nicht jene verlangende, ungeſtüme, todesmutige Liebe ſei, die in dieſem Falle allein Hoffnung auf

Digitized by Google

den Sieg geben konnte. Er hatte früher nicht nur gehofft, sondern erwartet, weil er ohne Einsatz spielte und für den möglichen Gewinn keinen wahrscheinlichen Verlust in Aussicht hatte: nun lag die Sache anders, der Verlust schien sicher, der Gewinn unmöglich. Maria verstand ihn nicht wie er es wollte. Seine Heftigkeit entfernte sie fast von ihm, und wenn er klagte, daß sie kalt sei und „Ihren Carlo" nicht mehr liebe, hob sie altklug den Finger in die Höhe, drohte ihm damit und zählte lächelnd auf, was sie in der letzten Woche noch für ihn ausgewirkt.

„Nur davon nicht reden!" rief sie als er ihr einst sagte, man würde sie bald vermälen, und sein Schutzgeist ihm dann für immer verloren sein. „Nur davon nicht reden! Mutter und Vater haben mich viel zu lieb, um mich so bald aus dem Hause zu geben."

Sie war nicht aus ihrer Ruhe, aus ihrer stillen Seligkeit zu reißen. Sie lebte hin, ein sorgloses, fröhliches Kind, das überall Blumen findet und überall Blumen pflückt, ohne auch nur zu ahnen, daß es Nattern giebt, die hinter den Blütenbüschen versteckt sein können. Alle Mühe, direkt oder indirekt von ihr ein Wort, eine Erklärung zu erringen, die er in ein Versprechen verwandeln durfte, war umsonst. Sie verstand ihn nicht. Er war trostlos und vertraute nur noch auf eine Bundesgenossin, auf die Zeit.

Maria hatte Recht, wenn sie glaubte, daß ihre Eltern sich nur ungern von ihr trennen und deßhalb ihre Vermälung so weit als möglich hinausschieben würden; — das und der traurige Vortheil, daß er kein Haus besaß, in das er die

Digitized by Google

Braut entführen konnte, daß ſie alſo ihm und den Eltern zugleich als ſein Weib geblieben wäre, waren ſeine Chancen.

Aus der Rechnung gelaſſen war aber, daß er in Venedig liebte, und daß die Töchter Venedigs dem Staate mindeſtens ebenſo gehörten als ihrer Familie.

Silvio Gradenigo, der Sohn eines großen Hauſes, kam aus Byzanz heim. Er hatte die Dienſte, die er als Krieger und Geſandter ſeinem Vaterlande ſchon in jungen Jahren geleiſtet, durch einen wichtigen Traktat mit dem Kaiſer vermehrt und noch auf der Heimkehr gegen eine überlegene Anzahl genueſiſcher Galeeren einen glücklichen Kampf beſtanden. Er galt für einen Wüſtling und jähzornigen Menſchen, aber was davon umlief waren Gerüchte, während ſeine Verdienſte unzweifelhaft und unbezweifelt daſtanden. Sein ſchlimmer Charakter, was auch ſein Geſicht davon erzählen mochte, war eine Frage; ſein Talent dagegen eine Gewißheit. Er war noch zu jung um Eiferſucht zu erregen, man wollte ſeine Geiſteskraft für alle Fälle ausbeuten und dem Staate nutzbar machen. Dies zu vermögen, ihn zu feſſeln, galt es ein Band zu finden, feſt genug ihn von wilden Ausſchweifungen zurückzuhalten, die ſeine Zeit zerſplitterten. Man verſuchte es zunächſt erfolglos, auch die Tochter des Dogen ſelbſt, deren Hand ihm in Ausſicht geſtellt wurde, reizte ſeinen Ehrgeiz nicht; er ſetzte das unſtete Leben, das er allerdings immer durch gleichzeitige Bemühungen für das Wohl ſeines Vaterlandes zu bemänteln wußte, fort.

Da ſah er Maria Baduer. Die Scheu, mit der ſie ihn vermied, reizte ihn mehr als ihre Schönheit und ihr Reichtum. Er verſtand ſie falſch, denn er wußte nicht, daß ihr

Digitized by Google

Carlo Jeden, den er für gefährlich hielt, mit den ſchwärzeſten Farben zu ſchildern pflegte. Maria wußte von ihm, daß er hart und grauſam ſei, wenn auch nicht mehr. Das aber genügte, ihr Widerwillen einzuflößen. Sie wich ihm aus und würdigte ihn nie auch nur eines neugierigen Blickes. Silvio ſprach mit Begeiſterung von ihr, zwang ſich in ihre Nähe, entfaltete alle Schätze ſeines Geiſtes, alle Pracht und Geſchmeidigkeit ſeiner Beredtſamkeit, ohne jemals ſagen zu können, daß er zu ſiegen beginne. Er blieb ihr gleichgiltig wie die Andern. — Aber es gab einen zweiten, für ihn leichteren Weg ihren Widerſtand zu brechen — der Doge ſelbſt übernahm es bei Tomas Baduer ſeinen Brautwerber zu machen, und die Hand Maria's ward ihm zugeſagt, ehe ſie ſelbſt noch von ſeinem Werben wußte.

Schmeichelhaft war die Art, mit der ſie die Nachricht ihrer Verlobung und den Bräutigam zugleich empfing, eben nicht. Sie ſah ihn kaum an und beſchwor weinend ihre Eltern ſie nicht fort zu geben. Aber ſie wollte auch diesmal nicht verletzen und ſagte mit der ihr eignen Milde zu Silvio, daß ſie zwar gehört, daß er rauh und ſtreng ſei, daß dieſe Eigenſchaften aber an einem Manne Tugenden ſein könnten, daß ſie ihn alſo nicht darum bitte ſeine Bewerbungen zurück zu nehmen. „Ich würde Jeden ſo bitten," fuhr ſie fort. „Ich bleibe gern hier; mir iſt hier ſo wohl, daß ich überall anderswo trauern müßte. Ihr ſeid mir ein Fremder und ich bliebe Euch auch eine Fremde. Es giebt ſo viel edle Jungfrauen, ſchönere und beſſere als ich, warum wollt Ihr *mich* von meinem Vaterherde reißen? Geht, laßt mich den Meinen."

Sie wußte nicht, daß ſie in ihrem Schmerze reizender

Digitized by Google

war als je und daß ſie ſo gut wie Unmögliches forderte. Silvio's Blicke glühten auf als er die zarte Geſtalt weinend und mit gefaltenen Händen vor ſich ſah. — Dies Weib ſollte er freiwillig aufgeben....? Es war ihm unmöglich. Geſtand Maria ja doch ſelbſt, daß ſie nicht ihn verſchmähe, daß ſie nicht einen Andern vorziehe; die Ausſicht einen Himmel zu erringen, ein unbetaſtetes Herz allein zu beſitzen, war zu verlockend als daß er hätte weichen können. Und was that er am Ende damit Schlimmes? Er kränkte keines Menſchen Rechte, er ging daran ein ſchlafendes Weſen zu wecken und war ſicher das Erwachen, den erſten wunderſam erſtaunten Aufſchlag eines ſonnigen Auges belauſchen zu können. Sie hatte nie geliebt: warum ſollte ſie ihn nicht lieben lernen? Und wollte oder konnte ſie nicht: warum auf Ungewiſſes hin ſich eine ſo reiche Beute entgehen laſſen? — Es iſt fraglich, ob er ſo genau, oder ſo gewiſſenhaft erwog. That er es, ſo geſchah es raſch genug, denn ſeine freundlich verneinenden Worte, ſeine Verſprechungen, daß ſie bald anders denken ſolle, unterbrachen wiederholt ihr Flehen. Zuletzt ſcherzte man über ihre Troſtloſigkeit, nannte ihr Widerſtreben mädchenhafte Scheu und nicht mehr, erzählte Beiſpiele glücklichſten Zuſammenlebens, dem dieſelbe Abneigung vorher gegangen, und beruhigte ſie wenigſtens in ſo weit, daß ſie ſich zu fügen ſchien. Silvio küßte ſie als er ging; ſie lag bewegungslos in ſeinen Armen und ſah ihm ſtumm und vorwurfsvoll in die Augen. — Faſt alle Menſchen haben irgend eine Eigenſchaft, für die ſich in einem zweiten Weſen Verwandtes entdecken läßt, ſo daß wenigſtens nach einer Richtung Harmonie möglich wird; und ſelbſt wo dies nicht der

Digitized by Google

Fall iſt, bietet doch faſt jeder Charakter einen Ring, an dem ſich ein fremdes Geſchick ſicher befeſtigen läßt wie eine Barke im Hafen. Man bleibt ſich fremd, aber das Gefühl der Sicherheit giebt durch ſeine behagliche Ruhe immerhin eine Art von Frieden, den man nicht ſtören mag. — Maria ſuchte inſtinktiv nach einem Zuge in Silvio's Geſichte, an den ſie ſich lehnen und anſchmiegen, auf den ſie rechnen könne. Aber ſie fand keine Verheißung, ſie fand nur ſtürmiſche Forderungen darin, für die ihr Wort und Begriff mangelte. Sie ſchauderte an ſeiner Bruſt und fand keinen Troſt in dem reichen Schmucke, den er ihr am andern Tage ſandte, wie ſehr auch ihre Mutter die Zartheit ſeiner Gabe preiſen mochte. Das ſchönſte Stück des prächtigen Geſchenkes war nämlich ein antiker geſchnittner Stein, auf dem der Künſtler einen Löwen von der Liebe gezähmt dargeſtellt hatte. Ein paar galante Verſe, die in dem Käſtchen lagen, zeigten daß die Wahl keine zufällige war.

Den Eltern Maria's ſagte ein Tochtermann, deſſen Zukunft allem Anſcheine nach eine große ſein mußte, der außerdem ſchon jetzt Namen und Reichtum beſaß, in hohem Maße zu, und ſie wandten alle Mittel auf, ihr Kind mit der Wahl zu verſöhnen. Maria war trotz alledem nicht zu beruhigen, und als ſie die Schreckensbotſchaft Carlo mittheilte, kam noch ein neues Element hinzu, das ihre Angſt, ihre Qual erhöhte.

Er gebehrdete ſich wie raſend, warf ſich ihr zu Füßen, beſchwor ſie, ihn nicht elend zu machen, entwarf den Plan einer Flucht, ſtellte ihr vor wie unglücklich ſie werden müſſe, wenn ſie der Willkür eines Menſchen überlaſſen werde, der

Digitized by Google

sie kaum gesehn, der also nicht die tiefe, glühende Liebe für sie fühlen könne; die in seiner Brust brenne, er weinte, fluchte und bat, Alles wirr durch einander: es war eine Szene, die Maria mit ungeahnter Gewalt ergriff und sie fiebrisch zittern machte. Sie sträubte sich gegen Silvio, den ihr die Eltern gaben, wie sollte sie aber mit Carlo eigenwillig fliehn, mit einem Manne, der ihr Herz nur durch sein Ungestüm stärker schlagen machte. Was wollten diese Männer von ihr? Der Eine mit seinem kalten, festen Begehren, mit dem ruhig lächelnden Gesichte, der Andere mit seinen rollenden Augen und seiner verzweifelnden Klage? Wer konnte sie vor Beiden retten? Ihr Leben, ihr Traümen selbst war gewesen wie die Platte des Metallspiegels, in den sie ihr Bild tauchte, nun kamen eifernde, heiße Menschen und hauchten die Fläche trüb, schrammten und verkritzelten die Bilder, der Sturm wirbelte sie um, sie war ratlos und verlassen, selbst ihre Mutter stand bei den Feinden. Man schleuderte sie aus einer Welt, wo Alles lächelte, Alles duftig und rosig war, in einen Schlund voll unbekannten Grauens. Sie mußte hinabstürzen, denn die einzige Brücke, die hinüber an ein Ufer voll neuer Reize führt, die den Verlust zum Gewinn macht, so daß in einem Athem verloren und gewonnen wird, diese Brücke, die Liebe, fehlte. Die Dämmerung, die in ihrer Brust begann, war nicht der Morgen; der Mond märchenfroher Kinderzeit ging hinter die Wolken, aber die Sonne, die ihn ersetzen sollte, war noch nicht geboren.

Maria war fromm. Sie rang sich betend vor dem Bilde der Madonna in ihrem Schlafgemache die Hände wund, aber die Madonna schwieg. — Maria flüchtete zur Kirche und ver-

Digitized by Google

traute ihr Leid durch das Gitter eines düſtren Beichtſtuhles einem alten graubärtigen Mönche: „Sei gehorſam den Eltern!“ lautete ſein Troſt. Alles hatte ſie verlaſſen, die Menſchen, die Kirche und die Madonna. Sie dachte nicht mehr, ſie brütete ſtill vor ſich hin. Man ließ ſie gewähren und verließ ſich auf die Zeit, die andere Gefühle erwecken mußte.

Und der Tag kam heran, deſſen Bild ſie lang vorher ſchon wie ein Geſpenſt aus dem Schlummer auffahren und laut weinen machte.

Sie war engelhaft ſchön, und wäre es geweſen auch wenn man ſie minder geſchmückt hätte. Sie ging zum Altar, ſtill und ergeben wie ein Opfer, Silvio ſtolz und feſt neben ihr.

Noch einmal ſah ſie ſchmerzlich flehend ihn, die Eltern und den Prieſter an, — es war umſonſt. Ihr Seufzen galt für ein „Ja,“ es war geſchehen. Der Prieſter ſprach die Bindeformel, — und ſeine Zunge ward nicht gelähmt; er gab und ſprach den Segen, — und kein Blitz ſchmetterte ſeinen Arm herab, ſeine Sinne verwirrten ſich nicht und flüſterten ihn keinen Fluch in's Ohr, keinen Fluch der Rettung, obgleich er das bleiche, gebrochene Kind vor ſich zittern, noch einmal hoffen und dann verzweifeln ſah.

Das Opfer war vollbracht. Maria ſank ohnmächtig auf den Marmor, über Silvio's Geſicht glitt ein höhniſches Zucken: ſie war ſein, auf Leben und Tod ſein eigen.

Carlo, der ſein Geheimniß durch unvorſichtiges Reden verraten hatte, war drei Tage vor dem Feſte, wie man auch dieſe Vermälungsfeier nannte, entfernt worden und ſpurlos verſchwunden.

So hatte man Maria Baduer zu Silvio Gradenigo's

Digitized by Google

Weibe gemacht. Sie war theilnahmlos geblieben, ſchien aber wenigſtens in einer Beziehung den Profezeiungen ihrer Mutter gerecht zu werden, denn es kam kein ſo heißer Schmerzenserguß mehr, ſie war ergeben und gehorſam, ſie duldete ohne zu klagen. Da änderte jene Szene auf dem Markusplatze, jener Fluch Anafeſta's, des Blumenmädchens, ihre Stimmung auf's Neue. Ein Lichtſtral ſchoß durch ihre Dämmerung, aber ein giftiger. Die Schatten fielen drückend ſchwül und die Lichtſcheine waren verwiſcht, ſie ſchienen nur da zu ſein um die bodenloſe Tiefe der Nacht erkennbar zu machen. Sie verſtand jetzt was ſie früher nicht erraten konnte und wovon ſie ſich nur inſtinktiv zurückgeſtoßen fühlte. Ihre Gleichgiltigkeit fand eine Grenze und verwandelte ſich in beſtimmtes Abweiſen; ſie war erwacht, aber der erſte Blick ihrer Augen war einem Geſpenſte begegnet, das ihr Geſchick verflucht hatte. Sie hätte weiter ſchlummern mögen, weiter träumen, aber es war geſchehn, das erſte Erkennen gab das Signal zu freudlos ſiegloſem Kampfe. An dem Bewußtſein des Haſſes fühlte ſie, daß ſie lieben könne. Lieben, nicht wie ſie die Eltern und Carlo geliebt, ſondern heiß, unendlich, wunderbar. Und dieſe Liebe erſchien ihr nun zugleich als ein nagendes, nie zu befriedigendes Bedürfniß, und als ein glänzender, ferner Sternhimmel, nach dem all ihre Sehnſucht die Arme emporſtreckte. Der Kampf zwiſchen dem was man ihr Pflicht nannte und ihrem erwachten Selbſtgefühle war hart, aber dennoch raſch entſchieden. Silvio ſelbſt half ihn beenden. Die leichte und ſpäter brutale Weiſe, mit der er über das arme betrogene Blumenmädchen ſprach, die Scherze, die ſeine Schuld bemänteln ſollten, die Heftigkeit endlich, mit

Digitized by Google

der er Maria, — nachdem er all ſeine Schmeicheleien vergebens verbraucht hatte, — verbot ihm mit ihrem „langweilig weinerlichen" Geſichte nahe zu kommen, all dieſe offenbaren Herzloſigkeiten ſchreckten ſie mehr und mehr in ſich zurück und reiften ſie jäh. Silvio verlor die Geduld und hatte nicht Luſt eine Knospe, die er bereits beſaß, mühſam aufzuhauchen, aber er vergaß, daß ſein rauhes Antaſten ſie verſtümmeln mußte.

Maria ſtand allein. Ihr Vertrauen zu ihren natürlichen Beſchützern war gebrochen, man hatte ſie preisgegeben, man hatte ſie kopfüber in eine Welt voll Dornen geſtürzt. Sie konnte ihren Eltern nicht klagen, ſie waren ihr fremd geworden. Sie ſtand allein in harter Schule, aber der Erfolg der Lehren, die ſie hinnehmen mußte, war ein unzweifelhafter. Es gab nur eine Alternative für die Unglückliche, entweder unterzugehn oder ſich zu energiſcher Größe zu entfalten. Ihre Jugendkraft war zu mächtig als daß ſie hätte erliegen können, der Selbſterhaltungstrieb ſiegte über alle eingeimpften Elemente, die Natur ſtieß ſie nach und nach aus und entwickelte ſich, wie ſie unter den gegebnen Verhältniſſen mußte. Der Engel mit dem Herzen voll himmliſchen Friedens ging zur Ruhe, und der gepeinigte Menſch, das bis in den Tod gekränkte Weib, ſog aus jeder ſchmachvoll erniedrigenden Pflichterfüllung neue Stärke, neuen Haß. Sie raffte ſich auf, das ſchüchterne, duldende Mädchen ward ein kühnes, wollendes Weib, furchtlos und feſt, denn es war nun nichts mehr zu fürchten; das Furchtbarſte mußte ja ohnehin getragen ſein. Sie wollte leben, ſie hatte keinen Grund hinzuſiechen und das Opfer zu Ende zu führen. Sie hatte auch keinen Grund

Digitized by Google

zu ſchonen, denn es hatte ſie Niemand geſchont. Und ſie brauchte wilde, ſtürmiſche Luſt, denn die Trauer, die betäubt werden ſollte, war groß. Sie hätte jetzt nicht geſchwankt, wenn Carlo ſie aufgefordert mit ihm zu fliehn. Und nicht Carlo allein wäre fähig geweſen ſie dazu zu beſtimmen, ſondern Jeder außer Silvio. Wie ſie früher den Männern überhaupt intereſſelos gegenüberſtand, erſchienen ihr jetzt Alle, im Vergleiche mit Silvio, rein, gut und begehrenswerth. Ihr Leben war aus dem Gleichgewichte geriſſen, und darum ihre Gefühle zuckend, ihr Denken rhapſodiſch, ihr Wollen geſtaltlos, planlos. Sie wollte leben und genießen, mehr war nicht klar.

Nachdem erſt die erſten Schranken gefallen waren, entwickelte ſich dieſe Charakterrichtung mit jener Schnelligkeit, die nur dem Weibe eigen iſt. Ein plötzlicher Umſchlag ohne Übergang und Verſöhnung, ein Auflodern und wieder ein Feſtfrieren in der neuen Geſtalt, — und es iſt geſchehn. Was der ruhige Entwicklungsgang ohne Störung von außen nur in Jahren vermag, thut im Weibe eine einzige Erfahrung, eine einzige Stunde.

„Sagt' ich's nicht voraus," meinte die Mutter Maria's, „ſie wird erſt aufleben, erſt Freude an der Welt finden, wenn ſie Gattin iſt?"

Maria lächelte bitter. Sie ſuchte in dem Gewühle, das ſie ſonſt vermieden, nicht Glück und harmloſe Zerſtreuung, ſie wollte den freſſenden Jammer übertäuben, ſie wollte im äußeren Sturme den inneren vergeſſen.

Silvio liebte ſie nicht, er begriff, daß ſich zwiſchen ihm und ihr nie würde ein Verhältniß bilden laſſen, das nur

Digitized by Google

einigermaßen freundlich und befriedigend zu sein verspräche. Er hatte sie gewählt, weil sie schön war und die Verbindung mit ihrer Familie ihm Vortheile bot; er hatte sich vermält, weil er des wüsten, rastlosen Jugendlebens überdrüßig war und bequemeren Genuß finden wollte. Eine Gattin war ihm Bedürfniß geworden zur Bildung einer Familie; da er aber immerhin ein Opfer zu bringen glaubte, hatte er gemeint ein Recht an das Beste zu haben was sich im Augenblicke darbot. Das Widerstreben seiner Braut hatte ihn nur flüchtig gereizt, weil er es zu besiegen hoffte und eine willenlos ergebene Sklavin, die von seinen Augen die Befehle für ihr Verhalten absah, seinen Wünschen zumeist entsprach. Maria war so sanft und weich gewesen, er konnte seiner Ansicht nach nicht besser und bequemer wählen. Als er sich in seinen Erwartungen getäuscht sah und der Druck, den er übte, andere Folgen hervorrief als ihm genehm war, wurde die Rückwirkung dieses verfehlten Planes auf ihn ebenfalls eine schroffe. Wir sagten schon, daß er mit dem Eintritte in die Ehe einen Markstein setzen, einen Abschnitt seines Lebens abschließen wollte. Andere Eigenschaften, die bisher in ihm geschlummert, traten in den Vordergrund und wirkten mit derselben Gewaltsamkeit, mit der ihn die früheren beherrscht. Er war eifersüchtig, geizig und habgierig. Die Neigung seiner Frau für prächtige Feste, die seinen Vorsätzen nunmehr geradezu widersprach, war ihm daher doppelt und dreifach unangenehm. In Venedig konnte er sie nicht so entschieden hindern als er es wollte, dort galt es die mächtigen Baduer, die das was sie an ihrer Verwandten für Lebensmut und Heiterkeit hielten, mit Jubel begrüßten, vorsichtig zu behandeln. Seine Vorwürfe, seine

Digitized by Google

Drohungen fruchteten nicht, Maria rächte sich für die Qualen, die er ihr bereitete, dadurch, daß sie der Familie ihrer Eltern und deren Freunden immer wieder den Plan zu neuem Taumel mittheilte, der nun sicher entweder in Silvio's Hause oder in einem andern Palaste zur Ausführung gebracht wurde. Maria wußte, daß ihr Gatte Rücksichten für die Ihrigen zu nehmen habe, sie hatte es mit dem Instinkte des Hasses erraten; sie wußte, daß er ihr gegenüber nicht zu einem Äußersten greifen konnte, und handelte ihm darum mit Überlegung und Sicherheit überall zuwider. Diese Sicherheit steigerte sich noch als unglückliche Unternehmungen das Vermögen Silvio's untergruben und er zu neuen der Unterstützung seiner Schwiegereltern bedurfte. Die Szenen zwischen ihm und Maria nahmen einen immer heftigeren Charakter an, sein Geiz war durch die Verluste gesteigert, seine Eifersucht durch ihr Benehmen gegen fremde Männer immer glühender angefacht. Nicht aus Liebe, sondern ihr zur Qual wollte er ungestört im Besitze seines Weibes sein. Trennen konnte sie doch nichts, die Ehe war unlöslich.

Es gab ein Mittel sich dem Einflusse der Verwandten die seine Gewalt lähmten zu entziehen, und er griff danach. Die Republik sandte eine Expedition nach Morea, wo die Genuesen auf's Neue eine Faktorei Venedigs geplündert hatten. Silvio erhielt den Oberbefehl des Geschwaders und zugleich den Auftrag, zur Wiederherstellung jener Kolonie für längere Zeit am Orte selbst zu weilen. Daß der Aufenthalt an einem wiederholt angegriffnen und stets bedrohten Küstenpunkte Gefahr bot, war kein Hinderniß Maria mitzunehmen, sie hatte kein Recht sich dagegen zu sträuben und mußte mit

Digitized by Google

ihm ziehen. Silvio triumfirte, Maria war erſt ſtumpf aus Schmerz und Verzweiflung, dann faßte ſie ſich zu neuer Entſchloſſenheit und verſprach ſich den voreiligen Triumf ihres Gatten Lügen zu ſtrafen.

Giebt es für zwei Weſen, die nicht nur neben einander, ſondern in und für einander zu leben gewillt ſind, nichts Angenehmeres als Beſchränkung im Raum, ſo iſt ein gleiches enges Zuſammengedrängtſein für Aneinandergefeſſelte die äußerſte Folter. Während Jene die Gelegenheit benutzen ſich wechſelweiſe inniger zu verſtehen und zu durchdringen, während ſie behaglich in einander ſchmelzen und leichter noch als ſonſt jene Harmonie, jenen Wohllaut gemeinſamer Empfindung auszufühlen im Stande ſind, der ſie in der That untrennbar zu einem Ganzen macht, — drücken die Andern einander gegenſeitig die Dornen ihres Widerwillens immer tiefer in's Fleiſch, finden immer neue verletzende Ecken und ſteigern das Verkehrte ihres Zuſammenſeins zur Unerträglichkeit. Auch der Kampf bietet keine Erholung, keine Ermunterung, man ſtreitet nicht mehr, man beobachtet und haßt einander, — und dumpfe, zähe Glut iſt heißer als Flammen.

Auf dem Schiffe kömmt noch ſtärkend, oder im andern Falle deprimirend das Gefühl getheilter Gefahr hinzu. Zuſammen zu ſterben wünſchen Menſchen, die auf's Herzlichſte verbunden ſind, faſt ebenſo oft als zuſammen zu leben; Trennung wenigſtens im Tode iſt die Hoffnung derer, die nur durch den Tod des einen Theils Ausſicht auf lebenswürdiges Leben gewinnen. Die Einen ſehen der Gefahr „wonnegrauſig" in's Antlitz, die Andern fürchten das Überleben

Digitized by Google

des Verhaßten mehr als den eignen Untergang. Er würde ja dann glücklich.....

Waren Silvio und Maria bereits in diese äußerste Phase verhaltenen Grimmes getreten, so hatten sie wiederholt Gelegenheit ihr Gefühl zu erproben. Die mannigfaltigsten Unfälle begleiteten die Überfahrt; es war als sollte der alte Aberglaube, daß der Haß oder das Unglück Einzelner einer Gesammtheit Unglück bringen könne, bestätigt werden.

Die Galeere, auf welcher Silvio den Löwen von San Marko aufgehißt, wurde als die Flotille kaum den Golf verlassen, zur Nachtzeit südwestlich verschlagen und verlor die Geleitschiffe aus Sicht. Die Brise hielt an und machte es trotz aller Anstrengungen unmöglich Cours zu halten und das Geschwader wieder zu erreichen oder auch nur zu erblicken. Allem Anscheine nach war es zerstreut worden, und die andern edlen Venezianer, die an Bord waren, machten den Vorschlag wieder in Venedig einzulaufen, da es sich voraussetzen ließ, daß die Mehrzahl der Fahrzeuge, des Anführers beraubt, denselben Weg einschlagen würden. Traf man sie unterwegs, so ließ sich dann immer noch die Reise fortsetzen, während sie, allein ausgeführt, zwecklos und vergebens war. Silvio war anderer Meinung. Seiner Ansicht nach konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß die abgesprengten Schiffe, sobald es ihnen der Wind nur erlaubte, südlich steuern und in jedem Falle auf der Höhe von Cap Otranto so lang kreuzen würden, bis sie ihn wieder in ihrer Mitte hätten.

Auf seinen Schultern lastete die Verantwortlichkeit, man mußte sich also seinem Willen fügen, und Niemand außer

Digitized by Google

Maria wußte, warum er ſich nicht hatte bewegen laſſen, wieder in Venedig zu landen. Sie war krank, und ihr Ausſehn hätte am Ende doch die Ängſtlichkeit ihrer Eltern in ſo hohem Grade rege gemacht, daß ſie ihrer Reiſe Hinderniſſe in den Weg gelegt. — Gleichviel ob Silvio ſo großen Wert auf dieſe Möglichkeit legte als ſeine Frau glaubte, und ob er auf dieſe Weiſe nur durch Zufall den Ruf ſeiner Umſicht vergrößerte, — er hatte Recht gehabt, all ſeine Fahrzeuge, mit Ausnahme eines einzigen, das bei Cervia geſtrandet war, kreuzten zwiſchen der tückiſchen Hadria und dem ioniſchen Meere, um ihn zu erwarten.

Kaum war indeß die eine Gefahr überſtanden, ſo ſtellte ſich eine neue, drohendere ein. Man hatte in Genua von der Abſicht dieſer Expedition Kunde erhalten und gleichzeitig eine Flotte auslaufen laſſen, um ihr zu begegnen. Dieſe hatte eine glückliche Fahrt gehabt, durch Schiffer von Kephalonia erfahren, daß die Venezianer Cap Skala noch nicht klarirt, und lauerte nun in dem Paſſe, durch den jene mußten, um nach Corinth oder einem andern Punkte der Nordküſte von Morea zu kommen.

Die Venezianer waren nicht allein ſchwächer an Zahl, ſondern hatten außerdem durch das Unwetter Havarie gelitten und wünſchten weit mehr einen ſichren Hafen, um den Schaden auszubeſſern, als einen Kampf, deſſen Ausgang vorausſichtlich ungünſtig, aber auch im beſten Falle ohne Vortheil war. Indeß mußte man ſich beim Anblicke des Feindes dazu bequemen, ihn zum mindeſten abzuwehren, da ſich eine Abtheilung deſſelben faſt zur ſelben Zeit im Rücken zeigte und die Flucht unmöglich machte.

Digitized by Google

Der Wind war den Venezianern günſtig, ein heftiger Angriff konnte die vordere Abtheilung der genueſiſchen Galeeren an den Strand drängen, ehe die zweite noch heran gekommen war. Dann hatte man die Paſſage frei und war ſicher, daß der Reſt der Feinde den Angriff nicht erneuern würde. Silvio war zu kriegskundig, als daß er dieſen Vortheil, den ihm jede Minute Zögerns ſchmälern konnte, nicht in demſelben Augenblicke benutzt hätte, in dem er ihn erkannte. Er gab das Signal zur Schlacht, und ſeine Mannſchaft, die den Muth ihres Führers bewährt wußte, jubelte ihr: „San Marco, San Marco!“ über das Waſſer hin, als hätte ſie den Kampf erſehnt.

Der Feind erwartete nicht ſo große Kampfluſt zu finden und ward ſtutzig. Die Schleuderſteine der Venezianer und der Hagel ihrer Pfeile hatten ſchon Planken zertrümmert und Menſchen getödtet, als die Genueſen ſich von dem Staunen aus Angreifern Angegriffene geworden zu ſein, erholten und nun ihrerſeits die Ruder einſetzen und die Geſchoſſe ſpielen ließen. Steine, marmorne Kugeln, Spieße und Pfeile flogen her und hin, die Wurfmaſchinen ſchleuderten Brennmaterialien, die ſich an das Takelwerk und das Deck hingen und zu dem Kampfe mit den Fluten und drohenden Waffen noch den gegen das gefräßigſte Element brachten, — auf beiden Seiten loderten Schiffe auf, andere fuhren feſt, und noch andere wurden geentert und Zeugen eines blutigen Handgemenges. — Das Manövre der Venezianer war nur zum Theile gelungen und mit zu großen Verluſten erkauft, als daß ſich von einem wirklich errungenen Vortheile reden ließ. Es war dies nicht Silvio's Schuld, denn er hatte mit ſeinem Schiffe

Digitized by Google

den Zweck erreicht, den er von Anfang an im Auge gehabt: sein Gegner war auf den Sand geraten. Die meisten der anderen Schiffe mißverstanden aber sein kühnes Vordringen und nahmen die Schlacht in nächster Nähe auf, als hätte es gegolten Beute zu machen, statt eine Gasse zu brechen. Dadurch ging Zeit verloren, die Hilfsmacht des Feindes kam mit frischen Kräften heran, und es konnte nur noch einzelnen Schiffen gelingen, in der Flucht Heil und Rettung zu finden.

Silvio kämpfte wie ein Held, Bord an Bord mit einer genuesischen Galeere. Sein Schiff war stark und besser gebaut, als das feindliche; es gelang, den Sturm der Enterer abzuschlagen und zugleich durch eine Wendung die Verschränkung und Verbindung der beiden Fahrzeuge zu zerreißen. Das Schiff gehorchte dem Steuerruder, die Segel faßten Wind, und der schwächere Feind wurde wie durch einen mächtigen Stoß abgeschüttelt und weit fort geschleudert. Die Finsterniß, die während der Schlacht hinab gesunken war, begünstigte nun die Flucht nach Westen hin. Nach Osten lag der Feind über die ganze Breite des Fahrwassers und konnte außerdem am Morgen verfolgen und kapern, was sich irgend dorthin zurückgezogen. Die Rümpfe brennender Schiffe, die auf den Wellen trieben, beleuchteten den Wahlplatz und dienten den Flüchtlingen zugleich als Wegweiser.

Silvio gewann die offne See, ohne bemerkt worden zu sein. Er war die Nacht über auf dem Deck geblieben, hatte die Toten bei Seite schaffen, die Verwundeten pflegen und vor Allem die Beschädigungen am Schiffe, so gut es ging, ausbessern lassen. Ihn selbst hatte ein Steinwurf an der Schulter getroffen, und ein Holzsplitter seines eignen Mastes

Digitized by Google

ihm das Geſicht verwundet. Maria, die noch krank war und durch die Schrecken der Schlacht, deren Getöſe, Geheul und Geprasſel über ihrem Kopfe tobte, noch fieberhafter aufgeregt worden, empfing ihn mit dem Vorwurfe, daß es unritterlich geweſen, eine Frau zu ſolcher Zeit auf's Meer zu ſchleppen, wo ſie bald dem Sturme, bald der Gnade des Feindes ausgeſetzt und überlaſſen ſei.

Er ſtand erſchöpft, blutend und gebrochen vor ihr, der Kampf, der in jenen Tagen erbittert, aber von Perſonen, nicht von Maſſen geführt wurde, hatte ihn gehoben, tapfer und männlich gemacht, er war im Augenblicke geläuterter und edler als je zuvor, — und er war als Feldherr geſchlagen, als Held verwundet: — ein Blick der Theilnahme, ein Wort der Liebe hätte ihm wohlgethan, er hätte ſie vielleicht nie wieder vergeſſen. — Es war, als ob das Geſchick nochmals an das Herz dieſer beiden Menſchen poche und verſöhnende Gefühle fordere. Jetzt war's noch denkbar, ein ſolcher Moment kam nicht wieder. — Aber die Frage war umſonſt, die Würfel lagen.

Maria ſchien ſeine Wunden nicht zu bemerken, ſie dachte nur an ſich. Er hob im erſten Zorne über den Empfang das Schwert, das er noch nackt in der Hand trug, und drohte ſie nieder zu ſtoßen. Dann ſenkte er es wieder und ſagte mit niedergehaltener Wut, ſo daß ſeine Stimme geſpenſtig hohl klang: „O, Du ſollſt büßen, büßen wie nie ein Weib!" Und einen Fluch auf der Lippe verließ er den Raum.

Venedig hat, wie die Republiken der alten Zeit, ſtets ſeine beſten Bürger mißhandelt. Die Glücklichen aus Neid, die Unglücklichen, mochten ſie vorher auch die beſten Dienſte ge-

Digitized by Google

leistet haben, aus Undankbarkeit. Ob schuldig, ob nicht, war gleichgültig, man strafte gelungne Unternehmungen und rächte sich für mißglückte.

Silvio erwartete in der Lagunenstadt keinen besseren Empfang, als er ihm von seiner Gattin geworden, zumal seine Begleiter nun wieder auf ihren Vorschlag zurückkamen: man hätte nach Venedig heimfahren sollen, als der Sturm die Flotte zerstreut hatte. Dort sei jedenfalls unterdeß das Auslaufen der Genuesen dann auch schon bekannt gewesen, man hätte Verstärkungen erhalten, und die Niederlage wäre vermieden worden. — Silvio sah, daß selbst die Zeugen seiner Gewandtheit als Führer, so wie seiner persönlichen Tapferkeit, Gründe hervor suchten, ihn zu verdammen, daß er sich also vor den Richtern, die von der Sachlage bestimmt nichts weiter in's Auge fassen würden, als daß er seine Flotte verloren, gar nicht würde rechtfertigen können. Daß er seine Pflicht gethan, warf kein Gewicht in die Schale; der Schlag war für den Staat ein empfindlicher, und die Scheelsucht, der Neid und der Privathaß hatten eine Handhabe gefunden, an der sie ihn vom Sockel seiner Stellung herab zerren und stürzen konnten. Mehr als ein Mann, dem man früher Vertrauen erwiesen, hatte schon in den Gefängnißkellern einen einzigen Mißgriff, ja ein einziges Mißgeschick büßen müssen. Er traute Wasser und Wind mehr Freundschaft, Treue und Schonung zu, als dem Vaterlande und brütete über einem Plane, der ihn in Sicherheit bringen sollte. Was er daheim aufgab, stand allzu sehr in Frage, als daß er's in Rechnung bringen konnte, Leben und Besitz war gefährdet, Beides von einem Urtheilsspruche abhängig gemacht, an dessen Gerechtig-

Digitized by Google

keit im voraus zu zweifeln er nicht zögerte. Er hatte an Bord eine Anzahl von Menschen, die in seinem eignen Solde standen und ihn auf allen seinen Fahrten begleitet hatten. Es war eine wüste Gesellschaft, aus aller Herren Ländern zusammen geweht; ihre Glieder gehörten einst zu einer jener Horden von Lanzknechten, die durch Jahrhunderte der Schrecken des Südens und Westens von Europa waren. Unerschrocken und rasch im Kampfe und anhänglich an ihren Führer, unter dem sie schon manchen Beutezug gemacht, das waren ihre Tugenden; das Heer ihrer Laster aufzuzählen vermochte Niemand. Sie waren eben Kriegsleute, deren Handwerkszeug in einem Helme voll Beulen, einem geflickten Harnisch und einem blanken Schwerte bestand. Mit einem von diesen Männern entwarf er während der Fahrt, die er absichtlich hinzuziehen wußte, seinen Plan. Man konnte nichts dagegen einwenden, daß er den direkten Heimweg jetzt für gefährlich hielt, zumal das Schiff bei ernster Verfolgung nicht hätte See halten können. Wurde die Galeere gekapert, so hatte nicht bloß der Staat, sondern diesmal auch die Privatkasse der Herren, die sich hätten loskaufen müssen, neue, arge Verluste. Dieser Gedanke machte sie empfänglich für alle Umwege, die Silvio in Vorschlag brachte und gab diesem freien Spielraum.

Maria war viel allein. Die Nobili, die ihrem Gatten so viel zu thun machten, waren alt und wie sie meinte alltäglich geschwätzig. Sie fand keinen Geschmack an ihrer Unterhaltung und überließ sich ihren Träumen. Das Meer unterhielt sie, als sie sich erst mehr an die Bewegung des Schiffes gewöhnt. Sie stand oft am Schnabel, die Hand um ein Tau geklammert, und sah dem seltsamen Schauspiele zu, plötzlich dicht

Digitized by Google

vor ſich eine thurmhohe, blaugrüne Welle zu ſehn, die ſich mit ihrer ganzen Maſſe auf das Schiff ſtürzen zu wollen ſchien. Die Schaumkrone, die tauſend und tauſend rollende Perlen aus ihren Zacken ſchüttelte, nickte bis zu den Raaen herüber, — aber ſie fiel nicht. Das Schiff flog in einem Nu, gehoben von der Welle ſelbſt, zum Gipfel empor, balancirte auf der Höhe und glitt jenſeits leicht und majeſtätiſch wie auf glatter Eisfläche wieder hinab. Die Ruder griffen in die Luft, das Meer ſelbſt warf das Fahrzeug von Kamm zu Kamm. — Bei Nacht ging die Fahrt über rollendes Feuer hinweg, aber die Flammen waren wie von Glas, ſie brachen kurz ab, funkelten an den Stangen, ſprühten in Splittern in's Meer zurück und häuften ſich erſt im Kielwaſſer wieder, gleich zuſammengefegten glühenden Hagelkörnern, in langen Streifen an. — Man traümt wachend nie lebhafter als wenn die Natur vor uns eine ihrer wechſelvollen Einerleiheiten aufrollt, Meer, Wald, Wieſe oder Wolkenhimmel; es iſt als ob die äußeren Sinne eine Beſchäftigung allgemeinſter Art haben müßten um den inneren ganz freie Hand laſſen zu können. — Maria dachte ſich über die kurze Spanne Zeit in ihre Welt voll Heiterkeit zurück, fühlte in der Einſamkeit die Zerriſſenheit ihres Herzens immer heißer und wenn ſie einen jener ruheloſen Vögel, die von den Franzoſen âmes damnées genannt werden, über die Wogen ſtreichen ſah, leicht und geraüſchlos und doch mit zuckenden Schwingen, war ihr immer als ob ſie ſelbſt aus ſich heraus getreten wäre und ihr eignes Weſen beobachten müſſe.

Silvio hatte unter dem Vorwande, mit Hilfe der im Hellespont liegenden venezianiſchen Schiffe den Schaden wieder

gut machen zu wollen, Cap Matapan und St. Angelo umschifft und befand sich, indem er seine privatim erworbenen nautischen Kenntnisse benützte, unbemerkt plötzlich außerhalb des Fahrwassers venezianischer Staatsexpeditionen und mitten unter den Cykladen. Hier war er sicher nicht überrascht zu werden, und sein Plan zur Ausführung reif.

Eine Meuterei, die in der Nacht ausbrach, setzte die ihm ergebene Mannschaft in Besitz des Schiffes. Die im Schlafe überraschten Feinde wurden theils getötet, theils über Bord gestürzt, absichtlich aber einige der edlen Venezianer als Gefangene aufbewahrt. Silvio, hieß es, sei im Kampfe gefallen, Maria gehörte unter die Gefangenen. Es galt nun einem jener kleineren Piratenfahrzeuge zu begegnen, die damals der Schrecken aller Kauffahrer im ionischen und ägäischen Meere waren. Nach dreitägigem Kreuzen war eine Schebecke mit dreieckigem Segel und rotem Wimpel in Sicht, die aber augenscheinlich nicht Lust hatte, sich der ungleich größeren Galeere zu nähern. Sie segelte rascher und hätte leicht entkommen können, wenn nicht das Beilegen der Venezianer und ihre Signale die Piraten aufmerksam gemacht hätten. Sie näherten sich nun bis auf eine Entfernung, die ihnen immer noch Spielraum ließ. Silvio, der sich verborgen gehalten hatte, bestieg ein Boot und ließ sich hinüber rudern. Er hatte seinen Anzug verändert und glich nun selbst einem Seeräuber. Dem Anführer der Schebecke sagte er, daß er von Tunis sei, daß ihn der Venezianer angegriffen und sein Schiff so übel zugerichtet habe, daß ihn endlich die Verzweiflung zum Entern getrieben. Der kühne Streich sei geglückt, die Tapferkeit seiner Leute habe gesiegt und die Beute sei groß. Das eigne Schiff

Digitized by Google

aber wäre geſunken, und er könne nun mit dem ungefügen Fahrzeuge die Heimat nicht erreichen. Er bot einen Theil der Beute für den Dienſt, daß man ihn in einen der hieſigen Schlupfwinkel brächte, und außerdem wollte er die Galeere gegen ein leichteres Schiff vertauſchen. Sein Vorſchlag, nachdem er erſt beſtimmter in Zahlen gefaßt worden, war zu lockend als daß er ſich hätte von der Hand weiſen laſſen. Man nahm ihn an und erfüllte die eingegangnen Verbindlichkeiten von beiden Seiten pünktlich. Ein Armenier, der auf der Inſel der Seeräuber für das Unterbringen aller Arten von Waaren ſorgte und ſeine Einkäufe durch unverdächtige Schiffe abholen und auf Marktplätze ſchaffen ließ, kaufte die Gefangenen als Sklaven, ohne daß dieſe Silvio ſahen, und Silvio, der große Summen an Bord gehabt und für ſich gerettet hatte, erhielt ein leichtes Schiff. Es war außer Zweifel, daß es dieſem oder jenem der Gefangenen gelingen würde, ſich über lang oder kurz loszukaufen. Man erfuhr dann in Venedig als gewiß, daß Silvio im Kampfe geblieben, und ſparte Nachforſchungen, die ihm hätten Gefahr bringen können. Er war für Venedig tot und darum ſeines Lebens ſicher. So hatte er gerechnet.

Bei dieſem größeren Plane vergaß er aber Maria nicht ganz. Über ſie hatte er einen beſonderen Vertrag mit dem Armenier geſchloſſen. Sie war mit den andern Gefangenen verkauft und zu den niedrigſten und demütigendeſten Dienſten verwendet worden. Stündlich Schmähungen, ja ſelbſt Schlägen und Rohheiten aller Art ausgeſetzt, hatte ſie durch Wochen Zeit der Verzweiflung zu verfallen. Aber ſie wurde nicht wahnſinnig, denn ſie konnte nicht träumen, ſie mußte arbeiten bis

Digitized by Google

zur Erſchöpfung, und der Abend fand ſie ſo ermüdet, daß ſie auf ihrem rauhen Lager ſchlief wie ſchon ſeit lang nicht mehr. Das Weib, das ihre Herrin ſpielte, erfand noch eine andere Marter. Immer unzufrieden mit den Leiſtungen ihrer Sklavin, begann ſie in Gegenwart dieſer ihre Körperſchönheit zu taxiren, Kenner gaben ihr Urteil ab, und man beſchloß Maria bei nächſter Gelegenheit anderweitig zu verhandeln. Erſt waren ihr die Ausſichten, die man nun vor ihren Augen öffnete, gräßlicher als die härteſte Arbeit, dann verſöhnte ſie ſich durch die Schilderungen der Alten mehr und mehr damit, und endlich ſehnte ſie ſich faſt danach, den ſchmutzigen Dienſt, der ſie in den Staub drückte, irgendwie mit einer Stellung zu vertauſchen, die ihr ſtatt der Lappen in die ſie ſich hüllen mußte, die gewohnte Pracht, und ſtatt der aufreibenden Arbeit bequeme Muße gäben. Sie wollte leben, ſie war ſchön, der Harem bot immer noch ein beſſeres Verhältniß, als das ihre zu Silvio.....

Einſt ſchlief ſie lang und vermochte die Augenlider noch nicht zu heben, als ſie ſchon nicht mehr ohne Bewußtſein war. Ihr Lager ſchwankte und ſchaukelte, ſie war wieder auf einem Schiffe. Wurde ſie auf den Bazar geſchafft? Jetzt, der Erfüllung ihres Wunſches nahe, überlief ſie doch ein eiſiger Schauer. Sie, die edle Venezianerin, preisgegeben, als Waare verkauft....! Immerhin gehörte ſie nicht mehr Silvio.

Sie ſchlug die Augen auf, und vor ihr ſtand — Silvio, ſein kaltes, höhniſches Lächeln auf den Lippen. Ein Schrei des Entſetzens entrang ſich ihrer Bruſt, ſie glaubte

Digitized by Google

eine Erscheinung von jenseits des Grabes zu sehn und sprang auf, aber seine Hand drückte sie in ihre Lage zurück.

„Noch bist Du mein!“ lachte er. „Und Du bleibst es, holdes Vögelchen, Du bleibst mein, — uns scheidet nur der Tod!“

Er hatte sie nur zum Scheine verkaufen lassen und zurück genommen, sobald sein Fahrzeug ausgerüstet war. Ein Opiat hatte sie eingeschläfert und ohne daß sie es ahnte wieder in seine Gewalt gebracht. Er wartete schon seit Stunden auf ihr Erwachen um sich an ihrem Grauen zu weiden.

Sie erfuhr nun, daß er ihre Qual planmäßig geleitet und daß sie wie er selbst für das Vaterland tot sei. Es war eine gräßliche Szene, ein furchtbarer Triumf für den Mann, als er sie zusammengebrochen, regungslos und in ein dumpf brausendes Meer von Schauder versenkt vor sich liegen sah. Sie dachte daran sich zu töten, aber es war zu viel mit ihr vorgegangen, sie war gewaltsam zu tief hinunter gepreßt worden, als daß sie sich hätte zu entschlossener That aufschwingen können. Sie litt nicht mehr wie eine Heilige, sie duldete Zwang wie eine Sklavin.

Die Gradenigo besaßen von alten Zeiten her ein Kastell an der Nordküste Kleinasiens. Die Venezianer hatten bald wieder aufgegeben was Einzelne von ihnen dort erworben, die Zugänge waren zu schwierig, und der Handel nur an der Westküste von Wichtigkeit: der Staat hatte also nur in der Zeit der ersten Eroberung vorübergehenden Wert darauf gelegt. Ein Kastellan mit wenigen Leuten, die sich ernährten, so gut sie konnten, war zurück gelassen worden, wo es ging, und Jahre verflossen, ehe zufällig Kunde von dort in die

Digitized by Google

Heimat kam. Es war möglich, daß auch Silvio ſein Eigentum erſt wiedererobern mußte. Da er aber einen feſten Platz für ſeine weiteren Unternehmungen brauchte, richtete er ſeine Fahrt dahin. Es gelang ihm, mehreren venezianiſchen Schiffen auszuweichen und glücklich in's ſchwarze Meer zu kommen. Er fand den Ort, die Beſatzung war verwildert und anfangs nicht willens den Herrn anzuerkennen. Es kam zum Kampfe, und erſt der Fall des bisherigen Befehlshabers und das Märchen, Silvio ſei in Venedig geächtet worden und entflohen, beſtimmten die Rotte, die neuen Ankömmlinge einzulaſſen.

Hatten die Bewohner bis jetzt von kleinen Räubereien im Lande gelebt, ſo befähigte der neue Zuſchuß ſie nun größere Züge zu wagen und das Waſſer in ihr Bereich zu ziehen. Es war ein wildes, abenteuervolles Daſein, ganz nach dem Sinne Silvio's, und auch Maria, deren Blut nachgerade durch ihre Schickſale in Schuß gekommen war, hätte Geſchmack daran finden können, wäre ſie nicht wie eine Gefangne in Haft gehalten worden. So aber war es wieder die Entwickelung ihres ſüdlichen Temperamentes, die ihr die Einſamkeit mitten unter dem Taumel des Raüberlebens immer unerträglicher machte.

Oft brachte man Gefangene heim, die um Löſegeld freigelaſſen oder als Sklaven verkauft wurden. Nur Venezianer oder Menſchen, die im Verdachte ſtanden, Venezianer zu ſein, wurden ſchonungslos niedergemacht. Das Raubneſt war bald der Schrecken der ganzen Landſchaft.

Maria hoffte immer noch zu günſtiger Zeit entfliehen zu können, aber ſie wußte nicht, wo ſie ſich befand, ſie wußte nicht, wohin ſie ſich wenden ſollte. Allein konnte ſie nicht

Digitized by Google

fort. Nach und nach gelang es ihr durch Gaben und Verſprechungen den Thorwärter in ihr Intereſſe zu ziehen, ohne jedoch jemals zur Ausführung des Vorhabens ſchreiten zu können, da die Mittel zu raſcher weiterer Fortſetzung der Flucht nicht ohne Hilfe von außen zu beſchaffen waren. Sie mußte warten und friſtete ihren Lebensmut durch die Hoffnung.

Die Zeit ihrer Thätigkeit beſchränkte ſich freilich auf die Ausflüge Silvio's. Man wagte dann doch nicht, ihr im Inneren der Burg Hinderniſſe zu bereiten, und ſie fand dann Gelegenheit, Alles was vorging zu erfahren.

Trotz aller Sorgfalt waren nach Venedig Gerüchte von der Rolle gedrungen, die Silvio übernommen. Gefangene wollten ihn erkannt haben, und andere wußten von der Anweſenheit einer Frau, die der Schilderung nach Maria ſein konnte. Legte man auch wenig Gewicht darauf, da die Angaben jener Begleiter Silvio's, von denen in der That einige das Vaterland wieder erreicht hatten, zu entſchieden dagegen ſprachen, ſo gab es doch einen Menſchen, dem jede Andeutung eine Hoffnung, jede Hoffnung eine ſchmeichelnde Gewißheit war, — denn er *liebte*. Die Forſchungen und Nachfragen der Baduer auf allen bekannten Sklavenmärkten waren erfolglos geblieben, und jener Piratenſchlupfwinkel, den die Nobili nur als Intermezzo zwiſchen zwei Schiffsraümen betreten hatten, war nicht wieder zu entdecken, — die Möglichkeit alſo, daß Maria und Silvio lebten und daß jenes Gerücht den Weg zu ihnen wies, war vorhanden, d. h. es lag nichts vor, was ſie entſchieden verneint hätte. Von Maria hatte man *keine* Spuren entdeckt, und Silvio war von Niemand

Digitized by Google

tot *geſehn* worden: auf dieſe beiden Punkte baute die Liebe ihren Plan.

Jener Eine war Carlo, der nach der Abreiſe des Paares aus ſeiner mehr als zweijährigen Haft entlaſſen worden. In ihm brannte das alte Feuer, ſeine Sehnſucht war um ſo weniger erkaltet, da er wußte, daß Maria Silvio nicht liebe. Sie mußte ihm jetzt näher ſtehn als jemals, und wenn er auch kaum ein feſtes Ziel im Auge hatte, er mußte wenigſtens wiſſen, ob die Geliebte lebe und erreichbar ſei. Ein Schiff trug ihn nach Byzanz, und von da zog er an der Küſte hin.

Der üble Ruf des Raubneſtes führte ihn bald in die Nähe des Thurmes, den er ſuchte, aber nur das Unglück brachte ihn hinein. Ein Streiftrupp ſah ihn um die Mauern herum lungern und fing ihn auf. — Ein Spion hieß es, und man war eben daran, ihn im Hofraume aufzuknüpfen oder noch auf ſchlimmere Weiſe ſeines Lebens zu berauben als Maria, durch das Getümmel aufmerkſam gemacht, hinabblickte und, wenn auch nicht ſofort ihren Spielgenoſſen, ſo doch ein oft geſehenes Geſicht erkannte. Silvio war zu Schiffe, und die ihr nicht Ergebenen unter der Mannſchaft durch Gold und die Überredung der Anderen zu bewältigen. Silvio kargte gegen ſeine Leute, ſie dagegen ſpendete mit vollen Händen, und jeder Stein ihres Schmuckes war ein Vermögen. Sie eilte hinab, es gelang ihr die Männer zu beſchwichtigen und Carlo ihren Händen zu entreißen. Sie nahm ihn mit ſich hinauf, nachdem ſie ſich des Schweigens der Rotte verſichert, und — er lag ihr zu Füßen.

Das war ein Wiederſehn!

Freilich fand er ſie anders als er gedacht, aber *ſie* war

Digitized by Google

es, die von Flucht ſprach, eh' er es noch gewagt; ſie war es, die den Plan dazu fertig im Kopfe trug. Er war trotz ihrer Haſt, ihrer wilden Glut, die ſich nicht einmal zu einem Gruße, zu einem Kuſſe des Willkommenſeins Zeit nahm, überſelig, — denn wie mußte ſie ſich nach ihm geſehnt haben, wie mußte ſie ihn lieben, um ſolche Ungeduld zu zeigen. — Er täuſchte ſich! Sie wollte nicht ihn, ſie wollte die Freiheit.

Sie gab ihm die Mittel an beſtimmtem Tage, zu beſtimmter Stunde mit einer Barke bereit zu ſein und trug ihm auf ſie zu Pferde abzuholen, um eilends weiter zu kommen. Bis dahin war Silvio ihrer Berechnung nach noch nicht zurück, den Leuten, die mit ihr fliehen mußten, verſprach ſie als ihren Rettern in Venedig großes Gut und Schweigen über Alles, was vorgegangen, kurz, da ſie einmal einen feſten Anhaltspunkt hatte, bot ſie alle Mittel auf, endlich den Sieg über ihr Geſchick zu erringen.

Alles ging gut, Carlo war davon geeilt, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen, Maria lebte in einem Fieber, ſie fühlte ihr Blut ſieden, ihr Hirn brennen, ſie hoffte nun nicht mehr, ſie war der Rettung gewiß und jubelte auf's Neue, glühender, lechzender als je der Welt entgegen.

Der Tag kam heran, aber mit ihm auch ſchon am frühen Morgen Silvio mit ſeinen Genoſſen. Was war zu thun? Warten, aufſchieben? Und wenn Carlo nochmals entdeckt und gefangen ward? Dann war wieder auf lange Zeit Alles vorüber. Es mußte verſucht ſein.

Reiche Beute war gemacht worden, und Silvio ſparte diesmal ſeinen Cyperwein nicht; es gab ein großes Gelage,

Digitized by Google

die Becher klangen und wüste Gesänge schallten zu Maria hinauf. Einer der Eingeweihten fragte nach, was zu thun sei, und erhielt den Bescheid, daß man das Banquet benutzen und fliehen wolle, während die Andern zechten oder trunken waren.

Unterdeß kam ein Unwetter, das die Grundvesten der Mauern erschütterte; die Zecher tranken fort, aber die Freunde Maria's kamen mit neuen Fragen. Es mußte sein, man mußte trotz Nacht und Wetter fort. Sie sandte auf die Zinne eine Leuchte anzuzünden, damit Carlo sich nicht verirre, und befahl, daß man ihr Silvio's bestes Roß sattle, sobald die Zeit da sei.

In der Halle taumelten die wilden Trinker nach und nach an den Wänden hin, Silvio war in sein Zimmer gegangen, draußen tobte der Sturm, aber im Thurme ward es still.

Maria hatte ihr Geschmeide zusammen gerafft und einen Pelz umgehangen. Die Stunde mußte da sein, ihr Herz pochte. Sie streckte den Kopf fröstelnd in die grausige Nacht hinaus und spähte nach einem Lichtscheine aus Silvio's Fenster. Die Aussicht auf Erlösung stärkte ihre Sinne, sie sah die Fugen der Steine auf den Simsen, aber es war innen kein Licht, Silvio schlief. Sie wandte sich um .....

Ein Höllengelächter empfing sie. Silvio stand vor ihr, noch völlig angekleidet, ein kurzes Schwert an der Seite und eine Fackel in der Hand. Er hatte ihr noch einen Besuch zugedacht, um sein Fest würdig zu beschließen und erkannte mit einem Blicke aus dem Anzuge und den zusammen gerafften Kostbarkeiten die Absicht seiner Frau, obgleich er nicht erraten

Digitized by Google

konnte, wie sie ihre Flucht bewerkstelligen wollte. Aber sein erster Ruf nach dem Auflachen war: „Verrat! Verrat!“

Er wandte sich, um die Thüre zu schließen und die Treppe hinab zu eilen, — aber im Augenblicke war Maria mit einem gellenden Schrei der Wut an ihn heran gesprungen, hatte sein Schwert aus der Scheide gerissen und dem Überraschten, Halbtrunkenen den Stahl wiederholt in die Brust gestoßen. Er versuchte umsonst Maria die Fackel in's Gesicht zu schleudern. Sie flog am Boden hin und zündete weiter. Er sank röchelnd nieder. —

„Uns trennt nur der Tod! — hast Du gesagt!“ murmelte Maria, indem sie sich über den blutströmenden, zuckenden Körper beugte. —

Die Flamme fraß bereits im Zimmer um sich, Maria hatte nur noch die Zeit, den Pelz wieder umzuwerfen und ihr Kästchen aufzuraffen. Das Schwert behielt sie in der Hand.

Noch wartete ihrer neuer Aufschub. Man hatte das Feuer bereits bemerkt, ihre Erstarrung nach der That hatte zu lang gedauert. Die Getreuen Silvio's, die nicht völlig trunken waren, stürmten herauf und brüllten: Verrat! der Hauptmann ist todt! — Maria bahnte sich wie eine Rasende den Weg durch die Männer, schwang drohend ihre Waffe und schrie, fast besinnungslos: „Laßt mich, laßt mich, und plündert!“

Das war das Wort, das sie befreite. Die Schätze des Herrn waren ohne Hüter, der Thurm brannte, es galt zu plündern. Man ließ sie hinab, das Roß war gesattelt, der Thurmwärter hatte keinen Grund mehr, der Rache Silvio's zu entfliehn, er blieb, um mit zu plündern, aber eine Spange,

Digitized by Google

wahllos abgezogen, bewog ihn dennoch, das Thor zu öffnen, die Brücke fiel .....

Ihr wißt den Reſt! —

Das Weib hat gemordet — — Ankläger thue Deine Pflicht, Geſchworene ſprecht das Schuldig, Richter brecht den Stab, Henker vollziehe, was Dir geboten iſt. Die Geſetze ſind für Euch, — und an Gaffern wird es nicht fehlen. Vorwerts zum Schafot mit der Mörderin, und ein warnendes Bänkelſängerlied hinterher ..... O, Ihr wäret Schurken, wenn Ihr nicht Narren wäret!

Digitized by Google

Margarethe.

Eine Episode aus der Neuzeit

von

* * *

Digitized by Google

Die junge Wittwe.

In einem der Lindenhotels in Berlin ſtand vor einem vergoldeten Ankleideſpiegel eine ſchöne, noch ſehr junge Frau und muſterte ihren Anzug, bevor ſie ausgehen wollte. Sie bemerkte, daß die Trauerkleider ihr außerordentlich wohl ſtanden; die Friſche ihrer Wangen ſtralte ihr auf dieſer Folie doppelt reizend entgegen. Die Erſcheinung mußte überall einen reizenden Eindruck machen; die junge Frau war ſeit einem Jahre Wittwe und im Begriff wieder in die Welt zu treten, ſie wußte nicht recht, ſollte ſie traurig oder fröhlich ſein. Die nächſte Zukunft lag gar zu ungewiß vor ihr, als daß ſie ſich darauf hätte freuen können; und doch konnte ſie auch nicht traurig ſein, denn eine traurige Zeit lag hinter ihr, um nicht wiederzukehren. Sie war ſehr unglücklich verheirathet geweſen an einen viel ältern Mann; er war Rittergutsbeſitzer in der Nähe von Dresden; ihr Vater hatte die Verbindung gewollt, um ihr eine Exiſtenz zu ſichern, da er ſich alt und krank fühlte, als penſionirter Offizier auch nicht im Stande war ihr etwas zu hinterlaſſen. Er wußte nicht, daß die Verhältniſſe ſeines Schwiegerſohnes ſehr verwirrt waren

Digitized by Google

und hoffte die wüſte Lebensweiſe deſſelben, die ihm freilich bekannt war, würde ſich ändern, wenn er eine ſo holde junge Frau hätte. Aber er irrte ſich, ihre Schönheit erweckte bei ihrem Manne nur die launenhafte Liebe eines Sultans; nachdem er ſie eine Zeit lang vergöttert und mit Schmeicheleien überhäuft hatte, begann er ſie durch ſeine Eiferſucht zu quälen, verſagte ihr jede Lebensfreude und ging ſelbſt wieder ſeine alten böſen Wege. Margarethe, die junge ſchöne Frau, weinte heiße Thränen; in ihrer Bruſt wogten ſchwärmeriſche Empfindungen, Träume von Liebe und Treue, aber ſie wurden von ihrem Gemal verſpottet. Mit der Elaſticität der Jugend wendete ſie dann ihren Sinn der Außenwelt zu, ſie ſuchte nach Putz, Tand und geſelligen Zerſtreuungen, aber auch die wollte der Mann ihr nicht gewähren, ſeine eignen Bedürfniſſe überſtiegen bereits ſeine Einnahme, er ward geizig, wenn es ſich um die ſeiner jungen Frau handelte. Durch die Entbehrung wurden ſie ihr zu erſehnten Glücksgütern, die ſie um jeden Preis hätte erreichen mögen.

In dieſe Zeit fiel der Barrikadenkampf in Dresden; Margarethens Gatte war in der Stadt als die Preußen einrückten. Er trat aus einem verdächtigen Hauſe und eine ihrer Kugeln traf ihn zum Tode; als es ſich ſpäter herausſtellte, daß er nur ganz zufällig jene Gegend der Stadt betreten und in keiner Verbindung mit den Aufſtändiſchen geſtanden hatte, erregte ſein Tod viel Theilnahme unter ſeinen Standesgenoſſen.

Margarethe war nun frei — aber auch arm; die glänzende Einrichtung des Hauſes nahmen die Gläubiger in Beſchlag, das Gut war Fideikommiß und fiel dem Bruder des

Digitized by Google

Verſtorbenen zu, da er keine Kinder hatte, das Witthum war äußerſt gering und wurde nicht pünktlich gezahlt, da Margarethens Schwager die Gutseinrichtungen in größter Unordnung übernehmen mußte. Die Wittwe hielt ſich abwechſelnd bei verſchiedenen Verwandten ihres Mannes auf, aber ſie fühlte bald, daß dieſe Gaſtfreundſchaft eine erzwungene war und entſchloß ſich nach Ablauf des Trauerjahrs zu einer Tante zu ziehen, einer Schweſter ihres Vaters, die in Berlin wohnte und ihr brieflich verſprochen hatte, für ihre Exiſtenz zu ſorgen. Die Tante galt für ſehr gelehrt, ſehr fromm und ſehr — ſparſam; Margarethe fürchtete ſich vor allen drei Eigenſchaften, vor der letztern aber am meiſten. Als ſie ſpät Abends mit dem Dampfwagen in Berlin ankam, befahl ſie dem Droſchkenkutſcher auf ſeine Frage „wohin?" nach Britiſh Hôtel zu fahren, ſie wollte noch einmal in einem glänzenden Gaſthofe wohnen, ehe ſie die ärmlichen Räume ihrer Tante betrat. Margarethe lehnte ſich am andern Morgen entzückt ins Fenſter, die wogende Menſchenmenge unter den Linden, die prachtvollen Läden, die vielen Equipagen erregten ihr kindiſche Freude: wie lockend und vielverſprechend ſah das alles aus! Endlich kleidete ſie ſich an, hielt befriedigende Selbſtſchau vor dem Spiegel und ging nach der großen Friedrichsſtraße, wo ihre Tante, Fräulein von Hohenau, wohnte.

Digitized by Google

Die Tante.

In einem eleganten Vorzimmer des Stockwerks empfing eine zierlich gekleidete Zofe die junge Wittwe. „Wir haben Sie ſchon lange erwartet, gnädige Frau," ſagte ſie, „nur grade um dieſe Stunde nicht, weil der Hauptzug immer Abends ankommt. Meine Gebieterin iſt deshalb eben ausgegangen, ſie wird aber gleich zurückkehren, belieben Sie nur in den Salon zu treten."

Sie öffnete Margarethen ein großes Zimmer mit koſtbaren Spiegeln und Gemälden geſchmückt. In der Mitte ſtand ein runder Tiſch von Mahagonyholz, ganz mit Büchern in prächtigen Einbänden bedeckt. In der Fenſterniſche wölbte ſich eine geräumige Epheulaube über einen Arbeitstiſch, deſſen Werkzeuge von Gold und Silber glänzten. Ein Wiener Flügel ſtand frei im Hintergrunde und eine Staffelei mit Palette und Farben links am Fenſter. Um den Theetiſch reihten ſich ſammetne Canſeuſen, die ſich leicht rollen ließen, um beliebige Gruppen bei der Unterhaltung zu bilden. Über dem feſtſtehenden Hauptſopha waren ſchwere Faltenwürfe angebracht von gleichfarbigem Stoffe, wie er ſich über Fenſter und Thüren drapirte. Margarethe dachte, welch einen maleriſchen Hintergrund dieſer Sophaplatz für ihr ſchönes Geſicht abgeben würde und gerieth in lebhafte Bewunderung vor der Pracht, die ihre Tante ſo unerwartet entfaltete. Margarethe muſterte die Bücher auf dem großen Tiſche, ſie waren zu ihrem

Digitized by Google

Schrecken faſt alle in fremden Zungen geſchrieben. Die Tante ſchien wirklich nicht nur franzöſiſch und engliſch, ſondern auch ſpaniſch nnd italieniſch zu verſtehen. Eine große Bibel lag mitten auf dem Tiſche wie ein Symbolum von der Tante Denken und Thun.

Margarethe dachte zaghaft: „wie wird es mir hier ergehen?“ ſie wußte wohl, daß ſie wenig gelernt und viel ohne Auswahl geleſen hatte. Ernſte Beſchäftigung hatte ihr nie Freude gemacht und ſie war auch nicht dazu erzogen worden; ſie hatte ihr bischen Franzöſiſch ſtets für Wiſſenſchaft gehalten. Die einſamen Abende auf dem Lande in ihrer kurzen Ehe hatte ſie mit kleinen Handarbeiten zugebracht und dabei ihrer Phantaſie freien Lauf gelaſſen, ſich alle die Dinge zu wünſchen, die ſie nicht beſaß, ſich reizende Anzüge und koſtbare Einrichtungen wie Luftſchlöſſer auszudenken. Aus den Romanen, die ſie geleſen, ſchöpfte ſie das leidenſchaftliche Verlangen geliebt zu werden wie Schiller's Thekla oder noch lieber wie Rouſſeau's Julie. Sie fühlte, daß ſie lieben könnte wie die Heldinnen der Gräfin Hahn, ja inniger, ſeelenvoller, aufopfernder als dieſe. Nach ihrem tragiſchen Schickſal kam ſie ſich auch ebenſo intereſſant und romantiſch vor wie dieſe Heldinnen und ſie hatte gehofft, das Leben werde jetzt für ſie gleich einem bunten Romane ſich geſtalten. Statt deſſen wollte die Tante ſie nun wahrſcheinlich fromm und gelehrt machen! Um ſich zu zerſtreuen nahm ſie eins der franzöſiſchen Bücher in die Hand, warf es aber bald ſtaunend und gelangweilt wieder fort: es waren St. Martins tiefſinnige Aphorismen über das Chriſtenthum mit Anmerkungen von Rahel. Margarethe ſuchte nach einem andern fran-

Digitized by Google

zösischen Buche, es gefiel ihr ebenso wenig, es waren die Petersburger Abende von de Maistre. Margarethe hätte beinahe geweint; von einer so mystischen und gelehrten Tante künftig abhängig zu sein, erschien ihr fürchterlich. „Gott Lob, daß sie wenigstens nicht so geizig ist als ich dachte," sagte sie sich im Stillen, „ihre Einrichtung widerlegt das hinreichend."

Die gefürchtete Tante trat in dem Augenblick ins Zimmer; es war eine hohe Gestalt von festen magern Formen, in dunkle Seide gekleidet und vom feinsten Anstand. Ein regelmäßiges Gesicht und geistvolle Augen ersetzten und bezeugten die ehmalige Schönheit; sie sah würdevoll aus und ein Zug von Wehmuth milderte den Ernst ihrer Züge und deutete auf ein glückliches Einst hin. Sie empfing ihre Nichte herzlich: „Endlich, mein liebes Kind, bist Du doch gekommen, ich war recht ungeduldig. Du bleibst nun bei mir, ich werde nicht mehr so einsam sein wie bisher; es wird Dir hoffentlich bei mir gefallen."

Margarethe wurde nach dieser freundlichen Begrüßung zutraulicher und dankte für das Entgegenkommen der Tante in gerührtem Tone. Diese führte sie nun in ein kleines Zimmer neben dem Salon und sagte: „Hier sollst Du wohnen — aber auch schlafen. Man muß sich in Berlin sehr einschränken. Dies Sopha dient zum Schlafen, diese Etagère zum Waschen. Ich wohne eben so in dem Zimmerchen auf der andern Seite des Salon. Weitläufige Räume und Bequemlichkeit, wie Du sie auf dem Lande gewohnt sein magst, kann ich Dir nicht bieten. Hier nebenan in der Küche schläft die Jungfer in einem Stehbett." —

Digitized by Google

„Wie, die Unglückliche muß im Stehen ſchlafen?“ fragte Margarethe, deren ſchönes Geſicht ſich merklich in die Länge gezogen, während die Tante ſprach.

„Nein, das Bett ſteht nur bei Tage aufrecht wie ein Schrank, des Nachts wird es niedergeklappt. Für dieſe wenigen Räume muß ich doch ſchon eine ſehr hohe Miethe geben. Die eleganten Schränke mit Spiegelſcheiben verbergen meinen alltäglichſten Hausrath. Die Einrichtung des Salons iſt meine Freude, der ich gern alle übrigen Bequemlichkeiten zum Opfer bringe. Dieſe heimlichen Entbehrungen ſind in den höhern Ständen Berlins faſt allgemein.“

Margarethe hatte das nicht geahnt als ſie den Glanz und das bunte Getümmel auf den Straßen bewunderte. Noch mehr erſtaunte ſie als die Tante fortfuhr ihr inneres Hausweſen zu ſchildern. Es wird bei mir nur alle zwei Tage gekocht, ſonſt nur Aufgewärmtes gegeſſen. Fleiſch mit etwas Gemüſe oder Suppe iſt für mich immer ein hinreichendes Mittagsmahl geweſen. Abends trinken wir Thee oder gehen aus. Theure Vergnügungen erlaube ich mir gar nicht; Theater und Conzerte werden hier faſt nur von den vielen Fremden beſucht, die Einheimiſchen wiſſen das zu entbehren. Weite Spaziergänge vor die Thore unternehme ich nicht, man geht ſich in den Straßen ſchon müde genug, denn die Ausgabe der Droſchken geſtattet ſich ſo leicht keine Berlinerin. Mein geſelliger Verkehr iſt ausgebreitet, ich habe ſelbſt jede Woche einmal einen Salonabend, wo Du viel ausgezeichnete Leute kennen lernen wirſt. Ich empfehle Dir ernſte Lektüre, liebes Kind, die Damen meines nächſten Umgangs ſind alle

tief gebildet und haben eine bestimmte religiöse Richtung, der Du hoffentlich nicht abgeneigt sein wirst."

„Kommen nur Damen?" fragte Margarethe sehr kleinlaut.

„O nein: Diplomaten, Schriftsteller, — nun Du wirst ja selbst sehen, übermorgen ist der Tag. Aber Du antwortest mir nicht, hast Du bei Deinem Unglück nicht doppelt das Bedürfniß empfunden eine Heimath im Jenseits zu suchen und zu verdienen?"

„Ach ich möchte erst gern eine auf Erden gewinnen, liebe Tante; ich habe das Leben noch gar nicht genossen, meine Jugend will doch auch ihr Recht."

„Liebes Kind, Du bist auf falscher Bahn, das sehe ich, Du täuschest Dich, wenn Du den Genuß des Lebens so hoch anschlägst, er verschwindet, sobald man die Hand danach ausstreckt; folge mir und wende Dich dem Unvergänglichen zu." Damit nahm sie ein Buch in schwarzem Einband und begann zu lesen. Margarethe hütete sich wohl die feierliche Stille zu unterbrechen; sie nahm sich vor zu schweigen und die erste Gelegenheit zu benutzen, sich dieser beengten, entbehrungsvollen Lage wieder zu entziehen. Sie häkelte still vor sich hin und harrte wie auf eine Verheißung des Gesellschaftsabends ihrer Tante; unbestimmte goldene Träume gaukelten ihr die Möglichkeit vor, daß sie unter den vielen Gästen irgend einen Glücksstern finden würde.

Digitized by Google

Der Salon-Abend.

Große Vorbereitungen, wie ſie in kleinen Städten üblich ſind, wurden zu dem Geſellſchaftsabend nicht gemacht; die Zofe hatte den Teppich mit Theeblättern ſorgfältig geſäubert, den Staub von den Topfgewächſen abgeputzt, friſche Blumen in die chineſiſchen Vaſen geſtellt, eine ſchöne Lampe und viele Lichter ins Zimmer getragen und holte eben aus dem nächſten Laden ſeiner Fleiſchwaaren einige ſogenannte „bunte Teller," auf denen rothe und graue Wurſt, weißer Kalbsbraten und dergleichen Dinge in feinen Scheibchen bunt geordnet waren. In Begleitung kleiner Butterſchnitte ſind dieſe „bunten Teller" die Haupterforderniſſe eines Berliner Theetiſches. Auf andere Genüſſe, außer einer bunten Unterhaltung, werden keine Anſprüche gemacht. Nicht weite Wege, nicht ſchlechtes Wetter hält die Großſtädter ab, den Salon zu beſuchen. Es hagelte draußen, aber nichtsdeſtoweniger erſchienen in weißen Kleidern friſch wie Schneeglöckchen junge Mädchen, von ihren Müttern dazu angehalten, die Singſtunden zum Beſten der Geſellſchaft fortzuſetzen, wie es hieß, um dreiſt zu werden. Die Zahl der Gäſte ſtieg heute zu ungewöhnlicher Höhe. Es waren gebildete Jüdinnen darunter mit atheiſtiſchen und republikaniſchen Geſinnungen, Geheimräthinnen und Gattinnen der erſten Staatsbeamten, Frauen aus dem höchſten Adel und der Umgebung des Hofes, Diplomaten von heute und ehedem, Schriftſteller, junge Offiziere u. ſ. w.

Digitized by Google

Die verschiedensten politischen Farben herrschten in dieser bunten Zusammenkunft, aber keiner wollte die seinige zur Schau tragen, jeder übte die zarte Rücksicht, den Nachbarn nicht zu verletzen.

Als man schon eifrig sprechend um den Theetisch sich gruppirt und einige Gesangstücke junger Damen so rücksichtslos wie Tafelmusik überhört hatte, trat noch mit raschen, kühnen Schritten ein junger Mann ein. In seinem schönen Gesichte lag Stolz und Herrschbegierde, er ließ das Adlerauge prüfend über den Zirkel rollen.

„Alexander!“ rief eine Dame in schwarzen Damast gekleidet, eine goldene Kette mit großem Kreuz um den Hals mit dem feinsten aristokratischen Gesichtsschnitt, „Alexander, kommst Du endlich? und so spät? hier neben mir ist noch ein Stuhl für Dich.“

„Liebe Schwester, in diesem Salon herrscht gesellschaftliche Freiheit und Republik; ich darf kommen, wann ich will und sitzen, wo ich mag,“ sagte lachend der junge Freiherr und gehorchte dem Ruf seiner Schwester nicht. Er hatte bereits mit seinem raschen Blick in Margarethen eine neue und reizende Erscheinung entdeckt und stellte sich ihr so nah wie möglich, um sie ungestört zu betrachten. Auch sie hatte auf den ersten Blick sich von ihm angezogen gefühlt, wagte aber nicht, die Augen zu ihm aufzuschlagen. Eine süße Verwirrung war über sie gekommen; sie kam sich vor wie Thekla, er stand wie Max an ihrem Eintritt in die Welt. Er wird und muß mich doch endlich anreden, dachte sie und sah immer tiefer auf ihre Häkelarbeit nieder. Die Wirthin überreichte dem Freiherrn eine Tasse Thee, er benutzte den Mo-

Digitized by Google

ment, um ſich Margarethen vorſtellen zu laſſen; während der gegenſeitigen Verbeugung verſuchte er durch eine geſchickte Wendung einen Theil ſeines Thees auf das Kleid von Margarethens Nachbarin zu ſchütten. Mit einem leiſen Schrei fuhr die Dame in die Höhe, der Freiherr erſchöpfte ſich in höflichen Entſchuldigungen, als ſie aber hinausging, um ſich von der Zofe beim Abtrocknen und Retten des Sammetkleides helfen zu laſſen, nahm er raſch ihren leergewordenen Platz ein und war nun Margarethens nächſter Nachbar. „Vergeben Sie mir die etwas brutale Kriegsliſt, die ich unternahm, um dieſen Poſten zu erobern?“ fragte er mit gedämpfter Stimme. Margarethe konnte ſich eines geſchmeichelten Lächelns nicht erwehren und ermuthigte dadurch den Freiherrn zu neuen Huldigungen. Das Geſchwirre der allgemeinen Geſpräche kam ihm ſehr erwünſcht, er wagte manches gefährliche Wort, wenn es hin und wieder ein Damenohr der Nachbarſchaft traf, horchte es verwundert auf.

Fräulein von Hohenau bemerkte dieſes kleine Zwiſchenſpiel nicht; ein alter Freund hatte neben ihr Platz genommen und unterhielt ſie eifrig, ſeit ſie die Pflichten der Wirthin vollendet hatte, von der ſchönen Vergangenheit, der guten alten Zeit Berlins. „Ach wie iſt alles ſo anders geworden,“ ſeufzte er. „Vor fünfundzwanzig Jahren war Berlin ganz anders reich an intereſſanten Perſönlichkeiten. Da war Heinrich Heine noch ein Jüngling voll Geiſt und Leben, arglos, gutmüthig und beſcheiden, wiſſen Sie als er uns den Almanſor vorlas und jeden Tadel hinnahm; wie begeiſtert, wie warm konnte er damals ſein! Aber wie empfänglich war auch die damalige Zeit für Poeſie, mit welchem Ju-

Digitized by Google

bel begrüßte man Heine's Gedichte, die Byrons geheimnißvolle Melancholie mit Voltaire's Witz verbanden! Wie gern las man die Erstlingswerke Immermanns, der damals noch fast ungekannt in Westfalen lebte! Welche ausgewählte literarische Zirkel hatten wir bei dem damaligen Gouverneur von Berlin, Graf Gneisenau, wo sich alle Schöngeister der Hauptstadt versammelten! Der russische Dichter, der liebenswürdige Schukowsky, im Gefolge der Großfürstin hier war eine Zierde jener Abende, Fürst Pückler-Muskau, auch damals als sehr schöner Mann, noch nicht als Schriftsteller bekannt. Und die Damen! Frau von Helwig, geb. v. Imhof, die geistvolle Freundin Goethe's und Schillers, Frau v. Chezy, die begabte Enkelin der Karschin, Frau von Hohenhausen die erste Übersetzerin Byrons, und Rahel endlich die Sibylle ihrer und einer zukünftigen Zeit."

„Sie vergessen Bettina zu nennen, sie ist der ächte Geist Berlins — sie hat uns jetzt auch verlassen."

„Warum betrauern Sie jene Zeit so sehr?" sagte die Gräfin mit dem goldenen Kreuz und wendete sich zu Fräulein von Hohenau, „diese Zeit war gewiß in sittlicher Hinsicht sehr zurück, sonst hätte man Heine's Gedichte nicht so beispiellos erheben können."

„Sie können in mancher Hinsicht Recht haben," sagte der alte Heer, „damals wurde der Saame gesäet, dessen bittre Früchte wir jetzt ärnten. Aber die Namen, die ich Ihnen vorhin nannte, traf kein Makel und ich könnte noch eine Menge edle Zeitgenossen aufzählen: Chamisso, Schleiermacher, Wilhelm von Humboldt, dem noch neuerdings ein so herrliches Denkmal in seinen Briefen an Charlotte Diede errichtet

Digitized by Google

worden ist; alle die verkleinernden Verläumdungen, die über den großen Mann verbreitet waren, sind durch diese Briefe völlig widerlegt. Wie öde ist dagegen jetzt die Literatur in Berlin! Wir haben einen König, der ein Athen aus unsrer Stadt machen würde und könnte, wären nicht die politischen Stürme. Es ist jetzt keine Residenz, kein Tempel der Kunst mehr, nur ein Krater der Revolution," schloß der Redner sein Klagelied.

„Und doch haben wir jetzt einen Dichter hier," sagte Fräulein von Hohenau, „wie wir ihn noch nie hatten, ein Genius voll Kraft und Originalität, der es mit den Ersten aller Nationen aufnehmen könnte, wenn ihm nicht die äußern Mittel fehlten, wenn er nicht grade in dieser Zeit lebte, die auch den Fürsten nicht mehr erlaubt das Talent zu begünstigen. Neben Miltons Paradies und Dante's Hölle kann dieser Dichter kühn sein Gedicht stellen, es ist die Schlacht von Waterloo."

„Und wie heißt der Dichter?" fragte man gespannt.

„Scherenberg."

„Wer ist das? wir haben nie von ihm gehört, wo bekommt man sein Buch?"

„O meine Herren und Damen," sagte Fräulein von Hohenau, „so hochgebildete poetische Leute wissen nichts von Scherenberg?! Freilich er lebt fern von der Welt in einer abgelegenen Straße Berlins, in dürftigen Verhältnissen. Wollte er dem Geist der Revolution schmeicheln wie Eugene Sue und Victor Hugo, er würde reich und berühmt sein wie sie. Rousseau wurde von den Großen des Hofes in seiner Einsiedelei aufgesucht, wo er zwischen zerbrochenen Töpfen

Digitized by Google

und schmutzigem Geräth lebte und der dichterische Philosoph Scherenberg ist unbeachtet geblieben von unsern Mäcenen. Ihr schwarzrothgoldenen Leute, die Ihr für Deutschlands Einheit schwärmt, kennt nicht einmal ein Gedicht, das Deutschlands Rettung feiert?! Es wird bald ins Englische und Französische übersetzt sein; der ehrenfeste kaltblütige Muth der Engländer ist von ihren eignen Dichtern nie so gefeiert worden wie hier und Napoleon erscheint nirgend so groß in seiner dämonischen Gewalt, er ist wie Miltons Höllenfürst, der abschreckt und dennoch hinreißt."

Jetzt erhoben sich doch mehrere Stimmen, die Waterloo kannten, man tadelte die regellose Jambenbildung des Verfassers, die denn doch die erlaubten Grenzen der poetischen Freiheit weit überstiege.

„Sie sprechen wie der Hofmarschall Falladren in Lalla Rookh," entgegnete Fräulein von Hohenau: „das ist keine Poesie diese willkürliche Äußerung phantastischer Gefühle. Übrigens sagte ich Ihnen ja schon, daß Scherenberg durch seine Lage gehemmt nicht zur Ausbildung seines ursprünglichen Talentes gelangen konnte. Vielleicht wäre seine Schlacht von Waterloo nie ans Licht gekommen, wenn ihn nicht ein Mann in Berlin unterstützt hätte."

„Wer ist das? wer denn?" wurde von vielen Seiten gefragt.

„Der König — er hat die Schlacht von Waterloo drucken lassen; trotz der eigenen Bedrängniß unter den Stürmen der Revolution, gedachte er der Noth eines Dichters."

Eine tiefe Stille entstand; einige Damen brachten die Taschentücher an die Augen. Der demokratische Theil der

Digitized by Google

Gesellschaft sah verlegen aus und schwieg, nur der Freiherr fuhr plötzlich auf und rief höhnisch: „Es wäre besser, wenn der König . . . .“

Ein bittender Blick seiner Schwester beschwichtigte ihn.

Fräulein von Hohenau wollte dem Gespräche eine andere Wendung geben und fragte: „Kennen Sie die Schauspielerin Elise Schmid, die den „Genius und die Gesellschaft“ geschrieben hat? ihr „Judas Ischariot,“ den Professor Rötscher in seinen dramatischen Jahrbüchern abgedruckt hat, verräth auch ein großes Talent.“

„Ja das ist unläugbar,“ sagte die Gräfin, „auch tiefes Gefühl für Religiosität, obgleich sie außerhalb der Kirche steht; diese sollte sich mit mehr Eifer der Irrenden annehmen.“

Es erhoben sich tadelnde Stimmen über Elise Schmid, es wurden Anekdoten aus ihrem Schauspielerleben in Frankfurt an der Oder erzählt, ihr Wandel und ihre Gesinnung wurden vielfach angegriffen, aber ihrem Talente mußte man Gerechtigkeit widerfahren lassen.

„Man hätte wohl schonender mit ihr verfahren können,“ sagte Fräulein von Hohenau, „der Cultus des Genius wird jetzt auch gar zu wenig gefeiert.“

„Ja wohl,“ seufzte der alte Herr wieder, „wenn man sonst in Berlin nur ein Fünkchen Genie fand, vereinigte sich die gute Gesellschaft, um es zur lichten Flamme anzublasen; aber die Revolution hat uns ganz gleichgültig dagegen gemacht. Sie bedroht Deutschland mit geistiger Vernichtung.“

„Nein, sagen Sie lieber Wiedergeburt,“ rief der Freiherr. „Erst muß das Chaos kommen, wenn eine neue Schöpfung werden soll.“

Digitized by Google

„Eine Sündfluth wollen Sie sagen, sie wird allerdings kommen und wird zuerst diejenigen zerstören, die sich vermessen wollen, die Welt umzuschaffen —"

„Keine Politik, meine Herren," bat die Wirthin.

Es schlug 10 Uhr und die ganze Gesellschaft brach eilig auf. Nur der Freiherr zögerte noch, er stand gefesselt neben Margarethen; als er endlich auch gehen mußte, bat er ihre Tante, ihm zu gestatten, außer ihrem Abende öfter wiederkommen zu dürfen.

Ein Demokrat.

Schon nach wenig Tagen wiederholte der Freiherr seinen Besuch; die Damen wollten eben ausgehen. Fräulein von Hohenau bat ihn jedoch zu bleiben; sie fühlte sich selbst von der gewinnenden Persönlichkeit des jungen Mannes angezogen, er wußte dem leichten Conversationston oft einen Klang von Tiefe und Originalität zu geben, der sie interessirte. Auch liebte sie es, den Bann zuweilen aufzuheben, den sie in ihrer Gesellschaft auf die Politik gelegt hatte, sie sagte:

„Da wir allein sind, kann ich Ihnen wohl gestehen, daß ich Sie gern zur Rechenschaft ziehen möchte, weil Sie so tollkühn das Chaos heraufbeschwören wollen. Wir würden es doch Alle nicht mehr erleben, daß sich aus der allgemeinen Zerstörung wieder ein erträglicher Zustand gestaltete. Ich begreife nicht, wie Sie so etwas wünschen können, da Sie

Digitized by Google

den höhern Ständen angehören, die durch die Zerstörung der Cultur und Ordnung am meisten verlieren würden."

Sie glaubte, er würde sich rühmen, die Revolution nicht seinetwegen zu wünschen, sein Dasein dem Allgemeinen zum Opfer bringen zu wollen u. s. w. Aber er vergaß alle Zurückhaltung und rief aufgeregt aus:

„Was hilft es mir, daß ich ein Edelmann bin, daß ich mehr gelernt, mehr leisten kann wie zehn andere Standesgenossen. Jeder Connexionsmensch, wenn er noch so mittelmäßig von Kenntnissen und Charakter ist, wird Präsident, Minister, Geheimer-Ober, während ich, der ich in Berlin ein Fremder bin, es auf endlos langsamen Wegen kaum zum Rath zu bringen vermag! ich kann meine dürftige Existenz nicht mehr ertragen, mein Vermögen ist bereits geopfert."

„Sie wollen also eine Republik, um Ihre Lage zu verbessern, lieber Freiherr? Ich dachte Sie gehörten zur Partei der deutschen Girondisten, die um der Tugend willen, um edle Ideale ins Leben zu rufen, das Bestehende vernichten wollen."

„Nein, nicht nur meine Lage, auch die des Volkes soll gebessert werden. Alle Bande sollen fallen, die uns hinderlich sind; das Große und Schöne wird mit frei, mag immerhin Anarchie entstehen, aus ihr wird sich der Genius der Menschheit wie ein Phönix erheben."

„Das sind Phrasen und Träume, bester Freiherr, die Geschichte hat sie längst vernichtet aus der kurzen Anarchie der ersten französischen Revolution erhob sich nur eine lange Despotie."

Digitized by Google

„In Deutſchland und in der Jetztzeit würde das anders ſein, die Franzoſen konnten keine Republik bilden, weil der größte Theil des Volkes noch im Aberglauben befangen war. Bei uns hat die Philoſophie längſt das religiöſe Dogma vernichtet; darum können wir auch die politiſche Freiheit rein und unabhängig von jeder Tradition in uns aufnehmen. Der Proteſtantismus iſt Deutſchlands Retter, er wird uns zur Freiheit führen."

„Ich haſſe jede Feſſel des Gedankens gleich Ihnen," ſagte Fräulein von Hohenau. „Die Skepſis iſt in der Religion und Philoſophie, was das Scheidewaſſer in der Chemie iſt: das unedle Metall wird davon zerſtört, aber das Gold bleibt unverſehrt."

„Hat uns Philoſophie und Wiſſenſchaft oder, wie Sie es nennen, die Skepſis erſt überzeugt, daß Staat, Moral und Chriſtenthum Einbildungen ſind, ſo müſſen wir die Menſchen auch noch von ihrer eigentlichen unfreien Seite, dem Gewiſſen erlöſen."

„Halt," rief Fräulein von Hohenau, „negiren wir erſt die Stimme des Gewiſſens, dann hört die menſchliche Verirrung auf und der Dämon tritt hervor. Fortan iſt jedes Verbrechen uns nahe!"

„Bis zur Sündhaftigkeit kann ich Ihnen nicht folgen, gnädiges Fräulein, darin ſind Sie feſter als ich," lächelte der Freiherr; „ich nehme jedesmal moraliſch Reißaus, wenn fromme Damen mir die Erbſchaft der Sünde predigen — ich fühle auch recht gut, daß ich darin *nicht* enterbt bin. Aber wollen die Damen denn heute nicht den prächtigen Sünder

Digitized by Google

Don Juan ſehen?“ wendete er ſich an Margarethe, die mit einer Verdrußfalte auf der ſchönen Stirn ſtill zugehört hatte.

„Es iſt zu ſpät geworden, auch fühle ich keine Neigung heute dazu,“ ſagte Fräulein von Hohenau.

„Aber ich fühle Neigung dazu, liebe Tante, laſſen Sie mich hingehen, verſagen Sie mir nicht aus frommer Scheu dieſen Genuß, ich habe ja noch ſo wenig von meinem jungen Leben gehabt, ich bin darum betrogen worden.“

„Ich kann Dich nicht begleiten, liebes Kind, Du weißt ja, die Gräfin erwartet mich, um mit ihr zu leſen.“

„O, laſſen Sie mich ins Theater, ich ſterbe vor Langerweile bei dieſen frommen Vorleſungen. Der Freiherr kann mich ja begleiten.“

„Das iſt unmöglich, liebe Nichte.“

„Warum denn? ich bin ja frei,“ ſagte Margarethe trotzig, „ich brauche mich nicht mehr tyranniſiren zu laſſen, wie es mein eiferſüchtiger Mann gethan.“

„Der Anſtand verbietet es, daß eine ſo junge Frau mit einem fremden Herrn allein geht; das ſollteſt Du doch wiſſen und bedenken.“

„Ei es kennt mich hier ja Niemand — nun warum ſchweigen Sie denn? haben Sie nicht einmal den Muth, mich von meiner Tante zu fordern?“

„Ich ordne mich den Wünſchen und Anſichten des Fräuleins unter,“ ſagte der Freiherr, ergriff ſeinen Hut und zog ſich mit einer höflichen Verbeugung zurück.

Digitized by Google

Das Gnadengeſchenk.

Kaum war er fort, ſo brach der Sturm zwiſchen den beiden Frauen aus.

„Margarethe!“ zürnte die Tante, „biſt Du nicht tief beſchämt, der junge Mann hat mehr Takt als Du!“

„Weil er Ihnen Recht gab. Sie bringen mich um das Glück meines Lebens, Sie entfernen den einzigen Mann von mir, den ich lieben könnte. Iſt es nicht genug, daß mein Vater mich gezwungen, meine Jugend, meine Geſundheit, meine Schönheit einem ungeliebten, unwürdigen Manne zu opfern? Sie wiſſen nicht, was ich gelitten habe, wie ſehr ich Erſatz bedarf.“

„Ich habe Dich oft bedauert, armes Kind, aber woher weißt Du denn, daß der Freiherr Dich liebt?“

„O er hat es mir gleich am erſten Abend ganz deutlich zu verſtehen gegeben; er ſagte, ich ſcheine ihm von ſo lebhafter Empfindung zu ſein wie Romeo's Julie und ſo kindlich hingebend wie Fauſts Gretchen. Das ſind doch zwei weibliche Weſen, die von allen jungen Männern vergöttert und erſehnt werden.“

„Ja, weil ſie ſie leicht verderben können; Du ſollteſt Dir eine beſſere Lehre aus Goethe's Schriften entnehmen, er hat ſelbſt die Eltern gewarnt, ſie nicht ihren Töchtern in die Hand zu geben. Denke lieber an den Egmont, Du biſt dem Freiherrn wie Klärchen, nur ein freundlich Mittel, ſeinen Un-

Digitized by Google

muth über die mißlungenen Revolutionspläne zu mildern. Er ſpielt mit Dir."

„Sie wollen ihn bei mir verdächtigen, Sie wollen mich verhindern, ihn zu lieben. Ich ſoll dem heiligſten Gebot der Natur, der Liebe, mich nicht hingeben, weil Sie ihm in Ihrer Jugend nicht gefolgt ſind, weil Sie die Ehe haſſen. Ich kann es in meiner jetzigen Lage nicht aushalten, ich verlange nach Glück und Glanz. Er hat mir geſagt, er wolle nicht eher ruhen, bis er mir alle Reichthümer der Welt zu Füßen legen kann."

„Du biſt ein unglückliches, verblendetes Kind, ich muß Dich vor Deiner eignen Leichtgläubigkeit zu ſchützen ſuchen. Ich habe es wohl bemerkt, der Freiherr wird kein Mittel ſcheuen, um ſeine Zwecke zu erreichen; er iſt Fauſt und Mephiſtopheles in einer Perſon, wenn es gilt, ein thörichtes, ſchwaches Gretchen zu verderben. Du biſt verloren, armes Kind, wenn Gott Dich nicht ſchützt, ich werde zu ihm für Dich beten."

„Ja, beten und nicht handeln; merkten Sie denn nicht, wie der Freiherr Ihre Frömmelei verſpottete?" ſagte Margarethe, die in ihrer Leidenſchaftlichkeit immer boshafter wurde. „Sie denken gar nicht daran, meine peinliche Lage zu ändern, ich leide wirklich Noth; ich habe noch Schulden und es fehlt mir an den nothwenigſten Kleidern."

„Du weißt wie knapp meine Einnahme iſt, aber wenn es ſo mit Dir ſteht, will ich gern das Opfer bringen, einige meiner Gemälde und Bücher zu verkaufen."

„O nein, das würde mich nur noch abhängiger machen

Digitized by Google

und immerwährend demüthigen; Er weiß mir beſſern Rath zu ertheilen! Ich ſoll mich an den König wenden."

„An den König? welch ein Einfall, Dein Mann war ja nie in ſeinen Dienſten!"

„Das thut nichts, er iſt von ſeinen Soldaten unſchuldigerweiſe erſchoſſen worden und Sie vergeſſen, daß mein Vater preußiſcher Offizier geweſen iſt. Der König muß und wird etwas für mich thun, meine Bittſchrift iſt bereits in Sansſouci und morgen werde ich ſelbſt hinüber fahren, um mein Geſuch perſönlich zu unterſtützen."

„Du gehſt Deinen Weg, ohne mich nur zu fragen! ich hätte lieber für Geld gearbeitet, als mich bittend an den König gewendet. Ihr, die Ihr ihn verſpottet und verfolgt, wie Dein Freiherr und Du bald mit ihm, denn die Frau folgt dem Manne, Ihr ſeid doch ſchamlos genug, um von ihm zu betteln. Hierin würde ich, die Royaliſtin, ſtets Republikanerin ſein. Auch wird es Dir nichts helfen; bedenke, welche Anforderungen täglich in dieſer oder viel mehr berechtigter Art an den König gemacht werden, trotzdem daß der Patrimonialſtaat aufgehört hat."

„Ich werde mein Ziel dennoch erreichen," ſagte Margarethe und ging trotzig wie ein Kind ohne Gruß in ihr Schlafkämmerchen.

Am andern Morgen fuhr ſie nach Potsdam; ſie fand den Hofmarſchall nicht und ging, auf das Geheiß eines Lakaien, wartend in dem blühenden Garten ſpazieren, wo Marmorbilder auf ſie niederſchauten.

Zwei Herren luſtwandelten auf der Terraſſe neben den Orangenbäumen über ihr. Der Eine ſagte zu dem Andern:

Digitized by Google

Können Ew. Majestät die schöne Gestalt erkennen, die dort unten auf und ab geht?"

„O ja," sagte der Gefragte, die Lorgnette ins Auge klemmend. „Es scheint mir wahrlich eine griechische Schönheit zu sein, eine meiner Statuen, lebendig geworden. Auch das Gesicht scheint rosig und reizend zu sein, soviel ich davon erkennen kann."

„Befehlen Ew. Majestät sie in der Nähe zu sehen?"

„Ei, Sie sind ja so dienstfertig gegen eine augenblickliche Laune, als wären Sie ein Hofmann aus der Schule Ludwigs des Funfzehnten! Scherz bei Seite, lieber Graf, ich kann nie ohne einen Stoßseufzer oder Fluch der Höflinge gedenken, die die Fürsten durch schöne Frauen umgarnten. Ohne solche Verführungskünste wären Frankreichs Könige nie so traurige Beispiele der Sittenverderbniß geworden. Der edle Fleury hatte den funfzehnten Ludwig trefflich erzogen, er war im Anfang ein treuer Ehemann und ein Vater seines Volks; wäre er das geblieben, Frankreichs Revolution hätte keine Berechtigung gehabt. Die Verirrungen meines Großvaters flossen aus ähnlicher Quelle, so Gott will, soll er der einzige Regent Preußens bleiben, der auf der heiligen Stelle des Thrones ein so böses Beispiel gab. Die Musterehe meines edlen Vaters wird fortan segensreich wirken. Das Evangelium lehrt uns die Heiligkeit der Ehe als die Grundlage aller Sittlichkeit zu verehren. Wie gern hätte ich dieser ewigen Wahrheit durch ein schützendes Gesetz zu Hülfe kommen mögen, aber wie bin ich deshalb angefeindet worden. Freilich was hätte es auch geholfen, wenn der religiöse Sinn erstorben ist."

Digitized by Google

Der Hofmann hatte ſichtlich verlegen zugehört, er ſagte: „Ew. Majeſtät werden meine gute Geſinnung nicht bezweifeln. Daß ich es wagte Hochdieſelben auf jene Dame aufmerkſam zu machen, hatte jedoch einen beſondern Grund, ſie iſt ſehr bedürftig; haben Ew. Majeſtät die Bittſchrift geleſen, welche ich heute früh zu überreichen mir erlaubte?"

„Ja ja, ſie war ſehr naiv, ich beſinne mich noch darauf, ich mußte lachen, die ſchöne Eva klagt, daß es ihr an den nothwendigſten Kleidern fehle. Zwei Thaler, die der große Friedrich der Karſchin ſchenkte, werden dazu wohl nicht ausreichen."

„Erwägen Ew. Majeſtät, daß die junge ſchöne Frau leicht aus Mangel auf falſche Wege gerathen könnte."

„Da haben Sie wirklich Recht, lieber Graf; ſie ſoll Kleider von mir bekommen; obgleich ich kein abſoluter König mehr bin, werde ich ja ſolcher Noth noch immer abhelfen können. Ein einziges Gemälde weniger in dieſem Jahre wird eine hinreichende Summe abwerfen. Sagen Sie ihr einige Troſtworte, aber ermahnen Sie ſie auch tugendhaft, fleißig und gottesfürchtig zu ſein, dann wird es ihr an einem braven Manne nicht fehlen."

Dieſer Beſcheid enttäuſchte Margarethens Hoffnungen bedeutend; ſie weinte bitterlich als ſie zu Hauſe kam. Die Tante, durch ihren Schmerz ſchnell verſöhnt, ſuchte ſie zu tröſten. Aber nichts fruchtete von alle den wohlgemeinten vernünftigen Vorſtellungen. Margarethe war und blieb untröſtlich, ſie ſagte unter heftigem Schluchzen: „Das Herz blutet mir, wenn ich an den vielen eleganten Läden vorübergehe. Ich leide unſäg-

Digitized by Google

lich bei dem Staub und der Hitze in meinen ſchwarzen wollenen Kleidern, die Trauerzeit iſt längſt herum und ich muß noch immer trauern, obwohl ich es mit dem Herzen nie gethan."

Die Tante erbot ſich unter ihrem eignen Kleidervorrath nachzuſehen, aber Margarethe weinte nur noch lauter und ſchüttelte unwillig mit dem Kopfe.

Da klopfte es draußen, der Briefträger trat ein und übergab an Fräulein Hohenau einen beſchwerten Brief. Sie öffnete und las mit ſichtlicher Überraſchung. Dann warf ſie in Margarethens Schooß hundert blanke Goldſtücke; ſie ſah in dieſem Augenblick doppelt reizend aus, wie Dannae im goldnen Regen. „Das iſt ein Gnadengeſchenk von unſerm guten König, der Kammerherr Graf B. war damit beauftragt, es Dir zu ſenden und da er Deine Adreſſe nicht kannte, überſchickt er es mir."

Margarethe brach in lauten Jubel aus. „Mein iſt die Welt," rief ſie, „fort nach Gerſons reizendem Laden."

„Sei vernünftig Kind, mit 20 Louisd'or kannſt Du ſehr wohl auskommen, das Übrige hebe Dir auf, es ſei Dein Nothpfennig."

„Nun, gewiß, Sie trauen mir auch gar nicht, ich hebe mir das Geld auf; nur einige hübſche Kleider und Mantillen muß ich gleich kaufen." Damit eilte ſie fort, ſprang in eine offene Droſchke und fuhr bei dem Hauſe mit den Spiegelſcheiben auf dem Werderſchen Markt vor. Ein kleiner reich galonnirter Bediente half ihr beim Ausſteigen und ſperrte die Glasthür weit vor ihr auf, lauter elegant gekleidete junge Herren

Digitized by Google

empfingen ſie und fragten nach ihrem Begehr; ſie umgaben ſie in wenig Augenblicken mit wahren Tantalusqualen von lichtwollem Atlas, von weichen Sammetfalten und Wolken von Spitzengewebe. Wie lockende Phantome hielten ſie die verſchiedenen Formen graziöſer Mantillen ihr vor, brachten ſie in das mauriſche Kabinet, wo ſich im Nu ſtrahlendes Lampenlicht entzündete und ihr die eigne Geſtalt in vielen deckenhohen Spiegeln von allen möglichen Seiten zeigte. Die 20 Louisd'or waren längſt überſchritten und ſie glaubte doch das Einfachſte und Nothwendigſte nur gekauft zu haben.

Ein Ariſtokrat.

Als Margarethe endlich von ihrem Gange heimkam, fand ſie bei ihrer Tante einen jungen Offizier, den dieſe Emil und Vetter nannte. Es war eine ſchlanke Geſtalt mit einem ſchwärmeriſch ſchönen Geſicht, in dem noch die erſte Jugend und Reinheit des Herzens thronte. Fräulein Hohenau ſtellte die beiden jungen Leute einander vor als entfernte Verwandte. Emil war ſichtlich hingeriſſen von der äußern Erſcheinung ſeiner ſchönen Couſine; er hatte einen Künſtlerblick, drum zog ihn die Formenſchönheit an. Was er in Marmor gearbeitet, hatte bereits auf den Kunſtausſtellungen der Reſidenz die Aufmerkſamkeit von Kennern erregt. Margarethe fühlte inſtinktmäßig, daß er höher ſtand wie ſie bisher irgend einen Mann

Digitized by Google

gekannt hatte. Die Ideale des Schönen, die vor seiner Phantasie schwebten, strahlten von ihrem Nimbus, unsichtbar zwar aber meßbar, etwas auf ihn selbst zurück. Margarethe wagte nicht wie sonst, rücksichtlos zu plaudern, die Tante wunderte sich, daß sie sogar von ihrer Kauflust und von Gersons Zauberladen schwieg; sie ließ die beiden jungen Leute einige Augenblicke allein um ihren Anzug zu verändern, da sie in eine Gesellschaft des Treubundes zu gehen vorhatte.

Emil saß Margarethen in der Epheulaube gegenüber und sagte zu ihr: „Es ist mir, als hätte ich Sie in der Vergangenheit schon gesehen, im Mittelalter; Sie waren ein Ritterfräulein und lehnten im Abendroth auf hohem Söller und dachten an einen Ritter unter der Kreuzesfahne Friedrich Barbarossa's."

Margarethe erröthete, als stände sie wirklich im Abendroth, denn die Schmeichelei war ihr zu sehr mit historischen Anspielungen verknüpft, sie wußte, wie unsicher sie auf diesem Boden war; gern hätte sie gefragt, wer Friedrich Barbarossa sei, aber sie wagte es doch nicht. Die Frage würde den jungen Mann sicherlich sehr entzaubert haben. Ungestört fuhr er fort:

„O wie waren jene Zeiten so schön! damals konnte man sterben für seinen Gott, seinen Fürsten und seine Liebe."

„Ist es denn nicht schöner dafür zu leben?" sagte die junge Frau und sah ihn warm an.

„Nein," erwiederte er und erröthete nun seinerseits, jetzt nicht, das Leben ist allen Zaubers entkleidet, es ist ein Knochengerüst, ein Rechenexempel geworden, alle Romantik, aller Enthusiasmus ist erstorben.

Digitized by Google

„Glauben Sie das nicht," sagte Fräulein Hohenau, die wieder eintrat und nur die letzten Worte gehört hatte, „der Enthusiasmus stirbt nicht ganz aus, er ist das Wetterleuchten der Seele. Wer sie zu durchglühen weiß, sieht noch heutzutage das schöne Flammenspiel. Begleiten Sie uns jetzt in die Treubundsgesellschaft, dort werden Sie noch eine Bekräftigung meiner Behauptung sehen können."

„Ich gehe niemals in diese Versammlungen," sagte Emil; „ich traue ihnen keine Wirksamkeit zu. Nach meiner Ansicht kann nur der Adel allein mit ritterlicher Treue am König hängen, und zwar der Adel, der seinen ächten Geist bewahrt hat, der seine Ehre nicht in äußerer Auszeichnung sucht, sondern in Ausübung menschlicher und bürgerlicher Tugenden, der dem Könige und dem Vaterlande tüchtige Dienste leisten will und kann."

„Das ist wohlgesprochen, lieber Emil, aber jeder Stand soll dahin streben. Wenn eine Nation sich über ihre ersten materiellen Bedürfnisse erhoben hat, sehnt sie sich danach, sich an ihren höhern Angelegenheiten zu betheiligen; gestattet man ihr zur Staatsordnung mitzuwirken, so entsteht Vaterlandsliebe und Gemeingeist im Volke, während sonst Habsucht und Genußgier und Sittenverderbniß unter allen Ständen ausbrechen werden, und der grausamste Haß unter den Besitzlosen aufsteht. Ein gemeinsames edles Streben ist dagegen das einzige Schutzmittel. Kennen Sie den Tugendbund, der im Jahre 1808 in Königsberg gegründet wurde?"

„Ja aus der Geschichte."

„Nun der Tugendbund hat damals Preußen gerettet, er

Digitized by Google

hütete die Flamme des edlen Enthusiasmus, der alle Stände durchdrang. Der Treubund wirkt in ähnlicher Weise, er ist ein gemeinsames Band aller derer, denen die Gesittung und Erhaltung der Gesellschaft am Herzen liegt. Das bis jetzt unerreichbare Ideal aller alten und neuen Weltverbesserer, gesellschaftliche Gleichheit, ist im Treubund auf die gemüthlichste und anspruchloseste Weise erreicht. Jeder arme rechtliche Handwerker kann mit seiner Frau erscheinen und in bunter Reihe mit den übrigen Gästen sitzen. Er wird mit guter Musik erquickt, durch vaterländische Geschichte belehrt, mit den Fortschritten der Industrie und Wissenschaft bekannt gemacht. Sie sollten nur selbst 'mal sehn, lieber Emil, wie befriedigt die Leute alle dort aussehen; Gutes thun und Gutes in sich aufnehmen befriedigt immer. Wollen Sie nicht mit uns gehen?"

„Ich werde die Damen begleiten."

„Nein, nicht um uns zu begleiten, Sie sollen Interesse für die Sache fassen. Ich weiß, daß Sie den König lieben und gern für ihn sterben möchten; sehen Sie denn nicht ein, daß grade seine edelsten Eigenschaften durch den Treubund bezeugt werden? Nur für einen so sittlich reinen und frommen König kann man die Herzen zu erwärmen trachten."

„Sie haben das meinige gerührt, verehrte Tante," sagte Emil und küßte ihr die Hand. Dann führte er die Damen nach dem Lokale des Treubundes. Es war bei Mielentz unter den Linden. Der Saal von weißem Stuck, mit Purpur und Gold verziert und mit zahllosen Kerzen erleuchtet, sah sehr festlich aus. Die Handwerker mit ihren Frauen setzten sich, von dem Glanz geblendet, bescheiden in die letzten Reihen,

Digitized by Google

aber die Festordner wiesen ihnen stets so viel wie möglich bessere Plätze an. Fräulein Hohenau sprach freundlich mit einem alten Manne in einem starkgeflickten Anzuge; er erzählte ihr voller Freude, daß sein Schwiegersohn „ein wilder Demokrat," wie er sagte, heute zum ersten Mal ihn begleitet habe. Dem Fräulein traten bei der naiven Erzählung die Thränen in die Augen, das ging dem alten Manne zu Herzen und als der erste Choral mit weichen feierlichen Tönen über die bunte Gesellschaft hinklang, schluchzte er hörbar. Emil begegnete dem Blick der Tante und lächelte ihr seelenvoll zu. Margarethe sah zerstreut und unbefriedigt aus, ihr Auge schweifte umher, ihr Ohr blieb unberührt von den wohlthuenden Eindrücken des Abends. Sie sagte leise gähnend zu ihrem jungen Nachbar: „Es ist als wäre man im Theater und man hat doch kein Schauspiel. Für diese gemischte Gesellschaft hätte ich mich nicht zu putzen brauchen." Emil antwortete ihr nicht, sah sie aber mit einem prüfenden und traurigen Blicke an. Mitten im Gedränge des Aufbruchs stand plötzlich der Freiherr neben Margarethen. „Um's Himmelswillen," rief sie in freudiger Aufregung, „Sie hier! Wie ist das möglich?"

„Mir ist alles möglich, um Sie zu sehen. Wo kann ich Sie morgen endlich 'mal allein treffen?" flüsterte er leidenschaftlich.

„Die Tante fährt nach Charlottenburg, um 3 Uhr," erwiederte Margarethe. Im selben Augenblicke war er im Gedränge verschwunden.

Fräulein von Hohenau hatte seine Annäherung gar nicht bemerkt; sie ging mit erhabenem Gefühl nach Haus, war

Digitized by Google

freundlich gegen ihre Nichte, ließ ſich noch geduldig alle Gerſon'ſchen Herrlichkeiten zeigen und erhielt ſchließlich das Verſprechen, das übrige Geld ſolle nützlich und ſicher in einer Rentenanſtalt untergebracht werden. Beruhigt legte ſich die Tante nieder, die Nichte aber ſchlief nicht: der andere Tag lag ihr im Sinn und gab ihr wache Träume.

Liebeszauber.

Mit heimlichem Entzücken hörte Margarethe den Wagen der Gräfin vorfahren, die ihre Tante zu der Fahrt nach Charlottenburg abholen wollte. Dienſtfertiger als jemals holte ſie Hut und Tuch für ſie herbei und nahm zärtlich Abſchied von ihr. Die Zimmer ſchienen der jungen Frau durch die Freude der Erwartung in roſigem Schimmer zu leuchten. Mit Herzklopfen zählte ſie die Schläge der Uhr und horchte auf jedes Geräuſch. Voll Ungeduld trat ſie ans Fenſter, um den Geliebten zu erſpähen. Endlich tauchte er auf aus dem Gewühl der Vorübergehenden.

„Welch königlicher Anſtand"! dachte ſie; „jetzt kommt er noch zu Fuß, aber bald wird er mich in einer Equipage abholen, die glänzender iſt als die ſeiner Schweſter, der langweiligen frommen Gräfin, ſeinem kühnen Geiſte muß alles gelingen, was er will."

Digitized by Google

Er trat herein, angeregt war auch er von der ſüßen Erwartung, ſeine Züge wurden ſichtbar dadurch verſchönt. Ein gewinnendes Lächeln umſchwebte den Mund, den ſonſt der Hohn oft verzerrte, der edle aber ſcharfe Schnitt des Geſichts erſchien dadurch gemildert. Sein glänzendes Äußere bezauberte Margarethen mehr als je, ſie dachte wie ihre Namensſchweſter vom Fauſt:

Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt
Und ſeiner Rede Flammenfluß,
Sein Händedruck und ach ſein Kuß!"

Zum erſten Mal brannten ſeine Lippen auf den ihrigen; ſie brach in Thränen aus. In dieſem Kuſſe war ſie die Seine geworden für immer. Sie kannte fortan keine größere Seligkeit als ihm zu gehören, aber er begriff ſie nicht: „Du weinſt ſüßes Leben? Mache mich nicht auch weich; ich fühle mich im Lebenstraum zerfließen, aber dann grollt es mir wieder tief im Herzen, daß meine erbärmliche Exiſtenz noch nicht überwältigt iſt, daß tauſend Hinderniſſe mir entgegentreten, um meine liebſten, heißeſten Wünſche zu vereiteln: Dich mein zu nennen. Müde gehetzt komme ich eben jetzt zu Dir, ich will bei Dir vergeſſen, daß ich ſchon in wenig Tagen von dem elenden Polizeiſtaate verfolgt werden kann."

„Um's Himmelswillen, was haſt Du zu befürchten? Verbirg mir nichts," bat Margarethe.

„O der Erbärmlichkeit! Denke Dir nur, um einen Wechſel von 400 Thalern werde ich in die Hausvogtei wandern müſſen."

„Iſt es nur das, ſo kann ich Dich retten, mein Geliebter,

Digitized by Google

ſieh her, wie reich ich bin;" ſie ſchüttelte ihre Börſe mit den Goldſtücken in ihren Schooß.

„Ah das iſt herrlich, woher haſt Du das ſo auf einmal bekommen, mein Engel?"

„Ich habe Deinen Rath befolgt und mich an den König gewendet; er iſt doch gut und milde, ich bin ihm ſo dankbar."

„Das iſt nicht nöthig, der König giebt ſo viel Geld aus, daß ihm dies Geſchenk nicht hoch anzurechnen iſt; ſeine Baupläne und ſeine Liebhabereien für fromme Stiftungen werden nicht viel darunter leiden. Du willſt mir alſo wirklich dieſe kleine Summe leihen, gutes Kind? Tauſendfach will ich ſie Dir erſtatten, wenn ich erſt erreicht, was ich erſtrebe. Glaube mir, über ein Kleines wird keiner dieſer Monarchen mehr von ſeinem Thron herab Gnaden ſpenden, aber wir Männer von Geiſt werden herrſchen und unſrer Liebe die Welt zu Füßen legen." Er ſteckte die Goldrollen ein und ſagte in einen ruhigern Ton fallend: „Ich hoffe Dir das Geld in einigen Tagen zurückgeben zu können, meine Freunde werden mich nicht verlaſſen."

„Nein, nein Alexander, das Geld iſt Dein, es macht mich ſo glücklich, Dir etwas opfern zu können. Die Tante wird es nicht merken, ich ſage ihr, Du habeſt es für mich bei einem Banquier untergebracht."

Plötzlich lachte der Freiherr laut auf und ſagte:

„Es iſt aber doch eine merkwürdige Ironie des Schickſals! Wenn Du das wüßteſt, o ſchenkluſtige Majeſtät, daß Deine Goldrollen dazu dienen, einen Deiner ärgſten Feinde zu bezahlen!"

Digitized by Google

„Es iſt nicht ſchön, daß Du ſo lachſt," ſagte Margarethe, die ſich unangenehm berührt fühlte von dem Geſichtsausdruck des Freiherrn.

„Du haſt Recht, mein Engel, auch möchte ich weinen, wenn ich denke, daß meine „glückliche Minute" wie, glaube ich, Jean Paul ein Liebes-Stelldichein genannt hat, ſchon vorüber ſein muß. Deine Tante darf mich hier nicht finden, ich muß fort. Kannſt Du denn nicht die thörigten Vorurtheile überwinden und nur auf eine holde Stunde zu mir kommen? Niemand erfährt es, hier iſt ein Schlüſſel zu meinem Zimmer, damit kein Diener Dir zu öffnen braucht, o komm, ich habe noch ſo Vieles mit Dir zu überlegen — über unſre nächſte Zukunft; Liebchen, ſage ja."

„Ja, wenn ich kann, mein Alexander, aber morgen wird es nicht gehen; übermorgen geht die Tante in den Frauenverein, dann bin ich frei, ich komme um 9 Uhr Abends zu Dir, eher iſt es jetzt nicht dunkel."

„Übermorgen?" ſagte er nachdenklich und ſeine Stirn verdüſterte ſich merklich. „Nun es ſei, ja komme wann Du willſt, die Stunde wird mir immerdar Glück bringen, wenn es auch ſonſt ein böſer Tag iſt."

Digitized by Google

Die beiden Freundinnen.

Unterdeſſen ergingen ſich die beiden Freundinnen arglos und friedlich in dem ſchattenreichen Park von Charlottenburg; in einer Allee von dunklen hohen Fichten ſah es ſtill und melancholiſch aus. Am Ende derſelben erhebt ſich ein Tempel auf edlen doriſchen Säulen von dunklem Granit. Die Gräfin trat in die offene Pforte und blieb wie in Andacht verſunken einen Augenblick ſtehen, ihre Freundin folgte ihr und ward von demſelben Gefühl ergriffen. Es war das Mauſoleum des königlichen Paars; die beiden Sarkophage ſtehen friedlich nebeneinander wie Ruhebetten. Die Heiligkeit des Todes iſt von Rauchs Künſtlerhand wunderbar ergreifend in dem Marmor dieſer herrlichen Geſtalten ausgedrückt. Von der Kuppel fließt durch farbiges Glas ein bläuliches geiſterhaftes Licht auf ſie nieder. Am Haupt des Königs hat der Künſtler die Spuren des Alters und des oft ſo bittern Lebens nicht ganz verwiſchen können und wollen, aber die Jugendblüthe der ſchönſten Königin hat er mit warmer Schöpferhand in eine unverwelkliche weiße Marmorroſe verwandelt. Im Hintergrunde erhebt ſich ein Altar mit ſchwarzem Tuch bedeckt und über ihm ein Deckengemälde chriſtlicher Anſchauung. „Am Todestag des Königs wird für ſeine Kinder Gottesdienſt an jenem Altare gehalten," ſagte die Gräfin unwillkürlich leiſe ſprechend, von der Feierlichkeit des Ortes angeregt.

Digitized by Google

Fräulein Hohenau trat näher, um das Gemälde zu betrachten. „Eine chriſtliche Darſtellung in einem doriſchen Tempel," ſagte ſie. „Dabei muß ich denken, daß Friedrich Wilhelm IV. ſo wie er hier das Chriſtenthum zur Geltung zu bringen ſucht, überall darnach ſtrebt, mit ihm innerlich die Welt zu bezwingen."

„Ja das iſt wahr, Sie ſagen das, als ſei es tadelnswerth; unſre Zeit bedarf es, ſie iſt verwahrloſt, ſie hat den Glauben verloren, darum bedarf ſie grade einen ächt chriſtlichen, tugendhaften König. Friedrich der Große, nach dem die Thoren jetzt rufen, als hätte er ein Erlöſer ſein können, hat die Welt nur äußerlich bezwungen und die Keime des Verderbens in ihr geduldet, ja gepflegt und auf uns vererbt. Das Gift der franzöſiſchen Literatur und die Zweifelſucht fanden hauptſächlich durch ihn bei uns Eingang. Der Antichriſt iſt nun bei uns eingekehrt und der edle König ringt mit ihm wie ein Märtyrer. Oh wie es mich ſchmerzt, ihn täglich ſchmähen zu hören. Ich bin ſehr unglücklich, daß mein eigner Bruder die Hand hebt, ihn zu ſteinigen. Noch heute Morgen hatte ich eine heftige Scene deshalb. Alexander verlangte wieder Geld von mir, ſeine Lebensweiſe koſtet entſetzlich viel; als ich ſtandhaft blieb, verwundete er mich aufs Empfindlichſte mit ſeinen rohen Urtheilen über den König."

„Sagen Sie mir, theure Gräfin," wendete Fräulein Hohenau ein, die die Freundin zwar ſehr liebte und verehrte, aber ihre ſtets wiederkehrende orthodoxe Ausdrucksweiſe nicht gern hörte, „ſagen Sie mir, ſind Sie nicht vielleicht zu ſtreng

Digitized by Google

gegen Ihren Bruder? Quälen Sie ihn lieber nicht mit dem Antrichriſt, das erregt ſeinen Widerſpruchgeiſt. Wäre es nicht gut, wenn er ſich verheirathete, irre ich mich nicht, ſo liebt er meine Nichte, eine glückliche Ehe bringt ihn vielleicht am erſten auf den richtigen Weg."

„Nein, Sie irren ſich," ſagte die Gräfin, ohne ſich im Geringſten durch den leiſen Vorwurf gereizt zu fühlen. „Nein, mein unglücklicher Bruder hat längſt alle Fähigkeit zu lieben verloren. Sie wiſſen nicht, wie verwahrloſt ſeine Erziehung geweſen: ein gewiſſenloſer Hauslehrer, dem er allein anvertraut war, da unſre Eltern früh geſtorben, hat ihm die ſchlechteſten Bücher der franzöſiſchen Literatur ſchon mit fünfzehn Jahren in die Hände gegeben. Er hat es mir einſt ſelbſt geſtanden, daß die liaisons dangereuses und noch mehr les avantures du chevalier de Faublas von dem Girondiſten Louvet de Couvray ſeine kindliche Phantaſie völlig vergiftet hätten. Er verlor ſchon in früheſter Jugend alles Gefühl für weibliche Tugend und Unſchuld; er kann nur noch verführen, nicht lieben."

„Weh mir, in welcher Gefahr ſchwebt meine Nichte! Ich muß ſie vor ihm ſchützen, ſie liebt ihn ſichtlich und hofft gewiß auf eine Heirath."

„Er iſt ja verlobt, er will eine Geldheirath machen, darum war er grade heute Morgen ſo außer ſich, weil ſein künftiger Schwiegervater nicht wiſſen darf, daß er in Schulden ſteckt. Mir iſt dieſe Partie im höchſten Grade zuwider; ich finde eine ſolche Geldheirath an ſich unſittlich und dann iſt die Familie noch israelitiſch, nur die Braut iſt getauft,

Digitized by Google

ich wünſche alſo, daß das Hinderniß nicht aus dem Wege geräumt werden mag. Er verſicherte mir, wenn er nicht bis morgen 400 Thaler hätte, ſo müßte die Sache zurückgehen."

„Alſo wirklich verlobt iſt er? gut, daß ich es erfahre, das muß ja der leidenſchaftlichen Margarethe die Augen öffnen."

„Das heißt, förmlich verlobt iſt er bis jetzt noch nicht, grade in dieſen Tagen wollte ſich der Vater der reichen Braut erſt entſcheiden und ein großes Feſt ſollte die Verlobung feiern; vielleicht ſchon übermorgen. Kommt es noch dazu, werde ich mich wohl entſchließen müſſen, als einzige Verwandte von Alexander mit ihm dort zu erſcheinen, ſo unangenehm mir die Verbindung auch iſt."

Als Fräulein von Hohenau heimkam, fand ſie ihre Nichte mit hochrothen Wangen und glänzenden Augen über ein Buch gebückt.

„Was lieſt Du, mein Kind, und wie haſt Du den einſamen Nachmittag zugebracht?"

„Ich habe geleſen," ſagte Margarethe und wurde trotz ihrer Erhitzung noch roth.

„Du hätteſt lieber mit uns fahren ſollen, das Kopfweh, worüber Du klagteſt, wäre in dem ſchönen ſtillen Park gewiß beſſer geworden."

„Alexander wünſcht es nicht, daß ich viel mit der Gräfin zuſammen bin, er ſagt, ſie ſei zu pietiſtiſch, ſie würde mich bekehren wollen."

„Alexander ſagſt Du? ſeit wann nennſt Du den Freiherrn

ſo? ich weiß er liebt die Schweſter nicht und fürchtet ihren guten Einfluß auf ſein Opfer."

„Ich bin nicht ſein Opfer, aber bald ſeine Braut; ich liebe ihn, drum nenne ich ihn Alexander, wenn ich von ihm ſpreche; ich werde hoffentlich bald aus meiner abhängigen Lage durch ihn befreit werden."

„Kind, ich kann es Dir heilig verſichern, er betrügt Dich, er ſoll verlobt ſein, die Gräfin hat es mir eben ſelbſt geſagt."

„O das iſt nur wieder ein Kunſtgriff um mich von ihm loszumachen; mit wem wäre er denn verlobt?"

„Das weiß ich nicht, aber er hat noch heute morgen von der Gräfin Geld leihen wollen, weil ſonſt ſeine Verlobung zurückginge."

„Ja, ich weiß, er war in Geldverlegenheit, um der abzuhelfen brauchte er den Vorwand bei der Schweſter," ſagte Margarethe erleichtert aufathmend.

„Das wäre in der That möglich, aber dieſe ewige Geldverlegenheit ſollte Dich doch auch von ihm abſchrecken, die wahre Ehre kann damit nicht lange beſtehen."

„O das wird ſich bald ändern," erwiederte Margarethe und wollte weiterleſen. Aber die Tante griff nach dem Buche und ſagte entrüſtet:

„Wie, ſchon wieder Rouſſeau's Heloiſe? Das hat Dich ſo aufgeregt; ich bat Dich ſo ſehr, das Buch nicht mehr in die Hand zu nehmen, der Verfaſſer ſagt ſelbſt, daß jede junge Frau verloren ſei, die es gern lieſt."

Digitized by Google

„O das sind wieder Ihre engherzigen pietistischen Ansichten; ich preise Julie glücklich, daß sie lieben und sich opfern konnte."

Das Stelldichein.

Unter den heftigsten Gemüthsbewegungen sah Margarethe den Abend dämmern, der sie zu dem Geliebten führen sollte. Ihr schwindelte bei dem Gedanken, was sie wagte, aber die Verblendung der Leidenschaft ließ es bei ihr zu keiner klaren Vorstellung kommen. Zitternd griff sie zu ihren unscheinbarsten Kleidungsstücken und nahm einen schleierbedeckten Hut von der Tante, um sich unkenntlich zu machen. Dann benutzte sie die Gelegenheit unbemerkt zu entschlüpfen, als die Zofe grade ebenfalls die Abwesenheit ihrer Gebieterin benutzt hatte um auszugehen. An die Art der Rückkehr dachte Margarethe gar nicht in ihrer Aufregung; es war ihr als lägen Welten zwischen dieser und der Stunde, der sie bei ihrem Geliebten entgegeneilte. Sie rechnete dunkel auf irgend ein Ereigniß, das ihrem Geschick eine plötzliche Wendung geben sollte. Vielleicht entschloß sich der Geliebte sie selbst der Tante zurückzubringen und sie stolz und öffentlich als seine Braut zu erklären und damit dem späten Ausgange eine entschuldigende Bedeutung zu geben.

Der Weg zu der Wohnung des Freiherrn wurde ihr dennoch sehr schwer und kam ihr übermäßig weit vor; flüchtigen

Digitized by Google

Fußes eilte sie durch die Menschenmenge und glaubte sich trotz ihrer Verhüllung jeden Augenblick von ganz fremden Leuten erkannt. Einmal erschrak sie tödtlich, weil sie meinte, Emil sei ihr begegnet und hätte sie erstaunt angesehen, bald aber bemerkte sie, daß mehrere Offiziere seines Regiments an ihr vorübergingen und ihre Angst sie getäuscht hatte, durch die gleiche Uniform dazu veranlaßt. Wie ein gehetztes Reh kam sie vor Alexanders Stubenthür an, bebend schloß sie auf; sie bebte nicht mehr allein vor Angst, auch vor Wonne, in seinem Arm Schutz und Trost zu finden. Das Zimmer war leer; eine Purpurlampe brannte und beleuchtete mit ihrem Rosenschimmer ein zierliches Briefchen. Margarethe ergriff es und las die Aufschrift: An Sie! drückte das duftende Blatt an ihre Lippen und öffnete es hastig. Es lautete:

„Verzeihung, Geliebte, daß ich Dich nicht knieend empfange, ein unabweisliches Geschäft, das ich vergebens aufzuschieben strebte, wird mich vielleicht eine halbe Stunde länger fern halten als unser süßes Stelldichein angesetzt ist. Zürne nicht und harre in Geduld und Liebe Deines Alexander."

Die zärtlichen Worte konnten Margarethe nicht beruhigen, sie sank in den sammetnen Lehnsessel und begann zu weinen wie ein Kind, das sich fürchtet. Nach einigen endlosen Minuten der bangsten Erwartung hörte sie endlich rasche Schritte auf der Treppe, mit hochklopfender Brust öffnete sie die Thüre.

Und herein trat nicht ihr Geliebter, sondern ein junger Offizier. Margarethe bedeckte das Gesicht mit den Händen

Digitized by Google

und rief: „Emil, wie kommen Sie hierher? Was wollen Sie hier?“

„Sie retten! Ich begegnete Ihnen eben auf der Straße, ohne daß Sie mich ſahen.“

„Alſo doch!“ ſchluchzte Margarethe.

„Ihre Verhüllung, Ihr unſicherer ſchneller Schritt ließ mich etwas Ungewöhnliches ahnen — ich folgte Ihnen, ich wartete erſt unten, aber Sie kamen nicht zurück.“ —

„Wohlan entfernen Sie ſich ſogleich, Sie finden mich hier, um meinen Verlobten zu erwarten, mit dem ich etwas höchſt Wichtiges zu beſprechen habe,“ ſagte Margarethe und ſuchte ihre Beſchämung unter einer feſten unbefangenen Haltung zu verbergen.

„Sie irren ſich, Margarethe, Sie ſind betrogen, der Freiherr feiert in dieſem Augenblick ſeine Verlobung mit Lea Bernſtein, mehrere meiner Kameraden ſind dazu eingeladen.“

„Das iſt ein Märchen. Verlaſſen Sie dies Zimmer, Emil.“

„Nicht ohne Sie.“

„Ich werde nicht von der Stelle gehen bis mein Verlobter kommt.“

„Wohlan ſo bleibe ich auch.“

„Er wird Sie tödten, wenn er Sie hier findet.“

„Gut, dann falle ich, wie ich mir immer gewünſcht, als ein ächter Ritter, indem ich Schönheit und Unſchuld vor

Digitized by Google

Verrath vertheidige, übrigens habe ich meinen guten Degen und werde ihn zu gebrauchen wissen. Er oder ich! soll es heißen."

„Alexander hat keine Waffe bei sich, Sie wollen ihn ermorden. Kommen Sie hier fort, Emil, ich gehe mit Ihnen, aber ich kann Ihnen nicht glauben."

„Wollen Sie sich selbst überzeugen?"

„Ja, ja, Sie werden sehen, daß ich mich nicht in meinem Geliebten irre."

Emil führte die junge Frau schweigend durch mehrere Straßen vor ein Haus, in dem sämmtliche Fenster der bel-étage glänzend erleuchtet waren und deutete darauf hin.

„Dort oben ist er? oh ich muß ihn sehen! Emil, wenn Sie Mitleid, wenn Sie eine Spur von Gefühl haben, lassen Sie mich hinaufgehen."

Sie riß sich los und sprang pfeilschnell die Treppe hinauf; Emil folgte ihr und fand sie athemlos an eine Glasthür gelehnt, die von dem geöffneten Vorzimmer in den Speisesaal führte. Die Gesellschaft saß noch beim Diner, das in dem reichen jüdischen Hause, der vornehmen Fremdensitte gemäß, erst um 6 Uhr begonnen hatte. Die Tafel strahlte von Silber und kostbarem Krystall, in den hohen Spiegelwänden schimmerte all der Glanz verdoppelt wieder. Die Kronleuchter flammten bis in das Vorzimmer hinein Tageshelle. Der Freiherr saß zerstreut neben seiner Braut, die mit Recht Lea und nicht Rahel hieß. Er sah mehrmals verstohlen nach der Uhr und ließ seine Blicke ungeduldig über die Ge-

Digitized by Google

ſellſchaft ſchweifen, ob ſich nirgends Anzeichen eines nahen Aufbruchs bemerklich machten. Plötzlich ſtarrte er in den Spiegel ſich grade gegenüber, in den Scheiben war eine Erſcheinung ihm unbegreiflich und ängſtigend; Margarethens ſchönes bleiches Geſicht ſah, wie aus Marmor gehauen, regungslos daraus hervor. Er glaubte ſeine erregte Phantaſie gaukele ihm die holde Geſtalt vor, aber es rieſelte ihm doch eiskalt durch die Glieder und er mußte unwillkürlich an die ſchauerliche Stelle im Fauſt denken, wo ihm das todte Gretchen erſcheint. In dem Augenblick ſprudelte wie aus unzähligen Kaskaden der Champagner von Neuem in die Gläſer der Gäſte; der Hausherr erhob ſich feierlich und ſtolz. Er brachte mit lauter Stimme die Geſundheit des Brautpaares, des Freiherrn und ſeiner Tochter Lea aus. Ehe der Jubelruf und Gläſerklang der Anweſenden dem Toaſte folgte, ſchrillte ein jäher Schmerzensruf durch den hohen Saal. Dem Freiherrn ſträubte ſich das Haar und alle Gäſte ſahen ſich entſetzt um. Aber noch ehe die Diener nach der Glasthür eilten, von wo der Schrei kam, hatte Emil die ohnmächtige Margarethe mit ſtarkem Arm erfaßt und an die Luft getragen. Für ſämmtliche Anweſende blieb der Vorfall ein ungelöstes Räthſel.

Emil rief einem vorübereilenden Wagen und geleitete ſeinen Schützling zu Hauſe. Der Tante enthüllte er, ſo ſchonend wie möglich für Margarethe, was ſich zugetragen. Als der Freiherr am andern Morgen ſich melden ließ, wurde er nicht vorgelaſſen und auch ſeine Briefe ſendete ihm Margarethe uneröffnet zurück. Für diesmal war ſie gerettet. Wie ſpätere Verſuchungen ſie gerüſtet finden werden, wird die Zukunft zeigen. Ernſter und ſtiller iſt ſie geworden; auch

Digitized by Google

legte ſie die bunten Kleider noch lange bei Seite und blieb in ihren Trauergewändern. Die gute Tante fragte nicht warum und freute ſich im Stillen, wenn ſie jetzt oft die kleine ſchöne Hand verlangend nach Saint Martin und de Maiſtre ausſtreckte. Emil iſt durch ihr ſtilles Leid mehr noch als durch ihre Schönheit gerührt; er hat jetzt mehr Luſt für ſeine Liebe zu leben und wünſcht nichts ſehnlicher als zu avanciren, um ſeiner ſchönen Couſine ſeine treue Hand anzutragen.

Digitized by Google

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google